

## Inhalt/Sommario

Editorial/e		3/4
Mauthausen – Endstation und Neubeginn	<i>Simon Wiesenthal</i>	5
<b>DIE ERINNERUNG – LA MEMORIA</b>		
NS-Konzentrations- und Vernichtungslager	<i>Reinhold Gärtner</i>	8
50 Jahre danach	<i>Hermann Langbein</i>	13
„Wehren hast du dich nicht können ...“ Der nationalsozialistische Völkermord an Sinti und Roma	<i>Martha Verdorfer</i>	16
Il Lager di Bolzano	<i>Giorgio Delle Donne</i>	22
Persecuzione, deportazione, Lager: storia della comunità ebraica in Alto Adige	<i>Federico Steinhaus</i>	25
Eutanasia: laboratorio nazista di igiene razzista	<i>Gianfranco Benincasà</i>	36
Un lager nazista in Italia: la Risiera di San Sabba	<i>Tristano Matta</i>	39
La malvagità consapevole: Libere associazioni intorno all'interpretazione del fenomeno Auschwitz nel "Noi figli di Eichmann" di Günther Anders	<i>Antimo Salimbeni</i>	42
Das österreichische „Projekt Gedenkdienst“: Zivildienst an den Gedenkstätten des Holocaust	<i>Anton Legerer</i>	46
Auf dem Weg nach Palästina. Jüdische Flüchtlinge 1945–48	<i>Thomas Albrich</i>	47
Volksstimmung in Südtirol vor und nach dem Zusammenbruch 1945	<i>Christoph H. von Hartungen</i>	52
<b>RESISTERE – ZWISCHEN WIDERSTAND UND ÜBERLEBEN</b>		
Incontri e dialoghi con Primo Levi	<i>Ferdinando Camon</i>	64
„Die weisse Rose lässt euch keine Ruhe“ Un gruppo di giovani contro Hitler	<i>Paolo Ghezzi</i>	66
„Allen Gewalten zum Trotz sich erkalten!“ Sophie Scholls Weg in die Freiheit	<i>Franz Josef Müller</i>	73
Späte Anerkennung für Deserteure	<i>Walter Pichler</i>	82
Über Mitläufer und Störenfriede. Protokoll einer Begegnung mit dem Kriegsdienstverweigerer Franz Thaler	<i>Anita Rossi</i>	85
Er durchschaute den Nationalsozialismus Josef Mayr-Nusser (1910-1945)	<i>Peter Egger</i>	89

## EUROPA, ANNO 0 – EUROPA, JAHR 0

L'Europa muore o rinasce a Sarajevo	<i>Alexander Langer</i>	94
„Bosnien: ein Angriffskrieg“ Interview mit <i>Tilman Zülch</i> über die Lage in Bosnien-Herzegowina	<i>Anita Rossi</i>	99
La storia è un mattatoio – Intervista a Marko Vesovic	<i>Andrea Chierighin</i>	103
Storie di uomini e guerre di coscienza	<i>Alberto Grossi</i>	104
Tritolo e zuppa di datteri	<i>Paolo Rumiz</i>	107
Fare giustizia, ristabilire il diritto	<i>Luca Fregona</i>	110
Individuare i colpevoli – Intervista ad Alexander Langer	<i>Luca Fregona</i>	111
Come funziona il Tribunale Internazionale	<i>Emanuela Fronza</i>	113
Kosovo, giustizia non è fatta	<i>Tritan Myftiu</i>	115

### EXTRA

Die extreme Rechte „im Dienst der europäischen Neuordnung“	<i>Heribert Schiedel</i>	122
--	--------------------------	-----

### SH/ASUS intern

128

### REZENZIONI/RECENSIONI

136

#### Bildnachweis/Immagini:

S. 6: aus „Rivisitando i lager“.  
 S. 8: aus „Die unsichtbaren Lager“, Reinhard Matz, rororo.  
 S. 11: aus „Die unsichtbaren Lager“, Reinhard Matz, rororo.  
 S. 12: aus „Le macchine dello sterminio“, Jean Claude Pressac, Feltrinelli.  
 S. 14: aus „Rivisitando i lager“.  
 S. 18: aus „Sinti und Roma“, AAVV, Frasnelli Keisch.  
 S. 20: aus „Sinti und Roma“, AAVV, Frasnelli Keisch.  
 S. 22: aus „Verfolgt, verfehmt, vergessen“, Pichler/Verdorfer/Steuer, ed. sturzflüge.  
 S. 24: aus „Verfolgt, verfehmt, vergessen“, Pichler/Verdorfer/Steuer, ed. sturzflüge.  
 S. 25: aus „Lo stato razziale“, Burleigh/Wiperman, Rizzoli.  
 S. 27: aus „Geschichte Südtirols“, Staffler/Hartungen, ed. Jugendkollektiv Lana.  
 S. 29: aus „Rivisitando i lager“.  
 S. 35: aus „Ebrei/Juden“, Steinhaus, Giuntina.  
 S. 36/37/38: aus „Bilder, die nicht vergessen lassen“, AA.VV., SOAK.  
 S. 40: aus „Rivisitando i lager“.  
 S. 41: aus „Rivisitando i lager“.  
 S. 43: aus „I percorsi della sopravvivenza“, Mursia.  
 S. 44: aus „Die unsichtbaren Lager“, Reinhard Matz, rororo.  
 S. 44: aus „Maus“, Art Spiegelmann, Rizzoli.  
 S. 50: aus „Troitag“.  
 S. 56: aus „Geschichte Südtirols“, Staffler/Hartungen, ed. Jugendkollektiv Lana.  
 S. 51: aus „Taz“.  
 S. 64: aus „Conversazione con Primo Levi“, Camon, Garzanti.  
 S. 65: aus „Maus“, Art Spiegelmann, Rizzoli.  
 S. 66/68/70/81: aus „La Rosa Bianca“, Paolo Graczi, ed. Paoline.  
 S. 82/83: aus „Verfolgt, verfehmt, vergessen“, Pichler/Verdorfer/Steuer, ed. sturzflüge.  
 S. 84/86/88: aus „Dimenticare mai“, F. Uhaler, SONO.

S. 89: aus „Verfolgt, verfehmt, vergessen“, Pichler/Verdorfer/Steuer, ed. sturzflüge.  
 S. 90: aus „Maj di casa“, Schrick-Gustavus, Bollati Boringhieri.  
 S. 92: aus „Maus“, Art Spiegelmann, Rizzoli.  
 S. 94: aus „Narcotrafic“.  
 S. 98/99: aus „Morire per Sarjevo“, Del Giudice, edizione e  
 S. 100/101: aus „Repubblica“.  
 S. 102: aus „il manifesto“.  
 S. 105: aus „Unità“.  
 S. 106: aus „Tiroler Tageszeitung“.  
 S. 108: aus „Taz“.  
 S. 112: aus „Südtirol Profil“.  
 S. 114: aus „il manifesto“.  
 S. 115/117/118: aus „Die Zeit“.  
 S. 121: aus „La giustizia contro la barbarie“, a cura di L. Fregona, GbV.  
 S. 122: aus „il manifesto“.  
 S. 125: aus „Sinn“.  
 Umschlag/copertina: aus „Dimenticare mai“, SONO.  
 Rückseite/retrocopertina: aus „La giustizia contro la barbarie“, a cura di L. Fregona, GbV.

#### Impressum:

**skolast** – zeitschrift der südtiroler hochschülerInnenschaft, rivista dell'associazione studenti/assoc. universitaria sudtirolesi – schlesenstr. 1, via siliari, 1–39100 bozen, bolzano – tel.: 0471/974614, fax: 0471/974948; vsmr.rwthlich an stube des presesgesetztes, direttore responsabile: walter fill; redaktion, redazione: anita rossi, luca fregona; danke an, grazie a: jürgen, rosa; saz, layout: graphic line, cartestr. 20a, via dante, 20 a - bozen, bolzano; druck, stampa: coop.cierre, via verona 16, caselle di summacampagna (verona); gratisversand an mitglieder, spedizione gratuita per i soci – mitgliedsbeitrag, cuota soci: lire 10.000 jährlich, annuale; abbonement für nichtmitglieder, abbonamento per i non soci: lire 15.000; südtiroler spaikasse bozen, cassa di risparmio, agenzia/agenzia 1, k/a, cc:1/4000 – als zahlungsgrund bitte „skolast“ angeben, con la causale „skolast“; eintragung landesgericht: Bozen / registrato presso il tribunale di bolzano: rst./56, erlaß vom. in data 18/06/1956: die artikel geben die meinung der autorInnen wieder, gli articoli esprimono le opinioni degli autori e delle autrici; gedruckt auf chlorfrei geb. nichtem umweltpapier, stampato su carta ecologica.

**50** Jahre nach der Kapitulation der Wehrmacht, nach der Befreiung aus den KZs sind nicht gleich 50 Jahre Aufarbeitung des Geschehens, doch jetzt, am 50. Jahrestag des Kriegsendes, steht die historische Rekonstruktion, stehen die Gedenkfeiern, die diversen Kundgebungen und Publikationen im Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit. Wir scheinen uns alle mehr oder minder mit unserer tiefen Betroffenheit überbieten zu wollen. Das wäre vermutlich Grund genug gewesen, den *Skolast* nicht diesem Thema zu widmen, nicht einzustimmen in das allgemeine Klagelied, wäre da nicht der eine unübersehbare Stachel: der Krieg in ex-Jugoslawien. Wir, die Generation jener, die den zweiten Weltkrieg, Nationalsozialismus und Faschismus von den Schulbüchern her kennen, die aufgewachsen sind mit Klischees, Bildern und Mythen vom Krieg und mit der Vorstellung, daß dieses Ausmaß an Vernichtung und Selbstzerstörung nie wieder möglich sein würde, sehen uns nun damit konfrontiert, verunsichert und beinahe ungläubig einzugestehen, daß dieses 'Nie Wieder' auch in Europa von kurzer Dauer war.

Aus dieser Überlegung heraus fühlten wir uns verpflichtet, diese *Skolast*-Nummer den Kriegs- und KZ-Erfahrungen zu widmen, um durch die *Erinnerung*, durch das Beschwören der Vergangenheit, die Gegenwart deutbar zu machen, unsere Gleichgültigkeit gegenüber nationalistischem Wahn, Gewalt und Genozid vor der Haustüre zu bannen und unseren Begriff vom Krieg wie auch vom Frieden neu zu überdenken.

„Seit Auschwitz heißt den Tod fürchten, Schlimmeres fürchten als den Tod“ meint Adorno; es wird aber auch ein „seit Sarajewo“ oder „seit Bosnien“ geben müssen, denn spätestens jetzt wissen wir, daß Auschwitz, als Inbegriff aller Vernichtungslager, kein wirklicher Ausnahmefall der Geschichte war, kein einmaliger Einschnitt und ganz sicher keine Naturkatastrophe. Wenn wir das leugnen, banalisieren wir die gegenwärtigen Greuel und musealisieren gleichzeitig die KZs: heutige Orte der Erinnerung, indem wir diese Gedenkstätten geradezu einbalsamieren, verharmlosen wir das was war, aber noch mehr das was ist.

Mit der Anordnung der Kapitel *Die Erinnerung, Zwischen Widerstand und Überleben* und *Europa, Jahr 0* haben wir versucht, die geschichtliche Kontinuität aufzuzeigen, die unleugbar besteht, eine Brücke zu schlagen über das letzte halbe Jahrhundert. Der Umschlag dieser Nummer verfolgt dasselbe Ziel: 1945, von der jungen Nachkriegsgeneration voll Hoffnung als das „Jahr Null“ bezeichnet, gilt heute genauso wenig als Wende wie 1995 für die späteren Generationen. Zumindest hat es im Augenblick diesen Anschein.

Aber wem nützt es heute wirklich, an die Vergangenheit zu erinnern? Max Frischs Worte wider die Behaglichkeit machen es deutlich: nicht den heutigen Opfern, sondern uns selbst, den Verschont-Geblichenen – „Dann denke ich wieder, wie es sein müßte, wenn das Schlimmste an uns vorbeigehe und daß dann vieles neu und ganz anders werden müßte mit mir. Aber zugleich weiß ich, wie bald das alles vergessen ist, wenn man einmal wieder aufatmet. Das ist das Entsetzlichste. Und ich schäme mich, daß ich für uns eine Erleichterung erhoffen wollte, und ich will es nicht mehr.“<sup>1</sup> Gefesselte Betrachter können wir auf Dauer nicht bleiben. Wenn wir nicht aus Angst, Apathie oder Opportunismus Komplizen des Verbrechens werden wollen, müssen wir *Formen des Widerstands*, der Einmischung erfinden. Denn auch durch Wegschauen und Nichtstun leisten wir einen Beitrag ...; „Erziehen nach Auschwitz bedeutet aber, daß weder die kleinste rassistische Äußerung noch die scheinbar unbedeutendste Diskriminierung akzeptiert wird, es bedeutet weiters, daß die Vergangenheit nicht nur von Ferne betrachtet, sondern angesichts der Gegenwart befragt und hinterfragt wird.“<sup>2</sup> Wiesenthals einleitende Gedanken über die Erinnerung und das Vergessen, über die immer neu aufkommende Menschenverachtung, stehen ganz in diesem Sinne.

1 Max Frisch: *Blätter aus dem Brotsack*, 1939.

2 Insegnare Auschwitz, a cura di Enzo Traverso, 1995. S. 18; ins Deutsche übersetzt.



**A**bbiamo lavorato a lungo e con molta passione a questo numero, perché i "50" anni dalla fine della seconda guerra mondiale, con il loro carico di dolore e di memoria terribile, ricorrono proprio in un periodo in cui l'Europa si trova nuovamente davanti ad un dramma profondo: la guerra nei Balcani.

I ieri e l'oggi si intrecciano ed è inevitabile ricercare delle analogie. Nelle prime due sezioni della rivista, quelle direttamente collegate a quanto avvenne cinquant'anni fa, spesso gli autori – ricordando il passato – ci esortano a stare attenti, ad indignarci ancora, perché oggi, in Europa, sono tornati fantasmi antichi. E nel nome della "pulizia etnica" si stanno compiendo terribili atrocità.

Non vogliamo lanciarci in arditi paragoni storici che non ci competono e che non ci sentiamo in grado di fare. Qui non si tratta di fare una classifica del dolore, ma semplicemente di constatare che, come cinquant'anni fa, anche oggi c'è la necessità di uomini e donne che trovino la forza di ribellarsi e opporsi alla barbarie. Insomma c'è la necessità di "resistere" e "testimoniare", perché se l'uomo è capace di azioni terribili, di assassinare i suoi simili abbracciando ideologie razziste e scioviniste, è altrettanto vero che è anche capace di essere solidale, altruista ed in grado, pagando anche prezzi altissimi, di creare sacche di resistenza alla violenza. Certo, fa sicuramente effetto vedere che alle soglie del duemila sono ancora i Wisenthal, i Langbein, i Wiesel, i Levi ad ammonirci e a scuotere le coscienze. Esattamente come 50 anni fa. Ma chi più di loro – loro che, per usare un'espressione di Ferdinando Camon, hanno sperimentato il Male al massimo grado – può dirci: "attenzione, non abituatevi al Male, non pensate che non vi riguardi anche se colpisce molto distante da voi". Che sia in Ruanda, in Bosnia, in Cina, in Tibet, nel Chiapas ...

Resistere è una parola bellissima che può sottendere innumerevoli significati e modi ed è anche il titolo di una sezione dello SKOLAST. Hanno resistito i giovani della Rosa Bianca opponendosi soli e inermi al totalitarismo nazista, Josef Mayr Nusser che ha rifiutato la divisa nazista delle SS, i disertori sudtirolesi (anch'essi giovani, isolati, in conflitto con il conformismo del loro tempo). Ha resistito straordinariamente e per tutta la vita Primo Levi. Resistono gli abitanti di Sarajevo e tutti coloro che hanno ancora il coraggio di credere in una Bosnia multi-etnica e multiculturale. Resistono i giovani disertori serbi che si rifiutano di partecipare al macello. Resistono gli albanesi del Kossovo che tentano di far sopravvivere la loro cultura e la loro lingua. Ha resistito, anch'egli per tutta una vita, Alexander Langer.

Resistere, insomma, è la parola chiave che lega uno all'altro gli articoli di questo numero di Skolast.

*Luca Fregona, Anita Rossi*



# Mauthausen



und

## Neubeginn

Simon Wiesenthal

Immer wieder, wenn ich den Berg zum ehemaligen Konzentrationslager und zur heutigen Gedenkstätte Mauthausen hinauffahre, kehrt die qualvolle Erinnerung an die Nacht vom 7. Februar 1945 zurück, als ich in einer Kolonne ausgepeinigter Häftlinge diesen Weg zu Fuß bewältigen mußte. Wir waren damals noch etwa 1200 Menschen – der Rest von anfänglich 6.000, die die SS vom Lager Groß-Rosen über Buchenwald nach Mauthausen getrieben hatte.

In mir und meinen Leidensgenossen war buchstäblich nur mehr ein Funke Leben, der Schnee lag mehr als einen Meter hoch, und die vielen Schicksalsgenossen, die nicht mehr weiter konnten und sich in den Schnee am Rand des Weges fallen ließen, wurden an Ort und Stelle erschossen. Am nächsten Tag hörte ich, daß über 100 Tote eingesammelt und direkt in das Krematorium gebracht worden waren.

Mauthausen war das letzte Lager meines Weges durch die Nazi-Konzentrationslager, ich landete im Block 6, der heute nicht mehr existiert. Die Baracke war langgestreckt, in dreistöckigen Pritschen vegetierten etwa 1.500 Häftlinge, und im Monat März starben noch einmal 900 davon an Hunger, Kälte, Krankheiten.

Als am 5. Mai 1945 um 10 Uhr vormittags die Amerikaner in das Lager einfuhren und voll Entsetzen die Realität eines Konzentrationslagers zur Kenntnis nehmen mußten, konnten nur wenige von uns Häftlingen den Rettern entgegengehen. Die meisten – und darunter war auch ich – konnten nur ein paar Schritte aufrecht gehen, dann fielen wir zu Boden und bewegten uns auf allen vieren den Amerikanern entgegen.

Gleich neben den Baracken stapelten sich die Leichen von Häftlingen, die in den letzten Tagen der Existenz des Lagers gestorben waren und die nicht mehr verbrannt wurden, da die SS – Wachmannschaft geflohen war. Wir wußten, daß das Dritte Reich aufgehört hatte, zu bestehen, und in unserer Phantasie, der wir freien Lauf ließen, malten wir uns die Zukunft aus – es war eine Welt ohne Haß, ohne Krieg, ohne Hunger und Verfolgung und ohne Antisemitismus.

Heute müssen wir feststellen, daß alles, was uns damals bedroht hat, noch immer oder schon wieder da ist, daß die Plagen die beiden größten Monster der Weltgeschichte, Hitler und Stalin, überdauert haben. Vor unseren Augen wachsen neue Bedrohungen, wie der islamische Fundamentalismus, dessen erklärtes Ziel die Vernichtung Israels ist. Mit dem Wiederaufleben von nazistischem Gedankengut und verschiedenen Arten des Antisemitismus werden wir sicher fertig werden, denn wir haben dabei viele Verbündete.

Aber ist es nicht so, daß wir alle aus unserer Tragödie – und es war nicht nur eine jüdische, sondern auch eine der ganzen Menschheit – nicht die Lehren gezogen haben, die wir hätten ziehen müssen? Heute müssen wir uns eingestehen, daß wir und die Welt nicht die Konsequenzen gezogen haben, die nach dem Zweiten Weltkrieg hätten gezogen werden müssen. Jeden Abend sehen wir im Fernsehen, wie viele unschuldige Menschen am Balkan sterben müssen und wie lange – unendlich lange – es dauert, bis sich die UNO oder die USA (als die einzige noch existierende Weltmacht) oder auch die europäischen Länder aufrufen, gegen die Brandstifter und Aggressoren vorzugehen. Gerade die europäischen Länder waren doch selbst einige Jahre den nazistischen Besatzern unterworfen und haben erfahren, welches Leid den drangsalierten Menschen zugefügt wurde. Daher könnte man gerade auch von den europäischen Ländern erwarten, daß sie aus ihrer eigenen Tragödie Lehren gezogen haben.

Der Nationalsozialismus, der die Welt beherrschen und versklaven wollte, bestand de facto aus einer Komposition aus Haß und Technologie. Haß ist etwas Furchtbares. Haß ging dem millionenfachen nationalsozialistischen Verbrecher voraus. Wir müssen diese Verbrecher verachten, nicht nur, weil sie unsere Familien hingemordet haben, sondern weil sie die Würde des Menschen zertreten haben und damit auch die Würde Gottes – der die Menschen ja nach seinem Ebenbild erschuf.

Wir sind in die Shoah hineingeschlittert, ohne an die Möglichkeit einer solchen Katastrophe auch nur zu denken, wir waren darauf nicht im geringsten vorbereitet.

Um allen Gefahren aus dem Wiedererstehen menschenverachtender und menschenvernichtender Ideologien begegnen zu können, müssen wir unseren Zusammenhalt stärken und mehr als bisher Kontakt mit unseren Freunden pflegen.

Versuchungen zum Unrecht gibt es immer wieder, auch in einer so offenen, so freien Gesellschaft, wie wir sie jetzt in Österreich haben. Je mehr wir uns uneingeschränkt der ganzen Geschichte erinnern, umso leichter wird es uns fallen, solchen Versuchungen zu widerstehen und gemeinsam eine moralisch wertvolle Zukunft zu bauen.

Würden wir vergessen, verdrängen oder das Geschehen verfälschen, käme das Gestern unbewältigt immer wieder auf uns zu und würde uns und unsere Nachkommen daran hindern, das Morgen richtig und menschenwürdig zu gestalten.



*Simon Wiesenthal, 1908 geboren, österreichischer Publizist und Architekt. Er wurde 1941 als Jude verhaftet und war bis 1945 in KZs, zuletzt im KZ Mauthausen interniert. Von 1947 bis 1954 leitete er ein Dokumentationszentrum über Judenverfolgung in Linz. Wiesenthal setzt sich seit Kriegsende dafür ein, NS-Verbrecher in aller Welt aufzuspüren. Seit 1961 leitet er das von ihm eröffnete jüdische Dokumentationszentrum in Wien.*

[...] Lo spazio sul quale il gatto proietta la sua ombra, gli attimi della speranza che esso concede al topo, sorvegliandolo però con la massima attenzione, senza perdere interesse per il topo, per la sua prossima distruzione, – tutto ciò insieme, spazio, speranza, sorveglianza, interesse per la distruzione, potrebbe essere definito come il vero corpo del potere, o semplicemente il potere stesso. [...]

*Elias Canetti, da "Massa e Potere", Adelphi, 1981*

## Die Erinnerung la memoria

### **Botschaft**

Aus der leichenwarmen Vorhalle des Himmels tritt die Sonne.  
Es sind dort nicht die Unsterblichen,  
sondern die Gefallenen, vernehmen wir.

Und Glanz kehrt sich nicht an Verwesung. Unsere Gottheit,  
die Geschichte, hat uns ein Grab bestellt,  
aus dem es keine Auferstehung gibt.

*Ingeborg Bachmann aus: Die gestundete Zeit, 1953*



Natzweiler 1990. Wegweiser vor der Gedenkstätte

# NS- Konzentrations- und Vernichtungslager

Reinhold Gärtner

Wenn im deutschen Sprachraum in Zusammenhang mit Nationalsozialismus die Rede von Konzentrationslagern, von KZs ist, so ist mit diesem Begriff mehrerlei gemeint. Zum einen Konzentrationslager als Gefangenenlager für aus verschiedenen Gründen Inhaftierte. Die zahlenmäßig größten Gruppen bildeten die „Politischen“ (rote Winkel) und die „Berufsverbrecher“ (grüne Winkel). Daneben waren z. B. „Asoziale“ oder „Bibelforscher“ in eigene Gruppen mit eigenen Winkeln eingeteilt.

KZs stellten in erster Linie eine wichtige Variante innerstaatlichen Terrors dar, d.h. daß unter anderem Regimegegner oder als solche bezeichnete Personen unter totaler staatlicher Kontrolle gestellt wurden.

Das System und das Funktionieren der KZs war sorgfältig durchdacht. Neben den SS-Wachmannschaften hatten bestimmte mit Funktionen betraute Häftlinge für Ordnung zu sorgen. Stubenälteste, Blockälteste und Lagerälteste, daneben Capos in Arbeitskommandos.

Von der SS wurde zunächst angestrebt, Häftlingsfunktionen nicht an politische, sondern an kriminelle Gefangene zu vergeben. Himmler beschrieb 1944 Capos und deren Funktion folgendermaßen:

*„Diese rund 40.000 deutschen politischen und Berufsverbrecher ... sind mein 'Unteroffizierskorps' für diese ganze Gesellschaft. Wir haben hier ... sogenannte Capos eingesetzt. Also einer ist der verantwortliche Aufseher ... über 30, 40, über 100 andere Häftlinge. In dem Moment, wo er Capo ist, schläft er nicht mehr bei denen. Er ist verantwortlich, daß die Arbeitsleistung erreicht wird, daß bei keinem Sabotage vorkommt, daß sie sauber sind, daß die Betten gut gebaut sind. ... Er muß seine Männer antreiben. In dem Moment, wo wir mit ihm nicht zufrieden sind, ist er nicht mehr Capo, schläft er wieder bei seinen Männern. Daß er dann von denen in der ersten Nacht totgeschlagen wird, das weiß er. ... Weil wir mit den Deutschen*



allein nicht auskommen, wird es hier also selbstverständlich so gemacht, daß der Franzose ein Capo über Polen, daß ein Pole Capo über Russen, ... daß eben hier nur eine Nation gegen die andere ausgespielt wird.<sup>1</sup>

Eine große Zahl der NS-KZs war über NS-Deutschland verstreut, zahlreiche auch in anderen besetzten Gebieten zu finden. Einige diesbezüglich bekannte Orte sind Dachau, Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück, Natzweiler, Auschwitz, Majdanek, Groß-Rosen oder – für Österreich – Mauthausen.

KZs bestanden nicht aus einem einzelnen, isolierten Lagerkomplex, sondern hatten jeweils zahlreiche Nebenlager. Mauthausen z. B. hatte an die 50 über ganz Österreich verstreute Nebenlager.

Neben den KZs gab es zwei Kategorien von Vernichtungslagern: Zum einen jene im Zuge der sogenannten „Euthanasie“ zu Gaskammern und Krematorien umfunktionierten Vergasungsanstalten, zum anderen die Vernichtungslager zur sogenannten Endlösung der Judenfrage“ bzw. der Ermordung von Roma und Sinti. Die Ermordung von als lebensunwert bezeichneten Behinderten erfolgte in der Regel in den sechs großen Anstalten Hadamar, Grafeneck, Brandenburg, Bernburg, Sonnenstein und dem oberösterreichischen Hartheim. In diesen „Euthanasie“anstalten wurde der spätere Massenmord mittels Giftgas quasi erprobt und für gut befunden.

Schließlich die großen Vernichtungslager – Auschwitz-Birkenau, Majdanek, Kulmhof, Treblinka, Sobibor und Belzec. Am Beispiel Auschwitz-Birkenau soll kurz auf die Geschichte der Vernichtungslager eingegangen werden.

Die ehemalige polnische Kaserne Auschwitz wurde 1940 zum Stammlager Auschwitz I umgebaut, der erste Transport mit 728 polnischen Häftlingen aus Tarnow trifft am 14. Juni 1940 in Auschwitz I ein. Beim Stammlager wurde ein Krematorium errichtet, die ersten Vergasungen fanden zunächst am 3. September 1941 in Arrestzellen von Block 11, später in einem zur Gaskammer umfunktionierten Raum des Krematoriums statt.

Auschwitz I kann als KZ bezeichnet werden, Auschwitz II – Birkenau als das eigentliche Vernichtungslager im Komplex Auschwitz. Nachdem am 20. Januar 1942 bei der Wannseekonferenz die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen worden war, begann der Ausbau des Lagers Birkenau zum Vernichtungslager, die ersten Vergasungen wurden in Birkenau in zwei ehemaligen Bauernhäusern durchgeführt, die vier großen Gaskammern und Krematorien waren im Frühjahr 1943 fertiggestellt – mit Hilfe des Tiroler Architekten Walter Dejaco, der die Pläne zu den Krematorien zeichnete (und 1972 von einem österreichischen Gericht freigesprochen wurde).

Nachdem die großen Krematorien fertiggestellt waren, konnte solange gemordet werden, solange

Auschwitz-Birkenau sicher war, d.h. solange die Deutsche Wehrmacht die Front halten konnte.

Eines der Krematorien in Birkenau (Krematorium IV) wurde im Oktober 1944 bei einem Aufstand der Häftlinge des Sonderkommandos zerstört, die anderen später von der SS. Die Evakuierung des Lagers Auschwitz wurde am 18. Januar 1945 begonnen, am 27. Januar 1945 wurde Auschwitz von Soldaten der Roten Armee befreit.

## Der Umgang mit KZs

Wenn der Ausdruck KZ vielfach auch für Vernichtungslager verwendet wird, so ist dies sprachlich weniger verwirrend als die Tatsache, daß 1995 immer noch die Meinung vertreten wird, es habe sich um Straflager gehandelt: Am 8. Februar 1995 betonte F-Chef Jörg Haider, daß Roma und Sinti „in den Straflagern des Nationalsozialismus“ ermordet worden seien.<sup>2</sup> Die Bemerkung Haiders von „Straflagern“ wurde zunächst von Volker Kier (Liberales Forum), anschließend von Theresija Stoitsits (Grüne) massiv kritisiert.

Dennoch: Haider hat mit der Bezeichnung „Straflager“ ausgedrückt, welche Assoziationen er zu Vernichtungslagern hat: Wenn wir davon ausgehen, daß in Straflagern Personen inhaftiert sind, die irgendeine Form von Strafe zu verbüßen haben, so stellt sich die Frage, welche Strafe und wofür diese Strafe. Nachdem das einzige „Vergehen“ dieser Personen der ihnen zugeschriebenen Status von Nicht-Ariern war, kann eine mögliche Strafe nur diesen Teilbestand betreffen, eine bestimmte Abstammung muß bestraft werden:

„Letztendlich ist Auschwitz, ist die Existenz von Auschwitz als Eschatologie des ethnischen Nationsbegriffes anzusehen. Der Mythos der Abstammung wird in Auschwitz auf den letzten Punkt gebracht. Wer als Jude geboren ist, muß als Jude sterben; selbst wenn er (oder sie) sich nicht als jüdisch definiert. Wer als Zigeuner von seiner (ihrer) Umwelt festgeschrieben wird, landet – jeder individuellen Identität zum Trotz – in den Gaskammern.“<sup>3</sup>

Suggestiert wird mit der Aussage „Straflager“, daß auch 1995 noch die Meinung anzutreffen ist, daß die damals mit Giftgas ermordeten Menschen vielleicht doch nicht so ganz zu Unrecht „bestraft“ – d. h. ermordet – worden waren. In der Konsequenz vielleicht ein bißchen zu hart, aber dennoch.

Bereits 1985 hatte Haider eigene Assoziationen zu Vernichtungslagern und Massenmord:

In einem Interview mit der Zeitschrift „profil“ steht folgendes zu lesen:

*Haider: Für mich hat es eine Ära gegeben, in der es zu kriegerischen Auseinandersetzungen ge-*

Haider hat mit der Bezeichnung „Straflager“ ausgedrückt, welche Assoziationen er zu Vernichtungslagern hat: Wenn wir davon ausgehen, daß in Straflagern Personen inhaftiert sind, die irgendeine Form von Strafe zu verbüßen haben, so stellt sich die Frage, welche Strafe und wofür diese Strafe.

kommen ist, in die unsere Väter verwickelt waren. Und gleichzeitig hat es im Rahmen des NS-Regimes Vorgänge gegeben, die nicht zu akzeptieren sind. An denen waren aber keine Familienmitglieder von mir beteiligt.

**profil:** Höre ich richtig? 'Vorgänge'? Was nennen Sie 'Vorgänge'?

**Haider:** Na ja, es waren Aktivitäten und Maßnahmen gegen Bevölkerungsgruppen, die eklatante Verstöße gegen die Menschenrechte waren.

**profil:** Haben Sie Schwierigkeiten, von Vergasungen und Massnmord zu sprechen?

**Haider:** Wenn Sie so wollen, dann war es halt Massnmord.<sup>4</sup>

Haider steht mit seiner Meinung nicht allein und nicht im Regen. Der Kronzeitung Kolumnist „Staberl“ (Richard Nimmerrichter) schrieb am 10. Mai 1992 folgende denkwürdige Passagen und machte damit deutlich, wie wenig ihm eine mögliche Unterscheidung zwischen KZs und Vernichtungslagern bekannt ist.

#### „Methoden eines Massenmordes. ...

Als damals (nach der Befreiung, R. G.) in einigen Konzentrationslagern Vergasungseinrichtungen gefunden worden sind, deren Existenz auch mit handfesten Beweisen nachgewiesen werden konnte, ist es in den Zeitungen der Welt auch bald zur vereinfachenden journalistischen Manier geworden, pauschal von der 'Vergasung' der jüdischen Opfer Hitlers zu schreiben. ...

Die Wahrheit ist wohl einfach. Nur verhältnismäßig wenige der jüdischen Opfer sind vergast worden. Die anderen sind verhungert oder erschlagen worden; durch Fleckfieber, Ruhr und Typhus ungekommen, weil man ihnen ärztliche Hilfe verweigert hat; erfroren oder an Entkräftung gestorben.

In den KZs der Nazis und den Kriegsgefangenenlagern der Russen ist es laut Aussagen von Überlebenden beider Gruppen verzweifelt ähnlich zugegangen.<sup>5</sup>

Welche Strategie hinter solcher Argumentation steht, ist leicht ersichtlich: NS-Vernichtungslager ist gleich NS-Konzentrationslager ist gleich sowjetisches Kriegsgefangenenlager; Auschwitz ist gleich Gulag und die Menschen sind eben von Natur aus schlecht, d.h. zu solchen Verbrechen fähig.

Mit dieser Gleichsetzung wird verharmlost und relativiert. Es wird ignoriert, daß die massenhafte, möglichst lückenlose, möglichst systematische Vernichtung europäischer Juden/Jüdinnen, Roma und Sinti geplant und industriell durchorganisiert wurde.

Wenn 50 Jahre nach der Befreiung der KZs und Vernichtungslager einerseits für (fast) alle die Faktizität des Holocaust feststeht, so ist parallel dazu auch bei wenigen die Meinung aufzufinden, das ganze sei erlogen, eine Vernichtung, einen Holocaust habe es nie gegeben. Dahinter steckt Methode. Wenn wir als einen wesentlichen Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Fa-

Auschwitz ist gleich Gulag  
und die Menschen sind eben  
von Natur aus schlecht, d. h.  
zu solchen Verbrechen fähig.  
Mit dieser Gleichsetzung  
wird verharmlost und  
relativiert.

schismus die Tatsache des Holocaust sehen, so wird dieser „Makel“ der Judenvernichtung zum entscheidenden Hindernis für eine Reinwaschung des Nationalsozialismus. Wenn (wenige) italienische Politiker der Meinung sind, daß Mussolini der größte Staatsmann des 20. Jahrhunderts war, so wird damit der (italienische) Faschismus als eine nicht unübliche, eine durchaus mit positiven Facetten besetzte Form politischer Herrschaft bezeichnet. Um Ähnliches mit Nationalsozialismus machen zu können, um endlich auch die scheinbar positiven Seiten des Nationalsozialismus hervorkehren und betonen zu können, muß jener Makel weggewischt und geleugnet werden, der auf keinen Fall als positiv gewertet werden kann: Die Massenvernichtungen. Wenn diese Verbrechen entweder mit anderen gleichgesetzt werden können –

Beispiel Dresden oder Hiroshima – oder aber wenn diese Verbrechen endgültig geleugnet werden können, dann wird der Weg frei um von Autobahnbau über Wohnbau bis zur ordentlichen Beschäftigungspolitik Stück für Stück der NS-Politik positiv zu sehen und im Endeffekt zu einer Neubewertung dieses Verbrecherregimes zu gelangen.

#### Auschwitz als Thema der politischen Bildung

Es gibt auch andere Möglichkeiten des Umgangs mit Holocaust und NS-Verbrechen. Daß das Thema Auschwitz – als Synonym für NS-Verbrechen – ein wichtiges pädagogisches Thema ist, steht außer Frage. Vor allem zwei Aspekte sind hierfür ausschlaggebend:

- zum einen (speziell für Österreich) die Beteiligung von ÖsterreicherInnen an den NS-Verbrechen und die Tatsache, daß viele ÖsterreicherInnen Opfer dieser NS-Verbrechen waren und
- zum anderen die generelle Bedeutung von Auschwitz. Trotz wiederholter Versuche, die Singularität von Auschwitz zu relativieren, bleibt der Holocaust, bleibt die Vernichtung von Roma und Sinti singular.

Bei der pädagogischen Beschäftigung mit Auschwitz sind einige Punkte überlegenswert bzw. zu berücksichtigen:

1. Auschwitz zeigt, wohin in letzter Konsequenz demokratiefeindliche Bestrebungen führen können. Deshalb ist ein erster Grundsatz, Auschwitz als Beispiel einer real praktizierten Antithese von Demokratie zu vermitteln. Wenn wir davon ausgehen, daß zu dem Zeitpunkt, zu dem die Gaskammern von Auschwitz in Gang gesetzt wurden, Widerstand weitgehend machtlos war, so ist die Frage nach der Vorgeschichte von eminenter Bedeutung, d.h. es ist zu fragen und zu überlegen, wo die Ausgangspunkte dieser Entwicklung lagen. Gerade anhand der Geschichte von Auschwitz läßt sich aufzeigen, daß scheinbar kleine, sukzes-

Zur Hölle =>

Ravensbrück 1991. Im ehemaligen Krematorium. Der Pfeil weist auf die Öfen.

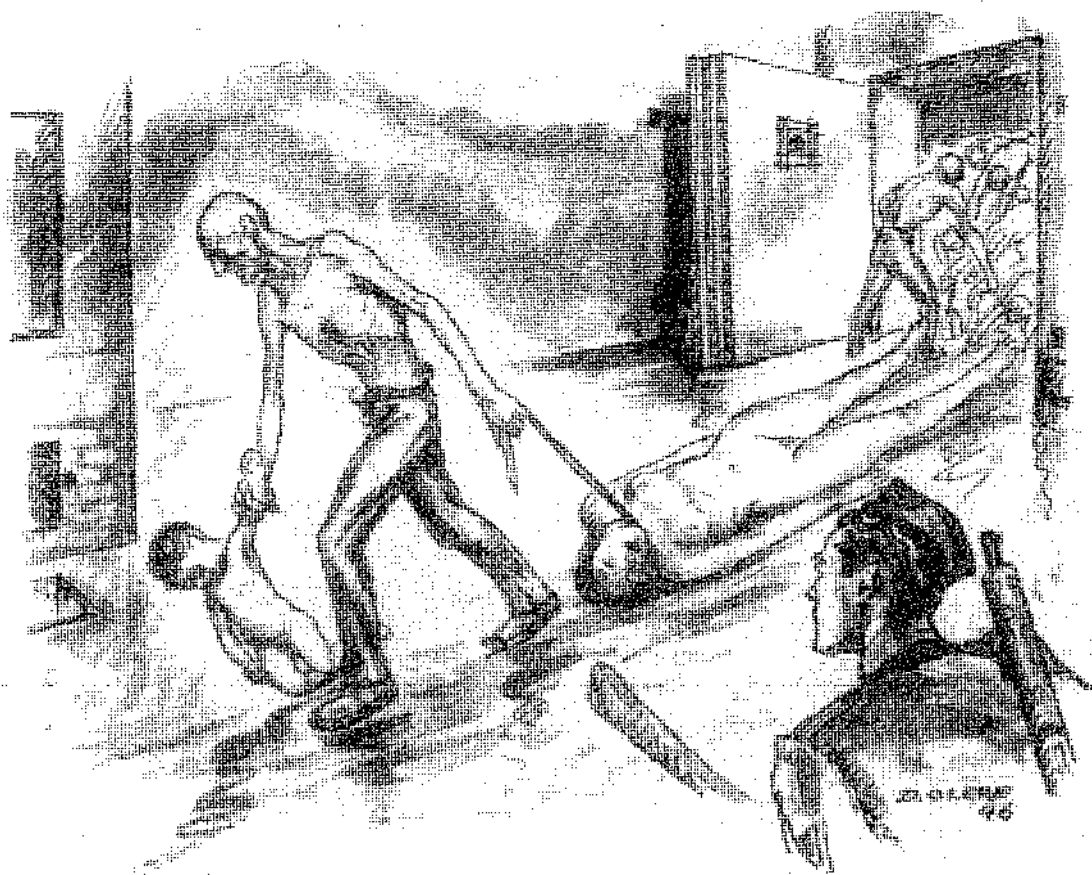
- sive Einheiten zu einem irreversiblen Komplex führen können.
2. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Singularität von Auschwitz. Es ist wenig zielführend, die NS-Verbrechen mit anderen Verbrechen – z.B. stalinistischen oder jenen von Pol Pot – gleichzusetzen oder eine „Rangliste der Unmenschlichkeiten“ zu erstellen. Das Ergebnis ist dann meist, daß Verbrechen eben in der „Natur“ des Menschen begründet seien, daß alle ihre Leichen im Keller hätten. Was Auschwitz, was die NS-Vernichtungspolitik einzigartig macht, ist der oben bereits erwähnte Versuch der massenhaften, systematischen und möglichst lückenlosen Vernichtung bestimmter Gruppen von Menschen – wobei die Zuordnung ebenso entscheidend war wie die Unausweichlichkeit.
  3. In bezug auf politische Bildung ist ein Prinzip, zwei Ebenen zu verknüpfen, und zwar die kognitive und affektive Ebene. Zum einen ist es notwendig, bestimmte Fakten und Zusammenhänge zu vermitteln, zum anderen bietet sich gerade Auschwitz an, diese Fakten an Ort und Stelle zu vermitteln und damit neben der kognitiven eine emotionale Ebene anzusprechen. Wenig sinnvoll scheint dabei eine „Schockerpädagogik“ zu sein. Wenn vor lauter Entsetzen Sprachlosigkeit aufkommt, so wird eine nachfolgende Kommunikation behindert.
  4. Moralisierung ist nicht zielführend. Der Verweis, daß in Auschwitz schlimme Verbrechen begangen wurden und der davon abgeleitete Appell an Moral greift zu kurz. Mit Moralisierung kann Auschwitz auch zu Schuldzuweisung führen und wenn manchmal behauptet wird, daß jene, die nach 1945 geboren wurden, für Auschwitz nicht verantwortlich sind, so ist dies zunächst einmal richtig, bedeutet aber nicht eine Entlassung aus der Verantwortlichkeit für die Gegenwart.
  5. Erwartet werden kann von der Beschäftigung mit Auschwitz eine Sensibilisierung, aber keine Immuni-

sierung. Wenn der Eindruck erweckt wird, daß der aktuelle Rechtsextremismus durch immer mehr Informationen zu Auschwitz speziell und zu NS-Verbrechen generell bekämpft werden könnte, so ist dieser Eindruck trügerisch. Die Beschäftigung mit Auschwitz kann aber vor allem dann in Richtung größerer Sensibilität für mögliche Bedrohungen von Demokratie führen, wenn auch und wesentlich die Vorgeschichte, die Entstehungsgeschichte behandelt wird. Auschwitz begann nicht mit der Installierung des KZs oder dem Beschluß, Birkenau als Zentrum der Vernichtung der europäischen Juden/Jüdinnen zu errichten, sondern wesentlich früher – mit der sukzessiven Ausgrenzung bestimmter Gruppen.

6. Eine letzte Anmerkung zur Quantität: Manchmal wird die Anzahl von Besucherinnen in Gedenkstätten als primäres Ziel gesehen. Ziel von Besuchen von Gedenkstätten sollte aber nicht Quantität sein, sondern primär ist zu hinterfragen, wie diese Form der Auseinandersetzung aussieht und nicht wieviele Besucher bestimmte Gedenkstätten aufsuchen.

Reinhold Gärtner ist Lehrbeauftragter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck und Sekretär der Gesellschaft für politische Aufklärung/Innsbruck.

- 1 Aus der Sonthofener Rede Heinrich Himmlers vor Generälen der Wehrmacht vom 21. 6. 1944, zit. nach: Hermann Langbein: ... nicht wie die Schafe zur Schlachtabank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern (1980), Frankfurt/Main: Fischer, 1995.
- 2 Stenographisches Protokoll 20. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, XIX Gesetzgebungsperiode, Mittwoch, 3. Februar 1995, S. 25.
- 3 Reinhold Gärtner/Anton Polinka: Die Politik der Universalisierung der Fremdheit. Wie aus Monstern Menschen werden, in: manuskripte, Zeitschrift für Literatur, 121/1993, S. 68–75, S. 69.
- 4 profil, 18. 2. 1985, auszugsweiser Nachdruck in profil 22. 9. 1986.
- 5 Neue Kronenzeitung, 10. 5. 1992.



*Disegno di David Olère: l'estrazione dei corpi dalla camera a gas del crematorio III e il loro trasporto verso l'elevatore.*



# 50 Jahre danach

Hermann Langbein

Am 8. Mai 1995 wurden die Probleme wieder offenkundig, die in dem verflochtenen halben Jahrhundert nicht geklärt werden konnten: In Deutschland wehrten sich auch namhafte Politiker und Wissenschaftler, die nicht der rechtsextremen Szene zugerechnet werden wollen, dagegen, daß man das Ende des von Hitler begonnenen Eroberungskrieges als den Tag der Befreiung von der schlimmsten Diktatur feiert; für sie bezeichnete es immer noch die endgültige Niederlage.

In Österreich verlegte man das Schwergewicht der zentralen Gedenkfeiern auf den 27. April. Da brauchte man weniger daran erinnern, daß viele Österreicher die Erfüllung ihrer militärischen Verpflichtungen in der auf Hitler vereidigten Armee als selbstverständlich, ja als ehrenhaft angesehen hatten. Da konnte man sich über die Wiedereinrichtung einer österreichischen Regierung freuen – und vergaß gern, daß der erste Bundeskanzler Renner sich im Jahr 1938 dem großdeutschen Reich anzubiedern versucht hatte. Als vor 50 Jahren die alliierten Armeen die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager endlich erreichten, ist das eindeutig als Befreiung zu feiern; das war allen klar.

Die Gedenkkundgebungen an den Stätten, wo das nationalsozialistische Regime am eindringlichsten seinen Charakter gezeigt hatte – den des radikalsten Antihumanismus – begannen am 27. Jänner in Auschwitz, sie endeten am 5. Mai in Mauthausen und am 6. Mai in Ebensee. Die Feiern hätten Anlaß bieten können, den nachher Geborenen – also der überwiegenden Mehrheit – verständlich zu machen, wieso vor einem halben Jahrhundert in Mitteleuropa Gaskammern mit unvorstellbaren Dimensionen von Angehörigen zweier Völker, die auf eine große kulturelle Vergangenheit zurückschauen hätten können, geschaffen, wieso Massenmorde nicht nur an Feinden des Regimes, sondern in noch weit größerem Umfang an Menschen organisiert werden konnten, deren einzige „Schuld“ daran bestanden hat, daß ihre Eltern Juden oder Zigeuner waren. Wieso die unüberschaubaren Vorzeichen – man denke nur an die „Rassengesetzgebung“ 1935, an das Novemberpogrom 1938 – so wenige Deutsche und Österreicher gewarnt hatten.

Dieser Frage ist man leider weitgehend ausgewichen. Eine Konzentration auf die Martyrologie der KZ-Häftlinge stand vielfach im Vordergrund. Und daher erreichte

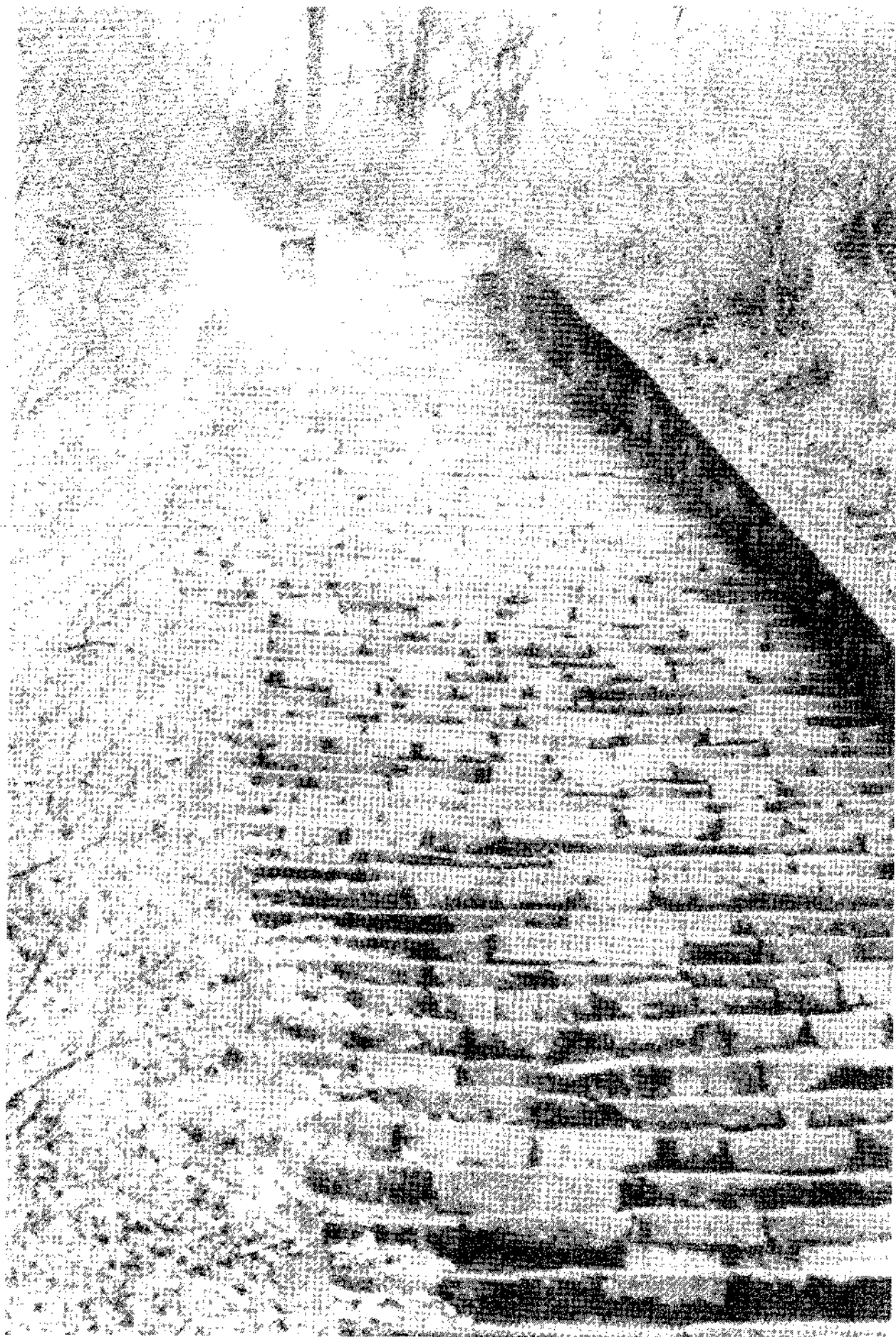
man weniger ein Nachdenken darüber, was in Zukunft zu tun und zu unterlassen wäre, damit eine Wiederholung unmöglich wird. Die Chance wäre gegeben gewesen. Die KZ-Gedenkstätten, die Ruinen der Krematorien und Gaskammern sind diejenigen Orte, die zur Besinnung auf diese Aufgaben eindringlicher als alle anderen mahnen. Die Chance wurde vertan.

Das zeigte sich vor allem in Auschwitz, der größten Vernichtungsstätte, die von den mörderischen Konsequenzen des Rassenvernichtungs Nationalsozialismus zeugt. Die Gedenkkundgebung zeigte aller Welt – und das Fernsehen übertrug diese Kundgebung überallhin – die Gegensätze, die die ganzen Jahre hindurch Probleme schafften: Sehen viele Polen Auschwitz als ihre katholisch-nationale Märtyrerstätte, so bedeutet Auschwitz für alle Welt das Zentrum der „Endlösung der Judenfrage“. So kam das, was kommen mußte: Am 26. Jänner feierte Walesa in Krakau mit Pomp die Befreiung, während jüdische Organisationen in Auschwitz-Birkenau bei den Ruinen der Gaskammern der unzähligen Ermordeten gedachten. Es war vorgeschlagen, daß ein Ehrenkomitee, gebildet aus international bekannten Überlebenden von Auschwitz, zur Kundgebung einlädt. Walesa griff diesen Vorschlag zwar auf, das von ihm gebildete Ehrenkomitee war jedoch aus 37 Personen zusammengesetzt, von denen lediglich 9 seinerzeit in Auschwitz inhaftiert waren, und von diesen waren nur 4 keine Polen. Prominenz aus aller Welt war eingeladen, Überlebende von Auschwitz waren als Statisten zugelassen. Im Programm war ein Fototermin der geladenen Staatsoberhäupter im Stammlager Auschwitz vorgesehen; auf den Ruinen der Krematorien kämpften Fotografen um die günstigsten Plätze für ihre Aufnahmen. Die Kommandantur der SS von Birkenau, von wo aus 2 1/2 Jahre lang die Massenmorde an den Juden geleitet wurden, ist nicht als solche gekennzeichnet; sie ist zur Wallfahrtskirche umgebaut. Das Echo, welches diese Kundgebung auslöste, konnte erschrecken: Die unüberschaubaren Gegensätze, Eitelkeiten, Probleme nicht nur organisatorischer Art überdeckten zu massiv die Bedeutung dieses Tages, der ein wichtiger hätte werden können.

Die Feiern hätten Anlaß bieten können, den nachher Geborenen [...] verständlich zu machen, wieso vor einem halben Jahrhundert in Mitteleuropa Gaskammern mit unvorstellbaren Dimensionen [...] geschaffen wurden.

Es folgten Gedenkkundgebungen an Orten, wo für andere KZs gestanden waren. Probleme waren dort nicht zu überschen, wo bis vor einiger Jahren die DDR-Regierung diese Gedenkstätten gestaltet hatte. Buchenwald hat





11

vielleicht die beste Lösung gefunden, um mit diesen zurechtzukommen: Jørge Semprun war eingeladen, die Gedenkrede zu halten, während andere ehemalige Buchenwaldhäftlinge immer noch die Legende von der Selbstbefreiung des Lagers aufwärmten, die im „Kalten Krieg“ entstanden war, als man nicht zugeben durfte, daß man von Amerikanern befreit worden war. Semprun setzte sich mit der Thematik auseinander, die durch die Dokumentation: „Der gesäuberte Antifaschismus – Die SED und die roten Capos in Buchenwald“ gelöst wurde. Die deutschen Kommunisten hatten „die interne Macht in Buchenwald“ erobert, wie Semprun es im Lager erfahren hatte, der damals ebenfalls Kommunist war. Auch mit den sich daraus ergebenden Konsequenzen setzte Semprun sich sachlich und daher überzeugend auseinander. Er schwieg auch nicht über die Vorgangsweise der DDR-Regierung gegenüber ihren eigenen Genossen, die offenbar unbecquem geworden waren. Nicht wenige, die in dem von deutschen Kommunisten geleiteten Widerstand Schlüsselpositionen eingenommen hatten, wurden hingerichtet, sind verschwunden, wurden ermordet. Sempruns offene, klärende Worte, sein Wille, auch heiklen Fragen nicht auszuweichen, gestalteten die Buchenwalder Gedenkkundgebung zu einer bedeutsamen, deren Wirkung über den Gedenktag hinaus reicht. Er machte auch verständlich, daß mit Widerstand in einem Lager, welches vom nationalsozialistischen System für die Vernichtung konzipiert worden war, zwangsläufig Probleme verbunden sein mußten: Es bestand keine Möglichkeit, allen zu helfen; wer den Mut fand, Hilfe zu organisieren, hatte zu entscheiden, wem er helfen wollte, er wurde daher zum Richter über Leben und Tod. Sempruns Ausführungen halfen zu einem Bedenken dieser Situation in einer von Emotionen möglichst befreiten Atmosphäre.

Die Organisatoren der Gedenkveranstaltungen in den anderen KZ-Stätten, die noch vor wenigen Jahren in der DDR lagen, hatten keinen ähnlichen mutigen Weg gefunden. Die Organisatoren der Kundgebung, welche der Opfer des KZ Neuengamme gedachten, wiesen darauf hin, daß die in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern begangenen Untaten nicht ausschließlich auf die Person Hitlers reduziert werden können. Man gedachte auch der mehr als 7.000 Häftlinge, die auf Schiffen in der Lübecker Bucht nach der Evakuierung von Neuengamme und seiner Außenlager gepfercht wurden, welche am 3. Mai 1945 bombardiert und versenkt worden sind. Damals war schon Dönitz als Nachfolger Hitlers eingesetzt, seine zwar stark reduzierte Macht reichte jedoch noch bis Hamburg, Neuengamme und Lübeck.

Als letztes Konzentrationslager wurde am 5. Mai 1945 Mauthausen befreit. Eine eindrucksvoll starke internationale Beteiligung prägte den Charakter dieser Veranstaltung, die nur daran litte, daß die Organisatoren sich dessen nicht bewußt waren, daß bei einem solchen Anlaß eine nahezu endlose Begrüßungseinleitung fehl am Platz ist, bei der nicht nur ausländische Gäste, sondern selbst die kleinsten lokalen Titelträger erwähnt werden.

Leider wurde diesmal nicht das nahegelegene große Lager Mauthausen-Gusen so in die Gedenkkundgebung ein-

**Eine Konzentration auf die Martyrologie der KZ-Häftlinge stand vielfach im Vordergrund.**

bezogen, daß es der Öffentlichkeit voll zu Bewußtsein kommt. Einen würdigen Ort so zu gestalten, daß der zahlreichen Opfer von Gusen gedacht werden kann, bleibt Aufgabe derer, die verantwortlich sind.

Mit freundlicher Genehmigung von Hermann Langbein; in den *Informationen der Gesellschaft für Politische Aufklärung* Nr. 45, Juni 1995 erschienen.

*Hermann Langbein, 1912 in Wien geboren, wo er heute auch lebt; 1938 war er Mitglied der Internationalen Brigaden in Spanien, wurde dann in französischen Lagern interniert, kam 1941 nach Dachau und ein Jahr später nach Auschwitz. Während der Internierung im KZ Auschwitz wurde er Leitungsmitglied der internationalen Widerstandsorganisation. 1944 bis zur Befreiung durch die Alliierten verbrachte er im KZ Neuengamme. Nach Kriegsende wurde er Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees, später Sekretär des „Comité International des Camps“. Der Auschwitz-„Experte“ Langbein ist durch zahlreiche einschlägige Publikationen über die nationalsozialistischen Konzentrationslager bekannt.*

Hermann Langbein wird auf Einladung der SH/ASUS am 20. Oktober in Bozen sein, um hier einen Vortrag über seine Auschwitz-Erfahrung und über die 50 Jahre danach zu halten (siehe SH/ASUS-Intern).

# „Wehren hast du dich nicht können ...“

## Der nationalistische Völkermord an Sinti und Roma

Martha Verdorfer

„Wehren hast du dich dort nicht können. Keine hat das versucht und keine hats gewagt. Du warst ihnen ausgeliefert. Und wenn du es versucht hast, bist du nur in deinen Tod hineingegangen. Vom Lager drinnen flüchten, ist unmöglich gewesen. Waren doch große Verbrecher drinnen, mit Köpfchen, die von jedem Zuchthaus ausgebrochen sind, und habens nicht geschafft.“

Aber wenn mich meine Schwester lassen hätt, ich hätt es versucht, vom Außenkommando in Ravensbrück. Ich seh schon, wie dich im Wald die Hunde zerreißen, hat sie gesagt. Bei dem Kommando waren zwei Aufseherinnen, jede mit einem Hund und einer Pistole. Vor der Pistole hab ich keine Angst gehabt, vor der Beamtin auch nicht, aber vor den Hunden. Die sind der Spur nach, und daß ich sie hätte verwischen können, dazu war ich damals viel zu dumm. Vielleicht hätt ichs geschafft. (...) Das Herz hätt ich gehabt. Dann bin ich endlich ein paar Stunden frei. Vielleicht schaff ichs, vielleicht auch nicht.

Wenn ich keine Zigeunerin gewesen wär, wär ich ja nicht ins KZ gekommen. Ich hab keine Vorstrafen gehabt, gar nichts, ich war noch ein Kind. Nur wegen der Rasse sind wir hineingekommen, weil wir Zigeuner sind.<sup>1</sup>

So beginnen die Erinnerungen von Rosa Winter, die 1923 als Kind reisender österreichischer Sinti geboren wurde. Gleich nach dem Anschluß im März 1938 wurde ihr Vater ins KZ Dachau deportiert, die übrige Familie, Großeltern, Mutter und zwölf Kinder wurden kurz darauf im Sammel-lager Maxglan bei Salzburg interniert. Rosa Winter wurde dann ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gebracht, wohin etwas später auch ihre Schwester kam. Die anderen Geschwister, sowie die Mutter und die Großeltern blieben vorerst in Maxglan und kamen später nach Auschwitz.

Rosa Winter hat als einzige ihrer Familie das Kriegsende erlebt: „Wir waren zwölf Geschwister, ich allein bin herausgekommen. Der kleinste Bruder war vier Jahre alt. Alle sind ungekommen. Alle.“<sup>2</sup>

Rosa Winter ist mit ihrem Schicksal keine Ausnahme: „Bei meinem Lebensgefährten wars das gleiche, er hat dasselbe Schicksal gehabt. Er war auch von einer großen Familie, er ist auch allein herausgekommen. Wir haben uns immer erzählt von den Eltern und von den Geschwistern.“<sup>3</sup>

Die Geschichte der Rosa Winter ist die Geschichte sehr vieler Zigeuner. Ihre veröffentlichten Erinnerungen sind aber eher eine Ausnahme.

Das Schicksal der Sinti und Roma zeigt viele Ähnlichkeiten mit dem der Juden. Beide Völker lebten über Jahrhunderte in der Diaspora und wurden als gesellschaftliche Sündenböcke in Krisen- und Umbruchsituationen immer wieder verfolgt und vertrieben. Beide Völker sollten im Nationalsozialismus durch eine „Endlösung“ vollkommen ausgerottet werden. Während aber nach dem Krieg die Verbrechen an den Juden zu einem zentralen Thema der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurden, wurde der Leidensweg der Zigeuner nicht nur vergessen bzw. verdrängt, sondern Ausgrenzung und Verfolgung behielten ihre Kontinuität weitgehend bei.

### Kennzeichen: Geschichts-los / Kultur-los / Heimat-los / Recht-los

Die Vernichtung bzw. Deklassierung von Ethnien verläuft nicht zuletzt über die Zerstörung ihrer Geschichte und damit auch ihrer kulturellen Identität. Die Südtiroler haben einen solchen Versuch durch den italienischen Faschismus selbst erlebt; die Aufschrift auf dem Siegesdenkmal ist dafür sprechendes Zeugnis. Man könnte also gerade von den Südtirolern Sensibilität für derartige ethnische Auslöschungsversuche erwarten. Gegenüber den Sinti und Roma, die mit ihrer Geschichte ein ganz besonders eindringliches und grausames Beispiel ethnischer Zerstörung repräsentieren, gibt es diese Sensibilität allerdings kaum.

Die „Geschichts-“ und „Kulturlosigkeit“ der Sinti und Roma hat eine lange Tradition, die weit vor dem Nationalsozialismus zurückreicht. Die Kultur der Sinti und Roma baute bis in die jüngste Zeit auf mündliche Traditionen auf; es gab keine Führer- oder Priesterklasse, die die Geschichte, das Brauchtum oder gesellschaftliche Regeln aufgezeichnet hätten. Zwangsläufig sind somit die meisten Darstellungen zur historischen Entwicklung dieses Volkes geprägt von einer Sicht von Außen. Abgesehen von vielen Lücken, selektiver Wahrnehmung und Verzerrungen ergibt sich aus dieser Außenperspektive ein grundsätzliches Problem: die Zigeuner sind immer die anderen. Ihre Beschreibung erfolgt vornehmlich unter dem Raster der Abweichungen von der Mehrheitsgesellschaft. Da das Verhältnis von Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten gleichzeitig zumindest historisch immer ein hierarchisches war, ergibt sich daraus eine grundsätzliche Abwer-

lung zigeunerischer Kultur und Lebensweise, die auch vielen „gutgemeinten“ Publikationen anhaftet. Die Geschichte der Sinti und Roma präsentiert sich im Grunde als eine Geschichte von Defiziten: das was sie im Gegensatz zu uns nicht haben. Die Liste ist scheinbar endlos: geschriebene Geschichte, festgehaltene Kultur, Heimat und Besitz, Recht und Gesetz, Arbeit und Bildung. Das ist die Kehrseite der zigeunerischen Freiheit, die in vielen Liedern und Gedichten von Nicht-Zigeunern in romantisierender Weise beschworen sind. Sie müssen nicht nur „dem Kaiser keinen Zins geben“, sondern sind auch – wie schon erwähnt – „frei“ von Kultur, Geschichte und Staatlichkeit, sie stehen außerhalb und gleichzeitig unterhalb der bürgerlichen Werteskala.

## Zwischen Stigmatisierung und Assimilierung

Als Nicht-Zigeuner über Sinti und Roma zu schreiben bedeutet also immer einen fremden Blick auf eine Gruppe zu werfen, die allen Grund dazu hatte, sich gegenüber der Mehrheitsgesellschaft mißtrauisch zu verhalten und deshalb auch wenig Einblick in ihre Binnenstrukturen erlaubte. Die Sichtweisen, unter denen sich Nicht-Zigeuner mit Zigeunern schriftlich befaßt haben, konnten variieren, romantische Verklärung oder soziale und rassische Stigmatisierung, Verfolgung oder Mitleid, letztlich handelte es sich immer um Bilder, die mehr über ihre Autoren verrieten als über die Gruppe, auf die sie sich bezogen. Dieses Dilemma zu erkennen, bedeutet nicht gleichzeitig, ihm zu entkommen. Es liegt diesem Aufsatz genauso zugrunde; zumindest möchte ich aber versuchen, dieses Dilemma zu benennen.

Wenn im folgenden ein kurzer Abriss der Geschichte der Sinti und Roma gegeben wird, so soll damit gezeigt werden, daß wir im Grunde immer über die jeweils herrschende Mehrheitskultur und ihren Umgang mit den Zigeunern sprechen als über die Reaktionen und Lebenseinstellungen der Nomaden.

Dieser historische Überblick ist auch deshalb notwendig, um die Kontinuität der Unterdrückung der Sinti und Roma sichtbar zu machen. Ihre Wurzeln reichen lange vor 1933 zurück, und sie hat mit 1945 nicht einmal ein symbolisches Ende gefunden.

Aufgrund sprachwissenschaftlicher Untersuchungen gilt inzwischen Indien als Ursprungsland der Zigeuner. Dieser Herkunftsnachweis war für die Sinti und Roma wahrscheinlich von geringerer Bedeutung als für die Nicht-Zigeuner, die damit ein Rätsel gelöst zu haben glaubten. Über diese indische Frühzeit ist allerdings sehr wenig bekannt. Es wird vermutet, daß die Zigeuner entweder einer sehr niederen Kaste angehörten oder kastenlos waren. Damit würden sich auch die verschiedenen Auswanderungswellen zwischen dem 5. und 11. Jhd. erklären, in deren Folge zahlreiche Zigeuner wohl aus verschiedenen Motiven

(Not, Kriege, Vertreibungen) in die angrenzenden Länder auswanderten.

Seit der ersten Hälfte des 15. Jhdts. werden Sinti und Roma auch in Chroniken verschiedener westeuropäischer Länder erwähnt. Die exotisch anmutenden Menschen wurden von der mittelalterlichen Gesellschaft zunächst mit wohlwollender Neugier akzeptiert. Vielfach konnten die Fahrenden auch Schutz- und Geleitbriefe von Herrschern vorweisen, die ihnen freien Durchzug und eine gewisse Unabhängigkeit garantierten. Allerdings blieben die Zigeuner immer Außenseiter der feudalen Gesellschaft.

Diese Position war auch dafür verantwortlich, daß in der krisenhaften Umbruchphase zwischen ausgehendem Mittelalter und beginnender Neuzeit die Zigeuner genauso unter die Räder kamen wie andere von der gesellschaftlichen Macht ausgeschlossene Gruppen.<sup>5</sup> Die Ausbildung der Territorialstaatlichkeit, die von einer zunehmenden Zentralisierung, Bürokratisierung und damit einhergehenden Disziplinierung der Gesellschaft begleitet war, konnte die Infragestellung der neuen Ordnung durch zigeunerische Lebensweisen, das Nomadentum war dabei nur das augenscheinlichste Phänomen, nicht dulden. Es begann die systematische Vertreibung und Verfolgung der Zigeuner bis hin zu regelrechten Pogromen.

Seit dem 18. Jhd. fand durch den aufgeklärten Absolutismus eine politische Neuorientierung gegenüber den Zigeunern statt. Vertreibung und Verfolgung wurden vom Zwang zur Selbsthaftigkeit und Assimilation abgelöst. Eine Fülle von gesetzlichen Maßnahmen sollten zur Auslöschung zigeunerischer Kultur und Lebensweise führen. Je kontrollierter und bewegungsloser die Gesellschaft wurde, umso skandalöser mußte die Mobilität der Nomaden erscheinen. Die Sinti und Roma wurden zu Objekten der staatlichen Erziehung und Reglementierung; in Zucht- und Arbeitshäusern sollten aus ihnen brauchbare Bürger geformt werden. In diese Zeit fällt aber auch, durchaus nicht zufällig, der Beginn der literarischen Zigeunerromantik. Das Bild des „wildem“, unzivilisierten Zigeuners übte auf die bürgerlichen Literaten eine fast magische Faszination aus, als Projektion unterdrückter Freiheitssehnsucht einerseits und als Objekt pädagogischer Überlegungen andererseits.

Die Haltungen setzen sich im 19. Jhd., das vor allem durch den Industrialisierungsprozeß geprägt war, fort. Die Zigeuner paßten immer weniger in die soziale und ökonomische Verfaßtheit der sich industrialisierenden Gesellschaft, die Ausgrenzung nahm zu und die polizeilichen Kontrollen wurden engmaschiger, gleichzeitig gibt es eine neue Konjunktur romantisierender Zigeunerdarstellungen in der bürgerlichen Kultur, in der die vom Zivilisationsprozeß erzwungenen Triebverzicht und Selbstdisziplinierungen als Wunschilder aufgehoben und neutralisiert werden konnten.

Während noch dem Krieg die Verbrechen an den Juden zu einem zentralen Thema der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurden, wurde der Leidensweg der Zigeuner nicht nur vergessen bzw. verdrängt, sondern Ausgrenzung und Verfolgung behielten ihre Kommutativtendenz weitgehend bei.



## Registrierung – Internierung – Ermordung

Gesellschaftlich dominant und politisch relevant waren aber nicht die romantischen Zigeunerbilder, sondern die Verabsolutisierung der bürgerlich-staatlichen Gesellschafts- und Lebensordnung und die Ausschaltung aller Störfaktoren dieses Prozesses. 1886 wurde im Deutschen Reich die Abschiebung von Zigeunern ohne deutsche Staatsangehörigkeit angeordnet, 1899 wurde in Bayern das erste Amt eingerichtet, das Zigeuner systematisch erfassen sollte, seit 1911 wurden alle erfassbaren Personen mit Fingerabdruck registriert. Diese staatliche Erfassung bildete einige Jahre später die Grundlage für den Völkermord an den Sinti und Roma.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland trat sofort eine Reihe von Gesetzen in Kraft, die sich vor allem gegen die nichtseßhafte Bevölkerung richteten, so z.B. das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das die Zwangssterilisation ermöglichte oder das „Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher“.

Die Nürnberger Gesetze von 1935 („Reichsbürgergesetz“ und „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“) stempelten die Zigeuner – ebenso wie Juden und „Neger“ – als „rassisch minderwertig“ und „asozial“ ab. Ihnen wurde die Reichsbürgerschaft abgesprochen, Ehen zwischen „Ariern“ und „Nichtariern“ wurden verboten.

Der nächste Schritt war die Einweisung in sogenannte Arbeitslager. Bereits 1936 wurden in Bayern 400 Sinti und Roma ins KZ Dachau deportiert. Im gleichen Jahr wurden in Berlin die dortigen Sinti im Lager von Marzahn interniert. Die Zahl der Lagereinweisungen nahm in den

folgenden Jahren aufgrund weiterer gesetzlicher Bestimmungen zu.

1936 wurde die Rassehygienische Forschungsstelle als wissenschaftliche Assistenz für SS und Reichssicherheitshauptamt gegründet. Diese Stelle war im Reichsgesundheitsamt der Abteilung I (Erbmedizin) zugeordnet und bemühte sich um den Nachweis, daß Landstreichertum, Betteln, Diebstahl und Betrug als naturbedingte und vererbliche Anlagen der Zigeuner zu sehen sind, die deshalb in Arbeitslager einzusperrten seien und deren Fortpflanzung verhindert werden müßte. Die kartonmäßige Erfassung der Sinti und Roma war die Grundlage für ihre lückenlose Deportation in die Vernichtungslager.

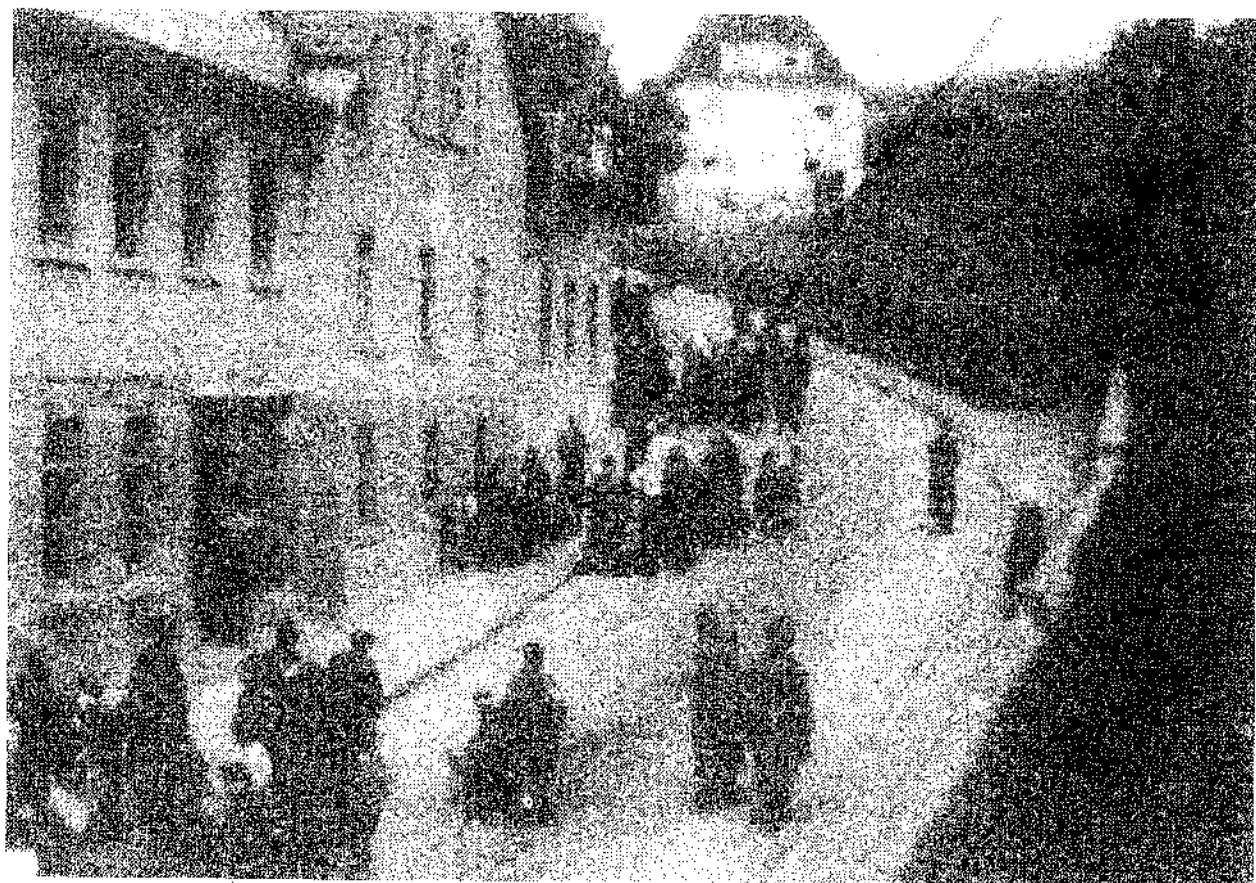
Der „Zigeunererlaß“ vom Dezember 1938 befahl die polizeiliche Erfassung aller Zigeuner; aufgrund des „Festsetzungserlasses“ vom Oktober 1939 durften sie ihren derzeitigen Aufenthaltsort nicht mehr verlassen und im April 1940 wurde schließlich die Deportation aller Sinti und Roma des „Großdeutschen Reiches“ nach Polen beschlossen, wo sie in Lagern und Ghettos eingesperrt wurden.

Die planmäßige Ausrottung der Sinti und Roma begann mit dem Auschwitz-Erlass vom 16. 12. 1942. Alle von Hitler-Deutschland besetzten Länder wurden zur Deportation der Zigeuner aufgefordert.

– *Betrifft: Einweisung von Zigeunermischlingen, Rom-Zigeunern und balkanischen Zigeunern in ein Konzentrationslager*

*Auf Befehl des Reichsführers-SS vom 16.12.1942-Tagb.Nr.12652/42 Ad/RF/V – sind Zigeunermischlinge, Rom-Zigeuner und nicht deutschblütige Angehörige zigeunerischer Sippen balkanischer Herkunft nach be-*

*Abtransport der Sinti aus dem Oberrheingebiet in Hohenasperg (Mai 1940)*



stimmten Richtlinien auszuwählen und in einer Aktion von wenigen Wochen in ein Konzentrationslager einzuweisen. Dieser Personenkreis wird im Nachstehenden kurz als „zigeunerische Person“ bezeichnet.

Die Einweisung erfolgt ohne Rücksicht auf den Mischlingsgrad familienweise in das Konzentrationslager (Zigeunerlager) Auschwitz.

In den ost- und südosteuropäischen Ländern, wo ein Großteil der Roma lebte, wurden diese Verfolgungs- und Vernichtungsaktionen mit besonderer Grausamkeit durchgeführt, während in Dänemark und Finnland die Roma vor Verfolgungsmaßnahmen weitgehend verschont blieben, weil die Regierungen in dieser Frage nicht zur Zusammenarbeit bereit waren. In Österreich – seit März 1938 als „Ostmark“ Teil des „Großdeutschen Reiches“ – wurden die Sinti und Roma ebenfalls rigoros verfolgt. Aber auch hier begann die Verfolgung nicht erst mit dem Anschluß an das nationalsozialistische Deutschland. Bereits vorher betrieben österreichische Politiker und Polizei konsequent die Ausgrenzung der Zigeuner. So nahm bereits 1936 die „Internationale Zentralstelle zur Bekämpfung der Zigeunerplage“ in Wien ihre Arbeit auf, die in der Erfassung aller Zigeuner lag. Die Erfassung der Zigeuner war die Voraussetzung für ihre Internierung in die verschiedenen Lager, die auch in Österreich errichtet wurden. Die beiden größten Zigeunerlager in Österreich waren in Salzburg/Maxglan und das Lager Lakkenbach im Burgenland. Viele österreichische Sinti und Roma wurden aber auch in die Konzentrationslager des Reiches deportiert. Insgesamt wurden rund 16.500 Österreicher in den Konzentrationslagern ermordet, davon etwa 4000 Juden und 6000 Zigeuner.

Im Unterschied zum Nationalsozialismus spielte der Rassgedanke innerhalb des italienischen Faschismus keine sehr große Rolle. Bis zum Jahr 1938 flüchteten viele Juden vor der nationalsozialistischen Verfolgung im Reich nach Italien. 1938 wurden allerdings auf Drängen des Koalitionspartners Hitler die Rassengesetze in Italien übernommen, wobei jedoch besondere Hinweise auf die Zigeuner fehlen. Ab Frühjahr 1940 begann man auch in Italien mit der Registrierung der Juden und ihrer Einweisung in Lager. In diesen Lagern wurden dann – wie aus den Gefangenenlisten ersichtlich wird – auch Zigeuner interniert, von wo aus sie nach Deutschland bzw. Polen gebracht wurden. Die Zahl der Ermordeten wird auf 1000 geschätzt.

Auch im Polizeilichen Durchgangslager in der Bozner Reschenstraße waren Zigeuner interniert. Für sie war das Lager – ebenso wie für die Juden – nur vorübergehender Aufenthalt beim Transport in die Vernichtungslager.

Auch im Polizeilichen Durchgangslager in der Bozner Reschenstraße waren Zigeuner interniert. Für sie war das Lager – ebenso wie für die Juden – nur vorübergehender Aufenthalt beim Transport in die Vernichtungslager.

teile, sondern auch das eigene sprachliche Idiom, die die Zigeuner auch in den Konzentrationslagern zu Außenseitern machten.

Aufgrund des Auschwitzerlasses wurde in Auschwitz/Birkenau ein eigenes Zigeunerlager mit 32 Baracken errichtet. Im Eingangregister sind die Namen von 20.946 Sinti und Roma vermerkt. In Wirklichkeit war die Zahl der dort eingelieferten größer, denn man weiß, daß es auch Fälle gegeben hat, in denen die Menschen nach der Ankunft direkt in die Gaskammern geschickt wurden, ohne vorher registriert zu werden.

Nach Rudolf Höss<sup>5</sup> stellten die Sinti und Roma nach den polnischen Häftlingen und den russischen Kriegsgefangenen die drittgrößte Gruppe in Auschwitz dar.

In seinen Erinnerungen gehen nationalsozialistischer Rassenwahn und der bekannte „Bürgerblick“ auf die exotischen Zigeuner eine absurde Verbindung ein:

„Denn in ihrer ganzen Art waren sie eigentlich zutraulich wie Kinder. Trotz der widrigen Verhältnisse hat das Gros der Zigeuner, so viel ich beobachten konnte, psychisch nicht besonders unter der Haft gelitten, wenn man von dem nun gefesselten wandertrieb absieht. Die Enge der Unterbringung, die schlechten hygienischen Verhältnisse, z.T. auch die mangelhafte Ernährung waren sie in ihrem primitiven bisher geführten Leben gewöhnt. Auch Krankheit und die hohe Sterblichkeit nahmen sie nicht so tragisch. Sie waren eben in ihrem ganzen Wesen noch Kinder geblieben, sprunghaft in ihrem Denken und handeln. Sie spielten gerne, auch bei der Arbeit, die sie nie ganz ernst nahmen. (...) Ich habe bei den Zigeunern nie finstere, haßerfüllte Blicke beobachtet. Kam man ins Lager, so kamen sie sofort aus ihren Baracken, spielten ihre Instrumente, ließen die Kinder tanzen, machten ihre üblichen Kunststückchen.“<sup>6</sup>

Der Zynismus dieser Sichtweise hat eine Kontinuität, die über 1945 hinausreicht, ja geradezu bestimmend ist.

Die planmäßige Ausrottung der Sinti und Roma begann mit dem Auschwitz-Erlass vom 16.12.1942 [...]. Insgesamt wurden ca. 200.000 bis eine halbe Million Sinti und Roma während der NS-Herrschaft ausgerottet.



„Die Einsatzgruppen erhielten den Befehl, die Zigeuner zu erschießen. Es wurde keinerlei Erklärung geliefert, warum dieses harmlose Volk, das in den vergangenen Jahrhunderten in seiner Musik und in seinen Liedern der Welt seinen ganzen Reichtum geschenkt hatte, jetzt wie ein wildes Tier gejagt werden mußte. In ihren malerischen Trachten und Gebrüchen boten sie der Gesellschaft Abwechslung und Unterhaltung, gingen ihr auch manchmal durch ihre Trägheit auf die Nerven. Aber niemand verurteilte sie jemals als eine tödliche Gefahr für die geordnete Gesellschaft, niemand außer dem Nationalsozialismus, der durch den Mund Hitlers, Himmlers, Heydrichs ihre Vernichtung anordnete.“<sup>7</sup> So lautet der einzige Paragraph der Nürnberger Prozesse, der sich auf die Ermordung der Zigeunern bezieht. Infantilisierung und Romatisierung einerseits, Verharmlosung durch Verschweigen andererseits – damit wurde das Unrecht fortgesetzt.

Die autobiographischen Erinnerungen der Philomena Franz sprechen eine andere Sprache: „Auf dem Weg ins Nebenlager Birkenau, wo das große Zigeunerlager liegt, sind wir von 20 Posten eskortiert. Gruppenweise werden wir in die Baracken geschoben. (...) In diesem Lager stehen keine Bäume. Überall nur Stacheldraht. Dagegen Berge von Leichen, Skelette. Sterbende, die sich von einem Abfallhaufen zum anderen schleppen, auf der Suche nach etwas Eßbarem. Kinder, Frauen und Männer, deren Gesichter ausdruckslos sind. Mit zerbrochenen Herzen, mit Stacheldraht umwickelte Seelen. (...) Jetzt begreife ich, daß wir in einer Hölle ohne Ausgang leben. Die SS-Leute quälen die Häftlinge sogar aus Langeweile. An diesem Tag arbeiten wir ohne Pause. Bis zur Bewußtlosigkeit.

Die Häftlinge fallen um wie die Fliegen. Dann endlich dürfen wir ins Lager zurück. Wir müssen singen. 'Schwarzbraun ist die Haselnuß ...' Dann werden wir gezählt, und zu Tode erschöpft fallen wir auf die Pritschen. Ich denke nur noch an Rache.“<sup>8</sup>

Insgesamt wurden ca. 200.000 bis eine halbe Million Sinti und Roma während der NS-Herrschaft ausgerottet.

Für die Interessen der Pharma- und Rüstungsindustrie bezahlten unzählige Häftlinge, an denen medizinische Versuche durchgeführt wurden, mit ihrem Leben oder schweren gesundheitlichen Schäden, für die sie nach dem Krieg meist nicht einmal materiell durch eine Opferrente entschädigt wurden.

### Kein Recht auf Geschichte – kein Recht auf Entschädigung

1945 bedeutete für die Sinti und Roma zwar das Ende der offenen Ausrottungspolitik, ihre Diskriminierung setzte sich aber fort. Nur sehr widerwillig und mit großer Verspätung wurden sie als Opfer des Faschismus anerkannt, einigen wurde diese Anerkennung auch total verweigert. So erteilte der deutsche Bundesgerichtshof 1956 den Entschädigungsforderungen der Sinti und Roma eine Absage, da die nationalsozialistischen Gewaltmaßnahmen vor 1943 „ihrem Wesen nach nicht als spezifisch rasseverfolgende“ zu bewerten seien, sondern „noch im Rahmen polizeilicher Vorbeugungs- und Sicherungsmaßnahmen“ lägen. Eine teilweise Revision dieser Haltung fand sowohl in Österreich als auch in Deutschland erst in den



60er Jahren statt. Für viele Betroffene war das bereits zu spät: Sie hatten aufgrund endgültiger Absagen resigniert oder waren schon gestorben. Die Entschädigungsverfahren waren außerdem mit enormen bürokratischen Schwierigkeiten verbunden, die gerade für die Zigeuner eine oft unüberwindliche Barriere darstellten. Erst seit den 80er Jahren setzen sich Sinti und Roma in organisierter und selbstbewußter Weise für die Anerkennung ihrer Rolle und der daraus folgenden Rechte ein. Insgesamt geriet der Kampf um Entschädigung für diese Menschen aber zu einer neuerlichen Verfolgung. Jene „Zigeunerfachleute“ nämlich, die für die Ermordung so vieler Menschen verantwortlich waren, wurden nach Kriegsende kaum gerichtlich verfolgt bzw. blieben bei Gerichtsverhandlungen straffrei. Sie konnten ihre Karriere als Ärzte und Professoren fortsetzen und wurden vielfach sogar als Gutachter bei Entschädigungsanträgen eingesetzt.

Die Kontinuität der Diskriminierung zeigt sich auch auf legislativer Ebene. Vielen staatenlos gewordenen Sinti und Roma wurde nach 1945 die erneute Zusprenchung einer Staatsbürgerschaft verweigert, es wurden weiterhin Gesetze gegen das „Zigeunerunwesen“ erlassen, die sich in ihrer Diktion kaum vom nationalsozialistischen Sprachgebrauch unterschieden. Gemeinden versuchten die an den Ortsrändern siedelnden Zigeuner durch Polizeirazzien zu vertreiben.

Auch die Geschichtsschreibung „vergaß“ bei der Aufzählung der Opfer der Faschismus die Zigeuner oder beließ es bei einer Erwähnung in Nebensätzen. Gegenüber dieser Opferkategorie gab es kein Unrechtsbewußtsein, zu sehr waren bürgerliche Vorurteile und Abwehrhaltungen auch in den Köpfen der Historiker verankert.

Bis heute fehlt – trotz der allgemeinen Beschwörung des 50. Jahrestages des Ende des Zweiten Weltkrieges – die gesellschaftliche Sensibilität für die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma. Die Südtiroler haben erst

Die Südtiroler haben erst unlängst gezeigt, daß sie bereit sind, rassistische Äußerungen gegen die Zigeuner mit Wählerstimmen zu honorieren.

unlängst gezeigt, daß sie bereit sind, rassistische Äußerungen gegen die Zigeuner mit Wählerstimmen zu honorieren. Im November 1993 schaffte der Stadtrat Atz nicht trotz, sondern dank seines Satzos vom „Derschlagen und Vergasen“ der Zigeuner den Sprung in den Landtag mit überwältigender Mehrheit. Die Südtiroler haben noch immer kaum ein Gespür dafür entwickelt, daß sie nicht die einzigen sind, die den Respekt und den Schutz als ethnische Minderheit reklamieren können.

Der folgende Beitrag orientiert sich im wesentlichen an einer Broschüre zu Geschichte und

Kultur der Sinti und Roma, die die Verfasserin im Auftrag der *Gesellschaft für bedrohte Völker*, Bozen ausgearbeitet hat. Diese Broschüre soll im Herbst 1995 erscheinen und ist vor allem für den Einsatz im Unterricht an Mittel- und Oberschulen konzipiert.

*Martha Verdorfer, 1962 geboren, Historikerin und Politikwissenschaftlerin; arbeitet als Oberschullehrerin in Bozen. Verschiedenste Publikationen zur Südtiroler Zeitgeschichte; historische Frauenforschung.*

- 1 Rosa Winter: Soviel wie eine Asche, in: Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihm noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen, hg. v. Karin Berger u.a. Wien 1987, S.77f.
- 2 Ebd., S.81.
- 3 Ebd., S.87.
- 4 Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die zahlreichen Judenpogromen und vor allem aber an die zahlreichen Frauen, die als Hexen verbrannt oder auf andere Art ermordet wurden.
- 5 Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss, hg. v. Martin Broszat, München 1983.
- 6 Ebd., S.109f.
- 7 Zit. nach Sinti und Roma gestern und heute, hg. v. Mirella Karpati, Bozen, S.38.
- 8 Philomena Franz, Zwischen Liebe und Haß. Ein Zigeunerleben, Freiburg/Basel/Wien 1985, S.55f.

# Lager Bolzano

Giorgio Delle Donne



Polizeiliches Durchgangslager Bozen

Nel quadro delle iniziative per celebrare i cinquantenario anniversario della Liberazione dal nazifascismo la Giunta Comunale di Bolzano ha incaricato un gruppo di ricercatori locali di svolgere una ricerca riguardante il Lager di Bolzano. Il progetto di ricerca, che si svolgerà nei prossimi due anni, prevede questa suddivisione del lavoro:

G. Delle Donne realizzerà una **bibliografia** riguardante il Lager di Bolzano, l'Alpenvorland e la Resistenza nell'Alpenvorland.

Successivamente realizzerà una **raccolta degli articoli** riguardanti il Lager ed i processi correlati pubblicati sull'Alto Adige nel periodo 1945-1972.

Svolgerà ricerche presso i seguenti **archivi**:

l'Archivio dell'Istituto Luce di Roma, l'Archivio dell'Air Photo Library di Londra, l'Archivio Nazionale di Washington, l'Archivio dell'Air Force U.S.A., l'Archivio dell'Imperial War Museum di Londra, l'Archivio comunale di Trento, l'Archivio del Tribunale di Bolzano, l'Archivio del Tribunale di Trento, l'Archivio della Prefettura di Bolzano, l'Archivio della Prefettura di Trento.

C. von Hartungen svolgerà ricerche presso l'Archivio di Coblenza.

C. Romeo svolgerà ricerche presso l'Archivio Centrale dello Stato di Roma, l'Archivio dell'Istituto Nazionale per la Storia del Movimento di Liberazione di Milano, Trento e Belluno, oltre ad interviste.

L. Steurer svolgerà ricerche presso l'Archivio di Coblenza e l'Archivio Centrale dello Stato di Roma, oltre ad interviste.

M. Verdorfer svolgerà interviste, ricerche in archivi locali e sulla stampa.

C. Villani svolgerà ricerche presso l'Archivio del Centro di Documentazione Ebraica Contemporanea di Milano e l'Archivio dell'Unione delle Comunità Israelitiche di Roma, oltre ad interviste.

Per quanto riguarda le ricerche già pubblicate inerenti il Lager di Bolzano, il lavoro più sistematico risulta essere quello di Luciano Happacher intitolato "Il Lager di Bolzano. Con appendice documentaria", edito nel 1979 a Trento dal Comitato Provinciale per il trentesimo anniversario della Resistenza e della Liberazione, di cui il presente articolo costituisce una sintesi sommaria.

Il lavoro di Happacher nasce dalla disponibilità di un documento costituente l'elenco numerico degli internati pre-

sentì il 5 febbraio 1945 nei *Durchgangslager* di Bolzano. A partire da questo documento, l'autore ha svolto numerose ricerche presso archivi comunali, degli *Istituti per la storia della Resistenza*, della *Croce Rossa Internazionale*, del *Centro di Documentazione Ebraica Contemporanea* ed altri. Partendo dall'elenco degli internati l'autore inviò agli allora non pochi superstiti dall'esperienza del *Lager* un questionario che venne da molti restituito con numerose testimonianze, materiale in seguito depositato presso l'Archivio del *Museo trentino del Risorgimento e della lotta per la Libertà*.

Nell'introduzione l'autore ricorda i tempi e le modalità dell'ascesa al potere del regime nazista negli anni Trenta e la conseguente organizzazione dei primi campi di concentramento per i "nemici dello stato", affidati dapprima alla custodia delle *SA-Sturm Abteilungen* (reparti d'assalto), milizia del partito che dal 1921 affiancò Hitler nella sua marcia per la presa del potere, e in seguito alle *SS-Schutz Staffeln* (squadre di protezione), costituite nel 1925 come guardie del corpo di Hitler. Ai prigionieri politici, soprattutto comunisti e socialdemocratici, si affiancarono in seguito anche cattolici e protestanti, detenuti per reati comuni, omosessuali, malati di mente e, conseguentemente all'emanazione delle leggi razziali, gli ebrei. A seconda della pericolosità sociale degli internati o della congiuntura politica, gli internati potevano essere avviati al lavoro forzato od eliminati fisicamente: fucilati, gasati, sepolti vivi o bruciati.

Conseguentemente all'espansione territoriale del *Reich* i campi di raccolta e smistamento o di sterminio vennero realizzati in diverse località europee.

In Italia il regime fascista aveva introdotto fin dal 1926 il confino di polizia per persone colpevoli di reati comuni, ma soprattutto politici. Le assegnazioni al confino venivano impartite dalla *Commissione provinciale per le ammonizioni*. Le stesse norme relative alle leggi eccezionali del 1926 prevedevano l'istituzione di un *Tribunale speciale*. A partire dal 1938 anche lo stato italiano emanò normative tendenti alla limitazione della libertà personale degli appartenenti alla *razza ebraica*, che colpirono in primo luogo gli ebrei stranieri ed in seguito anche gli ebrei di cittadinanza italiana.

Campi di concentramento italiani vennero realizzati in Libia ed in Jugoslavia ed in seguito in alcune località italiane.

In seguito alla caduta di Mussolini, il 25 luglio 1943, ed all'occupazione nazista dell'Italia settentrionale nel settembre 1943, i nazisti trovarono quindi elenchi ben dettagliati di ebrei, compilati da funzionari comunali a partire dal 1938, e strutture di internamento precedentemente realizzate; inoltre l'esercito di Salò spesso aiutò le truppe della *Wehrmacht* nei rastrellamenti.

Tra i vari campi di internamento esistenti nel territorio italiano i più importanti furono sicuramente quello di Fossoli, nelle vicinanze di Carpi, in provincia di Modena, la *Risiera* di Trieste ed il campo di Bolzano.

Il campo di Fossoli venne ampliato e ristrutturato alla fine del 1943 e passò sotto il diretto controllo tedesco all'inizio del 1944, rimanendo in funzione per circa sette mesi, durante i quali vi transitarono migliaia di persone in seguito destinate ai campi di concentramento e sterminio tedeschi. Il progressivo avvicinamento delle truppe alleate e le continue azioni dei partigiani furono probabilmente la causa della decisione di trasferire il campo di internamento, nel quale

confluivano persone provenienti dall'Italia settentrionale, destinato alla Germania. Probabilmente quindi anche per questo motivo venne scelta la località di Bolzano, all'interno del territorio perfettamente controllato dalle truppe naziste dell'*Alpenvorland* e abitato da una popolazione sicuramente non ostile al nazismo.

Nell'altra zona di operazioni nazista dell'Italia settentrionale, l'*Adriatisches Küstenland*, a Trieste, nella risiera di San Sabba, venne realizzato un campo di concentramento e sterminio, dotato di un forno crematorio, che entrò in funzione nella primavera del 1944. Complessivamente nel campo transitarono oltre ventimila persone, delle quali almeno tremila vennero uccise. Si tratta sempre di dati sommari, visto che anche nel caso di Trieste, come per Fossoli e per Bolzano, i nazisti al momento dello sgombero eliminarono tutta la documentazione relativa al campo. Tra la fine di luglio e i primi giorni di agosto del 1944 gli internati del campo di Fossoli, recentemente smobilitato, vennero trasferiti nel nuovo campo di Bolzano, in località Gries, sulla strada per Merano, l'attuale via Resia. Dal 24 ottobre 1944 al 1 febbraio 1945 partirono da Bolzano numerosi convogli ferroviari contenenti complessivamente migliaia di persone destinate soprattutto ad *Auschwitz* e *Mauthausen*; complessivamente transitarono per il *Lager* di Bolzano 11.116 persone.

La popolazione del campo di concentramento era costituita da bambini, donne e uomini. I bambini, in prevalenza ebrei e zingari, vivevano con le madri nel blocco femminile.

Le donne molto spesso erano state catturate e tenute in ostaggio perché madri o parenti di partigiani ricercati, ma vi erano anche donne catturate per la loro attività antifascista e antifascista individuabili dal triangolo rosso cucito sui vestiti, ebrei, zingari, prostitute e ladre, ed anche alcune fasciste e naziste. La maggioranza della popolazione del campo era costituita da uomini e di questi il gruppo dei partigiani e dei prigionieri politici costituiva il gruppo più numeroso. Fra questi anche alcuni nomi che sarebbero divenuti importanti nella storia d'Italia del secondo dopoguerra, come Giuliano Pajetta, Ermanno Bartellini, Piero Caleffi, Egidio Meneghetti, Edgardo Sogno.

Anche per quanto riguarda l'organizzazione interna il campo di Bolzano ebbe caratteristiche analoghe a quelle dei maggiori campi di sterminio, ma la carenza di SS da adibire alla attività diretta di sorveglianza costrinse i nazisti a delegare il maggior numero di incombenze possibili. Nel *Lager* di Bolzano vi era un'amministrazione nazista sotto il controllo del tenente Tito e del maresciallo Haage, già comandanti del campo di Fossoli. Le SS del campo di Bolzano erano di varie nazionalità: tedeschi, sudtirolesi, italiani e ucraini, le cui responsabilità vennero in parte ricostruite durante i numerosi processi che si svolsero a Bolzano dopo la Liberazione per accertare la responsabilità degli eccidi compiuti nel *Lager*. Oltre all'amministrazione nazista vi era un'organizzazione ufficiale degli internati ai quali i nazisti avevano affidato alcuni compiti esecutivi: dall'amministrazione che doveva occuparsi anche del cambio della valuta italiana con buoni aventi valore all'interno del campo, alla gestione delle cucine e della situazione igienico-sanitaria. Oltre a questa organizzazione ufficiale degli internati sicuramente esisteva anche un'organizzazione ufficiosa degli internati, realizzata *dal basso*, conosciuta dal comando tedesco, che ne tollerava l'esistenza perché considerata un sistema di allentamento delle tensioni che potevano svilupparsi fra gli internati. La quarta struttura organizzativa era

quella clandestina, divisa in due tronconi, uno di carattere politico che riproduceva la struttura del C.L.N. e uno di tipo assistenziale. L'organizzazione clandestina degli internati operava in stretto collegamento con il C.L.N. di Bolzano e, tramite questo, con il *Comitato di Liberazione Nazionale Alta Italia* di Milano. Si può sostenere che la maggior parte dell'attività resistenziale svolta nella città di Bolzano gravitò proprio intorno al campo di via Resia, con l'organizzazione di attività assistenziali e la predisposizione di piani di fuga e di favoroggiamento.

Gli internati spesso vennero adibiti alla raccolta delle mele, al trasporto da una cava vicina al campo di materiale poi utilizzato all'interno, ai lavori lungo le linee ferroviarie per il ripristino di collegamenti interrotti dai bombardamenti, al disinnesco delle bombe inesplose e nella rimozione di macerie. Decine di internati vennero utilizzati sistematicamente presso una fabbrica di cuscinetti a sfera sfollata da Ferrara, che aveva trasferito i propri impianti nella galleria del Virgolo. I continui trasferimenti degli internati tra il campo di concentramento ed i luoghi di lavoro costituivano l'occasione per contatti con la popolazione ed evasioni. Attività di assistenza organizzata venne svolta, oltre che dai C.L.N., dai partigiani della *Brigata Bari*, della *Brigata Giovine Italia*, del *Gruppo Condanni*, e da organizzazioni ecclesiariche animate dal vescovo di Belluno, monsignor Bortignon.

Per una migliore organizzazione del campo di internamento di Bolzano vennero realizzati anche alcuni campi satelliti a Campo Tures, Merano, Colle Isarco, Bressanone, Sarentino, Vipiteno, Moso e Certosa, sotto il controllo, oltre che delle SS, del *Corpo di Sicurezza Trentino*.

La sera del 28 aprile 1945 si sparse nel campo la notizia delle trattative in corso tra la *Croce Rossa Internazionale* ed il comando del campo per la liberazione degli internati e la sera stessa si svolse una riunione del C.L.N. clande-

stino del campo, nella quale un membro del C.L.N. riferì dei contatti col comando delle SS per cercare di garantire uno sgombero ordinato in modo da evitare una rivolta degli internati contro la trentina di SS poste a loro custodia. Il 29 ed il 30 aprile gli internati ricevettero un lasciapassare, vennero caricati su alcuni camion ed accompagnati ad alcuni chilometri dalla città. Nel frattempo la documentazione relativa al campo era stata distrutta.

Il volume di Happacher riporta in appendice, oltre ad una bibliografia essenziale, l'elenco numerico degli internati presenti il 5 febbraio 1945, con il nome e cognome dell'internato, il numero di matricola, la sezione di internamento e, nella maggior parte dei casi, il luogo di provenienza o l'indirizzo. Oltre a questo documento fondamentale vi sono allegati altri elenchi di internati appartenenti a categorie particolari, ad esempio, l'elenco degli internati del blocco celle, considerati dai nazisti particolarmente pericolosi per i loro precedenti politici o penali, con la data dell'internamento, l'elenco degli internati ebrei e gli elenchi dei decessi avvenuti nel campo di Bolzano. Completano il volume alcune relazioni dell'epoca sul campo di concentramento di Bolzano, relative all'organizzazione interna del campo, alle strutture assistenziali ed ai collegamenti con il C.L.N. bolzanino, e la riproduzione di un articolo relativo al *Lager* apparso nell'edizione milanese clandestina dell'*Avanti* del 20 febbraio 1945. Vi è inoltre un indice dei nomi.

Il libro di Happacher costituisce quindi un utilissimo punto di riferimento per coloro i quali intendessero cimentarsi con ulteriori ricerche riguardanti il *Lager* di Bolzano, la cui storia e la cui memoria non devono assolutamente essere sepolte dal cemento, come invece purtroppo è avvenuto per il luogo che ha ospitato tante sofferenze ed atrocità.

*Giorgio delle Donne è storico ed insegnante a Bolzano.*

*Zellenblock des Polizeilichen Durchgangslagers von Bozen*





# Persecuzione, deportazione, lager: storia della comunità ebraica

di **Anna Delgado**

Federico Steinhaus



Il 12 settembre del 1943, dopo soli quattro giorni dall'assunzione dei pieni poteri da parte dei nazisti a seguito dell'armistizio firmato dall'Italia, il Brigadeführer delle SS Karl Brunner, inviato in Alto Adige da Himmler già nel 1939 quale massimo responsabile delle SS, per coordinare l'opera dei nazisti nel periodo delle opzioni, ordinò ai responsabili locali della Arbeitsgemeinschaft Deutscher Optanten, l'organizzazione che operava per indurre i sudtirolesi ad optare per la Germania, di arrestare tutti gli ebrei. Contemporaneamente giunse a Merano Luis Schindlholzer, feroce comandante di un gruppo selezionato che

aveva già massacrato ebrei in vari stati dell'Europa occupata, per predisporre sotto il profilo operativo la deportazione degli ebrei meranesi. Per descrivere questo crimine, lasciamo ora la parola a documenti e testimonianze:

“La Comunità Isrealitica di Merano – di cui ufficialmente la circoscrizione comprendeva le province di Bolzano e Trento, mentre di fatto la vita si svolgeva prevalentemente nel centro di Merano – era un tempo molto fiorente, come testimoniano, oltre le istituzioni tipicamente religiose, le numerose fondazioni benefiche e l'antichissimo ospedale sanatorio Manzoni”: così esordisce la relazione-de-

nuncia, intitolata "Appunti circa gli ebrei di Merano in relazione alla occupazione tedesca", redatta dalla Comunità stessa ed inoltrata ai comandi del CNI e dei carabinieri nel 1947. E prosegue:

"Contava, negli anni precedenti il 1938, circa 600 iscritti, di cui quasi 400 a Merano città. A tale numero andrebbero aggiunti gli ebrei non iscritti alla Comunità: o perché forestieri, ospiti anche per periodi lunghissimi di questa stazione climatica, o perché non religiosi. E, naturalmente; per lo scopo di queste note, anche tutti coloro, che, pur essendo di religione cattolica o evangelica, furono in seguito considerati dai nazifascisti come di "razza ebraica". Va ricordato il notevole afflusso di persone "non ariane", le quali, per sfuggire alle persecuzioni hitleriane cominciate in Germania dopo il 1933, trovarono rifugio a Merano (attratti, tra l'altro, anche dalla facilitazione della lingua tedesca, che qui è quasi generalmente compresa).

Ma quando il fascismo italiano si mise sulle orme del suo collega d'oltralpe, la popolazione ebraica o di "razza ebraica" presente a Merano si contrasse molto rapidamente.

Colte leggi antisemite proclamate in tutto il Regno nel 1938 grandissima parte dei presenti a Merano dovettero lasciare l'Italia, perché ebrei stranieri. Altri divennero "stranieri", perché, in forza delle stesse disposizioni, perdettero la cittadinanza italiana, avendola acquisita "solo dopo il 1919" (né avrebbero potuto, come nessun altro altoatesino, acquisirla prima di quella data, in cui questa provincia fu annessa all'Italia).

Molti, pur non direttamente colpiti dal decreto di espulsione, furono tuttavia o talmente privati delle possibilità di lavoro, o feriti moralmente nella loro dignità d'uomini, oppure anche intuirono subito in queste misure il presagio per quanto di tragico sarebbe seguito, sì che preferirono lasciare subito l'Italia.

In non molti, che erano stati risparmiati dalle citate misure antisemite del 1938, comuni a tutto il Regno, furono a loro volta colpiti dalle speciali disposizioni emanate dalla provincia di Bolzano dopo il 1939 (anno degli accordi italo-tedeschi per le opzioni), le quali - dietro pressioni delle locali Commissioni naziste - proibirono il soggiorno in Alto Adige agli ebrei stranieri, a quelli cui era stata abrogata la cittadinanza ed altre categorie ancora (persino italiani di vecchie province, non appartenenti alla "razza ariana", furono colpiti da speciali limitazioni o divieti di soggiorno nella provincia).

Nel 1940 parecchi ebrei vennero arrestati, poi, dopo qualche giorno, rilasciati. Si vede, da quanto si è creduto utile tratteggiare, come il numero degli individui di "razza ebraica" presenti a Merano si fosse andato sempre più assottigliando; va sottolineato ora che i rimasti erano ormai, in massima parte, vecchi o sofferenti e - in ogni modo - di condotta, talmente ineccepibile da esser riusciti a passare attraverso il vaglio di tante successive disposizioni.

Negli anni seguenti il 1940 il numero degli ebrei a Merano si aggira sugli ottanta. Ma già prima dell'8 settembre 1943, subito dopo il 25 luglio qualcuno preventivamente lascia la città, trasferendosi altrove.

### Dopo l'8 settembre

Alla data dell'8 settembre 1943 circa una sessantina tra ebrei e comunque considerati "non ariani" dal razzismo nazi-fascista si trovano a Merano.

Parte di essi, non senza avventurose peripezie, riesce a fuggire: qualcuno attraverso le montagne; diversi raggiungono altre province, dove, per il contegno umano e patriottico della maggioranza della popolazione italiana, avranno più probabilità di nascondersi che non qui, in mezzo ad una popolazione tedesca ed hitleriana; alcuni riescono a varcare il confine della Svizzera dove vengono internati.

Ma 25 di loro cadono in mano alla Gestapo. I nazisti si erano messi immediatamente all'opera: caccia all'uomo, rastrellamenti, arresti, maltrattamenti, perquisizioni requisizioni e saccheggi, deportazioni degli infelici nei famigerati campi di concentramento germanici: e - con ogni probabilità, secondo fondate informazioni - l'epilogo della tragedia degli ebrei meranesi porta lo spaventoso nome di Auschwitz, il "campo di annientamento" nelle cui camere a gas essi finirono massacrati.

Gli arrestati, il mattino stesso del loro arresto, furono trasportati in uno stanzone al sottosuolo della "casa del Balilla", di via Ottone Huber. Per evitare che trapelino grida e pianti le finestre vengono inchiodate. È una giornata afosa, il caldo è dentro soffocante. Puzzo infernale. Sono quasi tutti vecchi, molti vecchissimi. Molti infermi. Tutto il giorno senza mangiare. Anche l'acqua è rifiutata. Solo la sera si concede a qualche donna di recarsi al W.C. Interrogatorio brutale e ingiurioso da parte del comandante delle SS, Niederwieser. Perquisizione e sottrazione di ogni oggetto di valore in possesso degli arrestati.

Alcuni di tardissima età o gravemente malati, come, ad esempio, la signora Götz, erano stati strappati di peso dal letto e portati alla "Casa del Balilla". Due vecchie signore, le sorelle Benjamin Geltrude e Benjam Sarason Meta, all'arrivo in casa dei loro rastrellatori, per non cadere in mano alla Gestapo, si avvelenano. Ma, pur in gravissimo stato, sono trasportate alla Casa del Balilla, dove la prima - che pareva moribonda - venne gettata come un vitello macellato su un biliardo. Alla richiesta di qualcuno, che si chiamasse un medico: "che crepi pure!" fu la risposta pronunciata da uno degli uomini del S.O.D.<sup>1</sup>, e riferita da testimoni.

La signora De Salvo Francesca, moglie di un agente di P.S. italiano, è arrestata in casa insieme alla bambina Elena, di anni 6, malata, tubercolotica con un polmone solo. La signora invoca clemenza piangendo. I due sgherri della S.O.D. (itali Götsch Raimondo e Hoffmann Giuseppe) lo percuotono e poi chiudono le finestre per soffocare il pianto suo e della piccola. Trovano modo di rubare parecchia roba e conducono anche le due poverine alla cantina della Casa del Balilla. Ma di ogni persona si potrebbe raccontare un episodio di analogo genere. A tarda sera dello stesso giorno - era il 16 settembre 1943 - una grossa auto trasportava i 25 ebrei meranesi ad Innsbruck, attraverso i Passi del Giovo e del Brennero. Furono rinchiusi nel campo di concentramento di Reichenau (Innsbruck), dove alcuni morirono.

Si ha una relazione firmata da un ex-gendarme di detto Lager, in cui sono descritte le terribili sofferenze e gli inumani maltrattamenti patiti dai disgraziati a Reichenau: il quale, tuttavia era un campo provvisorio e certamente ancora migliore di quelli in cui successivamente furono portati.

Nella primavera del 1944 gli internati vengono trasferiti altrove. E - come già detto - si ha la quasi certezza che finirono nelle "camere a gas" di Auschwitz. Soltanto uno dei 25 silenziati ebrei, deportati da Merano nel settembre 1943, ha fatto ritorno: unica superstite è la Baronessa Wal-



*Deutsche Soldaten -- freudig begrüßt von der Zivilbevölkerung -- ziehen singend durch Bozen*

li Hoffmann, cui -- cittadina del Lichtenstein, forse per interessamento delle autorità consolari svizzere -- fu risparmiato il campo di sterminio di Auschwitz, e che, dopo aver soggiornato in vari Lager, dopo gravissime sofferenze è ora rientrata a Merano.

È superfluo menzionare che tutte le abitazioni dei "non ariani" di Merano vennero, nel settembre 1943, perquisite, spogliate di ogni cosa, e quando non si addivenne a vari saccheggi, i sequestri "ufficiali" si risolvettero quasi sempre in appropriazioni da parte degli esecutori e degli incaricati. Circa i beni immobili di proprietà di ebrei, essi furono, durante la dominazione nazista, amministrati dalla "Verwaltung des gegnerischen Vermögens" (gestione patrimoni sudditi nemici), che ebbe una parte precipua in quanto concerne la sorte di tutti i beni ebraici, anche non immobiliari. Ovvio aggiungere che detto ente rese possibile il perpetrarsi di ogni sorta di arbitri, malversazioni, appropriazioni indebite, sottrazioni ecc. ecc. Basta riflettere che si partiva dal fondato punto di vista che i legittimi proprietari non sarebbero tornati mai più.

Che è appunto quanto si è verificato per 24 di essi."

Gli ebrei rastrellati a Merano a seguito degli ordini impartiti il 12 settembre ai responsabili locali della Arbeitsgemeinschaft der Optanten dal Brigadeführer delle SS Karl Brunner, furono dunque deportati il 16 settembre. La loro prima destinazione fu il lager di Reichenau, situato in aperta campagna, tra Innsbruck e Hall. Qui essi rimasero alcuni mesi, nel corso dei quali alcuni di essi morirono, e furono poi trasferiti ad Auschwitz, presumibilmente il 7 marzo del 1944.

### **Il lager di Bolzano**

Il manifesto programmatico del fascismo repubblicano, redatto da Mussolini, ed un decreto della Repubblica Sociale Italiana del 17 novembre 1943, dichiararono gli ebrei nemici dell'Italia: la politica antiebraica del regime fascista di Salò fu affidata a Giovanni Preziosi, ma era in realtà guidata direttamente da Berlino. Mussolini e il suo regime erano ormai mesorabilmente e scientemente asserviti alla volontà nazista, e ciò era particolarmente vero proprio nei riguardi della persecuzione degli ebrei: ovunque, i nazisti ebbero

mano libera nei massacri e nelle deportazioni, ed anzi Mussolini prescelse a tal fine i suoi uomini peggiori per dirigere la politica razzista del regime.

Nel gennaio 1944, quando la deportazione degli ebrei era stata già pressoché completata un decreto della Repubblica Sociale si incaricò di far confiscare tutti i beni agli ebrei<sup>2</sup>, ed un ordine emanato dal capo della polizia Tamburini portò allo scioglimento delle Comunità Israelitiche ed al sequestro delle loro proprietà, in quanto considerate "associazioni pericolose per l'ordine e la sicurezza pubblica". Un successivo progetto di decreto legislativo propose la seguente definizione del cittadino di sangue italiano: "Sono di sangue italiano i cittadini italiani i cui ascendenti, residenti in Italia almeno dal 1. gennaio 1800, siano di razza ariana e immuni da incroci con ebrei o con altre razze eterogenee; esso determinò che l'aver figli nati da rapporti extraconiugali fra persone di sangue italiano e persone di sangue straniero costituiva "delitto contro la razza", ed introdusse (ad imitazione dell'"Ahnenpaß" del regime nazista) la scheda genealogica, mediante la quale l'anagrafe comunale avrebbe dovuto comprovare l'appartenenza alle diverse categorie razziali. Il 16 aprile del 1945, quando l'Italia era ormai da considerare liberata, nel corso dell'ultima seduta del Consiglio dei Ministri della repubblica sociale fu ordinato anche lo scioglimento dell'Unione delle Comunità Israelitiche Italiane.

Nella prima metà di luglio 1944, a Bolzano, in via Resia, fu istituito un campo di concentramento - o meglio un campo di transito, se consideriamo la funzione alla quale avrebbe dovuto assolvere. Nei dieci mesi in cui rimase attivo, vi transitarono 11.116 fra ebrei, avversari politici, zingari, partigiani, militari italiani, prigionieri, sbandati, disertori, ostaggi, indiziati di reati comuni. Fin dal marzo del 1943 il comandante del Lager di Reichenau, Mott, aveva compiuto alcune ispezioni per predisporre l'apertura, e la località era stata prescelta dal capo della Sicherheitspolizei e del Sicherheitsdienst in Italia, Wilhelm Harster.

Esso fu allestito in due capannoni dell'esercito abbandonati dopo l'8 settembre; oltre ad alcuni edifici adibiti ad infermeria, cucina, docce, vi era un blocco di celle di due metri per uno, nelle quali venivano rinchiusi i prigionieri ritenuti pericolosi, o da sottoporre a particolari maltrattamenti. Karl Tithe ne fu il primo comandante, sostituito poi da Hans Haage. Due ucraini, Otto Sain e Misha Seifert, si resero responsabili delle peggiori atrocità, le responsabili del reparto femminile, Else Lächert, Anne Schmidt e Lydia Heise, non furono però da meno in quanto a crudeltà. La pulizia, le liste dei lavori interni ed esterni e l'ordinaria gestione erano affidate al capo-campo ed ai capiblocco scelti fra gli internati.

Vi erano anche dei campi-satellite, nei quali i prigionieri lavoravano e soggiornavano: a Sarentino, Merano, Certosa, Vipiteno, Campo Tures, Colle Isarco, Bressanone, Moso. Il campo satellite di Sarentino era comandato da un sottufficiale della Wehrmacht, le guardie erano trentine ed SS tedesche e bolzanine, i reclusi erano circa 200; a Merano, in una caserma di Maia Bassa, i reclusi erano circa 400, a Certosa 50. Il 21 luglio 1944 furono trasferiti a Bolzano da Fossoli circa 80 tra prigionieri politici ed ebrei, ma la prima immatricolazione di Bolzano documentata è la n. 81. dell'8 agosto. In seguito furono portati a Bolzano, con gli autobus dell'Azienda Municipale Milanese, anche gli ebrei lombardi, piemontesi e liguri.

## Testimonianze

Scrive Enrico Zamatto: "Giungemmo nella notte al Campo di concentramento di Bolzano e dopo l'appello noi ebrei fummo messi in un piccolo blocco, al mattino ed alla sera veniva data una ciotola di acqua calda dove vagava qualche chicco di orzo; si passa la giornata sdraiati su dei tavoli di legno, non ci si muoveva e d'altra parte dopo qualche settimana di totale digiuno si cominciava a ridursi male, solo due volte al giorno si andava all'appello al mattino prestissimo si faceva un immenso quadrato assieme alle migliaia di altri prigionieri del campo e bisognava stare anche un'ora fermissimi sull'attenti perché se alla fine il saluto che doveva essere fatto "cappello giù" non risultava alle SS sincronizzato bisognava ripeterlo; quell'inverno era freddissimo ed a quella adunata dovevano venire tutti anche gli ammalati anche chi non si reggeva in piedi, guai grossi a mancarvi ... Al mattino un SS a frustate ci cacciava fuori, si andava a lavarsi (lavarsi per modo di dire) un minuto sotto il gelo, poi adunata, e lì si formavano le squadre per andare a lavorare in tuta leggera (i cappotti ce li avevano tolti a Milano S.Vittore) per le strade della città; qualche santa donna ci affiancava e cercava di darci delle moie che poi si dividevano alla sera al rientro; la cosa riusciva se chi conduceva era della Wehrmacht (con le SS no!); ricordo anzi che qualche volta se la guardia era Austriaca questi erano umani e ci permettevano di entrare in qualche negozietto a comprare qualcosa ... Nel campo vi era una piccola costruzione, il carcere; questo era il terrore di ognuno di noi, infatti chi entrava lì quasi sempre vi andava a morire, perché lì pare non vi fosse neanche l'acqua per bere, ma solo le torture praticate da certi giovanissimi ucraini. Mia zia fu messa in quelle celle, dopo essere stata rapata a zero, doccia gelida; non vi morì perché una dottoressa di Milano (l'ho saputo solo in questi giorni) la fece trasportare nel blocco, dove morì; io, quando lo seppi, vi andai e sotto la sua testa vi erano dei pezzi di pane che divisi con mio papà; la sua morte ci aiutava a vivere forse un giorno in più ...".

Mila Grandis indirizzò una testimonianza autografa al comando militare alleato di Merano:

"Il 90% dei prigionieri erano politici, cioè o quelli appartenenti ai partigiani od al Comitato di Liberazione Nazionale oppure a qualche partito politico dei governi Badoglio o Bonomi ... Questi "crimini" erano graduati in un primo, secondo e terzo grado ... Durante il mio soggiorno nel campo (durato sei mesi), vi sono stati circa 6 trasporti uno dei quali il 19 gennaio 1945 verso Flossenbürg (primo grado) e tutti gli altri verso Mauthausen (nei pressi di Linz in Austria), secondo e terzo grado, tutti di 300-700 persone. Un trasporto di ebrei è stato destinato a Flossenbürg (nei pressi di Monaco, mi è stato detto) il 14 dicembre 1944 ... Vivevamo in ampi blocchi con sale per circa 150-250 persone (per le donne ve n'era soltanto uno), ma molto spesso vi alloggiava un numero superiore di reclusi ed essi erano costretti a dormire sul pavimento senza materassi con solo due coperte leggere, in brande di legno come sulle barche, con materassi che erano borse riempite di legno o di segatura. Non avevamo né biancheria da letto né cuscini, solamente due coperte ... Alle 5.30 (in inverno alle 6.30) il guardiano ci chiamava con un fischietto; ci davano mezz'ora per lavarci, vestirvi con l'uniforme di lino che aveva una croce colorata sul dorso e fare colazione, poi vi era l'appello di circa 20 minuti per contarci, ed infine andavamo al lavoro.



Farte dei prigionieri lavorava nei diversi laboratori del campo ... Altri prigionieri lavoravano all'estero, e questi lavori venivano pagati ai tedeschi dalle diverse fabbriche nelle quali essi lavoravano, senza che mai i prigionieri vedessero un solo centesimo di compenso per il lavoro svolto<sup>3</sup>. Erano sempre accompagnati da guardie armate. Si trattava di lavori pesanti, principalmente consistenti nel trasporto o nella costruzione di materiali pesanti, come ad esempio cassette di munizioni. Come mi è stato detto, è accaduto di frequente, quando dei prigionieri sentivano il bisogno di riposarsi o non avevano più la forza di proseguire con la celerità iniziale, che essi fossero maltrattati (bastonati, presi a pugni, ecc.). Il cibo consisteva in una scodella di caffè nero di guerra con un po' di zucchero al mattino, una scodella di minestra (negli ultimi due mesi senza sale) a mezzogiorno e alla sera. Coloro i quali non lavoravano o facevano i lavori più leggeri ricevevano 200 grammi di pane al giorno, quelli che facevano lavori leggeri 250 grammi, e quelli che facevano lavori pesanti 350 grammi. Talvolta la punizione si estendeva al cibo, che veniva dimezzato per 1-3 giorni, ed una volta un blocco di uomini rimase senza cibo e fu sottoposto ad una adunata di 12 ore nel mese di dicembre ...

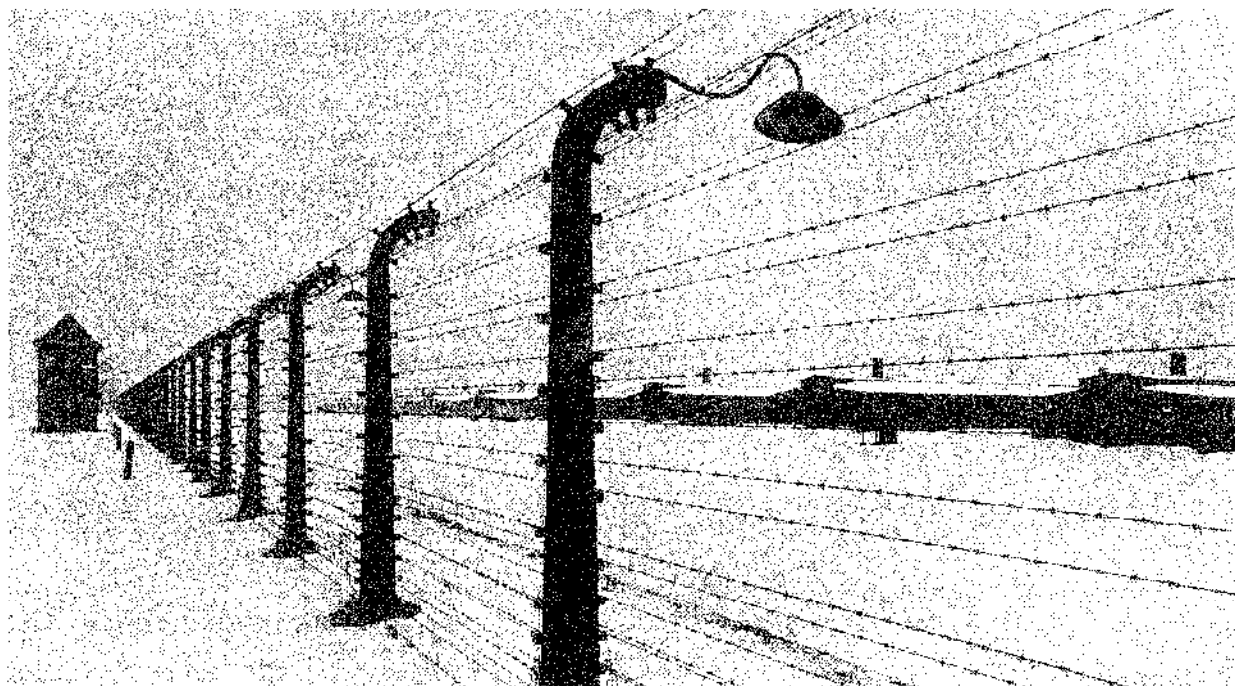
I malati venivano curati prevalentemente nei loro blocchi da prigionieri medici, sotto la guida di un medico tedesco. Vi era una piccolissima infermeria, nella quale si accettavano solamente i casi più gravi, e mai ebrei ... Il vero terrore erano le celle, la prigione del campo. Fino a poco tempo fa, due giovani ucraini, praticamente sempre ubriachi esercitavano il comando assoluto e maltrattavano i prigionieri a tal punto, che molti di costoro, che erano entrati in buona salute, morivano dopo breve tempo. In ogni cella vi erano quattro persone, ma solamente a letto od in piedi, altrimenti non vi era posto sufficiente per muoversi ... Un altro terrore, che causò la morte di diversi prigionieri, era una donna tedesca delle SS, di Berlino ... essa malmenava e prendeva a pugni nelle orecchie chiu-

que le capitava a tiro ... Il suo odio si dirigeva particolarmente contro gli ebrei ed è un fatto che esso causò la morte di sei donne ebrece"

## I convogli

Mila Grandi riferisce di almeno 6 convogli con ebrei partiti dal lager di Bolzano per i campi di sterminio; Happacher<sup>4</sup>, nella sua monografia sul lager, afferma che i trasporti documentati furono 7, di cui uno per Auschwitz, 3 per Mauthausen, 1 per Flossenbug, ed 1 per Mauthausen, Flossenbug e Ravensbrück; l'ultimo a fine febbraio 1945, per Flossenbug fu fermato all'uscita della stazione di Bolzano da un provvidenziale bombardamento, ed i prigionieri furono ricondotti nel Lager. La Fargion<sup>5</sup> invece elenca tre soli trasporti: quello del 24 ottobre 1944, con sigla RSHA, arrivato ad Auschwitz il 28 ottobre, sul quale erano rinchiusi 133 ebrei identificati<sup>6</sup>, e quello doppio del 14 dicembre per Flossenbug e Ravensbrück, arrivato a destinazione il 20; a proposito di questo il vicecomandante del Lager di Bolzano Haage, interrogato il 23.11.1967 nell'ambito del processo Bosshammer, affermò che in quella circostanza egli aveva preannunciato ai suoi colleghi di Flossenbug l'arrivo di 63 ebrei.

- 1 SOS = Südtiroler Ordnungsdienst/ Servizio d'Ordine sudtirolese.
- 2 Fra i beni confiscati figurano, nei verbali di esecuzione, stoviglie, vestiario, oggetti di uso quotidiano ...
- 3 La concordanza di queste due testimonianze prova che anche a Bolzano fu attuale, in quel periodo, la prassi comune nei territori occupati dai nazisti di impiegare "schiavi" come manodopera da sfruttare.
- 4 Happacher Luciano, autore de *Il Lager di Bolzano*, Comitato provinciale per il XXX anniversario della Resistenza e della Liberazione, Trento.
- 5 Liliana Picciotto Fargion, autrice de *Il libro della memoria - Gli ebrei deportati dall'Italia 1943-45, Mutsia*.
- 6 59 di loro superarono la prima selezione per le camere a gas, ma solamente 17 tornarono. I loro numeri di matricola ad Auschwitz andavano dal 199858 al 199883 e dal B13710 al B13742.



Federico Steinhaus è il Presidente della Comunità Ebraica di Merano. Il testo pubblicato è estratto dal suo libro "Ebrei/Juden - Gli ebrei dell'Alto Adige negli anni trenta e quaranta", Giuntina, Firenze, 1994. Skolast ringrazia l'autore e la casa editrice per averne permesso la riproduzione.

## Elenco degli ebrei della comunità di Merano deportati\*

cognome e nome data di nascita	luogo di residenza	luogo/data dell'arresto	data/luogo di deportazione e destino
Apfei Davide 26.4.71	Merano 1938	Sala Baganza PR dic. 1943	da Fossoli 5.4.44 per Auschwitz - dec. 10.4.44
Ascoli Adaigisa 7.5.87	Bolzano	Bolzano 16.9.43	da Merano 18.9.42 Reichenau -- dec. luogo ignoto
Augapfel Jacob 15.5.71	Merano	Trento ?	da Fossoli 26.6.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz
Balog Lodovico 7.8.69	Merano	Bolzano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz
Belner Fischer Stefania 20.3.84	Merano 1938 Fiume 1943	Abbazia giugno 1944	da Trieste giugno '44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz
Benjamin Geltrude 22.9.73	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz 7.3.44
Benjamin Sarason Meta 20.7.78	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz
Bermann Alfred	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Reichenau
Birnbaum Massimo 6.1.97	Merano 1938 Roma 1943 (?)	Roma (?)	da Fossoli 26.6.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Breuer Edmondo 22.7.09	Merano 1938 Roma 1943	Roma 25.2.44	da Fossoli 5.4.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Breuer Guglielmo 4.5.71	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz 7.3.44
Buchsbaum Kurt 6.9.91	Merano 1938 Vicenza 1943	Tonezza del Cimone-VI	da Verona 30.1.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Camerino Luzzatto Elena 30.9.04	Bolzano	Roma 16.10.43	da Roma 18.10.43 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 23.10.43
Carpi Alberto 24.1.26	Bolzano	Bolzano 9.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Carpi Germana 26.5.27	Bolzano	Bolzano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Carpi Olimpia 27.3.40	Bolzano	Bolzano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Carpi Renzo 24.7.87	Bolzano	Bolzano 9.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Cassin Arturo Salomone 1.7.99	Trento	Arco 4.12.43	da Fossoli 22.2.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Castelletti Aldo <sup>1</sup> 24.11.91	Milano	Bolzano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Collin Maier Caterina 2.11.88	Merano 1938 Macerata 1943	Macerata 30.11.43	da Fossoli 5.4.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
De Salvo Elena 1937	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz 7.3.44
Dienstfertig Vogel Jenni 15.11.66	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz 7.3.44

cognome e nome data di nascita	luogo di residenza	luogo/data dell'arresto	data/luogo di deportazione e destino
Eminente Aida 1942	Vipiteno	Vipiteno	(?) – dec. luogo ignoto
Freund Balog Giuseppina 27.12.74	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz
Gentili Regina <sup>2</sup> 2.8.84	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Gittermann Enrico 14.3.67	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Reichenau
Goldberg Rogovin Elisabetta 17.7.81	Merano 1938 Milano 1943 (?)	Milano	da Milano 30.1.44 per Reichenau -- dec. Reichenau 6.2.44
Goldstein Oscar 11.7.79	Bolzano	L'Aquila nov. 1943	da Milano 30.1.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 6.2.44
Görz Leopoldo 5.3.19	Merano	Padova 22.9.44	da Bolzano 24.10.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Götz Maurizio 9.11.67	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz 7.3.44
Grabowski Enrico Ernesto	Bolzano	(?)	(?) – dec. luogo ignoto
Gregori Giovanna 29.11.90	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Gronich Dorotea 23.4.98	Bolzano	Desenzano 24.2.44	da Fossoli 5.4.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Gronich Pollack Anna Margherita 28.3.99	Merano 1938	(?) 11.11.43	da Trieste 7.12.43 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Grünberger Ernesto <sup>3</sup> o Enrico 24.10.23	Merano 1938 Fiume 1943	Pino VA 18.12.43	da Milano 30.1.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 6.2.44
Grünwald Margherita <sup>3</sup> 12.2.00	Merano 1938 Trieste 1944	Venezia 12.10.44	da Trieste 11.1.45 per Ravensbrück -- dec. luogo ignoto
Haller Ottone 21.5.77	Bolzano	Bolzano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Buchenwald
Hammer Abramo 22.2.68	Merano	Merano 16.9.93	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz 7.3.44
Heymann Nathan Clara 25.11.97	Merano 1938 Lucca 1943	Castelnuovo Garf. 30.11.43	da Milano 30.1.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Hoenig Israel Giuseppe 26.10.60	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Reichenau
Knapp Hoffmann Wally 5.3.94	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau liberata
Krebs Martino 10.10.99	Merano	Milano 10.7.44	da Verona 2.8.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz dic. 44
Krys Marco 2.4.77	Merano 1938	Cosenza 1943 Bergamo	da Fossoli 5.4.44 per Auschwitz dec. Auschwitz 10.4.44
Kurz Hammer Taube 10.9.71	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz
Leckner Giuseppe 24.2.72	Merano 1938 Bologna 1943	Bologna 8.11.43	da Bologna 9.11.43 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 14.11.43

cognome e nome data di nascita	luogo di residenza	luogo/data dell'arresto	data/luogo di deportazione e destino
Lewinsohn Mankiewitz Carlotta 11.4.73	Merano 1938 Milano 1943	front. italo/ svizz. 1943	da Milano 6.12.43 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 11.12.43
Leibgold Loewy Giovanna	Trento	Trento 4.1.44	da Fossoli 22.2.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Loewy Emilio 18.9.78	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz
Loewy Riesenfeld Marta 1893	Trento	Trento - 4.1.44	da Fossoli 22.2.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Loewy Riccardo 7.12.86	Trento	Trento 4.1.44	da Fossoli 22.2.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Loewy Sigirido 9.1.06	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Mayer Bellak Evelyn 17.10.75	Merano 1938 Macerata 1943	Sforzacosta Macerata 30.11.43	da Fossoli 5.4.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 10.4.44
Mayer Ernest 3.6.74	Merano 1938 Macerata 1943	Macerata (?)	da Fossoli 5.4.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 10.4.44
Pincsohn Ernst 10.11.71	Merano 1938 Verona 1943 (?)	Verona (?)	da Fossoli 26.6.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 30.6.44
Popelik Carla 6.1.77	Bolzano	(?)	(?) dec. luogo ignoto
Popelik Erminia 18.4.83	Bolzano	(?)	(?) dec. luogo ignoto
Proskauer Pincsohn Fanny 10.8.82	Merano 1938	Verona 1943 (?) Verona (?)	da Fossoli 26.6.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 30.6.44
Rapaport Zadra Caterina <sup>4</sup> 11.12.97	Merano	Vervò (TN) 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Reich Teresa 25.1.66	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz 7.3.44
Riesenfeld Hermann 5.7.85	Trento	Trento 4.1.44	da Fossoli (?) -- dec. luogo ignoto
Rimini Carpi Lucia 18.7.00	Bolzano	Bolzano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Robitschek Breuer Caterina 10.6.75	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz
Russo Alfredo 25.9.71	Merano 1938 (?) Brescia 1943 (?)	(?)	da Fossoli 22.2.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 26.2.44
Samuel Simone 3.4.81	Merano 1938 Trieste 1943 (?)	Trieste	da Trieste (?) per Auschwitz -- dec. Auschwitz
Saphir Götz Emma 17.11.70	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Reichenau 2.2.44
Schenkel imiauf Enrichetta 22.7.86	Bolzano	Bologna 8.11.43	da Bologna 9.11.43 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Schenkel Giuseppe 1901	Merano 1938 Bologna 1943	Bologna 8.11.43	da Bologna 9.11.43 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto

cognome e nome data di nascita	luogo di residenza	luogo/data dell'arresto	data/luogo di deportazione e destino
Seif Giacomo 1.5.37	Merano 1938 Trieste 1943	Trieste 3.11.43	da Trieste 7.12.43 per Auschwitz -- dec. Auschwitz
Servi Carlo 5.6.59	Bolzano	Verona 24.11.44	da Bolzano 14.12.44 per Flossenburg -- dec. Flossenburg 6.3.45
Stern de Salvo Francesca 23.12.04	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Stützel Arnaldo 7.1.87	Fiume	front. italo/ svizz. 31.3.44	da Fossoli 16.5.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz
Tauber Edvige 3.1.91	Merano	Montegiorgio AP 8.10.43	da Fossoli 16.5.44 per Auschwitz -- dec. luogo ignoto
Tedeschi Gino 7.10.84	Trento	Arco 2.5.44	da Fossoli 26.4.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 30.6.44
Tedesco Ada 1.9.81	Bolzano	Bolzano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz
Vogel Ernestina 1.5.93	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Wallach Augapfel Rosa 10.8.73	Trento	Trento (?)	da Fossoli 26.6.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 30.6.44
Weinberger Lehmann Malvine 25.10.82	Merano 1938 Bergamo 1943	Gussago BS	da Fossoli 22.2.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 26.2.44
Weinberger Kryz Giuseppina 25.10.78	Merano 1938 Cosenza 1943	Bergamo	da Fossoli 5.4.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 10.4.44
Weinstein Giuseppe 22.6.76	Merano	Milano	Bolzano 24.10.44 per Auschwitz -- dec. Auschwitz 28.10.44
Weiss Bermann Teresa 14.11.95	Merano	Vervò TN 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. luogo ignoto
Zelikowski Leo <sup>5</sup> 15.4.10	Arco	Arco 21.12.43	da Fossoli 22.2.44 per Auschwitz -- liberato
Zipper Carlotta 7.9.73	Merano	Merano 16.9.43	da Merano 16.9.43 per Reichenau -- dec. Auschwitz 7.3.44

1 Pur non essendo meranese, viene qui inserito in quanto deportato insieme agli ebrei di Merano.

2 Giuseppe Torres, al suo ritorno da Auschwitz, rese una testimonianza scritta nella quale affermò di avervi incontrato Regina Gentilli, e che essa fu uccisa nelle camere a gas verso la fine del 1944.

3 Per questi due nominativi, esistono delle discrepanze fra i dati anagrafici sui fogli del censimento del 1938 e quelli del Libro della Memoria; tuttavia, è alta la probabilità che si tratti di due ebrei della Comunità di Merano.

4 Il 28 giugno 1948, la Comunità Israelitica di Merano denunciò alla questura Leopoldo Zadra, marito di Caterina, "per aver causato l'arresto e la deportazione di sua moglie, perita nei campi di sterminio".

5 Zelikowski ha lasciato una testimonianza della sua deportazione.

Un suo fratello gemello morì nel 1940 per le ferite riportate combattendo contro i tedeschi; nel 1943, i suoi genitori morirono nel ghetto di Wilno. Egli stesso fu arrestato il 21 dicembre, ad opera di gendarmi tedeschi, e nella stazione dei carabinieri, dove fu condotto, trovò anche Arturo Cassin, grande invalido della prima guerra mondiale, ed Eva Flatter (non menzionata nel Libro della Memoria), una viennese di circa 30 anni, vivente ad Arco da circa un anno, che sarebbe poi morta in un campo di sterminio. Zelikowski fece avvertire di quel che succedeva un suo amico, ebreo ungherese, Gut, che si salvò, e Gino Tedeschi, che invece fu arrestato da italiani e poi deportato.

Arrivò ad Auschwitz-Birkenau il 26.2.44, e da lì fu trasferito a Monowitz-Buna Werk. Il 18.1.45, dopo la liberazione di Cracovia da parte dell'Armata Rossa, i nazisti evacuarono i circa 10.000 prigionieri ancora in vita, per trasferirli in Germania. Dopo una estenuante marcia durata alcuni giorni, chi non era morto per strada fu caricato su carri bestiame di un treno. A Kamien, al confine, quanti erano in grado di camminare dovettero scendere: rimasero sul treno i malati ed i feriti, circa 2.000 persone; furono assassinati a freddo dalle SS ed SD, che successivamente mitragliarono anche i prigionieri incolonnati nella loro marcia verso la Germania (22.1.1945).

Zelikowski si salvò con la fuga, e per 8 mesi, attraversando la Slesia, arrivando a Cracovia, a Bucarest, ed infine ad Odessa, fu costretto a vagare per l'Europa orientale prima di poter fare ritorno ad Arco.

## Ebrei della Comunità Israelitica di Merano uccisi in Italia, ed ebrei di altre città morti nel lager di Bolzano

cognome e nome data di nascita	ultima residenza o luogo di nascita	arrestato a ... il ...	luogo e data della morte
Bassani Clelia Cester 12.12.64	Milano	(?)	Bolzano 18.1.45
Bein Salomon 1798	Salisburgo	(?)	Bolzano 5.10.45
Bianchini Giulia Fano 20.5.66	Parma	Parma	Bolzano 9.2.45
Colombo Angelo 21.10.70	Milano	Brugora 2.11.44	Bolzano 10.4.45
Foa Mario 25.4.86	Genova	Genova 2.8.44	Bolzano 5.2.45
Graziani Ettore 20.10.76	Vicenza	(?)	Bolzano 16.4.45
Gutenberg Eida Levi 31.7.94	Milano	Milano	Bolzano 31.4.45
Leoni Giulia Voghera 3.6.79	Milano	Milano dic 44	Bolzano 14.2.45
Levi Alberto 25.6.85	Venezia	(?)	Bolzano 16.10.44
Muggia Doralice 2.6.76	Colomo	(?) 1944	Merano 15.5.45 in conseguenza della detenzione
Nissim Alberto 21.3.99	Bagdad		Merano 24.2.45
Pisetzky Dorotea Luzzati 1.1.92	Milano	Monza	Bolzano 28.3.45
Sacerdote Giuseppe 2.6.89	Moncalvo	Fobello S. febbraio '45	Bolzano 25.4.45
Schlaf Israele Isidoro 23.1.84	Bolzano	Corropoli 30.11.43	Servigliano 17.6.44
Vitale Marco 12.12.66	Milano	Carate Urlo 3.2.45	Bolzano 1.3.45
Krebs Giuseppe <sup>1</sup> 16.9.01	Merano	Venezia	S. Sabba ottobre 1944
Voghera Augusta Menasse 30.4.00	Milano	Milano dicembre '44	Bolzano 7.2.45

<sup>1</sup> Giuseppe Krebs è inserito nel Libro della Memoria come residente a Venezia, ma in realtà era membro della Comunità di Merano.

Dai documenti della Comunità di Merano, risulterebbero fucilati a Roma anche Riccardo e Clara Luzzatto, per i quali tuttavia non esiste riscontro nel Libro della Memoria. Peraltro, fra gli ebrei deportati ad Auschwitz il 18.10.43 vi sono elencati Elena Camerino sposata con Riccardo Luzzatto, indicata come residente a Bolzano, e lo stesso Riccardo Luzzatto, del quale si indica Roma come ultima residenza nota. Poiché esiste questa discrepanza fra la documentazione utilizzata da Liliana Picciotto Fargion e gli scarni, non documentati, accenni reperibili fra gli atti della Comunità, Elena (non Clara) Camerino Luzzatto è stata qui inserita nell'elenco degli ebrei di Merano deportati da altre località, con la certezza derivante dai riscontri effettuati, mentre Riccardo Luzzatto si rivela solamente la probabilità che si tratti della medesima persona, e che dunque che vi sia nel Libro della Memoria un errore nell'indicazione della residenza.

# LA RIVISTA DELLA RAVANA

ANNO I - NUMERO 2

20 AGOSTO 1938 XVI

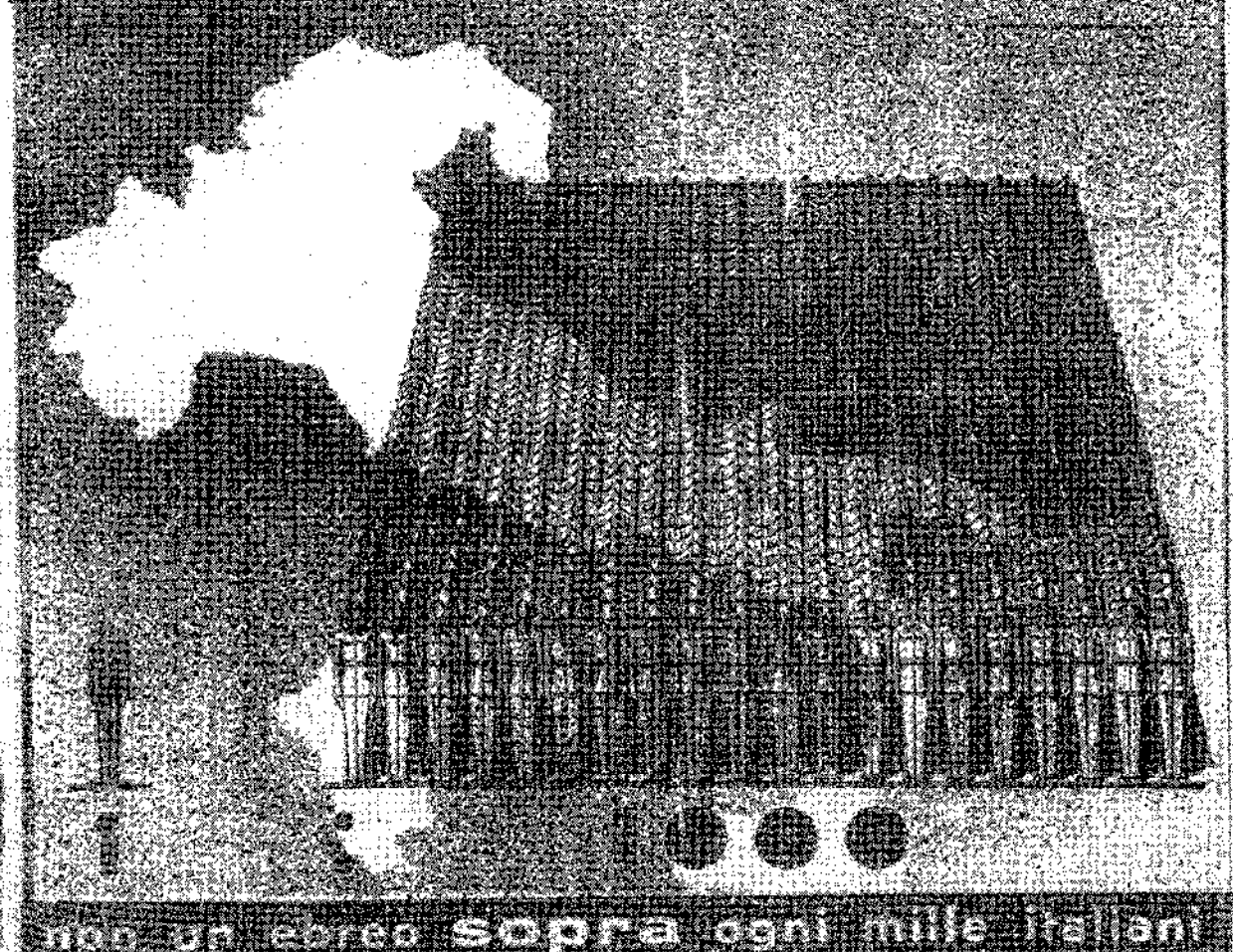
PREZZO IL 50 IL 50 DI OGNI NUMERO  
LA SOMMA DEPOSITATA LIRE 1  
SPEDIMENTO ABBON. LIRE 50

Direttore: TELESIO INTERLANDI

Comitato di redazione: prof. dott. GUIDO LANDRA  
prof. dott. LINO CEFALSI - Dott. LEONE FRANZI - dott.  
MARCELLO ZICCI - dott. LINO BUSINCO

SCIENZA DOCUMENTAZIONE INGLESA

Un ebreo per ogni mille italiani



non un ebreo sopra ogni mille italiani

Il rispetto per l'essere di discriminazione, non di dominazione. Ogni mille italiani collaborano, nei limiti del decoro nazionale, un ebreo; non lo subiscono

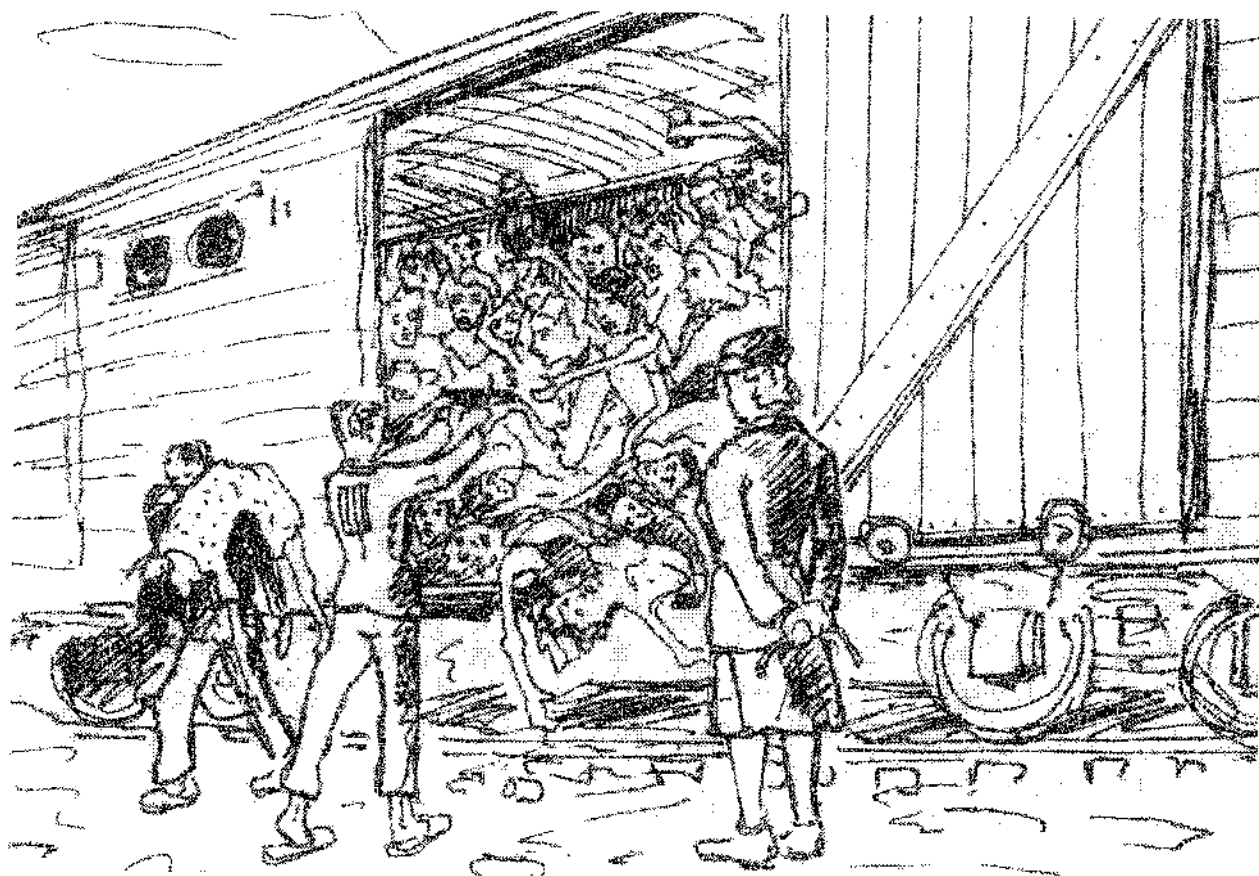


# Eutanasia:

## laboratorio nazista di igiene razziale

*"L'operazione T4 di aiuto alla morte costituì il laboratorio dell'Olocausto ed aprì in Germania l'era della camere a gas. Tutto era pronto per il primo genocidio della storia condotto con metodi industriali."*

Gianfranco Benincosa



Disegno di Lodovico Belgiojoso, internato a Mauthausen

*"È un giovane senza importanza collettiva,  
è soltanto un individuo"*  
Louis-Ferdinand Céline

"Follia e pulizia etnica: deportazione e sterminio dei malati psichici dell'Alto Adige 1939-45", questo il tema di un convegno che si è svolto il 10 marzo scorso alla Kolpinghaus di via Ospedale a Bolzano.

Un momento di attenta riflessione su uno degli aspetti meno sviscerati della travagliata storia sudtirolese. Un tema, che per quanto sembri impossibile è tuttora di grande attualità per una serie di ragioni che poi andremo a soppesare attentamente.

Intanto va detto subito che dell'eccidio dei minorati altoatesini si occupò per primo proprio lo Skolast con un numero sulla psichiatria dell'aprile del 1982. A distanza di tanti anni, appare quanto mai importante, il tentativo di tracciare un bilancio per fare il punto su un'analisi storica che nel

frattempo, grazie a contributi davvero illuminanti come quello di Leopold Steurer "su un capitolo dimenticato della storia sudtirolese" per il Südtiroler Kulturzentrum e lo Sturzflüge o quello di Giuseppe Pantozzi con il suo libro su "Gli spazi della follia. Storia della psichiatria nel Tirolo e nel Trentino, 1830-1992", ha cercato di approfondire tutti gli aspetti di una vicenda che per troppo tempo è stata rimossa. Ma soffermiamoci ancora per un istante al contingente. In primo luogo va analizzata un certo tipo di cultura storico-politica che in questi ultimi anni tende essenzialmente alla rimozione. Una situazione che ha i suoi riflessi in Germania, ma anche in Italia e dunque l'Alto Adige non ne è esente. Quanta fatica fino ad oggi per fare luce sugli avvenimenti di un passato dal quale volenti o nolenti dobbiamo imparare. Una scissione tra la riflessione storiografica e i pareri dell'opinione pubblica o di certi interessi politici, anche in Sudtirolo, ha portato al risultato che ci siamo sottratti ad una obbligatoria rosa dei conti.



Non si tratta solo di "un passato che non vuole passare", ma di una certa incapacità di distaccarcene senza però dimenticare la memoria, ricordandosi ad esempio di quei 299 sudtirolesi (160 uomini e 139 donne) che la mattina del 26 maggio del 1940 intrapresero il viaggio che li avrebbe portati dall'istituto di Pergine Valsugana, che dal 1882 accoglieva gli infermi di mente e gli handicappati psichici della regione, oltreconfine in Germania da dove non sarebbero più tornati.

Un ultimo viaggio per quelle che venivano definite dai carnefici nazisti "vite non degne di essere vissute" o meglio, a renderne ancora più evidente la loro nullità, "vite zavorra". E di queste si è occupato in un libro stampato a proprie spese, Pietro Bradelj, giornalista in pensione, triestino di nascita ma bolzanino d'adozione.

Nella prefazione di questo lavoro, che Bradelj ha dedicato alla figlia handicappata "che non mi leggerà mai", si affronta il pericolo della rimozione con una formula valida fin dal 1945 e ripresa da Michael Stürmer "non ci è lecito rimuovere il passato, che però non ci è possibile superare". Secondo lo Stürmer non si può accettare la tesi della "colpa collettiva" del popolo tedesco.

Ma proprio "la rimozione o l'ignoranza del passato" scrive Enzo Collotti "ha avuto una parte non trascurabile nel riaprire complessi psicologici collettivi e discussioni più politiche (e sull'uso politico della storiografia) che storiografiche sul passato".

Nessun "nesso casuale" fra crimini bolscevichi e nazisti, quindi, nessuna relativizzazione dei crimini commessi dalle camicie brune e nessun dubbio sull'unicità della soluzione finale.

Solo un tragico filo comune che attraverso l'eutanasia e l'impiego di medici "esperti in materia di stragi" giunge allo sterminio degli ebrei, ai Lager. A favore della "Endlösung" non c'era il solo Hitler, come sostiene Andreas Hillgruber, ma anche gli altri gerarchi. Lo storico tedesco comunque, scrive ancora Bradelj nella sua prefazione, ammette il collegamento fra l'operazione "aiuto alla morte" e lo sterminio degli ebrei. "Affermo esplicitamente" - ha scritto Hillgruber - "che lo sterminio stesso con la cosiddetta Aktion Reinhard a Chelmo, Sobibor e Treblinka fu compiuta servendosi del personale della "T4" (dunque dell'eutanasia)".

Ma l'attualizzazione non si ferma solo alla relativizzazione. Come scrive Roberto Schöllberger nella presentazione del libro "Escludere, internare, annientare. Poveri e folli nel Voralberg" di Gernod Egger "la logica dell'internare, escludere o includere a seconda dei casi, dell'annientare chi è considerato diverso, chi diventa di peso, all'ideologia che sottende questa visione del mondo che sta purtroppo alla base di alcune strategie di intervento alla sofferenza psichica dei giorni nostri: si assiste ad un pericoloso ritorno e diffusione di esse. Mi riferisco alle mai sopite tendenze razziste che hanno ripreso vigore verso gli extracomunitari, i meridionali, gli ebrei, i turchi, ma anche le donne e gli omosessuali. Anche l'ambito stesso della psichiatria si trova di fronte ad un revival di orientamenti che sono propri della medicina dell'800". La paura verso i nuovi attori o nuovi soggetti, verso forme di aggregazione o strutture diverse anche da quelle di un recente passato, la paura semplicemente verso l'altro sesso crea problemi anche da noi. Certo i vari stadi di coscienza e di organizzazione sociale oggi giorno passano attraverso le istituzioni, la politica, i sinda-



Disegno di Agostino Barbieri, internato a Mauthausen

cati, non certo attraverso il Lager o la strage dei minorati psichici, ma non mancano degenerazioni mostruose.

Il terzo ed ultimo aggancio con l'attualità lo ha fornito lo stesso titolo del convegno "Follia e pulizia etnica". E qui subentra quella che possiamo definire la responsabilità collettiva, quella che ieri non ha impedito il massacro e l'annientamento di milioni di innocenti, quella che oggi non riesce a fermare le stragi nella ex Jugoslavia a poche centinaia di chilometri dal nostro paese. Subentra come una forma di nichilismo che ci lascia davvero sbigottiti.

Ma torniamo alla strage dei minorati psichici, a quella mostruosa operazione, coperta dal massimo segreto, che dalla fine del 1939 fino all'agosto del 1941, quando ufficialmente da parte di Hitler fu dato lo stop al progetto eutanasia, che in realtà continuò soprattutto con l'annientamento dei minori, comportò la morte di alcune migliaia di bambini (si calcola tra i 5 e i 6.000) e di oltre 70.000 adulti, ma anche la sterilizzazione (furono effettuati esperimenti con i raggi X e con iniezioni intrauterine) di 350.000 minorati psichici. In gran parte favorevole alla soppressione dei disabili la categoria medica si allineò a quella che possiamo definire la moda socialdarwinista dell'epoca e se è vero che 10.000 medici furono indotti all'emigrazione ovvero vennero epurati dagli albi, scrive Bradelj, è anche vero che il 45% della categoria era iscritto al partito nazista, il doppio cioè degli insegnanti statali, più esposti alle pressioni dall'alto. Basti pensare che già nel 1934 Heinrich Göring, cugino del braccio destro di Hitler, da poco nuovo capo degli psichiatri tedeschi, raccomandava il "Mein Kampf" come libro base per tutti gli psicoterapeuti.

"La data di inizio dell'eutanasia per gli adulti può essere fissata al 9 ottobre 1939 quando secondo disposizione del ministero dell'interno, le case di cura dovevano compilare dei moduli con le generalità di tutti i pazienti affetti da schizofrenia, epilessia, malattie senili, paralisi refrattarie



Disegno di Aldo Carpi, internato a Mauthausen

alla terapia o altre malattie facciche (dovute alla sifilide), deficienza mentale di ogni grado, encefalite o morbo di Huntington, nonché le persone ospitate da più di 5 anni e quelle condannate al manicomio criminale." L'eutanasia in Germania dunque apriva l'era delle camere a gas, "uno strumento di morte di massa che si fuse con i Lager, in seguito a quella che fu definita l'azione '14 f 13' per rendere possibile il primo genocidio della storia condotto con metodi industriali".

È in questo contesto che i 299 pazienti dell'istituto di Pergine, senza potersi ribellare, una volta divenuti cittadini tedeschi, in seguito alle opzioni, furono trasferiti in Germania. I pazienti sudtirolesi conclusero il viaggio all'istituto di Zwiefalten centro di raccolta e smistamento delle vittime destinate alle camere a gas del castello di Grafeneck nel Württemberg, sede originariamente di un ospizio per mutilati, storpi e minorati fisici, controllato in quegli anni dallo stato. I sudtirolesi furono spostati in diverse cliniche. Secondo Steurer almeno 43 malati psichici sudtirolesi provenienti dal Tirolo e dal Vorarlberg finirono nell'Istituto della morte di Hartheim, presso Linz.

Secondo il dottor May ex primario della clinica neuropsichiatrica di Schussenried, intervenuto al convegno del 10 marzo scorso a Bolzano, i pazienti ricoverati negli istituti di Zwiefalten, Schussenried e Weissenau sfuggirono alle camere a gas ma non agli stenti ai quali furono sottoposti. La gran parte morì di fame in seguito a diete alle quali era impossibile sopravvivere. Una lenta agonia.

Non è comunque possibile accertare il numero complessivo delle vittime sudtirolesi negli istituti del Terzo Reich durante il conflitto.

L'operazione "T4", che prese il nome dalla sede dotta centrale per l'eutanasia dislocata in Tiergartenstrasse numero 4 a Berlino, segna la via della selezione delle vittime che porterà inamovibilmente ai campi di concentramen-

to a quei cumuli di feticce barocche all'intorno delle quali erano ammassate migliaia e migliaia di persone in attesa di essere mandate a morire. "Ma non è possibile capire l'Olocausto" afferma convinto Bradelj, "senza passare attraverso il progetto di eutanasia e prima ancora dalle leggi razziali." Una pianificazione lucida, bestiale che era già stata presentata nel "Mein Kampf" e che fu probabilmente "digerita" da gran parte di "quell'inconscio ariano", che secondo Carl Gustav Jung, "dispone di un potenziale maggiore di quello ebraico, il che costituisce al tempo stesso il vantaggio e lo svantaggio di una giovane età che non si è ancora completamente staccata dall'elemento barbarico".

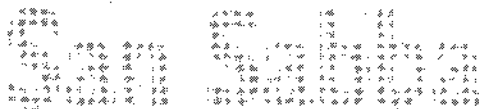
Ma se l'inconscio collettivo della Germania era in preda al potere fascino di una rappresentazione, di un'esperienza comune a tutti i tedeschi è anche vero che una certa resistenza ci fu e fu in particolare una resistenza che, come scrive Gian Enrico Rusconi, ha motivazioni religiose e teologiche che per intensità non hanno pari nelle altre resistenze europee. Le chiese tedesche hanno rappresentato "nicchie" entro cui si conservavano culture e comportamenti estranei e ostili al regime, ma non hanno preso pubblicamente posizione di censura al nazismo.

È vero che dai pulpiti delle chiese arrivarono condanne ferme e decise all'eutanasia, alla soppressione delle vite dei minorati ma ormai ci si metteva di fronte al fatto compiuto. Inoltre la chiesa evangelica e quella cattolica non riuscirono a trovare una piattaforma comune, anche minima, per affrontare in simbiosi il problema. Resta importante comunque l'esistenza di forme di opposizione, di resistenza che poggiavano sulla religione e che portarono a figure come quelle del teologo Dietrich Bonhoeffer, impiccato il 9 aprile '45 nel Lager di Flossenbürg, o a quella di Josef Mayr Nusser di Bolzano che a Erlangen il 24 febbraio del 1945 morì di fame durante il trasporto al campo di concentramento di Dachau, o al gruppo di resistenza al nazismo "Rosa Bianca" dei fratelli Scholl, Hans e Sophie, di Willi Graf, di Alexander Schmorell, di Christoph Probst e del professor Kun Huber, o alla presa di coscienza di quel rifiuto non-violento apposto al regime nazista anche da tanti disertori altoatesini. La storiografia ha rivalutato a ragione tutte queste figure negli ultimi anni e alcuni studiosi locali sono stati certamente all'altezza del compito, a loro, a parte l'incondizionata stima, va davvero un plauso per il lavoro svolto nel tentativo di fare i conti con il passato, "distaccandosene senza cancellarne la memoria e il ricordo".

#### Bibliografia:

- Enzo Collotti "Fascismo, fascismi" Sansoni 1989
- Carl Gustav Jung "La psicologia dell'inconscio" Newton Compton 1971
- Atti del Convegno "Teologia, resistenza e modernità" 27/4/95 e 4/5/95, Galleria d'arte moderna Torino.
- Intervento di Gian Enrico Rusconi su Dietrich Bonhoeffer.
- Leopold Steurer "Ein vergessenes Kapitel Südtiroler Geschichte". Die Umsiedlung und Verbringung der Südtiroler Geisteskranken im Rahmen des nationalsozialistischen Euthanasieprogrammes, Südtiroler Kulturzentrum - Bozen (Sturzflüge).
- Skolasl Numero 1-2 Aprile 1982 "Psychiatrie"
- Pietro Bradelj "Le vite zavorra. Da Pergine a Trieste: l'eutanasia nazista laboratorio dell'Olocausto".
- Giuseppe Pantozzi "Gli spazi della follia. Storia della psichiatria nel Tirolo e nel Trentino, 1830-1992", edizioni centro studi Erickson 1989.

# Un lager nazista in Italia: la risiera di



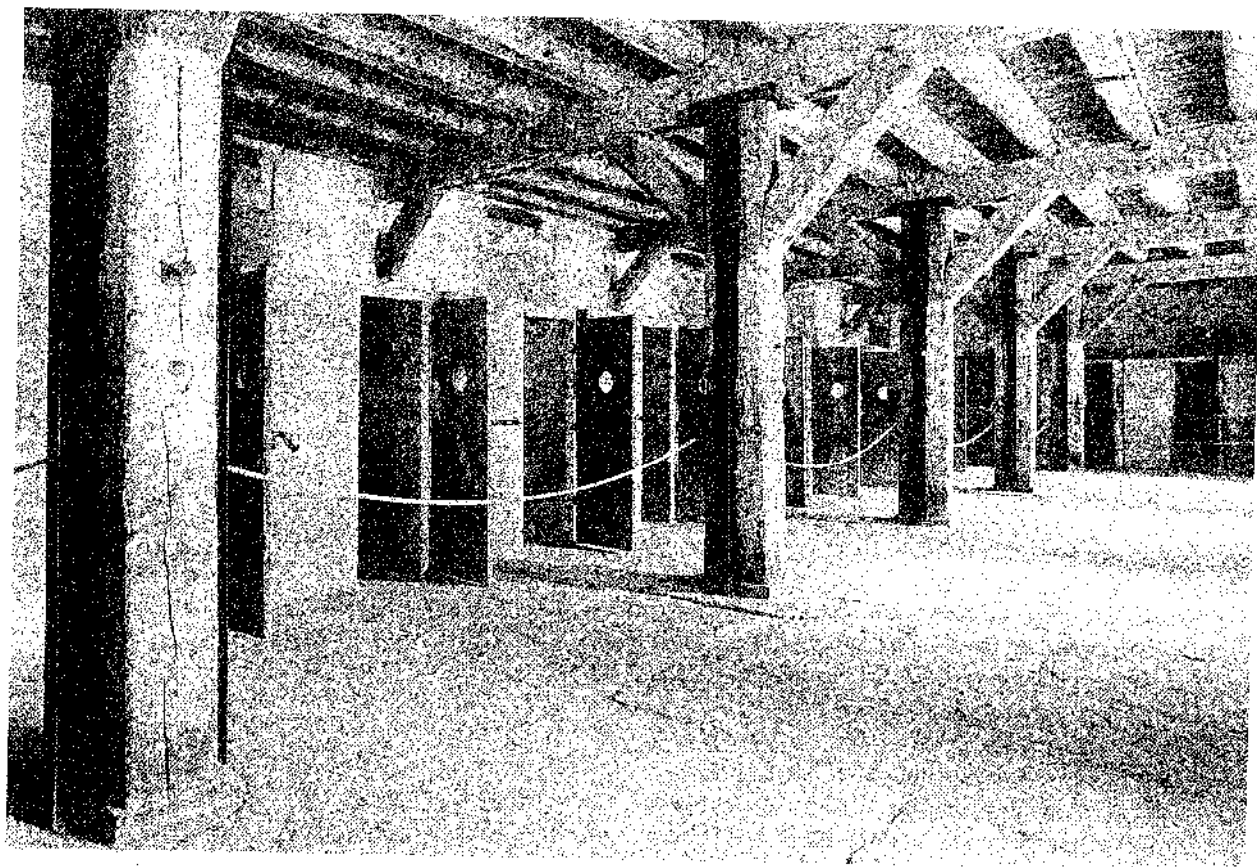
Tristano Matta

La fitta e sinistra rete dei campi di concentramento costituì la caratteristica più macroscopica ed allo stesso tempo uno degli ingranaggi fondamentali del sistema repressivo nazista, di quello che Wolfgang Sofsky ha efficacemente definito l'“ordine del terrore”, fin dall'indomani dell'ascesa al potere di Hitler. Ampiamente utilizzata all'interno del Terzo Reich nel corso degli anni Trenta, soprattutto contro oppositori politici e minoranze, fu con la guerra estesa rapidamente ai territori occupati, in particolare nell'Europa orientale, dove – com'è tristemente noto – si trasformò nell'agghiacciante realtà dei campi di sterminio, rivelandosi lo strumento più terribilmente efficace nella realizzazione della cosiddetta *Endlösung der jüdischen Frage*, la “soluzione finale del problema ebraico” che significò la distruzione della gran parte degli ebrei d'Europa.

Anche l'Italia, all'indomani dell'8 settembre 1943 e della successiva immediata occupazione tedesca, fu inevitabilmente interessata da questo tragico fenomeno dei campi di concentramento, sia nel quadro specifico del coinvolgimento della comunità ebraica italiana nei piani per la “soluzione finale” già sperimentati su quasi tutte le comunità ebraiche europee, che nel più ampio contesto della repressione politica e militare della nascente e crescente resistenza. I nomi dei campi di Borgo San Dalmazzo (CN), di Fossoli di Carpi (MO), di Bolzano-Gries e della Risiera di San Sabba di Trieste, tappe italiane dell'“universo concentrazionario” nazista, rimangono ancora oggi incancellabili nella memoria degli ex-deportati e di quanti sono sopravvissuti alle durissime condizioni imposte dalle SS tedesche e dai loro collaboratori. Si tratta di campi avviati utilizzando strutture preesistenti (caserme, campi d'internamento per prigionieri di guerra, ex-opifici) e destinati prevalentemente alla raccolta, per il successivo invio nel Reich o nei campi polacchi, di deportati politici o razziali e di comuni ostaggi civili, ma in certi casi anche a scopi diversi quali la detenzione di prigionieri politici (resistenti), la tortura e l'eliminazione degli stessi, lo sfruttamento della manodopera, la raccolta dei beni razzati.

Di questo carattere composito, accanto al Lager di Bolzano (finora poco studiato e oggetto di una limitata letteratura di memoria), l'esempio più evidente è costituito da quello della Risiera di San Sabba, a Trieste, che divide con quello altoatesino anche la caratteristica di essere un Lager ubicato in una delle due zone d'occupazione sottoposte alla diretta amministrazione militare e civile tedesca e di fatto sottratte allo Stato italiano.

Il complesso industriale della ex-pilatura del riso, che sorge a Trieste nei pressi dello stadio comunale nell'immediata periferia della città, in prossimità del popoloso rione di Servola, fu infatti trasformato in *Polizeihäftlingslager* (campo di detenzione di polizia) già nell'ottobre del 1943, a pochi giorni dall'occupazione della regione e dalla costituzione della *Operationszone Adriatisches Küstenland*, sottoposta all'autorità dell'alto commissario Friedrich Rainer, *Gauleiter* di Carinzia. Il sinistro Lager triestino funzionò fino alla liberazione, come campo misto, di transito per gli ebrei destinati alla deportazione e come campo di detenzione e di eliminazione per resistenti, partigiani catturati e ostaggi civili. Per quest'ultima spaventosa “attività” fu dotato di un forno crematorio, ottenuto dalla trasformazione del preesistente essiccatoio ad opera di Erwin Lambert, l'esperto delle SS che già aveva collaborato alla realizzazione del sistema della morte a Treblinka. Questo aspetto, dell'essere dotato di un forno crematorio per l'incenerimento dei cadaveri delle vittime, fa della Risiera di San Sabba un'eccezione, un caso unico tra i Lager italiani e di tutta l'Europa occidentale occupata dai nazisti. Ma è di importanza altrettanto fondamentale tenere presente che in essa, e nell'apparato repressivo ad essa collegato in tutta la regione, furono chiamati ad operare, dal nuovo comandante delle SS del Litorale Adriatico, il brigadiere generale Odilo Globocnik, alcuni tra i massimi specialisti nazisti dello sterminio e della repressione antipartigiana. Erano gli uomini di quell'*Einsatzkommando Reinhard*, che agli ordini dello stesso feroce Globocnik avevano presieduto nella regione polacca di Lublino alle operazioni di sterminio di quasi due milioni di ebrei nei campi di Belzec, Sobibor e Treblinka, ed in precedenza – per alcuni di essi – erano stati utilizzati nel *Tiergarten 4*, l'operazione “eutanasia” di decine e decine di migliaia di minorati mentali e fisici nello stesso Reich, le cosiddette “bocche inutili” che l'ideologia nazista della purezza razziale pretendeva andassero eliminate. Tra essi nomi che ricorrono sinistramente in quasi tutti gli scritti, sia divulgativi che di ricerca storica, sulla Shoah: Christian Wirth, August Dietrich Allers, Joseph Oberhauser, Otto Staudie, Kurt Franz, Franz Stangl, ... Questi burocrati della morte, autentici funzionari del crimine di stato, hanno portato a Trieste, e qui riprodotto, sia pure in scala quantitativamente molto ridotta, tutti i metodi da loro precedentemente sperimentati nella cattura degli ostaggi, nella depredazione e terrorizzazione della popolazione civile, nelle tecniche di tortura, di uccisione e di occultamento,



nello sfruttamento ai fini dell'economia di guerra della forza-lavoro e dei beni razzati, facendo della Risiera, in breve, un microcosmo del terrore e della violenza che – come ha scritto lo storico triestino Galliano Fogar – pur essendo più prossimo per finalità e concezione, oltre che geograficamente, a Dachau e Mauthausen ricalca modelli e “abitudini” affini a quelli dei campi polacchi (tra queste anche l'uso di carnefici ucraini provenienti dal campo di addestramento di Trawniki in Polonia, la gassazione di parte delle vittime con gas di scarico, lo sfruttamento “schiavistico” di artigiani, anche ebrei, per i bisogni del campo e dell'annesso presidio).

Sotto la direzione di questi specialisti, e grazie anche ai servizi dei reparti collaborazionisti fascisti (tra i quali una famigerata sezione dell'Ispettorato Speciale di P.S., nota come “banda Collotti” dal nome del commissario suo comandante), l'apparato repressivo nazista funzionò a pieno regime nella Venezia Giulia, con una durezza che trova pochi paragoni in Italia. Di esso fu ingranaggio fondamentale la Risiera di San Sabba, nella quale, secondo le stime emerse in occasione del processo del 1976 sulla base di testimonianze di alcuni sopravvissuti e di ex-SS, furono uccise e bruciate dalle tre alle quattromila persone (solo in parte identificate), in massima parte partigiani ed ostaggi sloveni e croati, ma anche esponenti di primo piano della resistenza italiana, ebrei e semplici vittime civili catturate nei rastrellamenti. Vi furono imprigionati in attesa dei convogli verso Auschwitz o Mauthausen circa 1300 ebrei della regione, del Veneto, della Croazia (dei 700 deportati razziali triestini solo una ventina fecero ritorno dai campi della morte), ed in totale circa ventimila deportati.

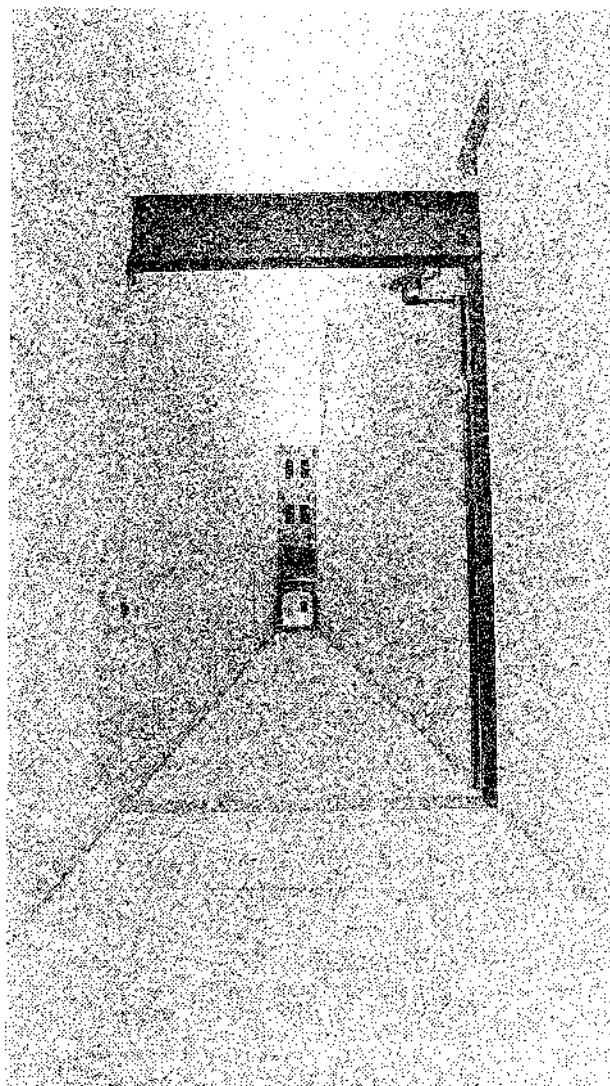
Perché un *Lager* come la Risiera, in cui è prevista “istituzionalmente” – com'è attestato dall'esistenza del forno crematorio oltre che dalle testimonianze di vittime e carnefici – l'eliminazione di prigionieri, proprio a Trieste? A

questa domanda sono state date dagli storici – come Carlo Schiffrer, Enzo Collotti, Elio Apih, Galliano Fogar – che fino ad oggi se ne sono occupati diverse risposte, tra loro non in opposizione, che si richiamano soprattutto ai caratteri specifici del quadro politico-sociale e militare locale di quel tragico periodo. È stato così preso in considerazione l'inserimento istituzionale di fatto della regione nell'orbita del Terzo Reich, e quindi dei suoi disegni di espansione in direzione dell'area balcanica, con la costituzione dell'*Adriatisches Küstenland*, che comporta l'applicazione ed il funzionamento, in forma analoga ai territori annessi al Reich, dell'apparato della polizia di sicurezza dello stato nazista; è stato sottolineato il revanscismo, particolarmente mirato all'area triestina, di molti gerarchi nazisti di origine austriaca, come Rainer e Globocnik; si è richiamato il valore strategico dell'area giuliana, quale zona di saldatura tra i fronti italiano e balcanico; si è sottolineata la particolare evidenza della “questione ebraica” in una città che contava una delle più importanti, sia per numero che per peso economico e sociale, comunità ebraiche d'Italia, e che aveva visto dopo le leggi razziali fasciste del 1938 una rapida diffusione di un clima di antisemitismo; spesso dettato da interessi economico-sociali; si è fortemente posto l'accento, infine, sulla forza del movimento partigiano sloveno e croato, operante nella regione fin dall'epoca dell'aggressione nazifascista alla Jugoslavia, già sulla strada di un vincente progetto di “lotta di liberazione nazionale” che controllava ampie aree rurali dell'Istria, del Carso e della Carniola e rimetteva in discussione la stessa appartenenza nazionale della città e dell'area giuliana, ed era in grado di procurare seri ostacoli ai programmi espansionisti ed alle stesse operazioni militari tedesche. Pochi hanno sottolineato invece un altro aspetto, che a me pare oggettivamente confermato dal fatto che gran parte delle vittime della Risiera furono partigiani ed ostaggi catturati e ra-

strellati nei villaggi sloveni e croati del circondario, dell'Istria e del fiumano, che cioè l'applicazione di metodi di eliminazione così brutali, analoghi a quelli adoperati contro i partigiani polacchi ed i "bolscevichi" sul fronte orientale, fosse in una certa misura anche dovuta al pregiudizio razziale, al fatto di essere gli "slavi" comunque considerati da parte nazista una delle razze inferiori, non destinata come gli ebrei al genocidio, ma alla quale comunque andava riservato un trattamento durissimo ed una collocazione subordinata nel "Nuovo Ordine Europeo" per il quale il Reich combatteva. Né va trascurato il fatto che il movimento di riscossa nazionale sloveno e croato era guidato ed egemonizzato dai comunisti, dai rappresentanti dunque di quel "bolscevismo" contro il quale la Germania nazista aveva scatenato la guerra ideologica ad Est.

Queste ultime considerazioni, in una certa misura, aiutano anche a rispondere ad un'altra domanda fondamentale: come è stato possibile far funzionare un campo di concentramento, che fosse anche campo di eliminazione, in un centro abitato così popoloso, senza che questo provocasse reazioni tra gli abitanti. In che misura la città seppe? E come reagì? Certo, al di là della grande cura dei criminali nazisti nell'occultamento delle loro attività (le esecuzioni avvenivano prevalentemente di notte, per piccoli gruppi, in un locale camuffato, ed erano coperte dal rumore di motori di camion e carri, dal suono di altoparlanti che diffondevano canzoni e marce militari), le notizie sia pure a fatica trapelavano, ma trovavano significativamente maggior credito negli ambienti della resistenza (il foglio partigiano "Matajur", diffuso dal Fronte di Liberazione sloveno nella Slavia veneta denunciò "il macello degli ebrei ... e dei nostri attivisti" alla Risiera già nell'agosto del 1944) che non in città, dove questo aspetto feroce dell'occupazione tedesca rimase a lungo celato, a differenza di altri. Certo va tenuto conto del clima di corruzione, spionaggio, delazione, collaborazione volontaria o coatta, che uomini della fatta di un Globocnik, definito da A. Mayer "un tipico nazista sadico e filibustiere" seppero creare ed alimentare in città. Ma non mi pare questo l'aspetto più rilevante. Il fatto è che ampi settori, se non la maggioranza, della popolazione italiana di Trieste, sotto l'amministrazione di un personale politico interamente selezionato da parte nazista, vivevano in quei mesi in un clima che già sembrava di assedio, nel timore dell'espansionismo revanscista sloveno e croato, e propendevano - ad eccezione del debole movimento di resistenza italiano guidato dai partiti democratici - per un atteggiamento attendista che, auspicando una liberazione da parte alleata, poteva giungere persino a considerare nel frattempo la presenza tedesca quasi come un "male minore", una sorta di protezione dall'aggressività del movimento di liberazione jugoslavo. In questo sentirsi stretta tra la repressione ed il brutale dominio nazisti e le aspirazioni di rivalsa del movimento partigiano jugoslavo, in questo clima di assedio che ne sottolinea l'impotenza a gestire con successo la propria liberazione, la Trieste di quel 1944 mi pare più assimilabile a una città polacca che non a Milano o Genova.

Al clima di contrapposizione nazionale tra italiani e sloveni legato alla "questione di Trieste" nel dopoguerra, alla politica dilatoria e di insabbiamento voluta in proposito dal Governo Militare Alleato nella lunga fase di amministrazione della città, durata fino al 1954, al fatto



che le vittime della Risiera siano divenute immediatamente "ostaggio" di una memoria di parte, al silenzio interessato dei carnefici (che al momento di abbandonarla distrussero significativamente il forno crematorio perchè non ne restasse traccia) e dei loro complici, a tutti questi fattori si deve ricorrere per spiegare il ritardo con cui la città ha acquisito consapevolezza storica di questa terribile pagina della sua storia. Una tappa fondamentale di questo lento percorso di acquisizione, che oggi forse si può considerare in via di consolidamento, nella memoria collettiva della città dei fatti della Risiera, è stato il processo del 1976. Pur con tutti i suoi evidenti limiti di impostazione (avviato a seguito dell'apertura di un procedimento in Germania contro i maggiori responsabili del Lager, ha dovuto limitarsi, per evitare la prescrizione, al perseguimento dei soli "crimini comuni" e pertanto si è fondato interamente sulla distinzione tra vittime innocenti e partigiani combattenti, giungendo in definitiva alla condanna all'ergastolo in contumacia del solo Joseph Oberhauser, che ne fu l'ultimo comandante) esso ha contribuito a smuovere le coscienze ed ha portato all'attenzione degli studiosi aspetti ed elementi che, se non sono stati utili alla giustizia, sono e resteranno preziosi per la storia.

*Tristano Matta è docente all'Istituto Storico della Resistenza di Trieste.*



# La malvagità inconsapevole

*Libere associazioni intorno all'interpretazione del fenomeno Auschwitz nel "Noi figli di Eichmann" di Günther Anders.*

**Antimo Salimbeni**

Dopo cinquant'anni, la vera ragione dei crudeli stermini avvenuti in particolare ad Auschwitz e negli altri cinque campi di sterminio nazisti, resta ancora sconosciuta. Ancor oggi Auschwitz (consideriamo questo campo di concentramento come simbolo, come nome indimenticabile delle altre note e meno note centinaia di luoghi in cui persone sono state assassinate a sangue freddo e in buona coscienza), ancor oggi Auschwitz è l'enigma che non si lascia mai spiegare del tutto, che non ha parole appropriate per essere espresso, e nel suo restare celato e inespresso ci fa porre sempre più domande e ci lascia inquieti, perché appunto è un'incognita che sfugge alla comprensione e quindi ad una possibile prevenzione e controllo.

Appena dopo la II<sup>a</sup> guerra mondiale, lentamente, attraverso le deposizioni degli ufficiali delle SS che dovevano rispondere di fronte alla corte internazionale di Norimberga dei loro "crimini di guerra", attraverso le testimonianze delle vittime superstiti e attraverso la pubblicazione di documenti ufficiali e segreti da parte degli storici, ci sembrava d'esserci fatti un quadro abbastanza preciso del senso, dell'organizzazione e del "funzionamento" dei vari Auschwitz hitleriani. Inizialmente si era creduto che tali crudeltà erano potute accadere in ragione della perversità e della malvagità di alcuni particolari individui malati o impazziti. Ma poi, ascoltando le deposizioni del comandante di Auschwitz Rudolf Höss, quelle dell'effettivo coordinatore generale della deportazione Adolf Eichmann e quelle di tanti altri piccoli e grandi esecutori delle stragi ordinate da Hitler attraverso la voce di Himmler, e prendendo atto del fatto che avevano copartecipato all'impresa milioni di tedeschi padri e madri di famiglia, ci si è dovuti convincere che il fenomeno Auschwitz è stato ancora più terribile di quanto si fosse pensato. Sono state tentate innumerevoli interpretazioni del campo di sterminio nazista. Nel recente libro di Gunnar Heinsohn "Warum Auschwitz", l'autore ne espone almeno una cinquantina (si veda in questo numero la recensione di Eva Lindenmaier).

Qui, in questo articolo, vorremmo proporre l'interpretazione di Günther Anders, il filosofo ebreo-tedesco che riuscì a sfuggire alla morte certa per mano nazista emigrando nel 1933 prima a Parigi e poi negli Stati Uniti. Ma prima di entrare in merito occorre citare brevemente il contesto storico che mise Anders sulla pista di Auschwitz.

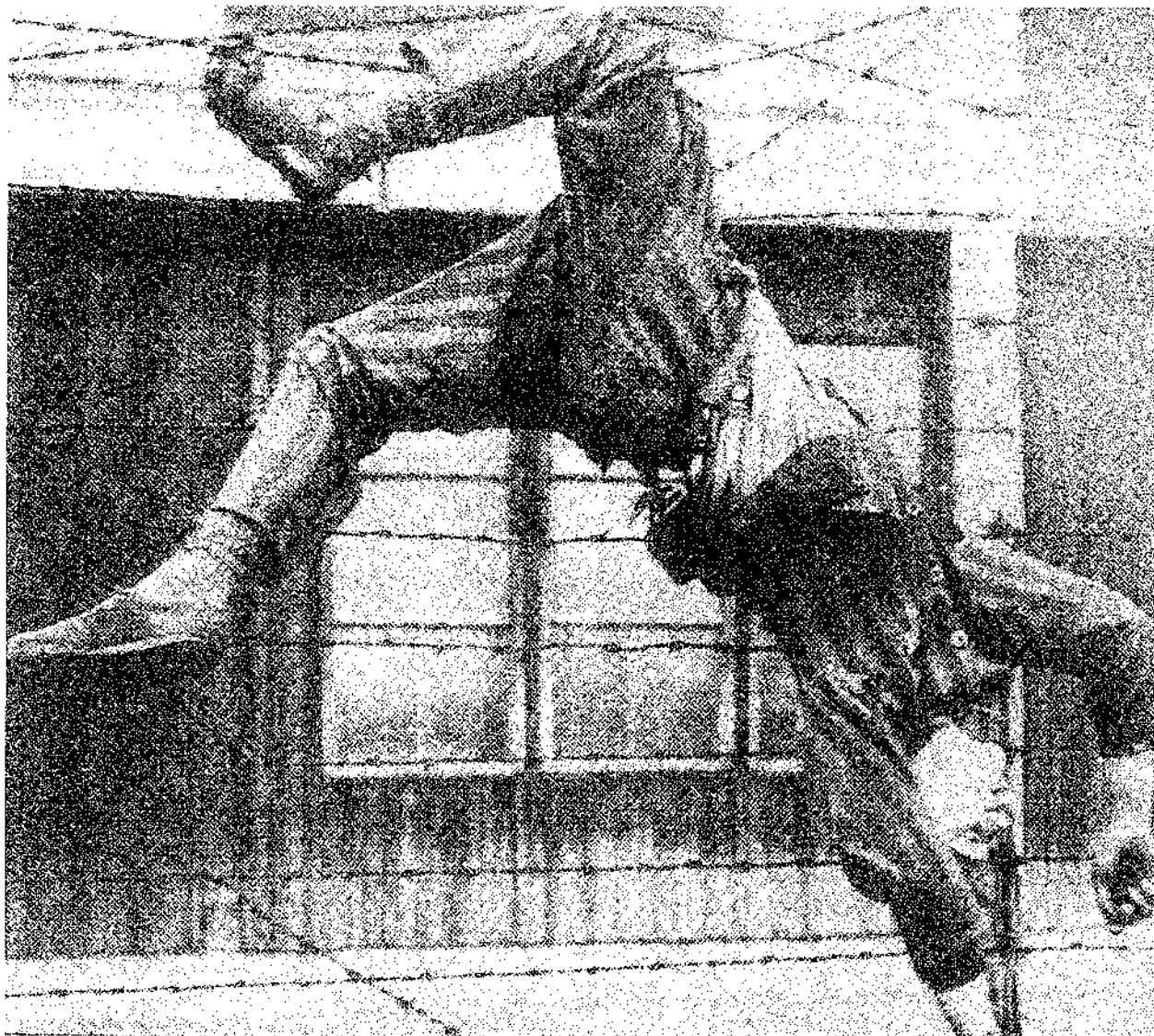
## **Il caso Eichmann**

Nel 1960 accadde un fatto importante, che si ripercosse subito nella riflessione intorno all'interpretazione della tragedia di Auschwitz. In Argentina alcuni funzionari del servizio segreto israeliano, aiutati dai dati e dalle informazioni messi a loro disposizione dall'Archivio di Simon Wiesenthal, riuscirono a catturare e a portare davanti al Tribunale di Gerusalemme l'SS Adolf Eichmann; uno dei maggiori responsabili del reperimento, trasporto e annientamento mediante gas degli ebrei e zingari di tutta Europa. Eichmann appena dopo la guerra era riuscito a fuggire in Argentina e sotto il falso nome di Ricardo Klement si era creato una seconda identità. Lui a Norimberga era stato citato migliaia di volte. Dai racconti degli internati superstiti e dei suoi colleghi SS era emerso che lui subito dopo Himmler, Heydrich e Kaltenbrunner poteva essere considerato il responsabile principale dell'attuazione pratica dell'ordine del Führer: sterminare ebrei e zingari. Era uno dei protagonisti della progettazione, nascita, organizzazione e messa in funzione delle sei grandi fabbriche di cadaveri dislocate in diverse zone della Polonia occupata.

Quando Eichmann finalmente entrò e cominciò a parlare nell'aula del tribunale che alla fine l'avrebbe condannato a morte, si rimase tutti esterrefatti. Eichmann non era la belva ancora sporca di sangue che tutti si aspettavano. Durante il processo mostrò al mondo che lui era una persona normale, come noi, uno di noi. Non era il pazzo furioso che tutti avevano fantasticato. Era una persona come tutti. Normale. Tanto normale che durante la dittatura hitleriana, a partire dal 1941, aveva organizzato accuratamente per il suo Stato-Vaterland il trasporto di milioni di persone su treni-merci che terminavano la loro corsa su un binario morto: due vie, la morte istantanea o quella prolungata fino a che anche l'ultima goccia di energia non fosse stata succhiata da una fabbrica di nome Siemens, Mercedes-Benz, IG-Farbe etc. (dalle più grosse alle più piccole imprese industriali tedesche, tutte usavano la forza lavoro di uomini che non venivano trattati più come persone, ma come schiavi, forza motrice, materia, gasolio umano).

## **Burocrati dello sterminio**

Insomma Eichmann si riteneva innocente e non responsabile dei sei milioni e più a cui aveva organizzato un



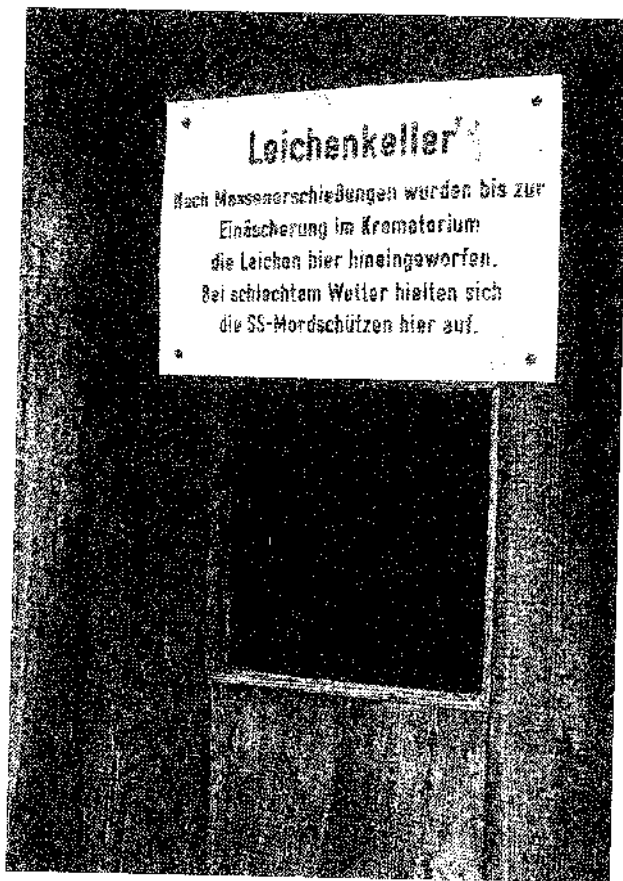
viaggio che finiva all'entrata delle camere a gas. Lui si sentiva innocente, gli dispiaceva quel che aveva provocato, ma non si sentiva responsabile in prima persona. Anche se ammetteva di aver coordinato il trasporto di milioni di persone che non sarebbero più tornate vive, continuava a ripetere comunque che lui moralmente non c'entrava con l'assassinio dei sei milioni. Anche se aveva fatto il mestiere dell'SS che trattava con le varie ambasciate europee, col ministro dei trasporti, con i dirigenti delle ferrovie e infine con i corpi speciali SS di rastrellamento, che per ultimi dovevano setacciare le case dei ghetti per far uscire a forza o per uccidere al momento chi con la stella gialla al petto avesse osato non presentarsi spontaneamente all'appello che Eichmann faceva organizzare dai funzionari stessi degli Judenräte. Dopo essere stati convocati in grandi piazze, il destino delle vittime era sempre lo stesso: marciare verso la stazione ferroviaria, dove per inganno prima di salire sui vagoni merci che le avrebbero portate chissà dove, ricevevano dalle mani dei nazisti un chilo di pane a testa. Erano le prime deportazioni, quando la guerra non imperversava ancora dappertutto e quindi bisognava agire ancora camuffati, facendo credere a tutti, vittime e spettatori, che i deportati erano diretti in un'altra città o campagna, dove avrebbero ricevuto case e terra buona da coltivare o officine bisognose di esperti collaboratori. Ma la meta vera era per i più la camera a gas,

che Eichmann aveva fatto costruire, aveva ispezionato ancora in fase di costruzione e più tardi aveva visto funzionare a pieno ritmo.

### Obbedire agli ordini?

Anders non crede all'innocenza e alla finta ingenuità con cui un convinto "indiretto" assassino di milioni di persone cerca di salvarsi la pelle. È colpevole perché ha progettato, programmato e quindi previsto e immaginato l'effetto finale del proprio agire: la camera a gas e il forno crematorio. Lui sapeva quello che stava facendo. Ma oltre a lui operavano nello stesso settore genocida milioni di altri esecutori: dall'SS che chiudeva la porta blindata della camera a gas al funzionario che vistava nel suo ufficio le carte per l'ufficializzazione della scomparsa nel nulla delle vittime.

Ma come può uno poter immaginarsi di essere colpevole della morte violenta di milioni di persone? Questo non poteva immaginarselo né Eichmann né gli altri ciechi esecutori e burocrati. In questo punto Anders crede alla buona fede di Eichmann (altrettanto fa H. Arendt nel suo *"Eichmann a Gerusalemme. Sulla banalità del male"*, scritto quasi in contemporanea con la lettera aperta di Anders al figlio di Eichmann di cui ci stiamo occupando qui). È vero, dopo un certo limite massimo di morti, il nostro senso di responsabilità, la nostra capacità di pro-



Sachsenhausen 1987. Capanno nel fossato adibito alle fucilazioni.

vare tutto o compassione, la nostra capacità di sentire con il sentimento e comprendere con la mente non funzionano più, s'inceppano, falliscono.

Anders aveva compreso questo nuovo stato dell'uomo nell'era della tecnica quando verso la metà degli anni cinquanta aveva riflettuto sulle due bombe di Hiroshima e Nagasaki. I piloti avevano "semplicemente" condotto un'azione militare, eseguito un comando, sganciato due bombe che avevano provocato in soli due botti la morte istantanea di alcune centinaia di migliaia di giapponesi scelti a caso.

Anche i piloti di Hiroshima e Nagasaki si erano limitati a *funzionare*. Ad uccidere migliaia di persone in un attimo, proprio come un qualsiasi altro scienziato, impiegato o operaio di oggi che progetta, amministra o produce o costruisce ancora tante altre più potenti bombe atomiche per un potenziale uso genocida. Allora, potenzialmente, se non resistiamo con tutte le nostre ormai poche ed inadeguate forze umane, siamo tutti degli Eichmann; cioè tanti individui che possono amazzare tranquillamente, in modo mediato, milioni di persone e non provar nulla, senza diventare pazzi, conservando la propria buona coscienza.

### Se la morte di massa diventa il fine di un sistema

È proprio la banalità del mostruoso il marchio della nostra epoca tecnica. Perché in questa fase il mostruoso corrisponde al produrre. Che importa quel che si produce? Cosa importa se in questo caso si tratta di produrre la morte? Il produrre del resto non è mai rientrato nella sfera etica, e il lavorare oggi non è mai ritenuto un atto etico. Lavorare esime dalle responsabilità ultime, dall'immagi-

narsi l'effetto e l'uso finali. Veniamo pagati solo per una specifica e parziale funzione o mansione, tutto il resto non conta.

Lavoriamo tutti in compartimenti-stagno, alla catena di montaggio, senza volto definitivo e totale, sempre solo particolare, parziale e specialistico.

È questa la mostruosità che Anders scopre sia nella bomba atomica che nell'industria dei cadaveri di Auschwitz. E ci ammonisce, facendoci notare che per arrivare a questo fino ad ora ci è voluta la guerra, la dittatura, lo stato di emergenza. Ma non è sempre necessario, perché la radice del mostruoso non risiede nel politico, ma nell'organizzazione tecnica del nostro mondo contemporaneo.

La tecnica per poter funzionare, ha bisogno di infiniti ingranaggi armonicamente in sintonia, sincronizzati allo stesso ritmo della grande macchina industriale o "macchina totale", quella macchina finale in cui noi potremmo finire per fungere solo da parti di macchina e non più da conduttori di macchine. La macchina totale non ha bisogno di individualità libere - le intralcerebbe il lavoro o la produzione -, ma di solerti e passivi esecutori che si adattano facilmente ai comandi o ai ritmi esterni.

E quando la grande macchina industriale costruisce apparecchiature o strumenti per dare la morte contemporanea e istantanea a milioni?

Non fa niente, tanto è sempre e solo "produrre".

Anders ci sprona a fuggire alla banale trappola di diventare anche noi - anche se per lo più in modo mediato, dato che ormai tra noi e il mondo c'è sempre una macchina o un sistema burocratico-produttivo - indirettamente rei di stermini di massa quali quelli di Hiroshima e Auschwitz. Occorre fare sforzi di fantasia e immaginazione. Dobbiamo impedire che le nostre facoltà di sentire, percepire, immaginare e simpatire vadano in tilt di fronte allo smisurato, di fronte ai numeri grossi. Biso-



gna sottrarsi e tirarsi indietro prima ancora di arrivare a quel punto. Convincersi che anche l'azione del lavoro oggi più che mai ha bisogno d'essere intesa come atto etico di cui bisogna dar conto e risponderne. È vero che noi con l'aiuto dell'onnipotente tecnica possiamo fare, produrre e creare molto, ma se di questo "molto" non possiamo più risponderne, perché sfugge ai nostri sensi e perché è troppo grande per noi; allora dobbiamo astenerci dal cooperare con la grande macchina tecnica, la macchina totale che cerca di inglobarci nel suo sistema. La regola che Anders propone di usare come campanello di allarme è semplice, basta porsi alcune domande e quindi agire di conseguenza:

"Per il fatto che ... l'esperienza stessa del nostro inceppamento rappresenta ancora una chance, una positiva opportunità morale; essa può mettere in moto un meccanismo di inibizione: *Nello shock del nostro inceppamento risiede una forza ammonitrice.* Infatti è attraverso di esso che ci rendiamo conto che ormai abbiamo raggiunto quell'ultima stazione di confine, oltre la quale la via della responsabilità e la via della spietatezza si biforcano irrimediabilmente. Chi davvero ha cercato almeno una volta di immaginarsi gli effetti dell'azione che stava progettando (o meglio: gli effetti del progetto in cui egli senza rendersi conto era stato coinvolto), e chi dopo il fallimento di questo tentativo di immaginazione ha davvero ammesso tale fallimento; costui in ragione di ciò viene colto dalla paura. Viene colto dalla salutare paura nei confronti di ciò che stava per provocare e quindi si sente in dovere di esaminare ancora una volta la sua decisione ... e così ora fa dipendere il suo co-agire dalla sua propria decisione. Insomma costui in questo modo ha già lasciato dietro di sé la zona di pericolo, quella in cui potrebbe capitargli qualcosa di eichmanniano e in cui lui stesso potrebbe diventare un Eichmann.

"Non riesco ad immaginarmi l'effetto dell'azione - dice lui - Dunque si tratta di un effetto mostruoso. Dunque non posso assumermene la responsabilità. Dunque devo riesaminare l'azione progettata oppure devo rifiutarla, oppure deve combatterla."

## Recidere il Male

Eichmann fu giustamente ritenuto colpevole. Ma il mostruoso banale che emerse da quell'aula di tribunale non fu inteso, non è ancora stato inteso.

Alcuni dei piloti americani della prima bomba atomica su Hiroshima ancora oggi non sanno quel che fecero o quel che ora dicono. Non hanno ancora capito e per questo sono pericolosi. Automi. Proprio come quei milioni di persone che collaborano alla produzione di ordigni bellici o di prodotti civili che potrebbero provocare altri genocidi. Sempre pronti a lavorare, anche se meta del proprio lavoro risultassero essere infallibili strumenti per nuovi stermini di massa.

Si tratterà questa volta di un "olicidio", cioè dell'assassinio di tutti, dell'umanità intera?

Ma allora Auschwitz e Hiroshima, i maggiori simboli della nostra nuova era, non li abbiamo lasciati dietro di noi, nel passato. Non sono solo eventi di ieri, accaduti *una tantum*, per pura eccezionalità. Le radici del mostruoso banale sono ancora vive. Non sono state recise e le macchine si sono fatte ancora più complesse, più grandi, più totalizzanti. Avremo ancora tempo per reciderle? Klaus Eichmann, il figlio del genocida da scrivania, a cui Anders aveva indirizzato la sua lettera aperta, non lo fece. Né tentò di farlo, come invece aveva fatto qualche anno prima Claude Eatherly, uno dei piloti di Hiroshima che dopo un carteggio con Anders, si impegnò personalmente e attivamente nel movimento antiatomico, riuscendo a poco a poco a guarire dai rimorsi di coscienza e dalle sue notti insonni di involontario colpevole.

Lui sì che nella follia legalizzata e generalizzata reagì umanamente: dopo aver visto per la prima volta per fotografia l'effetto devastante della bomba sganciata su Hiroshima, si ammalò. I suoi disturbi psichici cominciarono a lasciarlo rivivere solo dopo che comprese l'enormità imperdonabile a cui inconsapevolmente aveva cooperato, e ciò anche grazie alle lettere che Anders gli inviava nella clinica psichiatrica in cui era stato rinchiuso per volere di un tribunale militare.

Questi volevano essere solo alcuni spunti o estrapolazioni dalla interpretazione andersiana del fenomeno e dei motivi di Auschwitz. A tutti quelli che desiderassero seguire il lucido e preciso ragionamento di Anders, non ci resta che consigliare la diretta lettura dell'originale tedesco "*Wir Eichmannsöhne*" o la recente traduzione italiana di Antonio G. Saluzzi pubblicata dall'Editrice Giuntina con il titolo "*Noi figli di Eichmann*".

# Das österreichische "Projekt Gedenkdienst" –

Ein zivilgesellschaftliches Projekt zur Aufarbeitung der NS-Geschichte

Anton Legerer

## Holocaust

Das Projekt Gedenkdienst gibt jungen Österreichern die Möglichkeit, ihren Zivildienst in Form einer 14monatigen Tätigkeit an ausländischen Holocaust-Gedenkstätten abzuleisten. Fünfzehn Jahre lang hatte sich der Innsbrucker Politologe Andreas Maislinger für einen solchen Gedenkdienst eingesetzt („Ich habe Tausende Briefe an Politiker und Behörden geschrieben“) – Anfang der 90er Jahre war es dann so weit, nachdem der Gesetzgeber mit zwei Zivildienstnovellen die Voraussetzungen geschaffen hatte. Der Gedenkdienst ist offen nicht nur für Kriegsdienstverweigerer, sondern auch für Frauen und nicht zivildienstpflichtige Männer, die dann allerdings die Finanzierung individuell klären müssen.

Andreas Maislingers Engagement ist getragen von der Erkenntnis, daß das lange Zeit überlieferte Dogma der Rolle Österreichs als „erstes Opfer des Nationalsozialismus“ zurechtgerückt werden muß. Unter Berufung auf Simon Wiesenthals Feststellung, wonach etwa die Hälfte der Morde an Juden unter der Beteiligung von Österreichern stattgefunden habe, rief Maislinger dazu auf, die österreichische Doppelrolle – also den Verlust der staatlichen Souveränität auf der einen und die schuldhaftige Beteiligung vieler Österreicher auf der anderen Seite – anzuerkennen. „Wir brauchen das Bekenntnis Österreichs zur Mittäterschaft im Nationalsozialismus, und an den Geschehnissen des Holocaust“, sagt Maislinger. Das müsse in „konkreten Taten nach außen“ deutlich werden – und für Maislinger ist ein Mittel dazu der Gedenkdienst.

Anfang der 80er Jahre hatte Maislinger acht Monate lang im Polenreferat der bundesdeutschen *Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste* im Museum Auschwitz-Birkenau gearbeitet und die österreichischen Behörden mit dem Ansinnen konfrontiert, seine dortige Arbeit als Ersatz für den österreichischen Zivildienst anzuerkennen. Die zuständigen Stellen reagierten abwehrend. Doch steter Tropfen höhlt den Stein. Maislinger startete eine Kampagne, betrieb unermüdliche Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit und war dann selbst überrascht, als der Ersatz-Zivildienst im Ausland eine gesetzliche Grundlage bekam und damit auch „sein“ Gedenkdienst anerkannt wurde.

Gemeinsam mit dem sozialdemokratischen Parlamentarier Walter Guggenberger und dem für seine liberale Flüchtlingspolitik bekannten ehemaligen Bürgermeister Andreas Hörtnagl von der Österreichischen Volkspartei gründete Maislinger einen Trägerverein. Die Suche nach den Kandidaten für die ersten vier Einsatzorte – das *Museum Auschwitz-Birkenau* in Polen, die *Gedenkstätte Theresienstadt* in Tschechien, das *Anne-Frank-Haus* in den Niederlanden und die *Gedenkstätte Yad Vashem* in Israel – begann. Am 1. September 1992 konnte der erste Zivildienstpflichtige seinen Gedenkdienst antreten: Georg Mayer aus Wörgl in Tirol arbeitete im Computerarchiv des Museums Auschwitz-Birkenau an der elektronischen Erfassung von Dokumenten und an verschiedenen Veröffentlichungen des Archives. „Betroffenheit allein hilft

niemandem weiter; hier kann ich Hilfe zur wissenschaftlich korrekten Aufarbeitung der Dokumente leisten“, hat er seine Motivation beschrieben, ein Jahr an der Gedenkstätte mitzuarbeiten.

Mit dem *Holocaust Memorial Museum* – wo ich selbst den Gedenkdienst geleistet habe – und dem *Leo-Baeck-Institut* in den USA wurde das Projekt auf sechs ständige Einsatzstellen erweitert. Von März bis September 1995 arbeitet darüber hinaus auch eine Freiwillige im *Holocaust Memorial Centre* im kanadischen Montreal. In allen Ländern, in denen das Versöhnungsprojekt vertreten ist, ist die Initiative begrüßt worden. „Es scheint, als ob man regelrecht darauf gewartet hätte, daß Österreich hier ein Zeichen setzt“, sagt Maislinger. Die Einsatzstellen des Dienstes sollen auf Orte in Österreich, Ungarn, im Baltikum sowie in der Ukraine ausgedehnt werden.

Der Kreis der Interessierten übersteigt die zur Verfügung stehenden Plätze. Wer ins Ausland will, muß zuvor ein Jahr lang in Österreich mitarbeiten. Der Verein verlangt Sprachkenntnisse und die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Geschichte des Holocaust.

mit freundlicher Genehmigung von Dr. Andreas Maislinger; entnommen aus: *Publik-Forum*/Nr. 10–26. Mai 1995

### Liste der derzeit dafür zur Verfügung stehenden Gedenkstätten:

<b>Israel:</b>	Yad Vashem, Leo Baeck Institute Jerusalem
<b>Kanada:</b>	The Montreal Holocaust Memorial Centre
<b>Niederlande:</b>	Anne Frank Stiftung
<b>Polen:</b>	Museum Auschwitz-Birkenau
<b>Tschechien:</b>	Gedenkstätte Theresienstadt
<b>USA:</b>	Holocaust Memorial Museum, Leo Baeck Institute New York

### weitere geplant:

<b>Belgien:</b>	Fondation Auschwitz, Brüssel
<b>England:</b>	Leo Baeck Institute, London
<b>Lettland:</b>	Jüdische Gemeinde in Riga
<b>Litauen:</b>	Jüdisches Museum Wilna
<b>Österreich:</b>	Gedenkstätte Mauthausen, Jüdisches Museum Wien, Anlauf- und Koordinationsstelle für jüdische Emigranten, Verein Schalom Wien, „Hitler-Haus“ Braunau am Inn
<b>Ukraine:</b>	Archivarbeiten in Lemberg und Odessa
<b>Ungarn:</b>	Holocaust Memorial Museum

Es gibt seit neuem den Vorschlag von Dr. Federico Steinhilber, Präsident der Jüdischen Gemeinde/Meran, auch Südtirolern die Möglichkeit zu geben, einen Gedenkdienst zu leisten.



# Auf dem Weg nach Palästina. Jüdische



Thomas Albrich

## Vorbemerkung

Bei Kriegsende waren die jüdischen Gemeinden Mittel- und Osteuropas zerstört. Von den rund 800.000 außerhalb der UdSSR überlebenden Juden faßten in den Jahren bis 1948 etwa eine Viertelmillion den Entschluß, Europa den Rücken zu kehren. Sie machten sich auf den Weg nach Westen, um ins damalige Palästina oder in die USA zu gelangen. Bei diesem Exodus Richtung Österreich und Deutschland sind vor der Staatsgründung Israels 1948 drei Wellen erkennbar, deren erste schon im Sommer 1945 einsetzte. Dabei handelte es sich um Überlebende, hauptsächlich aus Polen, die nach ihrer Befreiung aus einem KZ ursprünglich repatriert worden waren, die sich danach aber gemeinsam mit anderen Überlebenden wieder auf den Weg in Richtung Palästina begaben. Der Pogrom von Kielce im südlichen Polen im Juli 1946 löste dann die zweite Fluchtwelle aus: Fast 10.000 Juden verließen bis Herbst 1946 in einer panischen Massenflucht das Land. Diesem „polnischen Exodus“ folgte dann 1947 die dritte Fluchtwelle, die „Hungerflucht“ von rund 30.000 rumänischen Juden durch Ungarn nach Österreich.<sup>1</sup>

Hauptmotive für den jüdischen Exodus waren neben der anfangs zweifellos vorhandenen zionistischen Einstellung eines Teils der Überlebenden der auch nach dem Holocaust immer noch starke und oft gewalttätige Antisemitismus in Osteuropa. Besonders in Polen, in der Slowakei und in Ungarn bildete die katholische Kirche und ihre Oppositionsrolle gegen die sich neu etablierenden kommunistischen Regime einen starken Nährboden für antisemitische Einstellungen. Neben der Angst vor physischen Angriffen waren dann spätestens ab 1947 die neuen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sowie die gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der kommunistischen Machtübernahmen für den Entschluß zur Flucht entscheidend.<sup>2</sup>

Österreich, und besonders Tirol, war bis in die fünfziger Jahre angesichts der geographischen Lage als Drehkreuz zwischen Deutschland und Italien das wichtigste Transitland des jüdischen Exodus. Zwei der wichtigsten Fluchtrouten Richtung Palästina führten aus den amerikanischen Besatzungszonen in Deutschland und Österreich durch Nord- und Südtirol Richtung Süden: Aus Bayern über Mittenwald/Scharnitz und über den Reschen oder Brenner, sowie aus Salzburg über das Transitlager Gnadenwald bei Hall weiter nach Südtirol. Wichtigste Zwischenstation in Südtirol war während dieser Jahre das jüdische Sanatorium in Meran,<sup>3</sup> von wo aus die Transporte

zu den „illegalen“ Schiffen südlich von Genua oder in die Gegend von Bari weitergeleitet wurden.

Diese ganze Fluchtbewegung aus Osteuropa mußte „illegal“ organisiert und durchgeführt werden, da Großbritannien als Mandatsmacht in Palästina bis zur Staatsgründung Israels im Mai 1948 die Einwanderung von Juden mit Rücksicht auf die Araber praktisch unmöglich zu machen suchte und folglich den Exodus entlang des gesamten Weges ins „Heilige Land“ mit allen Mitteln bekämpfte. Wichtigster Gegenspieler der Briten war die jüdische Fluchthilfeorganisation *Brichah*, zu deutsch „Flucht“, deren Aufgabe es war, jüdische Flüchtlinge kostenlos aus Osteuropa nach Palästina zu schleusen. Die Organisation und die Methoden des illegalen Grenzübertretes paßten sich immer wieder flexibel den Gegenmaßnahmen der Besatzungsmächte sowie staatlicher Behörden von Polen bis Italien an. Allein in Österreich waren etwa 150 Leute in 25 Stützpunkten für die *Brichah* tätig, die bis Ende 1948 gegen alle Widerstände ihren Auftrag durchführten.<sup>4</sup>

## Befreiung, Repatriierung und erste Fluchtwelle 1945/46

Nicht nur in Osteuropa, sondern auch auf österreichischem Territorium, hatten bis Kriegsende alliierte Truppen Juden befreit, in erster Linie aus dem KZ Mauthausen und seinen oberösterreichischen Nebenlagern Ebensee, Gusen und Gunskirchen. Wahrscheinlich die ersten auf Österreichischem Territorium angetroffenen Juden waren jene 1.700 jüdischen Häftlinge des KZ Dachau, die Ende April 1945 von den Nazis in einem sogenannten „Evakuierungstransport“ nach Tirol gebracht und am 1. Mai nach tagelanger Irrfahrt von den vorrückenden Amerikanern bei Scharnitz befreit worden waren. Nach ersten Schätzungen befanden sich unter den rund 1,6 Millionen sogenannten Displaced Persons (DPs), mit denen die Alliierten im Mai 1945 in Österreich konfrontiert waren, zwischen 20.000 und 25.000 überlebende jüdische KZ-Häftlinge.<sup>5</sup> Obwohl die Mehrheit der in Österreich befreiten Juden im Sommer 1945 im Zuge der alliierten Repatriierungsmaßnahmen in ihre Heimat zurückkehrten, entwickelten sich die jüdischen DPs zu einem Sonderproblem, da die meisten über kurz oder lang wieder illegal nach Österreich zurückkehrten, um von hier aus nach Palästina oder in die USA zu gelangen. Durch diesen dauernden Zustrom von Flüchtlingen nahm bis 1948 der Anteil der Juden an der Gesamtzahl der DPs sowohl prozentuell als auch absolut ständig zu; sie stellten aller-

dings nie mehr als zehn Prozent aller DP's und Flüchtlinge in Österreich.

Unmittelbar nach der Befreiung versuchten viele Überlebende, teils mit Hilfe jüdischer Organisationen, teils auf eigene Faust, nach Italien zu gelangen. Der direkteste Weg aus Oberösterreich, dem Ort der Befreiung aus den Lagern, führte über Kärnten zur Grenze bei Tarvis. Hier war zufällig die *Jewish Brigade* – eine rein jüdische Truppe der britischen Armee mit einem hohen Anteil von Soldaten aus Palästina – für die Grenzkontrolle verantwortlich. Die ankommenden Flüchtlinge wurden von den Soldaten aus Palästina in einem adaptierten ehemaligen Kriegsgefangenenlager bei Pontebba untergebracht, von wo aus der Weitertransport zu den Häfen in Süditalien organisiert wurde. Insgesamt 8.000 jüdische Flüchtlinge erreichten mit Hilfe der *Jewish Brigade* bis Juli 1945 Süditalien.

Nachdem im Juli diese Fluchtroute von den Briten durch die Verlegung der Truppe nach Belgien geschlossen worden war, gewann der Transit durch Nord- und Südtirol weiter an Bedeutung. Schon bis zu diesem Zeitpunkt waren bereits knapp 5.000 jüdische Flüchtlinge über Nordtirol – meist mit falschen Papieren als „italienische Heimkehrer“ getarnt – nach Italien gelangt. Dabei kamen der *Briehah* sowohl das Desinteresse der französischen Besatzungsmacht in Nordtirol als auch die laxen Grenzkontrollen entgegen.

Im August 1945 lebten nur noch 6.000 bis 7.000 meist polnische und staatenlose jüdische DP's in diversen Lagern in Österreich. Diese nach der Befreiung in Österreich verbliebenen Juden verwirklichten im Laufe des Sommers in den DP-Lagern schrittweise ein demokratisches Selbstverwaltungssystem und schufen damit gut organisierte Anlaufpunkte für ein sich entwickelndes Fluchthilfenetz mit Stationen von Polen bis nach Italien. Zudem entstanden an wichtigen Verkehrsknotenpunkten lokale jüdische Hilfskomitees zur Unterstützung durchziehender jüdischer Flüchtlinge. Besonders Innsbruck entwickelte sich aufgrund der geographischen Lage zum Anziehungspunkt für jüdische DP's, die über Italien nach Palästina auswandern wollten. Ebenso wie die selbstverwalteten DP-Lager wurden auch diese spontan gegründeten lokalen Einrichtungen ab Herbst 1945 von der *Briehah* kontrolliert.

Im Herbst 1945 war das DP-Lagersystem in Österreich bereits gut entwickelt und organisiert. Die meisten jüdischen Lager befanden sich in der amerikanischen Zone in und um Linz und in der Stadt Salzburg. Ende November 1945 betrug die offizielle Zahl jüdischer DP's in Österreich 12.500 (davon 6.000 in der US-Zone, 3.500 in der britischen, 500 in der französischen Zone und 2.500 in Wien). Immer noch trafen wöchentlich bis zu 1.000 jüdische Flüchtlinge aus Polen, Ungarn und Rumänien in Österreich ein, die hoffentlich über Italien schließlich nach Palästina zu gelangen.<sup>6</sup>

Österreich, und besonders Tirol, war bis in die fünfziger Jahre angesichts der geographischen Lage als Dreikreuz zwischen Deutschland und Italien die wichtigste Transitland des jüdischen Exodus.

Den jüdischen DP's und Flüchtlingen schlug in Österreich – außer seitens der Amerikaner – wenig Sympathie entgegen. Neben dem immer noch virulenten österreichischen Antisemitismus, der nach einer kurzen Schockphase unmittelbar nach Kriegsende bereits Anfang 1946 wieder spürbar wurde, zeigte sich besonders die britische Besatzungsmacht äußerst feindselig gegenüber dem jüdischen Exodus. Wochenlang wurde im Herbst 1945 in London der unmenschliche Plan diskutiert, die jüdischen DP's aus Kärnten und der Steiermark gewaltsam zu repatriieren. Mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung kam man davon ab und beschränkte sich auf verschärfte Grenzkontrollen und Überwachung der DP's in der eigenen Zone. Gleichzeitig versuchten

die Briten – vor dem Hintergrund des sich verschärfenden Palästinaproblems – bis Ende 1947 erfolglos, die anderen Alliierten zu Maßnahmen gegen den Exodus zu bewegen. Die österreichischen Behörden hatten dazu keine Kompetenzen.

Einzig nachweisbare Konsequenz der verstärkten britischen Gegenmaßnahmen war die Verlegung der Transitrouten durch Österreich. Seit Jahresende 1945 führten diese nicht mehr durch die britische Zone direkt nach Italien, sondern von Wien durch die US-Zone nach Nordtirol und von dort nach Italien. Ausschlaggebend dafür waren weniger die Gegenmaßnahmen der Briten als die privilegierte Behandlung der jüdischen DP's und die erklärte Asylpolitik der Amerikaner: Die DP-Lager in der US-Zone waren weit besser ausgestattet, die Rationen höher, jüdische Hilfsorganisationen konnten ungehindert arbeiten, und die *Briehah* kontrollierte die Lager.

Die US-Armee arbeitete nach anfänglichen Auseinandersetzungen ab Jahresende 1945 sogar inoffiziell mit den Organisatoren des Exodus, der *Briehah*, zusammen, organisierte gemeinsam mit dem jüdischen Untergrund den Transfer der Flüchtlinge von Wien in die US-Zone und setzte auch keinerlei Maßnahmen gegen die „illegale“ Weiterreise der Flüchtlinge. Die Flüchtlinge fanden nach ihrer Ankunft in Wien zuerst Unterkunft und Verpflegung im Rothschildspital im amerikanischen Sektor. Von hier wurden immer so viele Juden mit „halbgefälschten“ Transportpapieren in die US-Zone geschleust, wie gleichzeitig von dort mit Hilfe der *Briehah* in Richtung Deutschland oder Italien illegal weitertransportiert wurden. Damit blieb wenigstens theoretisch die Zahl der Flüchtlinge in der US-Zone konstant. Diese Operation erfolgte eindeutig ohne Wissen und gegen die Interessen der US-Besatzungsbehörden in Deutschland und wurde vom American Jewish Joint Distribution Committee (AJJC) finanziert. Der „Joint“ fungierte spätestens ab Jahresende 1945 als legaler Arm und Finanzier des jüdischen Untergrundes.<sup>7</sup>

Die Abwicklung der ganzen Operation verlief im Winter 1945/46 relativ klaglos. Die Aufenthaltsdauer für die

Flüchtlinge in der US-Zone Österreichs war mit 72 Stunden recht kurz, obwohl monatlich zwischen 2.000 und 3.000 Personen durchgeschleust werden mußten. Durch die ständig wachsende Zahl von Neuankömmlingen waren die Amerikaner im Frühjahr 1946 dann zur Eröffnung spezieller Transitlager in ihrer Zone gezwungen. Im Juni 1946 zeichnete sich eine Krise dieses Systems ab, als plötzlich über 6.000 Neuflüchtlinge unterzubringen waren, die unmöglich sofort nach Deutschland oder Italien geschmuggelt werden konnten.<sup>8</sup>

Zudem war der Weitertransport Richtung Italien im ersten Quartal 1946 für die *Brichah* zunehmend schwieriger geworden, nachdem die Franzosen in Nordtirol eine spürbar härtere Haltung gegenüber der Durchreise jüdischer Flüchtlinge Richtung Südtirol einnahmen, wobei am Reschen ein Transport sogar mit Schüssen gestoppt wurde. Trotz allem gab es immer noch zahlreiche französische Offiziere, die der *Brichah* halfen. Nur so ist es erklärbar, daß es im März 1946 zu Geheimverhandlungen zwischen den Franzosen und der *Brichah* kommen konnte, um zwei große Transporte mit insgesamt 1.600 Flüchtlingen nach Meran zu schleusen. Die Folge: Während in den ersten drei Monaten des Jahres 1946 offiziell nur 135 jüdische DPs den Reschen überschritten hatten, waren es allein im April nahezu 1.800! Im Mai übernahmen wiederum britische Soldaten die Grenzkontrolle und machten damit die Route über den Reschen für die *Brichah* praktisch unpassierbar. Trotz allem konnten weder Briten noch Italiener die Einreise von Juden nach Italien gänzlich unterbinden.

## Der „poinische Exodus“ 1946

Die Situation veränderte sich im Sommer 1946 dramatisch, als im Juli 14.000, im August 30.000, im September 17.000 und im Oktober weitere 14.000 jüdische Flüchtlinge, hauptsächlich aus Polen, in Österreich eintrafen.<sup>9</sup> Diese Flucht von fast 100.000 polnischen Juden nach Österreich bildete den zahlenmäßigen Höhepunkt des Exodus.

Anlaß für den überstürzten Aufbruch war ein furchtbarer Pogrom in Kielce, der Anfang Juli 1946 über 40 Tote gefordert hatte. In der Folge flüchteten täglich Tausende Juden illegal durch die Tschechoslowakei nach Österreich. Auf ihrem Weg wurden sie von Grenzsoldaten und professionellen Fluchthelfern ihrer letzten Habseligkeiten beraubt. Obwohl die tschechische Regierung ebenso wie jüdische Hilfsorganisationen den durchziehenden Flüchtlingen halfen, trafen die meisten Juden in teilweise schockierender körperlicher Verfassung in Wien ein. Die enorme Zahl der täglich neu eintreffenden Flüchtlinge überforderte sowohl die alliierten Behörden als auch die privaten Hilfsorganisationen. Die US-Army mußte laufend Flüchtlinge aus Wien in provisorische Transitlager in der US-Zone transferieren, wodurch das bisher funktionierende Durchschleusungssystem der *Brichah* zusammenbrach. Der illegale Weitertransport nach Deutschland oder Italien war organisatorisch nicht mehr zu bewältigen, und die Flüchtlinge

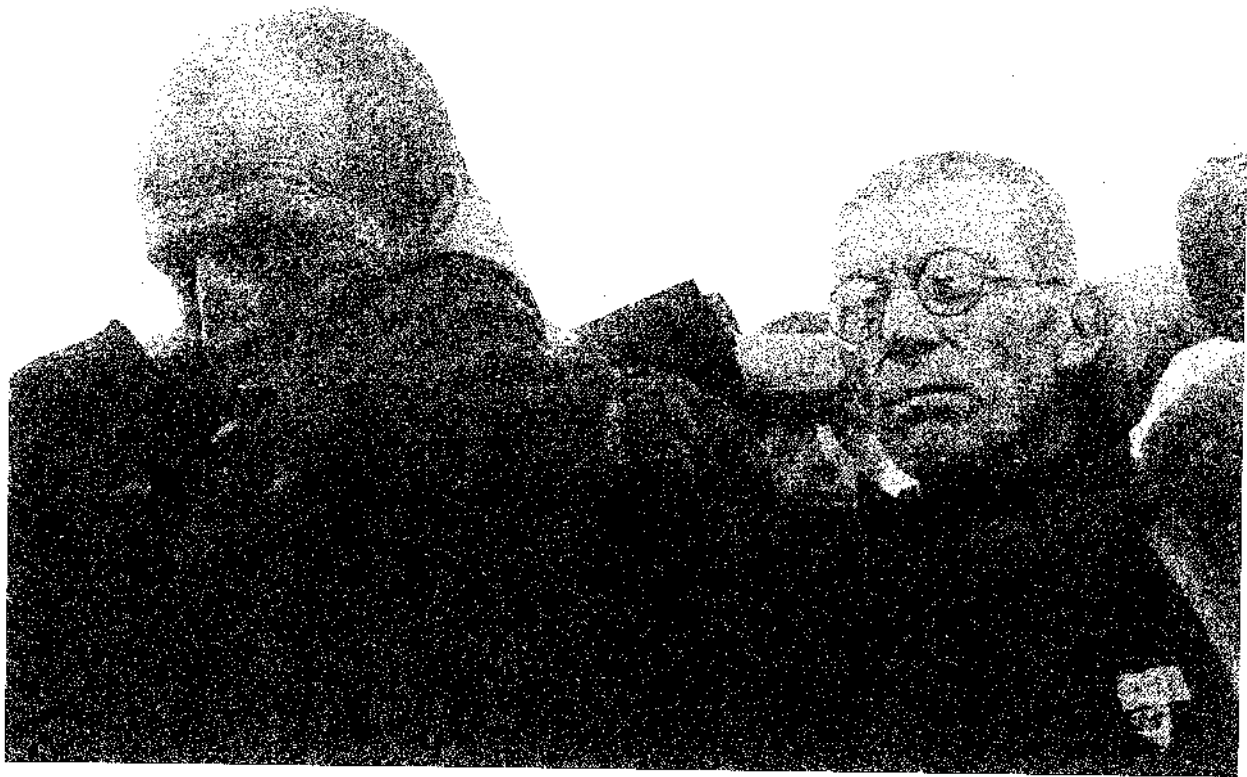
stauten sich in der US-Zone. Die Situation wurde aufgrund der allgemein schlechten Ernährungslage und der überfüllten Lager täglich gespannter. Die Lebensbedingungen in den provisorischen Transitlagern waren äußerst schlecht. Die negativen Folgen dieser Zustände waren eine zunehmende Demoralisierung der Insassen, verbunden mit wachsender Kriminalität und Aggressivität sowohl untereinander als auch gegen die Umgebung.

Aufgrund der Lage in Österreich wollten die Amerikaner im Sommer und Herbst 1946 die Flüchtlinge so rasch wie möglich außer Landes bringen, um einerseits Platz für die von ihnen erwarteten weiteren 100.000 Juden zu schaffen und andererseits die befürchteten antisemitischen Ausschreitungen der österreichischen Bevölkerung zu verhindern. Dabei verfolgten sie eine Doppelstrategie zur Aufrechterhaltung ihrer Asylpolitik: Einerseits handelten sie mit der CSR-Regierung eine Kontingentierung der täglich einreisenden Flüchtlinge aus, andererseits versuchten sie, Aufnahmeländer für die jüdischen DPs aus ihrer Zone zu finden. Mit der Tschechoslowakei kam man überein, die Durchreise auf 800 Juden täglich zu beschränken, während sich die Suche nach Aufnahmeländern nicht so erfolgreich gestaltete. Nur die US-Zone in Deutschland übernahm etwa 45.000 jüdische DPs aus Österreich, während Italien unter britischem Druck ablehnte.

Im Gegensatz zu den Amerikanern war die Strategie der Briten auf eine totale Bekämpfung des Exodus in Polen und entlang des ganzen Weges bis nach Palästina angelegt. Als letztes Hindernis in Europa sollte die italienische Grenze den Flüchtlingen den Weg zur Küste verbauen. Die italienische Regierung wurde daher 1946 und 1947 ständig unter Druck gesetzt, die Grenze zu Österreich scharf zu überwachen und gleichzeitig die Abfahrt illegaler Einwandererschiffe nach Palästina zu unterbinden. Bis zum Beginn der britischen Seeblockade Palästinas im August 1946 kümmerten sich die Italiener sehr wenig um die illegale Einreise jüdischer Flüchtlinge aus Österreich. Unter britischem Druck begann dann im Sommer 1946 eine verschärfte Überwachung der Brennergrenze. Die italienische Grenzwehr griff wiederholt Flüchtlingsgruppen auf, die in der Folge wieder nach Österreich abgeschoben wurden. Diese Praxis zwang die Franzosen in Nordtirol, im eigenen Interesse ihrerseits die Einreise jüdischer Flüchtlinge aus Ostösterreich zu unterbinden, wollten sie sich nicht mit der Betreuung dieser Flüchtlinge in ihrer Zone belasten.

Ganz im Interesse der Briten machte die neue kompromißlose Haltung der Italiener und Franzosen im Spätherbst 1946 den illegalen Grenzübertritt nach Südtirol nahezu unmöglich. Die Briten konnten zufrieden sein: Die Grenzen von Polen bis nach Palästina waren für den jüdischen Exodus gesperrt, die Massenflicht vorerst beendet. Obwohl offiziell rund 95.000 jüdische Flüchtlinge nach Österreich gekommen waren, lebten zu Jahresende 1946 aufgrund diverser Transfers nach Deutschland bzw. der illegalen Abwanderung Richtung Italien nur noch 30.000 jüdische DPs in der US-Zone Österreichs.<sup>10</sup>

Keiner wollte sie und niemand war offiziell für die verantwortlich.



Dachau am 30. April 1945. KZ-Aufseher nach dem gescheiterten Versuch, in Häftlingskleidung zu entkommen

## Der „rumänische Exodus“ 1947

Dem „polnischen Exodus“ folgte im Jahre 1947 die „Hungerflucht“ von rund 30.000 rumänischen Juden durch Ungarn nach Österreich. Ähnlich wie im Falle der polnischen Juden lag das Hauptmotiv für die Flucht im immer radikaler werdenden Antisemitismus. Zudem entzogen die gesellschaftspolitischen Veränderungen, die Abkehr von der freien Marktwirtschaft und Hungersnöte auch jenen Juden, die noch nicht von der öffentlichen Fürsorge leben mußten, endgültig die materielle Lebensgrundlage. Die Wohlhabenden und die Mittelklasse wurden rücksichtslos aus dem Wirtschaftsleben eliminiert, Kleinhändler und Fabrikbesitzer proletarisiert.<sup>11</sup>

Die Hoffnungen der Flüchtlinge, die nach einem meist sechswöchigen entbehrungsreichen Fußmarsch durch Ungarn halbverhungert in Wien eintrafen, wurden bitter enttäuscht. Aufgrund unglücklicher Umstände waren sie erneut Hunger, Not und Krankheit ausgesetzt. Keiner wollte sie, und niemand war offiziell für sie verantwortlich, da es ab April 1947 in Wien keine funktionierende DP-Organisation der Amerikaner mehr gab. Diese hatten ihre bis dahin geübte Asylpolitik gegenüber jüdischen Flüchtlingen aufgegeben und die Transitlager geschlossen. Gleichzeitig stellte auch die UNRRA ihre Tätigkeit ein und die neue UN-Flüchtlingsorganisation, die IRO, hatte ihre Aktivitäten noch nicht aufgenommen. In dieser Situation weigerten sich sowohl die Alliierten als auch die österreichische Bundesregierung konsequent, die Verantwortung für die Flüchtlinge zu übernehmen.

Ein wichtiger zusätzlicher Aspekt war, daß die *Brichah* diese Flucht weder organisierte noch unterstützte, da sie die demoralisierten rumänischen Juden nicht als geeignete Siedler für Palästina erachtete! Einzig der „Joint“ versuchte verzweifelt, die Not dieser Flüchtlinge in Wien zu lindern, deren Zahl täglich wuchs, da die Sowjets jegliche Weiterreise nach Westen unterbanden. Die Verhältnisse waren un-

beschreiblich. Es herrschten Hunger und Tuberkulose, und erst im August, nach teilweise gewalttätigen Hungerdemonstrationen, übernahm die österreichische Regierung die Versorgung der rumänischen Juden in Wien. Gleichzeitig entschloß sich die *Brichah* aus humanitären Gründen, den illegalen Transit aus Wien in die US-Zone zu organisieren, um dadurch die Situation zu entlasten.

Auch in der US-Zone war die Lage im Sommer 1947 gespannt. Die US-Army hatte gegen den Widerstand der Flüchtlinge begonnen, einzelne Lager zu schließen, da die Zahl der Lagerbewohner durch illegale Abwanderung ständig sank und offiziell keine neuen DPs aufgenommen wurden. Trotz aller Spannungen zeigten die „miteingesessenen“ DPs große Solidarität mit den in die Zone eingeschmuggelten rumänischen Juden, und die *Brichah* setzte ihr im Vorjahr erprobtes Durchschleusungssystem wieder ein: Die Plätze der illegal aus der Zone nach Deutschland oder Italien weitertransportierten polnischen Juden wurden nun von rumänischen Juden aus Wien eingenommen. Da diese offiziell keine Rationen bekamen, unterlief die *Brichah*, teilweise mit Wissen der US-Army, diese Regelung, indem einfach die Rationen der bereits illegal abgewanderten DPs angefordert und an die Neuankömmlinge verteilt wurden.

Der illegale Weitertransport der Flüchtlinge nach Italien verlief im Frühjahr 1947 relativ reibungslos, nachdem die Franzosen den Transit durch Nordtirol sogar unterstützten, um die Flüchtlinge aus der US-Zone wieder loszuwerden, während die Italiener nach eigener Einschätzung nicht in der Lage waren, die Flüchtlinge an der Einreise zu hindern. Diese Situation nützte die *Brichah* zu teilweise Aufsehen erregenden Transporten, die auf eine Herausforderung der Besatzungsmacht hinausliefen und auch der Bevölkerung nicht verborgen blieben. Im Zuge einer derartigen Aktion stürmte schließlich französisches Militär im Mai 1947 das Lager Grazenwald und deportierte die Flüchtlinge in die US-Zone zurück.

Die sich nunmehr versteifende Haltung der Franzosen in Nordtirol zwang die *Brichah*, im Sommer auf eine echte Notroute auszuweichen: Den über 2.600 m hohen Alpenübergang direkt aus der US-Zone über die Krimler-Tauern ins Südtiroler Ahrntal. Bis zum Herbst wurden immer wieder Gruppen von 300 bis 400 Flüchtlingen, meist unbemerkt, über die Berge nach Südtirol geschickt. Im Ahrntal warteten bereits Lastwagen zum sofortigen Weitertransport der Flüchtlinge in ein Mailänder Transitlager. Auch über den Reschen gelangten im Sommer 1947 immer wieder größere Gruppen nach Meran. Obwohl mehrfach Flüchtlingstransporte im Grenzgebiet aufgegriffen und nach Österreich zurückgeschickt wurden, ging die illegale Einreise jüdischer Flüchtlinge via Nordtirol nach Südtirol weiter. Erst im September 1947 änderte sich aufgrund eines dramatischen Ereignisses im Lager Gnadenwald die laxe Haltung der Franzosen: In der Nacht vom 26. September versuchten 100 jüdische DP's, Anhänger des radikalen revisionistischen Flügels der Zionisten und Mitglieder der terroristischen *Irgun*, das Lager mit Waffengewalt zu stürmen und zu besetzen. Damit wäre der wichtigste Ausgangspunkt für den illegalen Grenzübertritt nach Italien in die Hände des radikalen jüdischen Untergrundes gelangt. Der Angriff wurde durch das Eingreifen der Franzosen abgewehrt, 70 Angreifer verhaftet, der Rest konnte flüchten. Zurück blieben ein Toter und zwei Schwerverletzte. Diese „Schlacht vom Wiesenhof“ war der Höhepunkt der Auswirkungen, die die innerjüdischen Auseinandersetzungen in Palästina auf Österreich hatten. Hier setzte sich der Kampf der Haganah, die schon im Herbst 1946 den bewaffneten Kampf gegen die Briten aufgegeben hatte, gegen die radikale *Irgun*, die den Terror weiterführte, auch unter den DP's fort.

Nach diesen dramatischen Ereignissen einigten sich Amerikaner und Franzosen Anfang Dezember 1947 auf eine gemeinsame Politik zur Unterbindung der illegalen Durchreise jüdischer Flüchtlinge. Bichte Auswirkungen hatte diese Absichtserklärung angesichts des bereits erfolgten Teilungsbeschlusses der UNO für Palästina allerdings kaum noch. Obwohl aufgrund verschärfter Grenzkontrollen in Rumänien und Ungarn der Flüchtlingsstrom aus Osteuropa im Winter 1947/48 versiegt, besserte sich die Lage der immer noch in Österreich lebenden jüdischen Flüchtlinge kaum. Die sanitären Verhältnisse in den Lagern waren gesundheitsschädigend, die Leute bekamen weder Winterbekleidung noch bis zum Frühjahr 1948 offizielle Rationen. Angesichts dieser Situation ist es nicht verwunderlich, daß sogar während des Winters Tausende illegal abwanderten. Allein im Laufe des Jahres 1947 waten wiederum rund 35.000 jüdische DP's illegal aus Österreich verschwunden.

Bis zur Staatsgründung Israels im Mai 1948 hatte das zermürbende Warten in den Lagern Österreichs rund 100.000 jüdische DP's mangels Alternativen zu „Zionisten wider Willen“ gemacht, die versucht hatten, illegal nach Palästina zu gelangen. Für die Mehrheit endete die Reise allerdings schon im nächsten „Itappenziel“, einem DP-Lager in Deutschland.<sup>12</sup> Nach Italien, dem Ausgangspunkt für die illegale Schiffspassage Richtung Palästina, konnte die *Brichah* vor der Gründung des Staates Israel insgesamt höchstens 40.000 Juden schleusen, davon rund 17.000 durch Meran, eine unbekannte Zahl erreichte Italien auf eigene Faust.<sup>13</sup> Die letzte Etappe nach Palästina schafften bis zur Staatsgründung Israels 69.000 Juden auf

der ganzen Welt, rund 55.000 wurden auf See von den Briten abgefangen und auf Zypern interniert.<sup>14</sup>

Obwohl durch Nord- und Südtirol in den Jahren zwischen der Befreiung 1945 und der Staatsgründung Israels wichtige Transitrouten des jüdischen Exodus verliefen, entschlossen sich nur wenige Flüchtlinge, hier ein neues Leben zu beginnen. Die Kultusgemeinden in Meran und Innsbruck konnten sich nie mehr von den Folgen der faschistischen und nationalsozialistischen Verfolgung erholen. Zu unfreundlich war die Stimmung gegenüber einer Ansiedlung von Juden sowohl bei der Bevölkerung als auch den Behörden, zu stark war trotz Holocaust der Antisemitismus nördlich und südlich des Brenners geblieben.

*Thomas Albrich ist Assistent-Professor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Er hat bereits einiges zum Thema veröffentlicht, darunter: Exodus aus Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948. Innsbruck, 1987.*

- 1 Zum jüdischen DP-Problem in Österreich vor der Staatsgründung Israels vgl. Thomas Albrich, Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–48 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 1), Innsbruck 1987; zu Deutschland vgl. Angelika Königseder/Juliane Wetzel, Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DP's (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt/M. 1994.
- 2 Zur Lage in Osteuropa vgl. die entsprechenden Beiträge in: Yisrael Gutman/Avital Saf (Hrsg.), She'erit Mipletah, 1944–48. Rehabilitation and Political Struggle, Jerusalem 1990; sowie in: Rolf Steininger (Hrsg.), Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel (Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des Jüdischen Museums Hohenems 1), Wien – Köln – Weimar 1994.
- 3 Zur Lage in Meran nach 1945 vgl. Federico Steinhaus, Von der Vernichtung zum Wiederaufbau (1938–1948), in: Karl Heinz Burmeister/Federico Steinhaus, Contributi per una storia della comunità israelitica di Merano/Beiträge zu einer Geschichte der jüdischen Kultusgemeinde von Meran, Trient 1987, S. 81–99; neuerdings ders., Ebrei/Juden. Gli ebrei dell'Alto Adige negli anni trenta e quaranta, Firenze 1994.
- 4 Zur *Brichah* vgl. u. a. Yehuda Bauer, Flight and Rescue: *Brichah*, New York 1970; Ephraim Dekel, B'richa: Flight to the Homeland, New York 1973; Aba Gefen, Unholy Alliance, Jerusalem 1973.
- 5 Zur Lage im Sommer 1945 vgl. Albrich, Exodus durch Österreich, S. 18–36.
- 6 Robert Pilpel, AJDC, Memorandum an Hyman, Sobel, Leavitt, 10. 12. 1945, AJDC, AR 4564/161; Melvin Goldstein, AJDC Paris, an AJDC New York, 22. 2. 1946. Ebd.; zu den Linzer Lagern vgl. neuerdings Michael John, Displaced Persons in Linz. „Versetzte Personen“ und fremdsprachige Flüchtlinge in der Nachkriegszeit, in: Willibald Katzinger/Fritz Mayrhofer (Red.), Prinzip Hoffnung. Linz zwischen Befreiung und Freiheit. Ausstellung 22. April bis 30. Juli 1995, Stadtmuseum Linz-Nordico, Linz 1995, S. 213–229; weiters Adina Stern, Nur weg aus Österreich! Die Linzer Durchgangslager für jüdische Flüchtlinge, in: ebd., S. 271–286.
- 7 Dies wurde u. a. aus den Berichten des AJDC-Vertreters James P. Rice vom Winter 1945/46 deutlich, AJDC, AR 4564/161.
- 8 Zur ersten Fluchtwelle bis zum Frühsommer 1946 vgl. ausführlich Albrich, Exodus durch Österreich, S. 37–97.
- 9 Liste der vom Internationalen Komitee für Jüdische KZler und Flüchtlinge in Wien betreuten Personen von Kriegsende bis Ende 1946. IK Jahresbericht, 30. 12. 1946. AJA, WJC, II 43/Austria 1946.
- 10 Zum „pölnischen Exodus“ vgl. ausführlich Albrich, Exodus durch Österreich, S. 98–145.
- 11 AJDC Executive Committee Meeting, 22. 4. 1948. AJDC, AR 4564/3902.
- 12 Weitere 45.000 waren im Sommer 1946 von den US-Behörden in die amerikanische Zone in Deutschland transferiert worden, vgl. ebd., S. 203.
- 13 Vgl. Dekel, B'richa: Flight to the Homeland, S. 156.
- 14 Vgl. AJDC, The Year of Deliverance. 1949 Annual Report of the American Jewish Joint Distribution Committee, New York 1950, S. 5; Bauer, Flight and Rescue, S. 6.



# Volksstimmung in Südtirol

dem Zusammenbruch 1945

Christoph H. von Harwig

Durch die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur ging in Deutschland logischerweise die Möglichkeit der freien Meinungsäußerung verloren. Dennoch waren die Machthaber brennend daran interessiert zu erfahren, was das Volk von ihnen halte und wie es über die diversen Veränderungen der Situation denke. In diese Lücke stieß der Sicherheitsdienst (SD) der SS, der im Laufe der dreißiger Jahre von einem Polizeidienst allmählich zu einem Inlandsgeheimdienst mutierte. Als solcher begann er 1937 mit der „Berichterstattung über die allgemeine Lage“, die am 8. September in „Meldungen aus dem Reich“ umbenannt wurde. Bis Mai 1940 wurden die Berichte dreimal wöchentlich verfaßt, dann zweimal (Montag und Donnerstag); ihr Umfang schwankte zwischen 12 und 45 Seiten, der Durchschnitt lag bei 18 bis 20 Seiten.

Bis zu 30.000 ehrenamtliche Mitarbeiter und Vertrauensleute (V-Männer) aus allen Bevölkerungsschichten, in der Hauptsache allerdings Beamte, in 519 Außenstellen sammelten Informationen über die Volksstimmung und leiteten sie nach oben weiter. In der Berliner Hauptzentrale, aber auch in den sieben SD-Oberabschnitten und 51 Haupt-Außenstellen wurden diese dann gesammelt, zusammengefaßt und den Größen in Partei und Staat zur Verfügung gestellt. Allmählich wurden diese Berichte erweitert zur Meinungsforschung, zur umfassenden Ermittlung der Stimmung der Bevölkerung überhaupt und ihrer Reaktion auf politische Ereignisse und die Maßnahmen der Organe von Partei und Staat; die Meldungen waren ein fortlaufender Kommentar zur Geschichte und zum Verlauf des Krieges.

Was den Wahrheitsgehalt dieser „Meldungen“ betrifft, die ab 13. September 1943 in SD-Berichte zu Inlandsfragen umbenannt wurden, so bestimmte ein Rundschreiben des SD-Leitungsabschnittes Stuttgart vom 12. Oktober 1940:

„Grundsätzlich wird erwartet, daß die Stimmung der Bevölkerung rückhaltlos, ohne Schönfärberei oder propagandistische Aufmachung, d.h. sachlich, klar, zuverlässig und verantwortungsvoll geschildert wird, so wie es ist, nicht, wie es sein könnte oder sollte.“<sup>1</sup>

Allerdings sollte die Wiedergabe von Kritik an Parteigenossen und -strukturen nach Tunlichkeit vermieden werden. Gerade darin lag die Ursache für das allmähliche Auslaufen dieser Berichte ab der Jahresmitte 1944; vom 28. Juli 1944 an haben wir nur mehr Einzelberichte, letzterer befaßte sich vor allem mit den Auswirkungen des gescheiterten Hitler-Attentates vom 20. Juli 1944 auf die Volksstimmung. Letzte Hinweise für den Versuch des SD, die Stimmung der Bevölkerung wiederzugeben, stammen

vom 4. April 1945; erhalten ist ein Bericht vom März 1945.

Von den peripheren Sammlungen und Berichten sind nur geringe Bestände – verstreut auf verschiedene Archive, vor allem im süddeutschen Raum – erhalten geblieben. Der Zufall wollte es, daß zumindest einige solcher Berichte auch aus der Operationszone Alpenvorland mit Schwerpunkt Provinz Bozen auf uns gekommen sind. Die erhaltenen Meldungen erstrecken sich nur über den Zeitraum Oktober 1944 – Februar 1945, allerdings auch da nicht ganz vollständig, es fehlen mehrere Wochenberichte. Sie wurden im Auftrag des Kommandeurs der Sicherheitspolizei (SiPo) und des SD Bozen SS-Sturmbannführer (= Major) THYROLF verfaßt und von diesem an den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Italien – SS-Gruppenführer Harster in Verona – übersandt.

Überliefert sind die Texte im Bestand UFFICIO DI POLIZIA E COMANDI MILITARI TEDESCHI IN ITALIA 1943–45 beim Archivio Centrale dello Stato in Rom. Dabei handelt es sich eigentlich um einen Aktenrest diverser Provenienzen, insgesamt lediglich 15 Aktenbündel (buste); der Hauptteil betrifft Papiere des Amtes III D (= Wirtschaft) beim Befehlshaber des SD-Italien Harster. Vermischt liegen darunter auch Akten des SD und anderer Polizeistellen – insbesondere der Ordnungspolizei, der Gendarmerie, der Sicherheitspolizei und des SD – aus Bozen, sämtliche aus den Jahren 1944/45. Zwar kann es sich hier nur um Bruchteile des von den deutschen Besatzungsstellen in Italien produzierten Aktenberges handeln, doch geben sie einen kleinen Einblick in das Verwaltungssystem des NS-Ordnungsapparates, sei es im besetzten Italien als auch in der Operationszone Alpenvorland.

Wenig erfahren wir über die Verfasser der Berichte aus Bozen, lediglich einige von ihnen sind namentlich bekannt: SS-Sturmbannführer (Major) Winkler, SS-Untersturmführer (Leutnant) Dr. Egger, Fräulein Hildegard Stapff ... Nichts wissen wir auch – und werden wohl kaum je etwas erfahren – von den Informanten und den für die Abfassung der Berichte unerläßlichen Vorlagen aus den verschiedenen Gegenden (Kreisen) und Gemeinden des Landes; denn die berichtenden Offiziere können sich unmöglich alles aus den Fingern gesogen haben. Auch wieviele dieser Berichte erstellt wurden, von wann bis wann, und ob sie nach Berlin ans Reichssicherheitshauptamt (RSHA) weitergeleitet wurden, muß ungeklärt bleiben.

Allerdings sollte man eingangs darauf verweisen, was nicht in den Texten steht: Sie enthalten nichts über polizeiliche Unterdrückungsmaßnahmen des Regimes, über

KZs, Sippenhaft oder Ähnliches, auch nichts über den allgemeinen Herrschaftsaufbau, kaum etwas über Oppositionelle oder gar Widerständler, am ehesten einige Hinweise aus dem Bellunesischen. Dieser Bereich wurde völlig von den Abteilungen Ordnungs-, Sicherheitspolizei (OrPo, SiPo), Truppenpolizei (Polizeiregimenter) und Gendarmerie abgedeckt bzw. unter Kontrolle gehalten.

Dem SD ging es bei diesen Berichten ausschließlich darum, die Meinung und Stimmung der normalen Leute, der großen Masse der Bevölkerung, der Unpolitischen, einschließlich der Mitläufer und Sympathisanten festzuhalten. Daher bleiben die Berichte auch immer anonym, es wird nie ein Name genannt, lediglich Typen oder typische Gestalten zitiert, die eben nach Ansicht der „V-Männer“ (Vertrauensmänner, also Informanten, aber waren es immer nur Männer?) beispielgebend sind für den „stato d'animo“ verschiedener Bevölkerungsgruppen – der Bauern, Bürger, Arbeiter, Soldaten, aber auch der Intellektuellen, der Deutschen und der Italiener ... Bei allfällig geäußelter Kritik kam es – zumindest was wir von Deutschland wissen – auch nicht zu Repressionsmaßnahmen, sicherlich um die Anonymität der V-Leute nicht zu gefährden, aber auch um den Menschen – auf jeden Fall in der schwierigen Endphase des Krieges – ein Ventil zu belassen, womit sie „Dampf ablassen“ konnten. Infolgedessen waren deren Aussagen ja auch spontaner und wohl auch ehrlicher.

Folge dieser Autorität war allerdings, daß sich die kolportierten Aussagen nicht bzw. nur selten überprüfen ließen. Bisweilen gewinnt man sogar den Eindruck, daß manche Äußerungen als Wunschdenker des V-Mannes oder des Berichterstatters zu werten sind, besonders da, wo es um die Zuversicht über den Kriegsverlauf, die Möglichkeit eines Separatfriedens oder die Zukunft nach einem mehr oder weniger nahen Kriegsende geht. Aber letztlich zählen auch SD-Männer zur Bevölkerung und haben auch Wünsche und Erwartungen, wenngleich naturgemäß etwas anderes gelagerte als die übergroße Mehrheit der Volksgenossen.

Thematisch sind die Berichte analog zu den eingangs zitierten „Meldungen aus dem Reich“ aufgebaut. Sie behandeln die Bereiche „I. Allgemeine Stimmung und Lage“, unterteilt in deutsche und italienische Bevölkerung; „II. Kulturelle Gebiete“, wobei es sich hauptsächlich um Propaganda – Feindpropaganda und eigene – Beziehung und Film dreht; und „V. Wirtschaft“, wiederum unterteilt in die Bereiche Landwirtschaft, Versorgung, Handel, Industrie, Verkehr, Arbeits- und Sozialwesen. Nicht in jedem Bericht ist allerdings jeder Unterbereich berücksichtigt; das richtet sich wohl je nach der Meldungslage. Nicht behandelt, oder einfach nicht erhalten sind die Bereiche „III. Recht und Verwaltung“ und „IV. Volkstum und Volksgesundheit“.

## I. Allgemeine Stimmung und Lage<sup>2</sup>

Naturgemäß nehmen hier die militärischen Ereignisse und die Kriegsentwicklung den größten Anteil ein. Es wird mehr oder weniger klar zum Ausdruck gebracht, daß die Bevölkerung den Ausgang des Krieges sehr realistisch

Es wird Zeit, daß bald  
Schluß wird, so oder so!

sieht; hier und da keimen noch vereinzelte Hoffnungsschimmer auf, daß (noch) nicht alles verloren sei, daß zumindest noch ein „ehrenvoller“ und für das deutsche Volk erträglicher Waffenstillstand möglich sei – dies natürlich nur dank der „neuen Waffen“.

„Neben der Westfront gilt das Interesse der Frontlage im Süden. Das andauernde Zurückfluten militärischer Stäbe verstärkt die Überzeugung, daß die Südfront schon bald bis zur Alpengrenze zurückverlegt werden wird. Ängstlichere Volksgenossen, besonders Frauen, sprechen des öfteren die Befürchtung aus, daß die Anglo-Amerikaner bis zum Brenner vorstossen könnten. Demgegenüber neigt die Mehrheit der Volksgenossen zur Ansicht, daß der Feind vor den alten Weltkriegsstellungen zumindest für die Dauer des Winters zum Stehen gebracht werden könne. [...]

Nicht selten ist die Auffassung zu hören, daß der Führer den aussichtslos erscheinenden Krieg deswegen fortsetzt, weil er einen ehrenhaften Untergang des deutschen Volkes im Kampfe seiner vollständigen Versklavung durch den Bolschewismus vorzieht (Sterzing). Die Volksgenossen, die unerschütterlich an ihrem Glauben an den Endsieg festhalten, können an den Fingern der Hand gezählt werden (Brixen) ... 'Nur ein Wunder kann Deutschland retten', ist eine häufig wiederkehrende Äußerung (Meran). Man klammert sich an Gerüchte und Erzählungen, die einen positiven Ausblick aus der hoffnungslos erscheinenden Kriegslage verheissen. Man erzählt sich, der Führer habe vor einiger Zeit vor politischen Leitern und Offizieren in Aachen unter Hinweis auf den Einsatz neuer Waffen den Ausspruch getan: 'Es gilt narmehr kurze Zeit auszuhalten, und dann wird es losgehen; der Herrgott möge mir dann die letzten drei Tage dieses Krieges verzeihen' (Meran und Bruneck). Das Rätseln über die neuen Waffen nimmt in den Erörterungen immer breiteren Raum ein. Man spricht von einer Atomzertrümmerung, von Flakgranaten, die große luftleere Räume erzeugen und dadurch die Flugzeuge zum Absturz bringen, von elektrischen Strahlen, womit die feindliche Luft- und Panzerwaffe lahmgelegt wird (Brixen und Sterzing). [...] Da ein großer Teil der Bevölkerung nicht mehr mit einem guten Ausgang des Krieges rechnet, wird immer häufiger die Frage der zukünftigen politischen Gestaltung dieses Raumes besprochen. Hierbei taucht verschiedentlich die Vorstellung auf, daß im Falle, als der Krieg für Deutschland verloren ginge, Südtirol zu einem neuerstehenden Österreich geschlagen würde und so ein Weiterleben als völkische Gemeinschaft gewährleistet wäre. Über die Gefahr einer Bolschewisierung machen sich die meisten Volksgenossen keine Gedanken (Meran).“ (Bericht vom 6. Oktober 1944)

„In einigen Teilen der Bevölkerung greift immer mehr eine gewissen Kriegsmüdigkeit um sich. Dies ist in jenen Bezirken der Fall, die von den letzten feindlichen Luftangriffen heimgesucht wurden. Aussprüche wie: 'Es wird Zeit, daß bald Schluß wird, so oder so!' 'Wenn nicht bald Schluß wird, dann ist es fertig mit uns!' 'Das, was nachher kommt, kann auch nicht viel ärger mehr sein!' sind in dieser Hinsicht nicht selten zu vernehmen.“ (Bericht vom 13. Oktober 1944)

Die deutsche Bevölkerung des hiesigen Bereiches stand in der Berichtswoche ganz unter dem Eindruck des Führeraufrufes zum Volksturm und der Ausführungen des Reichsführers-SS. Hier und da werden auch Stimmen laut, die kleinmütig erklären, daß 'mit Dreschflegeln, Steinen und Gewehrkolben' den Panzerkolonnen und anderen schweren Waffen der Feinde nicht entgegengetreten werden könne. [...]

Wie aus Gröden berichtet wird, fürchten sich manche Kreise vor einer Abrechnung der wiederkehrenden Italiener. Bezeichnend hierfür ist folgende Äußerung: 'Der Krieg ist sowieso schon an allen Ecken und Enden verloren. Bald werden die Italiener wieder hier sein. Dann werden die Bäume in St. Ulrich nicht ausreichen, um alle aufzuhängen, die den Italienern im Wege waren. Da wird es langsam Zeit, daß man sich nicht zu deutsch zeigt.' (Bericht vom 27. Oktober 1944)

„Im allgemeinen jedoch sind die Ansichten über den weiteren Kriegsverlauf sehr pessimistisch. Die große Mehrzahl der Volksgenossen, vor allem in den ländlichen Bezirken, hält den Krieg für aussichtslos und verloren. In diesem Sinne werden sie zur Zeit besonders von Dableiberkreisen beeinflusst. Diese vertreten die Meinung, die Fortsetzung der Krieges bedeute nur einen Zeitgewinn zu Erhaltung des Lebens der Partei und ihrer führenden Persönlichkeiten. [...]

Viel verbreitet ist die Meinung, daß die jetzige Generation von der Zukunft in keinem Falle mehr ein schönes Leben zu erwarten habe, möge der Krieg ausgehen wie er wolle. Es werde Entsaugungen und Mühsal genug geben. Hin und wieder kann man auch die Ansicht hören, daß mit der Zerstörung der Städte, allen Habs und Guts, zwangsläufig dem Bolschewismus die Bahn geebnet werde. [...]

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die deutsche Bevölkerung sehr bekümmert in die Zukunft sieht, andererseits aber im großen und ganzen auf dem Standpunkt steht, daß auf jeden Fall durchgehalten werden muß, weil sie sich dessen bewußt ist, worum es geht.“ (Bericht vom 27. Oktober 1944)

„Die größte Sorge bereiten der deutschen Bevölkerung im Augenblick die täglichen Fliegeralarme und die fortgesetzte Bombardierung der engeren Heimat. 'Man kann die Wut kriegen, wenn man zusehen muß, wie die Anglo-Amerikaner im Paradezug hier ankommen und wie im tiefen Frieden ihre Bahnen ziehen, ohne daß wir in der Lage sind, etwas dagegen zu unternehmen', solche und ähnliche Bemerkungen sind häufig vernehmbar.“ (Bericht vom 10. November 1944)

„Die Ereignisse im Osten, die man wohl erwartet hatte, von denen man aber nie angenommen hatte, daß sie derartige Ausmaße annehmen werden, haben die Stimmung und Haltung der Bevölkerung in allen Schichten stärkstens beeindruckt, besser gesagt, sogar erschüttert. [...] Die wenigen, die noch an einen deutschen Sieg glauben und versuchen, auch andere zu überzeugen, werden nur mitleidig von der Seite angesehen. Bezeichnend ist folgender Vorfall:

In einem Gasthause unterhielten sich eine Frau und fünf Männer des Bauernstandes. Im Verlauf des Gespräches wies die Frau

mit Entschiedenheit darauf hin, daß wohl im Augenblick die Situation kritisch sei, sie jedoch überzeugt sei, daß die deutsche Führung schon Mittel und Wege zur Bereinigung finden würde, und daß sie fest an einen deutschen Sieg glaube. Alle anderen Anwesenden, die den Ausführungen zuerst ruhig zugehört hatten, brachen darauf hin in ein unbändiges Gelächter aus, als wenn man ihnen den besten Witz der letzten Zeit erzählt hätte.“ (Bericht vom 26. Jänner 1945)

„In der ablaufenden Berichtswoche stand die Bevölkerung des Bereiches dieser Dienststelle weiterhin unter dem Eindruck der russischen Offensive. Die überwiegende Mehrheit der Volksgenossen sieht der Entwicklung mit banger Sorge entgegen und hat stark an Zuversicht verloren. Besonders der tiefe Einbruch der Russen in altes Reichsgebiet und die wachsende Bedrohung Berlins mit allen zu befürchtenden Folgen drücken außerordentlich auf die Stimmung der deutschen Bevölkerung. Die in den letzten Tagen eingetretene Versteifung des deutschen Widerstandes an den Flanken des russischen Stoßkeiles wird jedoch mit zaghafter Hoffnung auf ein vielleicht doch noch mögliches Aufhalten der östlichen Sturmflut zur Kenntnis genommen. [...]

Wie groß die Furcht vor dem Bolschewismus ist, und wie groß die allgemeine Hoffnungslosigkeit in weiten Kreisen der Bevölkerung dokumentiert die Äußerung einer Lehrersfrau, deren Mann im Einsatz steht:

'Solite der Krieg schlecht ausgehen, so bringe ich meine Kinder und mich um, denn in die Hände der Bolschewisten begeben wir uns nicht.'

Die Haltung der deutschen Bevölkerung ist trotz der stimmungsmäßigen Einwirkungen zufriedenstellend und hat sich sowohl bei der VHW-Sammlung (= Volks-Hilfs-Werk-Sammlung) des letzten Sonntags wie vor allem bei der Volksoffensammlung, über die nach Abschluß Sonderbericht nachgereicht werden wird, sehr bewährt.“ (Bericht vom 9. Februar 1945)

„Die Stimmung der deutschen Bevölkerung hat sich in der Berichtszeit kaum geändert. [...]

Nicht selten fällt die Äußerung: 'Wie kann man sich noch einen militärischen Sieg Deutschlands vorstellen? Es wäre sehr an der Zeit, daß eine andere deutsche Diplomatie einsetze'. Aus allen Bevölkerungskreisen werden Stimmen gemeldet wie 'Schluß machen, solange noch Zeit ist', 'aufhören, bevor alles hin ist', 'ein Wahnsinn, jetzt noch Menschen zu opfern!', 'man soll wenigstens die ganz Jungen aus dem Krieg heraushalten'. [...]

Am kennzeichnendsten für die Einstellung dürfte folgende Äußerung sein: 'Man muß halt abwarten. Es muß ja schließlich bald eine Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne fallen. Lange kann's nimmer so weiter gehen.' Während breite Kreise ein Kriegsende bereits in den nächsten Monaten als unausbleiblich voraussehen wollen, geben andere wieder zu verstehen, wenn es uns gelänge, den Frühling durchzuhalten, würde der Krieg erst im Herbst sein Ende nehmen. Häufig fällt der Ausspruch: 'Noch kein Krieg ist im Sommer ausgegangen'. (Bericht vom 16. Februar 1945)

Die wenigen, die noch an einen deutschen Sieg glauben und versuchen, auch andere zu überzeugen, werden nur mitleidig von der Seite angesehen.

## Die Stimmung der Italiener in der Operationszone

„Nach übereinstimmenden Meldungen aller Außenstellen wird die Stimmung der italienischen Bevölkerung immer zuversichtlicher, weil man das Ende des Krieges bereits in greifbare Nähe gerückt glaubt. Es werden Weiten abgeschlossen, daß der Krieg schon in wenigen Wochen mit einer Niederlage Deutschlands enden wird (Trient und Bruneck). Auch die in letzter Zeit beobachtete Zunahme der Vergnügungssucht ist nach Ansicht verschiedener V-Männer damit zu erklären, daß das Volk das baldige Herannahen des Kriegsendes fühlt (Trient).

Durch die vorübergehende Stabilisierung an den Fronten war ein gewisser Stimmungsumschwung zugunsten Deutschlands festzustellen, dessen ungeachtet glaubt nach wie vor fast niemand mehr an einen Sieg der deutschen Waffen (Trient). (Bericht vom 6. Oktober 1944)

„Zur Rede des Reichsführers SS wird in italienischen Kreisen vor allem hervorgehoben, daß der Reichsführer damit das deutsche Volk zum Partisanenkampf aufgefordert habe und sich die Deutschen nun nicht mehr darüber aufzuregen brauchten, daß auch in Italien die Partisanen sich gegen die Eindringlinge (womit die Deutschen gemeint sind) zur Wehr setzten. Andererseits habe die deutsche Propaganda seinerzeit nicht genug die Kampfweise der Russen, Greise und Kinder in den Kampf zu schicken, brandmarken können; nun sei auch im Reiche der Zeitpunkt gekommen, diese äußerste Maßnahme zu ergreifen und das lasse auf das sichere Ende schließen.“ (Bericht vom 27. Oktober 1944)

„Die Stimmung des italienischen Bevölkerungsteils ist durch immer deutlich werdende 'Kriegsmüdigkeit' gekennzeichnet. Die Äußerung: 'Es wird Zeit, daß endlich die Anglo-Amerikaner heraufziehen, je früher, desto besser für uns. Sie sollen nur kommen. Die Fremden (gemeint sind die Deutschen) gehören hinaus', ist in diesem Zusammenhang häufig vornehmbar. Man bleibt wie bisher bei der festen Überzeugung, daß Deutschland sicher den Krieg verlieren wird.“ (Bericht vom 3. November 1944)

„Auch die Stimmung des italienischen Bevölkerungsanteils ist im wesentlichen gleich geblieben [...]

Nach einer Meldung aus Meran ergehen sich italienische Kreise in heftigen Diskussionen darüber, daß die deutsche Wehrmacht systematisch Maschinen, Textilien und Lebensmittel aus Oberitalien ins Reich abtransportiere, was besonders bei den jungen Italienern große Empörung hervorrufen soll.“ (Bericht vom 10. November 1944)

„Die Offensive der Russen im Osten und ihr Hindringen in deutsches Reichsgebiet hat bei der italienischen Bevölkerung alarmierend gewirkt. Stark beeindruckt ist die Bevölkerung wegen des Falles von Tannenberg, das besonders bei der älteren Generation wegen des Sieges Hindenburgs über die Russen bekannt ist.

Man glaubt weniger denn je an einen Sieg der Deutschen und allgemein herrscht die Ansicht vor, daß der Krieg in kürzester Zeit zu Ende sein wird.“ (Bericht vom 25. Jänner 1945)

„Die Ostoffensive nimmt als Gesprächsstoff bei der italienischen und Trentiner Bevölkerung breitesten Raum ein. Allgemein herrscht die Ansicht vor, daß eine militärische Niederlage Deutschlands nicht mehr abzuwenden ist. In deutschfreundlichen Intelligenzkreisen hofft man, daß es

den Deutschen vielleicht doch noch im letzten Moment gelingen wird, mit den Anglo-Amerikanern ein Übereinkommen zu erzielen, um so den Einfluß der Russen in Mitteleuropa zurückzudrängen.

In Arbeiterkreisen wird der russische Vormarsch mit besonderer Freude verfolgt, und es herrscht die Meinung vor, daß die unausbleibliche Niederlage Deutschlands noch innerhalb des Monats Februar erfolgen werde.

Die bäuerliche und auch die städtische Bevölkerung sieht den kommenden Ereignissen mit Sorge entgegen, da man befürchtet, daß durch den Sieg der Russen ganz Europa früher oder später bolschewistisch werden wird.

Die deutschfeindlichen Intelligenzkreise setzten ihre einzige Hoffnung auf Badoglio, der es bisher verstanden hat, den kommunistischen Einfluß in gewissen Schranken zu halten.“ (Bericht vom 9. Februar 1945)

„Die Ereignisse an den Fronten, der schwindende Glauben an das Vorhandensein neuer Waffen und die Ohnmacht der Deutschen gegenüber den täglichen Einflügen beeinflussen die öffentliche Meinung des italienischen Bevölkerungsteils immer mehr dahingehend, daß das Kriegsende zu Ungunsten Deutschlands nahe bevorstehe.

Diese Ansicht wird durch die vielfach entmutigenden Äußerungen deutscher Soldaten bestärkt, die aus ihrer schwindenden Siegeszuversicht keinen Hehl mehr machen. Typisch ist in dieser Beziehung die Antwort eines Soldaten auf die Frage einer Frau, warum er, wenn er schon von der Aussichtslosigkeit überzeugt sei, noch gehorche: 'Noch schon, aber nur mehr kurze Zeit, dann werden wir die Regierung stürzen, da wir genug haben und wenn sie uns dafür umbringen, haben wir unser Schicksal nicht geändert, sondern dessen Verlauf höchstens beschleunigt'.

Vielfach spricht man auch in Kreisen der Intelligenz von einer langsam einsetzenden Agonie Deutschlands.“ (Bericht vom 16. Februar 1945)

## II. Kulturelle Gebiete – die Feindpropaganda und ihre Auswirkungen

Hier wird meist auf das Echo verwiesen, das die Meldungen der Feindsender auf die Bevölkerung erzielten, aber auch über umlaufende Gerüchte und interne Feindpropaganda durch die Gegner des Regimes, sei es unter der deutschen Bevölkerung (Dableiber, Geistliche), sei es unter der italienischen (Kommunisten, Faschisten, nationalgesinnte Italiener usw.)

„Von verschiedenen Außenstellen wird übereinstimmend berichtet, daß die Bevölkerung weiterhin fleißig die feindlichen Sender abhöre, was daraus hervorgeht, daß sie meist schon vor einer Verlautbarung im deutschen Rundfunk über wichtige Ereignisse informiert ist. Man begegnet infolgedessen starkem Mißtrauen gegenüber den deutschen Meldungen. [...]

Einwandfrei konnte festgestellt werden, daß von der Geistlichkeit eine defaitistische und anti-nationalsozialistische Propaganda ausgeht, die sich absolut negativ auf die Bevölkerung auswirkt. So werden die bei der Aktion gegen die Fahnenflüchtigen und Kriegsdienstverweigerer lautgewordenen Stimmen des Mitleids auf den Einfluß der Geistlichkeit zurückgeführt. (Meran)“ (Bericht vom 6. Oktober 1944)



# STURHEIT

*nannt er es, der deutsche Soldat, der weiterkämpft, obwohl er weiss, dass der Krieg verloren ist und Deutschland hinter ihm in Flammen steht. Andere Ausdrücke dafür sind: Apathie, Blindheit und eine verbrecherische Gleichgültigkeit gegenüber den Interessen seines Vaterlandes.*

---

---

„Eine Vielzahl von Gerüchten wird auch wieder in dieser Berichtszeit als im Umlauf befindlich gemeldet. Dazu wird berichtet, daß die beste Informationsquelle hierfür die Luftschutzkeller seien, wo einer den anderen im Verbreiten von Neuigkeiten zu überbieten versuche (Brunneck).

Einige der Gerüchte seien nachstehend wiedergegeben: Der Führer sei, als er anlässlich eines Alarms sich in den Luftschutzraum begeben wollte, von einer Frau erstochen worden, Himmler hingegen infolge eines Revolveranschlages getötet (Trient).



Zwischen Generalfeldmarschall Kesselring und Gauleiter Hofer seien schwerwiegende Differenzen entstanden, worüber ein Führerentscheid eingeholt werden sollte (Sterzing).

Im Flüsterwege wird allenthalben verbreitet, Deutschland werde in absehbarer Zeit zu einem Einvernehmen mit England kommen und dann gemeinsam gegen Rußland kämpfen. Man betrachtet dies als die vernünftigste und beste Lösung (Brixen). (Bericht vom 27. Oktober 1944)

„So wurde unter den in Meran lebenden Ausländern mit steigender Hartnäckigkeit ein Gerücht verbreitet, das seinen Ursprung in Schweizer Speditourkreisen haben soll: Alle Maschinen und industrielles wichtiges Material aus Norditalien würden in das Alpenvorland und in das Alpengebiet jenseits der ehemaligen deutsch-italienischen Grenze gebracht. Weiter heißt es, daß aus dem Reich, d.h. aus Nord-, Ost- und Westdeutschland, ja sogar aus Mitteldeutschland wichtige Güter in das Alpengebiet gebracht werden sollen. Denn der Führer sei entschlossen, das Alpengebiet als letzten Flecken verteidigten deutschen Bodens ausbauen zu lassen (Meran)<sup>4</sup>. In italienischen Kreisen erzählt man, daß die Partisanen gar nicht deutschfeindlich gesinnt seien, sondern vielfach sogar bereit zu einer Zusammenarbeit mit den Deutschen. Sie fürhten sich von den Engländern verraten und hätten zum Teil schon ihre englischen Anführer beseitigt (Meran). [...]

In der Nacht vom 4./5.11.44 wurden im Arbeiterviertel von Bozen *Schmieraufschriften* 'Fuori i tedeschi' angebracht. Ebenso waren an vielen Stellen kleine grün-weiß-rote Streifen angeklebt mit der Aufschrift 'W Italia'. Hierzu ist zu bemerken, daß der 4. November im früheren Königreich Italien Nationalfeiertag als Tag des 'großen Sieges' von Vittorio Veneto war.

Das Verbreiten von *Flugblättern* konnte in der Berichtswoche nicht festgestellt werden.“ (Bericht vom 10. November 1944)

„So geht mit steigender Hartnäckigkeit das Gerücht um, daß zwischen Deutschland und den Westmächten Verhandlungen im Gange seien mit dem Ziele eines Zusammenschlusses gegen die Sowjetunion. Nach einer Version hätten dabei die Feindmächte die Grundforderung gestellt, die Waffen niederzulegen und die führenden Männer Deutschlands zu beseitigen, um eine neue, den Alliierten gegenüber freundschaftlich gesinnte Regierung bilden zu können (Meran, Trient).“ (Bericht vom 24. November 1944)

„Der feindlichen Propaganda ist infolge der augenblicklichen militärischen und politischen Lage Tür und Tor geöffnet. Sie beschränkt sich derzeit darauf, durch Rundfunkkommentare und Flüsterpropaganda die in ihrer Haltung bereits schwankenden Bevölkerungsteile zum endgültigen Abfall vom Glauben an den deutschen Sieg zu bringen. Inwieweit der tatsächlich vorhandene Stimmungsabfall auf das Erfolgskonto der Feindpropaganda gebucht werden kann, läßt sich nicht feststellen. Tatsache ist lediglich, daß der Eigenpropaganda in weit größerem Maße als bisher Mißtrauen entgegengebracht wird, da sie, wie immer wieder argumentiert wird, 'seit Jahr und Tag den Mund zu voll genommen hat.' Bezeichnend dafür ist eine Äußerung aus gut bürgerlichen Kreisen. Nach einer Debatte über die Kriegslage erfolgte die Frage: 'Ja, glauben sie denn an die neuen Waffen, die eine Entscheidung bringen sollen?' Als die Antwort positiv ausfiel, war die

Erwiderung: 'Ach, dann glauben Sie wohl auch an den Weihnachtsmann.' Diese Art Beurteilung zeigt typisch die Einstellung großer Bevölkerungsteile zur deutschen Propaganda.“ (Bericht vom 26. Jänner 1945)

„Laut übereinstimmenden Berichten rollt seit dem letzten Berichtstermin über das hiesige Gebiet eine Propagandawelle in Richtung einer Schönfärbung des Bolschewismus. Ob die Quelle im In- oder Ausland zu suchen ist, ob – wie seinerzeit vermutet – klerikale Kreise die diesbezügliche lobhafte Eigenpropaganda sabotieren oder bolschewistische Sendungen abgehört werden, konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Als Auswirkung wird jedenfalls eine wachsende Animosität kleingläubiger Volksgenossen gegen die 'bösen Nazi, die letzten Endes an allem Schuld sind', festgestellt. Ein Meraner Handwerker meint dazu:

'verfolgt werden lei die Politischen; wer seiner Arbeit nachgeht und sich lei um sein Zeugn kümmert, dem geschiecht niecht, weil er von den Anderen ja doch gebraucht wird'.

Auf derselben Linie liegt ein gleichfalls neu aufgetauchter propagandistischer Gedanke, nämlich: daß Deutschland, aufgrund des Einflusses und der Fähigkeit des deutschen Menschen, selbst in einem bolschewistischen Europa in kürzester Zeit die Führung an sich bringen würde.“ (Bericht vom 16. Februar 1945)

## Eigenpropaganda und ihre Auswirkungen

„Über die *Aktivpropaganda* der Volksgruppe durch heimische Schulungsredner meldet Brixen, daß der Erfolg gering sei. Man wünscht Frontkämpfer als Sprecher, und falls dies nicht möglich sei, wurde vorgeschlagen, Kriegsveterane einzusetzen. Die Rede des Obersten Kommissars anlässlich der Vereidigung junger Rekruten fand im großen und ganzen wenig Widerhall bei der Bevölkerung (Meran). Es wurde gesagt, daß man der Propagandareden satt sei. 'Man will mithelfen, handeln, nicht sich Reden anhören!'" (Bericht vom 6. Oktober 1944)

„In der deutschen *Presse* werden mit großem Interesse die Meldungen über die Bildung des Volkssturms verfolgt. Die Aufmachung des plakatierten Aufrufes mit dem rot unterlegten Tiroler Adler samt der Unterschrift 'Stand-schützenbataillon' hat auf die traditionsstolze Bevölkerung sehr gut gewirkt (Meran).

Gleich starke Beachtung finden die Berichte über die Behandlung der deutschen Zivilbevölkerung in den vom Feind besetzten Gebieten. Lebhaft werden sie in Gaststätten und auf der Straße besprochen und verfehlen ihre Wirkung nicht. Diese Meldungen tragen dazu bei, die Auffassung zu festigen, daß man von Feindesseite – in diesem Zusammenhang macht man keinen Unterschied zwischen Anglo-Amerikanern im Westen und den Bolschewisten im Osten – nichts Gutes zu erwarten habe.“ (Bericht vom 13. Oktober 1944)

„Der kürzlich im 'Schwarzen Korps' veröffentlichte Artikel 'Freischärler' hat beträchtliches Aufsehen in den Meraner Intelligenzkreisen hervorgerufen. Als Urheber dieses Aufsatzes wird allgemein der Reichsführer SS selbst bezeichnet. Man sieht diesen Artikel als 'Zweckartikel' an, der die Aufgabe hat, den Feindmächten zu zeigen, was ihnen selbst bei einer Totalbesetzung Deutschlands noch jahrelang an Schwierigkeiten bevorstehen würde. [...]

Im übrigen wird berichtet, daß das ständige Geschrei der Engländer und Amerikaner über Bestrafung, Ausrottung und Versklavung der Deutschen sich im Gegensatz zur russischen Propaganda, wie oben berichtet, nur positiv auf die deutsche Bevölkerung auswirke; denn jeder Deutsche setzt sich einer solchen Herausforderung natürlich noch mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte zur Wehr (Meran).

#### Film

Die in der letzten Wochenschau gezeigten Aufnahmen von den Greuelthaten der Bolschewisten in den zurückeroberten Ortschaften Ostpreußens hinterließen tiefen Eindruck und wurden vom Publikum mit lauten Äußerungen des Abscheus und Entsetzens aufgenommen. Zum anderen fanden die Bildberichte über die Bewaffnung und Ausbildung des Volkssturms großen Anklang (Meran).“ (Bericht vom 24. November 1944)

„Der Freitagsartikel *Dr. Goebbels*, (dessen Sendung im Rundfunk im Volksmunde *'Rumpelstilzchens'* – oder *'Klumpfüßchens Märchenstunde'* genannt wird), hat unter einem Teil der Bevölkerung den Eindruck erweckt, daß er zu einem wesentlichen Teil an England gerichtet sei. Man wollte aus seinem Inhalt verstehen, England solle nicht erst große Teile Deutschlands dem Bolschewismus ausliefern, sondern besser mit tragbaren Vorschlägen an das Reich herantreten.

Die im Bozner Tagblatt am 26. Januar unter der Abschrift *'Was deutsch ist muß sterben'* gebrachte Meldung wurde von vielen Volksgenossen mit Abscheu zur Kenntnis genommen. So meinte eine Bedienerin: *'Das ist aber wirklich eine Schande, daß man alte Frauen aus ihren Häusern reißt und ihnen alles anzündet. Das sind doch keine Menschen mehr; was haben denn diese armen Menschen getan, die wollten doch keinen Krieg.'*“ (Bericht vom 2. Februar 1945)

„Die Auswirkungen unserer Eigenpropaganda können im Augenblick nicht eben positiv beurteilt werden. Die deutsche Propaganda steht in diesen Tagen in einer Art *'Vertrauenskrise'*, die auf die schreiende Diskrepanz zwischen dem all die Zeit her zur Schau getragenen Optimismus und den augenblicklichen Verhältnissen zurückgeht. Da die Bolschewisten bereits 70 km vor Berlin stehen, erscheinen alle Versprechungen der deutschen Propaganda, daß die derzeitige deutsche Abwehr nur ein Provisorium bedeute, während die endgültige Abwehr in Vorbereitung und in Kürze zu erwarten sei, als unehrlich. [...]

In verschiedenen Orten Südtirols wurden Volksversammlungen abgehalten, in denen die augenblickliche militärische Lage und die Notwendigkeit des Volksopfers behandelt wurden. Die Wirkung dieser Versammlung wird als befriedigend bezeichnet, da sie merklich zur Erkenntnis beigetragen haben, daß der Einzelne sich aus dem Chaos, welches eine Niederlage mit sich bringen würde, unmöglich retten kann. Die Notwendigkeit zum Einsatz aller Kräfte und zur Wehrbereitschaft bis zum letzten wird im wachsenden Maße verstanden.“ (Bericht vom 9. Februar 1945)

„Die alarmierenden Berichte über bolschewistische Greuel in den deutschen Ostgebieten finden doch in weiten Kreisen beider Bevölkerungsteile Glauben und rufen Ab-

Ein Wahnsinn, jetzt noch Menschen zu opfern!

scheu und Entsetzen hervor. Über die Glaubwürdigkeit der Berichte wird hier zum einen Teil folgendermaßen argumentiert: *'Wir wissen, was wir schon unter dem befreundeten Italien im Frieden mitgemacht haben, da kann man wohl glauben, daß das stimmt'*

(Meraner Wirt). [...]

Es muß immer wieder festgestellt werden, daß unsere Propaganda viel zu schwach, ungeschickt und zu wenig schlagkräftig ist. So haben Nachrichten von Maßregelungen prominenter Exponenten der NSDAP das Prestige der Partei eher geschmälert als gefördert, was in folgendem Kommentar eines Landsers klar ausgedrückt wird: *'Endlich hat's einmal ein paar von den Lumpen erwischt, aber da müßte man den Großteil der Bonzen umbringen, wenn man den Laden säubern wollte.'*“ (Bericht vom 16. Februar 1945)

#### V. Wirtschaft

Diesem Bereich – dem fünften innerhalb der SD-Berichte – wurde ein gesonderter Augenmerk gewidmet; erstens weil er ausschlaggebend für die Fortdauer des Krieges und die Belieferung der kämpfenden Truppe mit Kriegsmaterial war, zweitens weil davon auch der Widerstandswille der Heimatfront abhing. Gerade die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges hatten die Nationalsozialisten „gelehrt“, daß ein hungerndes Volk im Hinterland, allen voran das Beispiel des berüchtigten Hungerwinters 1917/18, unweigerlich Auswirkungen auf die Soldaten an der Front und den Widerstandswillen im allgemeinen haben mußte. Denn nach den – allerdings historisch irrigen – Lehren, die die Nazis aus dem Verlauf des Ersten Weltkrieges gezogen hatten, war dieser im wesentlichen nicht von den Truppen im Feld, sondern wegen des meuternden und aufbegehrenden Hinterlandes verloren gegangen (Dolchstoßlegende). Dies galt es um jeden Preis zu verhindern, daher das stets offene Ohr für die Sorgen der kleinen Produzenten und Konsumenten. In der Tat waren auch die Versorgungsprobleme trotz zahlreicher kriegsbedingter Engpässe bei weitem nicht so katastrophal wie im vorausgegangenen Weltkrieg.

Zur Lage der Wirtschaft und Versorgung im Alpenvorland verfaßten SS-Sturmabführer Winkler und SS-Untersturmabführer Kutschera „halbmonatliche Lageberichte“, die dann SS-Sturmabführer Thyrol nach Verona weiterleitete.

#### „Landwirtschaft

Die Hereinbringung der Ernte hat vielfach durch den starken Abzug von Arbeitskräften, sei es zur Polizeireserve oder für den Arbeitseinsatz, gelitten. Besonders belastend hat sich dieser Umstand im Unterland, also in den Gemeinden links- und rechtsseitig der Etsch südlich Bozen bis Saturn, ausgewirkt. Durch die Anlage einer Umgehungsstrecke für die andauernd Bombenangriffen ausgesetzte Aurer Eisenbahnbrücke werden Arbeitskräfte aus den umliegenden Dörfern verpflichtet und so der Landwirtschaft entzogen. Da der Bau dieser Umgehungsstrecke zu einer Zeit erfolgte, als die dringendsten Erntearbeiten zu leisten waren, war der Ausfall ein ziemlich

empfindlicher. Allein in den Gütern rechtsseitig der Etsch, die unterhalb des Kalterer Sees gelegen sind und den Kalterer Bauern gehören, sind infolge der oben erwähnten Umstände ca. 20 Waggon Kartoffel ungeerntet am Felde geblieben und es wird kaum mehr die Möglichkeit gegeben sein, diese infolge des bereits eingetretenen Frostwetters zu ernten.

#### Versorgung

[...] Nicht unbedeutend erschwert ist die Lage durch den Umstand, daß die Wehrmacht, OT und sonstige deutsche Dienststellen ohne Bezugsschein und ohne Hinhaltung der vorgeschriebenen Preise die Käufe zu tätigen versuchen und meistens auch mit Erfolg. Dieser Umstand, der sich übrigens auch auf andere Sektoren der Wirtschaft ziemlich stark bemerkbar macht, ist einer allgemeinen Kritik unterworfen. Man erwartet sich ein straffes Eingreifen der Behörden auf diesem Gebiet.

#### Arbeits- und Sozialwesen

Die Arbeitsflucht der Italiener beim Einsatz zu kriegswichtigen Schanzarbeiten ist groß. Es ist geplant, den Familien der Arbeitsflüchtigen die Lebensmittelkarten zu entziehen oder sie nach Italien abzuschicken. [...]

Die Arbeiter sagen, daß neue italienische Steuern oder Abgaben in der Operationszone sofort Anwendung finden, Lohnerhöhungen dagegen verweigert würden.

Meran meldet noch, daß die Arbeiterschaft des Montecatiniwerkes in Sinich besonders stark kommunistisch verweht und entsprechend unruhig ist.“ (Halbmonatsbericht vom 1. Dezember 1944)

#### „Versorgung

Die Versorgungslage ist im allgemeinen gleich geblieben. Es haben sich allerdings in letzter Zeit Anzeichen einer Knappheit in der Zuteilung von lebenswichtigen Gütern gezeigt, welche besonders auf dem Fettsektor aufgetreten sind und eine gewisse Unzufriedenheit hervorgerufen haben. Wenn auch Fleischschmalz und Öl normal zur Verteilung gekommen sind, gelangt jedoch die Butter infolge vorübergehender Stockung in der Anlieferung erst um den 20. Istd. Monats zur Verteilung. Eine gleichzeitige Preiserhöhung für Öl hat die eingangs erwähnte Mißstimmung hervorgerufen.

Nicht unwesentlich hat auch die Erhöhung der Preise anderer lebensnotwendiger, wie Zucker, Marmelade, Reis usw. zur Mißstimmung beigetragen. [...] So wurden der Zucker im Einkauf von 12 auf 20 L. das Öl von 15 auf 30 L., die Marmelade im Verkauf von 17 auf 35 L., der Reis von 5 auf 5.40 L. erhöht. Wenn sich diese Erhöhung auch bei den verhältnismäßig geringen Zuteilungssätzen ziffermäßig nicht stark auswirkt, so hat doch die bloße Tatsache genügt, die allgemeine Stimmung zu verschlechtern.“

#### „Verkehr

Während der Eisenbahnverkehr südlich Rovereto häufig Bombenangriffen ausgesetzt ist, hat der nördlich über den Brenner führende Verkehr schon seit längerer Zeit wieder den Betrieb aufgenommen. Es ist z. Zt. schon so, daß die verkehrenden Züge beina-

he fahrplanmäßig abfahren. In diesem Zusammenhang wird bekannt, daß stark Klage darüber geführt wird, daß der Personenverkehr bis zum Brenner nicht mit Personenwagen, sondern mit Viehwagen abgewickelt wird, ein Umstand, der vielfach von Zivil- als auch Militärpersonen, die aus dem Reich kommen, einer scharfen Kritik unterworfen wird, dies umso mehr als die letzten Tage ziemliche Temperatursenkungen mit sich gebracht haben. Es wird für merkwürdig empfunden, daß der Verkehr im Reich, sogar im frontnahen Rheinland, nach Möglichkeit mit Personenwagen durchgeführt wird, während sich hier, 400 km hinter der Front, der Verkehr in ungeheizten Viehwaggons abwickelt. Es wird allgemein erwartet, daß dieser Umstand bald eine Änderung erfahre, sobald die Möglichkeit gegeben ist, aus den südlich Trient gelegenen Stationen abgestellte unbeschädigte Personenwagen für den normalen Personenverkehr freizubekommen.

#### Handel

Auf dem Textilsektor sind die lebhaften Klagen aus der ganzen Operationszone Alpenvorland allgemein. Die minderbemittelte Bevölkerungsschicht sowie die Festbesoldeten, Arbeiter und Beamte, leiden besonders schwer unter den Wucherpreisen für Bekleidung. Schon seit Jahren hätten sie wegen der fortschreitenden Teuerung und den langsam nachhinkenden Löhnen und Gehältern nichts mehr anschaffen können. Nun seien die Vorräte aufgebraucht und eine Wiederbeschaffung erst recht unmöglich. Die auf Karten zu habenden Waren seien qualitativ minderwertig, aber trotzdem unverschämt teuer. Gar nicht zu sprechen von den guten Sachen des schwarzen Marktes, die schwindelhaft teuer und deshalb für die Leute unerreichbar sind. Vor allem fehle es an Schuhwerk, besonders für die Kinder. Den Deutschen wird vorgeworfen, daß sie nicht auch die Kleiderversorgung organisiert haben, so wie die Lebensmittelversorgung. Im Gegenteil, sie kauften das meiste selbst auf.“ (Halbmonatsbericht vom 15. Dezember 1944)

#### „Ernährungslage

Die Gemüseversorgung der größerer Zentren der Operationszone hat in letzter Zeit infolge des Transportraum-mangels sehr zu wünschen übrig gelassen. Dieser Umstand wurde besonders in den Hauptorten der deutschen Provinz, Bozen und Meran, fühlbar und führte zu nicht unbedeutenden Klagen und Kritiken seitens der Bevölkerung.

#### Versorgungslage

[...] Die Standschützen aus Nordtirol haben während ihrer Ausbildungszeit in Meran die Stadt hauptsächlich an Gebrauchsgegenständen sozusagen ausgekauft. Für die Preisermoral der Geschäftsleute ist dabei folgendes Beispiel bezeichnend: Gewöhnliche Hausbesen kosteten etwa 30 Lire. Die Standschützen haben diesen Artikel in großen Mengen aufgekauft, wodurch der Preis auf das doppelte stieg. Heute ist auch für die Meraner Bevölkerung ein Besen nicht mehr unter 60 Lire zu haben!“ (Halbmonatsbericht vom 14. Jänner 1945)

verfolgt werden lei die  
Politischen wer seiner  
Arbeit nachgedacht und sich  
lei um sein Zeugt kümmern  
dem geschieht nicht

### „Versorgung

An der unsinnigen Teuerung der einheimischen Nahrungsmittel wie Butter, Eier und Speck tragen neben unsozial eingestellten, mit Geldern reichlich versehenen Volksgeossen auch Dienststellen der Wehrmacht (Lazarette, OT, usw.) bei, die im Schwarzhandel jeden Preis zahlen bzw. anbieten. Nur so konnte es soweit kommen, daß für 1 kg Butter über 600 Lire bezahlt wurden, für ein Ei 21 Lire, für 1 kg Speck 800 Lire, usw. [...]

Ein weiteres Problem ist die Beschaffung eines genügenden Quantum von Nägeln für die Herstellung von Obstentlagern (sog. Steigen) für die Obsternte 1945. Das Jahr 1945 wird, wenn keine außergewöhnlichen Witterungsschäden eintreten, ein volles Obstertragsjahr werden. Das bedeutet für die Provinz Bozen eine Menge von rund 20.000 Waggons Obst. Zur Verpackung und Verladung dieser zum großen Teil ins Reich bestimmten Ernte werden ca. 50 Tonnen Nägel benötigt, welche rechtzeitig aus den oberitalienischen Fabriken herangeholt werden müssen.

### Finanzwirtschaft

Auf dem Sektor der Finanzwirtschaft ist eine allgemeine Kapitalflucht in Sachwerte feststellbar. Die Kriegsgewinnler und Schleichhändler versuchen, ihre großen Gewinne unter allen Umständen in irgendwelchen Sachwerten, besonders Luxusgütern wie Schmuck, Pelze, Teppiche, Gemälde, Möbel, Radioapparate, Fotoapparate, Schreibmaschinen usw. anzulegen.

### Arbeits- und Sozialwesen

Tätigkeit der Arbeitsämter.

Vordringlich waren in der Berichtszeit die Erfassung und Inmarschsetzung der Arbeiter für den Reschenbahnbau (Kreis Meran – Schlanders). (Über den Bau dieser für den Nord-Südverkehr wichtigen Verkehrsstrecke wurde bereits mit Schreiben vom 29. 4. 1944 ein ausführlicher Bericht übersandt. Nächstens wird über den nunmehr beschlossenen Bau der Reschenbahn ein umfassender Bericht eines Fachmannes nach dort gereicht werden). Unter Mitarbeit des Wirtschaftsamtes, der Kreisleitungen und Bauernführer, sowie Ortsgruppen und Bürgermeister, konnten die Verpflichtungsbescheide für insgesamt 1400 Arbeiter in wenigen Tagen den Einsatzpflichtigen ausgehändigt werden, sodaß der Abmarsch planmäßig erfolgen konnte.“ (Halbmonatsbericht vom 31. Jänner 1945)

### „Ernährungswirtschaft

Das eingetretene Frühjahrswetter läßt die Arbeiten auf den Feldern langsam in Fluß kommen. [...] sieht man daher in Landwirtschaftskreisen mit Besorgnis der *Frühjahrsbestellung* entgegen, da die Schwierigkeiten durch den ständigen Abzug von Arbeitskräften zu Wehrmacht, Polizei und Standschützen sowie der Engpaß in Saatgut, Anbaukartoffeln usw. zunehmen. [...]

Um den Schwierigkeiten bei der *Arbeitskräftebeschaffung* zu begegnen, wird vielfach seitens der bäuerlichen Bevölkerung angeregt, daß für die Zeit des Frühjahrsanbaues die zu den Polizeiregimentern Einberufenen Anbauurlaube zugestanden erhalten und daß für die gleiche Zeit Neueinberufungen zur Standschützenausbildung nicht vorgenommen werden, damit auf dem Ernährungssektor keinerlei Stockungen durch Nichtbebauung oder Nichtausnutzung zu bebauender Flächen vorkommen.“ (Halbmonatsbericht vom 15. Februar 1945)

### Stimmung und Lage nach dem Waffenstillstand vom 2. Mai 1945

Die vorgezogene Sonderkapitulation der Heeresgruppe Südwest (= Italien) zum Stichtaum 2. Mai 1945, 14.00 Uhr verschonte die drei Provinzen Bozen – Trient – Belluno der Operationszone Alpenvorland davor, direkt in Kampfhandlungen einbezogen zu werden. Der Krieg war aus, was sollte nun werden? Würde all das eintreten, was Volksstimmung und Propaganda in den SD-Berichten befürchtete oder erhofft hatten? Würde es schlimmer werden? Besser? Wir verfügen über keine so detaillierte Informationen wie die obgenannten Berichte, doch mehrten sich in den folgenden Wochen, Monaten (und Jahren) die verschiedenen Stimmen und Zeugnisse, die es doch erlauben, ein gewisses Bild nachzuzeichnen.

Erstmal stellt sich die Frage: Befreit oder besetzt? Nun, die Italiener fühlten sich sicherlich befreit. Für die Südtiroler konnte die Antwort auf diese Frage nicht eindeutig ausfallen. Sicher, wie die SD-Meldungen zeigen, war man in den vergangenen Monaten, als sich die totale Niederlage Deutschlands immer eindeutiger abzeichnete, sozusagen auf geistige Distanz zum NS-System. Es war der Krieg der anderen, der Nazis, der Reichsdeutschen, der Preussen, den man am eigenen Leib verspürte, nicht der eigene. Ein allmähliches Loslösen aus der „Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes“ fand also sicher statt.

Andererseits waren viele Tausende Südtiroler als Soldaten der deutschen Streitkräfte gefallen oder in alliierte Kriegsgefangenschaft geraten; die meisten Südtiroler hatten 1939/40 für Deutschland optiert und damit auf die italienische Staatsbürgerschaft verzichtet, gehörten also zu den Besiegten. Zudem hatte sich in der Zeit zwischen Waffenstillstand (2. Mai) und Einmarsch der Alliierten im Land (4.–5. Mai) einiges getan. Die Verwaltung der Provinz war von den deutschen Militärbehörden – unter welchen Umständen auch immer – an die Italiener des *Comitato di Liberazione Nazionale (C. L. N.)* übergegangen. Sie waren wieder die Herren im Lande, wenngleich nur von Gnaden der Alliierten, die das Land bis 31. Dezember 1945 unter ihrer direkten Verwaltung behielten. Die Südtiroler selbst waren wieder Minderheit in einem anderssprachigen Staat geworden, alloglotti bzw. allogeni, also Fremdsprachige bzw. Fremdstämmige wie sie von den Italienern in sprachlicher Kontinuität mit der faschistischen Ära bald wieder genannt wurden.

Es war formal ein Neuanfang nach fast zweieinhalb Jahrzehnten faschistischer und nationalsozialistischer Diktatur, dennoch zeigte sich allenthalben mehr Kontinuität als Land und Leuten gut tun konnte. Beide Volksgruppen hatten das Bedürfnis und Interesse, die eigene Vergangenheit – sei es die Mitwirkung im faschistischen Entnationalisierungsapparates, sei es in der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaschinerie – vergessen zu lassen und die eigene Opferrolle hervorzukehren, um bei der zukünftigen politischen Neuordnung Europas und staatliche Zuordnung des Südtirols/Alto Adige die bessere Ausgangsposition zu haben.

Aber da handelt es sich um hohe Politik, die ganz bestimmt auch in die Privatsphäre jedes einzelnen hineinreichte, doch das Alltagsleben von damals ganz sicher nicht entscheidend prägte. Spürbarer war da schon das Ende des Luftkrieges, oder daß an der Front nicht mehr pausenlos gestorben wurde; es war Schluß mit dem Gefühl der ständigen Bedrohung





und Lebensgefahr. Mit dem Ende der Verdunkelungspflicht, sobald die Dörfer der Nachbarschaft oder an der gegenüberliegenden Talseite auch nachts wieder sichtbar waren, war dies bereiter Ausdruck, daß Krieg und Bombenterror endgültig vorbei waren.

Das Leben ging seinen Gang; jetzt waren allerdings zwei, später sogar drei Heere im Lande: die deutschen Streitkräfte, die sich bis Mitte Mai – dem Zeitpunkt des Abtransportes in die Gefangenschaft – wiewgleich unbewaffnet, ziemlich ungehindert im Lande bewegen konnten, was mehrere Soldaten zur Flucht über die Alpen nutzten; die Anglo-Amerikaner, bald auch italienische Einheiten. Die Straßen waren überfüllt, allenthalben lagen Waffen und Munition herum, sodaß die Zeitungen immer wieder von Unglücksfällen infolge unsachgemäß

ber Handhabung durch Zivilisten berichteten und eindringlich davor warnten.

Es kam bald zu Engpässen im Transportwesen, sodaß die Post zusammenbrach und auch die Lebensmittelversorgung vorübergehend ins Stocken kam, was sich in rabiaten Preissteigerungen bei Obst- und Gemüse ausdrückte. Es fehlte wohl auch die scharfe Hand der deutschen Polizeidienststellen, die solche Übergriffe unnachsichtlich unterdrückt oder besser zurückgedrängt hätte.

Die latent schon existierende Schattenwirtschaft wuchs zu einem immer mehr überhand nehmenden Schwarzmarkt an, der durch amerikanische Konsumgüter und deutsches Beutegut, das nach dem Zusammenbruch rasch den Besitzer gewechselt hatte, reiche Nahrung erfuhr. Der Normalbürger mußte zum Großteil weiter mit Lebensmittelkarten



und Bezugs scheinen sein Auskommen finden, verfolgt von einer immer rabiatere werdenden Nachkriegsinflation.

Die Schulen schlossen etwas früher, nämlich mit 30. Mai 1945, während in den Gemeinden und provinziellen Verwaltungsorganen der Austausch der Verwaltungsspitzen durchgezogen wurde. Die 1943 von den Deutschen eingesetzten Bürgermeister – meist ADO-Vertrauensleute – wurden durch „Unbelastete“ ersetzt, bisweilen Italiener in oft mehrheitlich deutschsprachigen Gemeinden, allerdings kein Wunder bei dem ausgeprägten Mangel an geeigneten lokalen Persönlichkeiten. Mancher ehemaliger Faschist kam da wieder zu Amt und Würden.

Dennoch, in den Augen der politisch Interessierten und Verantwortlichen sollte/mußte dieses Kriegsende ein Neuanfang sein. Die *Südtiroler Volkspartei (S. V. P.)*, gegründet am 8. Mai mit affilierter Genehmigung, und das C. L. N., in Bozen aktiv seit Ende April, verfolgten allerdings zwei konträre Anliegen: Die einen setzten sich für die Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes und des damit verbundenen Anschlusses an Österreich ein, die anderen waren naturgemäß dagegen und wollten „... conservare il Brennero all' Italia ...“ Man beschloß trotzdem in den dringenden Problemen des Augenblicks zusammenzuarbeiten – Abkommen vom 25. Mai 1945 – obwohl man sich gegenseitig nicht über den Weg traute.

Wer weiß, was alles passiert wäre, wenn nicht das Allied Military Government (A. M. G. bzw. A. M. G. O.) alles beaufsichtigt und auf Ausgewogenheit geachtet hätte. So konnte sich die schwächere Gruppe – die Südtiroler Minderheit – zumindest für die schwächere Gruppe – die Südtiroler Minderheit – zumindest für die ersten acht Monate einigermaßen unter seinem Schutz konsolidieren, einige Grundrechte – deutschsprachige Schule, Zweisprachigkeit in der Ortsnamensgebung und zumindest auf dem Papier auch in der Verwaltung – erhalten und sich als Gesprächspartner etablieren.

Eine relative, vor allem aber ungewohnte Pressefreiheit ließ rasch zwei Tageszeitungen, mehrere Wochenzeitungen und andere Periodika in beiden Landessprachen entstehen. Das politische Leben und der Pluralismus machten ihre ersten, vielfach noch unsicheren Schritte: Vereine, Genossenschaften und Interessensverbände wurden neu- bzw. wiedergegründet. Gerade in diesen Monaten feiern viele stolzgeschwellt das halbe Jahrhundert ihres Bestehens; ob man da

die Umstände, welche die Gründung erst ermöglicht haben, wohl gebührend würdigt?!

Wenn schließlich ein unvoreingenommener Landesbewohner zur Jahreswende 1945 auf 1946 über das abgelaufene Jahr Bilanz gezogen und einen Vergleich mit der Silvesternacht 1944 angestellt hätte, wie wären diese wohl ausgefallen? Nun, trotz großer Unsicherheiten für die Zukunft – die Frage der staatlichen Zugehörigkeit unseres Landes, die Frage des Zusammenlebens der Volksgruppen und des Freiheitsraums der jeder zugestanden würde, die vielen Kriegsgefangenen über alle Erdteile verstreut und von denen nur bruchstückhafte Nachrichten zu erhalten waren, die Frage der Staatsbürgerschaft für die Optanten, Not und Elend, die Krieg und Nachkriegszeit immer noch hervorbrachten und, und ... – trotzdem war das ja gar nichts gegenüber der unvergleichlich viel düsteren Lage zum Jahresende 1944/45. Abgründe und Welten lagen zwischen beiden Daten, so daß vielen bestimmt vorgekommen sein muß, als läge ein Jahrzehnt und nicht bloß ein Jahr dazwischen. So gesehen kann das Jahr 1945 eindeutig als ein Jahr der Befreiung angesehen werden!

- 1 Zitiert aus: *Meldungen aus dem Reich*. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Herausgegeben und eingeleitet von Heinz Boberach, 17 Bände, Pawlak Verlag Hemsching 1984; Band 1, S. 22.
- 2 Sämtliche im folgenden angeführten Zitate sind dem Bestand *Uffici di Polizia e Comandi Militari tedeschi in Italia 1943-45*, Busta n 2, A. C. S. Roma entnommen.
- 3 Aus Platzgründen sollen hier vor allem Berichte über die Italiener in der Provinz Bozen Erwähnung finden, wenngleich eine glatte Trennung zwischen diesen und den Bewohnern der Provinzen Trient und Belluno nicht immer möglich ist.
- 4 Die Geschichte/das Gerücht von der Alpenfestung taucht hier also auf. Der Leser des Berichtes – Wer? – kommentierte diese Passage mit dem Randvermerk „Hirngespinnste?!“; interessant festzuhalten, daß er sowohl ein Fragezeichen als auch ein Ausrufezeichen dahintersetzt. Allerdings ist in diesem Zusammenhang auf eine sehr detaillierte Anordnung des Obersten Kommissars für die Operationszone Alpenvorland Franz Hofer für die „Durchführung des Führerbauprogrammes“ vom 1. September 1944 zu verweisen, das die Mobilisierung von Arbeitspersonal für ebensolche Arbeiten genau und ausführlich beschreibt; in: *Uffici di Polizia e Comandi Militari tedeschi in Italia 1943-45*, Busta n 5.

*Christoph H. von Hartungen, 1955 in Brixen geboren, Historiker, im Lehrbereich tätig.*

Er hat direkt neben dem Stacheldraht gearbeitet,  
er hörte furchtbare Schreie.  
**ein Feld war dort?**

Ja, er war ganz in der Nähe.  
Er konnte dort arbeiten, das war nicht verboten.  
**Er hat dort gearbeitet, hat es bestellt?**

Ja, sogar da, wo jetzt das Lager ist, das war zum Teil sein Feld ...  
Man konnte es nicht betreten.  
Aber man konnte alles hören.  
**Hat es ihn gestört, so nahe an  
diesen Schreien zu arbeiten?**

Am Anfang war das wirklich nicht auszuhalten.  
Aber danach, man gewöhnt sich ...

(Dialog mit einem Bauern aus Treblinka)  
entnommen aus: Slavenka Draculic, *Sterben in Kroatien*, 1992

## Resistere Zwischen Widerstand und Überleben

[...] Siamo in molti (ma ogni anno il nostro numero diminuisce)  
a ricordare il modo specifico in cui laggiù temevamo la morte: se  
moriremo qui in silenzio come vogliono i nostri nemici, se non  
ritorneremo, il mondo non saprà di che cosa l'uomo è capace, di  
che cosa è tuttora capace: il mondo non conoscerà se stesso,  
sarà più esposto di quanto non sia ad un ripetersi della barbarie  
nazionalsocialista, o di qualsiasi altra barbarie equivalente,  
qualunque ne sia la matrice politica effettiva o dichiarata. [...]

Primo Levi, dalla prefazione al libro *"La vita offesa"* Anna Bravo – Daniele Jalla,  
Franco Angeli, 1992

# Incontri e dialoghi con

Ferdinando Camon

## Ferdinando Camon

*"La nostra lingua manca di parola per esprimere questa offesa, la demolizione di un uomo", così scriveva Primo Levi nel suo libro autobiografico «Se questo è un uomo», nel quale raccontava la dolorosissima esperienze di Auschwitz. Eppure egli ha cercato per tutta la vita di trovarle, le parole. In tutti gli scritti di Levi emerge l'angoscia profonda, anzi il timore di non essere creduto. Quasi che quel che raccontasse appartenesse ad un mondo così lontano ed orribile da risultare fantastico, un'invenzione. Insomma, Levi si rendeva perfettamente conto che il mondo a cui si rivolgeva non possedeva le categorie per capire, ma neanche per immaginare quant'era accaduto. Il dovere di testimoniare era dunque per il chimico piemontese primario, perché non si dimenticasse e perché, soprattutto, si rendesse giustizia alle vittime innocenti.*

*Levi, infatti, sentiva un profondo senso di colpa per essere sopravvissuto e viveva la testimonianza come un atto dovuto verso coloro che erano morti. La sua sentenza fredda e dura "sono sopravvissuti i peggiori" rende l'idea di quanto fosse critico con se stesso e di come i nazisti, diabolicamente, riuscirono a far sentire le stesse vittime, e fra queste anche persone della caratura intellettuale di Levi, colpevoli. La sua morte, nel 1987, cercata o accidentale che fosse, ha aperto un vuoto enorme nella cultura europea contemporanea. Poco prima di morire Levi aveva avuto dei lunghi colloqui con lo scrittore Ferdinando Camon. Camon raccolse quei dialoghi in un libro, «Conversazione con Primo Levi» (Garzanti 1991), che insieme all'ultima opera sui lager dello stesso Levi, «I sommersi e i salvati», rappresenta la sintesi del suo pensiero. Sono due libri fondamentali e che forse sarebbe opportuno inserire nei programmi delle scuole superiori. Ci è sembrato quindi logico dedicare l'apertura della sezione «resistere» di questo numero di Skolast con un ricordo di Primo Levi e di chiederlo a Ferdinando Camon.*

64

"L'opera di Primo Levi ce la troveremo davanti anche nel momento del Giudizio Universale" scrisse Claudio Magris, quando Levi morì. Per nessun altro scrittore si può dire altrettanto. La testimonianza di Levi era così tremenda da urtare contro l'impotenza della parola. Levi aveva il terrore di non essere capito, di non essere in grado di esprimersi: per raccontare ciò che su di lui era stato compiuto aveva bisogno di una nuova lingua, che non c'è: "Noi diciamo 'fame', diciamo 'stanchezza', 'paura' e 'dolore', diciamo 'inverno' e sono altre cose. Sono parole libere, create e usate da uomini liberi che vivono, godendo e soffrendo, nelle loro case. Se i lager fossero durati più a lungo, un nuovo aspro linguaggio sarebbe nato".

Eppure, Primo Levi non ha sperimentato il male al grado massimo in cui è stato commesso: è stato chiuso nel lager un anno, ma già tardi, quando la macchina militare Wehrmacht-SS si stava sgretolando sotto l'urto dell'Armata Rossa; ha avuto nel Lager una posizione privilegiata, come chimico; e nel lager ha potuto parlare, perché si è impossessato della lingua del potere, che era il tedesco. Altri, quasi tutti gli altri, han patito di più, più a lungo, più profondamente. Ma proprio per questo, quelli che non sono morti sono muti: portati a cievo-



Primo Levi

re la loro esperienza, non parlano, ma svengono, si torcono o fuggono. Non hanno parola. Levi ce l'ha. Levi ha sperimentato il male non al grado massimo in cui quel male era accaduto, ma al grado massimo in cui era dicibile. Ancora un altro passo, e anche Levi sarebbe diventato muto. All'inizio del suo racconto, quando descrive l'anticamera di Auschwitz, Levi dice: "Questo è l'inferno. Oggi, ai nostri giorni, l'inferno deve essere così". È possibile leggere le opere di Levi (specialmente "Se questo è un uomo" e "I sommersi e i salvati") come un viaggio dantesco in negativo, un viaggio che parte dall'Inferno, come quello di Dante, per arrivare al posto dove dovrebbe esserci Dio (la comprensione, la giustizia, il premio e la punizione), ma, a differenza di

quel che succede in Dante, in quel posto Dio non c'è. Sono andato a parlare più volte a Torino, con Primo Levi, fino a pochi mesi prima della sua morte, proprio per discutere con lui su questi punti: qual era la colpa attribuita agli ebrei, la "colpa di essere nati", come dev'essere il Dio dei tedeschi, come si sente un ebreo verso i tedeschi, verso i cristiani, verso Dio. Ho riunito i dialoghi in un libretto intitolato "Conversazioni con Primo Levi". Levi ha subito dichiarato l'importanza del diavolo nella storia tede-

Levi ha sperimentato il male al grado massimo in cui era dicibile. Ancora un altro passo, e anche Levi sarebbe diventato muto.



a presenza fondamentale nella loro ordato che, quando "Se questo è un edesco. lui ricevette molte lettere dai a, e in una lettera una donna diceva: scatenata in paese, alcuni, pochi, cer- r-travolti, molti chinano la testa, e la ono con entusiasmo". E ha concluso o della non-esistenza di Dio: "C'è Au- può essere Dio". Quando gli ho . conversazione, pronto per la stam- to qualcosa di fondamentale. Sotto dicevano: "C'è Auschwitz, dunque ", ha aggiunto a matita: "Non trovo nna. La cerco, ma non la trovo" È a, corregge e attenua l'affermazione ermazione dice: Dio non c'è. L'ag- lo trovo. E tuttavia insiste: Lo cerco. o). Dunque, è una conclusione aperta, discorso. Perché il cercare e il non- una sequenza che si ripete, una se- rca non si arresta con il non-trovare, o po lo scacco.

le colpe, che era cominciato con la na colpa che gli altri ti attribuiscono i la tua uccisione, si conclude con colpa di Dio, e con la sua condanna

Tutti possono credere in Dio, tranne coloro che sono stati ad Auschwitz. Il teologo ebraico Hans Jonas ha ragionato sulla compatibilità tra Auschwitz e Dio ed è arrivato alla stessa conclusione di Levi ma dimezzata, non ha elimina- to Dio, ma lo ha tagliato a metà: se Dio fosse buono, onnisciente e onnipotente, Auschwitz non sarebbe existi- to: se è esistito, vuol dire che Dio manca di qualcuna di quelle qualità: o è cattivo (ma allora non è più Dio, è il diavolo), o non sa (ma un Dio stupido non può esistere) oppure, ed ecco la conclusione possibile, è buono e vede tutto, ma può fare ben poco: non è onnipotente. "Aus- schwitz è la negazione della provvidenza", dice Levi . Dunque, chiama in causa anche il pensiero cristiano, per- ché ripropone, moltiplicati per milioni, i dubbi che erano di Dostoevskij: la compatibilità di una creazione buona con il dolore degli innocenti (in Dostoevskij, lo strazio dei bambini, che un potente fa sbranare dai cani, nei "Fratelli Karamazoff"). Il pensiero cattolico arriva oggi alla rispo- sta che la creazione è ancora incompiuta, sarà compiuta alla fine della storia. Solo allora sarà "buona". Ora è quel- lo che è. "L'esperienza di Auschwitz è stata tale per me da spazzare qualsiasi resto di educazione religiosa che pure ho avuto", dice Levi nelle *Conversazioni*.

È possibile che il germe del suicidio di Levi, se suicidio fu, sia questo. Non ne vedo altri. Levi morì di sabato, e io ricevetti una sua lettera il martedì dopo: suppongo, imbucata il sabato stesso. Una lettera piena di progetti, di spe- ranze, di richieste: mi chiedeva di aiutarlo a venir tradotto da Gallimard, mi chiedeva un articolo di appoggio su "Li- bération". Feci una cosa e l'altra. Non era la lettera di uno che vuol morire, era la lettera di uno che vuol vivere. Mi riesce impossibile pensare che Levi abbia imbucato quel- la lettera, e un quarto d'ora dopo si sia ucciso volontaria- mente. In Italia siamo in due a non credere alla tesi del suicidio: Rita Levi Montalcini, premio Nobel per le Scienze, e io. La Levi Montalcini dice che non c'è stato mai il minimo di barlume o preannuncio di suicidio nelle confidenze, nelle lettere, nelle confessioni di Levi. Sono d'accordo con lei, un annuncio del suicidio non c'è nean- che nella lettera che mi spedì la mattina stessa in cui morì. Ma Levi precipitò dalla tromba delle scale, e non poteva scavalcare la ringhiera casualmente, perché era piccolo: deve aver "voluto" scavalcarla. C'è una sindrome di psi- canalisi, poco nota, detta "sindrome dell'arco" (arco nel senso architettonico, quello che regge i ponti e i viadotti): l'arco è fatto per reggere uno sforzo, e le vite che soffrono di questa sindrome sono le vite che stanno bene sotto



23 luglio 1942, Monaco, stazione Est. Da sinistra Hans Scholl, Sophie Scholl, Christoph Probst.

## Die ~~Weisse~~ Rose lässt euch keine Ruhe

*"La vera base portante di questo pugno di uomini è stata la fedeltà alla coscienza, ad una coscienza che può emettere un giudizio tutto diverso da quello pronunciato dalla massa ..."* (Karl Rahner, 1966)

Paolo Ghezzi

### Una giovane, breve, piccola Resistenza

Quando la ghigliottina nazista, nel 1943, spezzò le loro vite, Hans Scholl aveva 24 anni, Alexander Schmorell 25 così come Willi Graf, Christoph Probst ne aveva 23 e Sophie Scholl, la sorella di Hans, studentessa di filosofia e biologia, appena 21. I ragazzi erano tutti studenti universitari di medicina, inquadrati in una compagnia militare studentesca. Davanti ai giudici del tribunale speciale nazista, si sentirono gettare come massima infamia *Paver pugnolato alle spalle* l'esercito tedesco, proprio mentre grazie al Führer potevano continuare a frequentare le lezioni universitarie, e per giunta con una borsa di studio statale.

Dunque fu davvero una giovane resistenza, quella della Rosa Bianca, Weisse Rose. E fu una breve resistenza, perché nell'azione effettiva del suo nucleo originario durò nemmeno otto mesi, dal giugno 1942 al febbraio 1943. E fu una piccola resistenza, perché produsse complessivamente sei volantini (di cui i primi quattro stampati in poche centinaia di copie e solo gli ultimi due a tiratura abbastanza elevata) e qualche decina di scritte murali contro Hitler.

Giovane, breve e piccola resistenza, dunque. Forse per questo, nei libri di storia e anche nelle opere specifiche sulla resistenza tedesca, la Weisse Rose tende ad essere liquidata in poche righe, come un nobile ma un po' patetico esperimento di un gruppetto di ragazzi di buona fami-



glia. Significativo, a questo riguardo, il passaggio nel breve saggio di Hans Mommsen che fu pubblicato nel 1983 nel catalogo della mostra sulla resistenza tedesca, promossa dalla presidenza della Bundesrepublik: "Il gruppo studentesco della Weisse Rose - scriveva Mommsen - fu scoperto e liquidato a causa delle insufficienti misure di segretezza adottate dai suoi membri."

Queste parole fanno tornare alla mente il severo giudizio espresso da Christian Petry nel suo famoso libro del '68, "Studenten auf Schafott": la Weisse Rose era un gruppo idealistico-borghese, animato da nobili intenzioni, ammirabile dal punto di vista morale, ma del tutto sprovvisto sul piano politico e strategico, e dunque destinato a un precoce fallimento. Questa era in sostanza la sua tesi. Insomma, secondo una linea interpretativa pragmatico-realistica, la Weisse Rose sarebbe stata un'avventura giovanilistica e velleitaria, una luce accesa nella notte, una pagina poetica ma di scarso spessore storico.

Nel 1993, in occasione del 50° anniversario dell'arresto dei fratelli Scholl all'Università di Monaco, il presidente Richard Von Weizsäcker ha efficacemente confutato queste tesi "riduzionistiche", affermando che l'appello al ripristino dell'etica e della legalità - lanciato dai volantini della Weisse Rose - è in realtà un atto propriamente politico.

Ma ci sono altre due ragioni per cui la storia della Weisse Rose merita di essere riletta, riscritta e analizzata sempre più a fondo, anche in Italia dove è ancora per larga parte sconosciuta.

La prima è metodologica: il valore di una resistenza non si misura sull'efficienza della sua organizzazione e sull'efficacia dei suoi risultati. Se questo fosse il metro di giudizio, che cosa si dovrebbe dire dei cospiratori del 20 luglio 1944, la cui attività pure giganteggia nelle ricostruzioni della Widerstand antinazista in Germania? Non è forse fallito anche quel complotto, che pure disponeva di mezzi organizzativi e finanziari, e di un retroterra politico ben più importanti di quelli degli studenti dell'università di Monaco?

La seconda ragione è sostanziale: la Weisse Rose non può essere valutata in base al drammatico epilogo del 18 febbraio 1943 e alle brevi, seppure intense, biografie dei suoi protagonisti. Il gruppo che si era formato attorno a Hans Scholl e Alexander Schmorell, per quanto fosse di matrice borghese e di ispirazione cristiana, per quanto imbevuto di cultura letteraria e pervaso da inquietudini esistenziali e in certi casi da tensioni mistiche, aveva in realtà un progetto politico. Certo, anche culturale e morale, ma nello stesso tempo politico. I sei volantini vanno letti per intero, e non addomesticati ad uso di questa o quella tendenza interpretativa o categoria ideologica.

Certo che sono spesso ingenui, romantici, a tratti anche retorici. Ma rileggiamo al di là del linguaggio usato, alcuni passaggi chiave.

**"Non dimenticate che ogni popolo merita il governo che tollera!"**

Dal primo volantino: "Ogni singolo, cosciente della propria responsabilità come membro della cultura cristiana e

**"Libertà di parola, libertà di fede, difesa dei singoli cittadini dall'arbitrio, queste sono le basi della nuova Europa"**

occidentale, deve coscientemente difendersi con ogni sua forza, opporsi in quest'ultima ora al flagello dell'umanità, al fascismo e ad ogni sistema simile di stato assoluto. Fate resistenza passiva, resistenza ovunque vi troviate ... Non dimenticate che ogni popolo merita il governo che tollera!"

Dal secondo volantino: "Non è ancora troppo tardi per eliminare questo governo, che è il più abominevole e il più mostruoso di tutti quelli che abbiamo avuto, per non addossarci ancora più colpa ... L'unico ed il più alto dovere, il più santo per ogni tedesco, deve essere quello di sterminare queste belve."

Il terzo volantino elenca addirittura una serie di azioni concrete di sabotaggio da mettere in atto per intralciare la macchina bellica e intaccare il consenso organizzato dalla propaganda del regime.

E gli ultimi due volantini, proprio a marcare l'esigenza di eliminare ogni equivoco di tipo giovanilistico-romantico, abbandonano lo stesso nome della Weisse Rose, per definirsi Volantini del Movimento di Resistenza in Germania: Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland. E sappiamo che, proprio per i giorni successivi all'arresto, era stato programmato un appuntamento a Berlino tra Hans Scholl e Falk Harnack, che doveva metterlo in contatto con il circolo Bonhoeffer e quindi con gli ambienti più importanti della resistenza tedesca. Dunque erano giovani, illusi, ingenui, naïf, ma che non si accontentavano di un *beau geste*, di una microtestimonianza radicale e profetica: stavano per diventare adulti e lo sarebbe diventata anche la loro resistenza, se Hans e Sophie Scholl non avessero compiuto il fatale azzardo della distribuzione dei volantini dentro l'università, se non avessero alzato il tiro dell'attività clandestina e se la Gestapo, afferrato il filo rosso dei fratelli di Ulm, non l'avesse tirato fino a distruggere un'intera rete di resistenza o di complicità.

Si legge nel quinto volantino: "L'idea imperialista del potere, da qualunque parte essa provenga, deve essere resa innocua per sempre. Un militarismo prussiano non deve più giungere al potere. Solo attraverso un'ampia collaborazione dei popoli europei si può creare la base su cui sarà possibile una costruzione nuova. Ogni potere centralizzato, come quello che lo stato prussiano ha cercato di instaurare in Germania e in Europa, deve essere soffocato sul nascere". E seguivano le indicazioni di un *sano federalismo* e di un *ragionevole socialismo*.

Indubbiamente, aveva qualche ragione il filologo Harder, a cui la Gestapo affidò il compito di tracciare l'identikit dell'autore dei volantini, ancora per poco sconosciuto: non si trattava di un politico con le idee chiare e un programma preciso, bensì di un intellettuale abituato a leggere la Bibbia e i filosofi, incline a un'enfasi predicatoria. Ma le rivoluzioni non nascono da fredde analisi al tavolino, quanto piuttosto da slanci utopici che si incarnano in energie umane reali.

"Separatevi in tempo da tutto ciò che è collegato con il nazionalsocialismo! Libertà di parola, libertà di fede, difesa dei singoli cittadini dall'arbitrio dei criminali stati fondati sulla violenza: queste sono le basi della nuova Europa", si trova ancora nel quinto volantino, *L'Appello a tutti i tedeschi*.



Agosto 1942, fronte russo: da sinistra Hans Scholl, Willi Graf, Alexander Schmorell.

E si può dire tuttavia che la Weisse Rose non avesse una strategia politica, e una precisa finalità di rovesciamento del regime? Certo, peccò di ingenuità, fece errori di valutazione e di calcolo, dovette soccombere alla sproporzione tra i mezzi e gli obiettivi. Ma non per questo fu meno politica: come disse il professor Kurt Huber, che fu condannato con i suoi studenti, nella sua apologia davanti al tribunale del popolo, "Mio obiettivo era il risveglio degli ambienti studenteschi, servendomi non di un'organizzazione, ma di semplici parole, per provocare non atti di violenza, ma un giudizio morale sui gravi mali presenti nella vita politica. Il ritorno a principi chiari, morali, allo Stato di diritto; alla fiducia reciproca, non è un atto illegale, ma al contrario il ripristino della legalità."

E c'è qualcosa di più politico del ripristino della legalità, della lotta per far rinascere uno stato di diritto?

### La parola contro il totalitarismo

Certo, nelle ricostruzioni della Weisse Rose c'è un altro pericolo, di segno opposto, in agguato. Quello di lasciarsi conquistare dall'intatta giovinezza dei suoi protagonisti, dalla loro morte coraggiosa, dalle parole così intense e poetiche che hanno lasciato nelle lettere e nei diari, per trasformare una concreta esperienza storica in un contesto atroce come quello della dittatura hitleriana, in una specie di avventura romantica. Non è un caso che, se gli storici hanno perlopiù trascurato questa pagina resistenziale, vi si sono invece dedicati numerosi scrittori, giornalisti, registi. È per questo motivo che – giustamente diffidente – Franz Joseph Müller mi disse nella piccola sede della

Weisse Rose Stiftung di Monaco: "Ma che intenzioni ha? Vuole scrivere un *Heldenepos*, un'epopea eroica?"

Giusta preoccupazione, quella di Franz Joseph Müller, che avendo vissuto in prima persona, seppure giovanissimo, quegli avvenimenti, legittimamente si preoccupa di non diventare materiale per un romanzo di azione e commovente. Io ho cercato, con la massima umiltà possibile e con il massimo rispetto delle fonti storiche, dei documenti e delle pubblicazioni disponibili, di non raccontare nulla che non fosse una storia vera.

Anche per spiegare ai giovani che oggi fanno parte dell'associazione Rosa Bianca italiana, chi erano e che cosa pensavano quei giovani di cinquant'anni fa, al cui nome – indegnamente – si sono ispirati nel '78, quando nacque come segno di resistenza al neoconformismo politico ed ecclesiale imperante.

Ma lasciatemi dire, dopo averla studiata ed essermi appassionato, che è una bellissima storia, al di qua di ogni stilizzazione retorica e di ogni facile mitologia. Non erano eroi, ma non erano persone qualunque. Non erano un'organizzazione, quanto un intreccio di forti individualità che hanno trovato nell'amicizia profonda e nel mistero delle affinità elettive, la forza per sfidare il regime della massificazione e dell'annullamento della personalità. Hanno creduto nella parola, perché le parole sono state le loro armi, in un'epoca storica in cui le parole erano state pervertite dall'immane macchina propagandistica del nazionalsocialismo e, come scrissero in un loro volantino, ogni parola che usciva dalla bocca di Hitler era una mazzetta. Quando dice pace, vuole dire guerra. I loro volantini, nella modestia della veste tipografica, nella ridondanza verbale di certi passaggi, diventano così un attentato e un atto di tradimento: perché attentano al mo-

nopolio della comunicazione e dell'informazione che erano uno dei cardini del sistema nazionalsocialista. Non è da sottovalutare la funzione di "voce alternativa" che intendevano rivestire, come veicolo di informazioni altrimenti ufficialmente negate: dallo sterminio degli ebrei in Polonia alla disfatta di Stalingrado, dalla contestazione del Gauleiter Giesler da parte degli universitari alle crescenti difficoltà militari della macchina bellica hitleriana. Non furono i soli strumenti di comunicazione dissidenti, non possono essere dimenticati i volantini dell'opposizione socialista e comunista, soprattutto nei primi anni della dittatura. Ma furono tra le pochissime voci che riuscirono a inquietare le autorità politiche naziste: e non è un caso che proprio il loro volantino fu scelto dagli inglesi per essere lanciato sulle città tedesche da parte degli aerei della Royal Air Force, insieme alle bombe.

## Widerstand

Non sono stati gli unici a sfidare la dittatura, ma sono stati certamente tra i pochi, rispetto alla maggioranza silenziosa che veniva trainata dalla minoranza osannante. All'università di Monaco i loro compagni di studi festeggiarono il bidello Jakob Schmid, che aveva fatto arrestare i fratelli Scholl, come un eroe, poche ore dopo l'esecuzione della sentenza di morte, e nessun collega del professor Huber mosse un dito, quando Freisler (presidente del Tribunale del popolo che giudicò gli aderenti alla Rosa Bianca ndr) lo dipinse come un criminale traditore della cultura tedesca e corruttore della sana gioventù germanica. Dovette essere uno studente cosiddetto "mezzo ebreo" che veniva da Amburgo, Hans Leipelt, ad esprimere una concreta solidarietà nei confronti della vedova e degli orfani del professore: e anche Hans Leipelt — che pure non aveva mai conosciuto direttamente Scholl e gli altri — pagò con la vita il proprio coraggio.

In Germania la riflessione storica sta cercando di delineare con più precisione le caratteristiche, gli ambiti, i confini e i livelli della resistenza. E ci sono parecchi termini utilizzati per diversificare il grado di resistenza: dal più forte Widerstand, alla Resistenz, dalla Opposition al Zivilcourage, alla Dissidenz.

Non c'è dubbio che la storia della Weisse Rose appartenga al capitolo della Widerstand, che in tedesco è una parola di genere maschile, più forte della nostra resistenza, perché c'è dentro il "wider" che significa contro, e dunque ergersi, stare in piedi, diritti, in contrapposizione a qualcosa. Non semplicemente in difesa delle proprie convinzioni, ma contro qualcosa'altro.

Hans e Sophie Scholl, Willi Graf, Alex Schmorell, Christoph Probst, Kurt Huber, Hans Leipelt e le decine di altre persone che sono state coinvolte, e in molti casi processate e condannate per l'attività della Weisse Rose, ci insegnano proprio

Furono tra i pochi a sfidare la dittatura rispetto ad una maggioranza silenziosa trainata dalle minoranze osannante.

osato agire, proclamare quella verità dai tetti, per usare un'espressione evangelica.

E c'è da sottolineare che lo loro scelta comincia quando hanno intorno ai vent'anni: sia Graf sia Scholl vengono processati per attività federali, per aver partecipato alle organizzazioni giovanili che si contrapponevano alla Gioventù hitleriana, di cui pare i fratelli Scholl avevano fatto parte, e con entusiasmo, per un paio d'anni.

Dunque c'è una coerenza che comincia da lontano, c'è una tendenza all'opposizione, al non-conformismo, al pensiero e alla prassi alternativi, che li inquieta ben prima delle drammatiche svolte belliche che spingeranno anche gli aristocratici e gli alti gradi militari, finalmente, a intessere la cospirazione che culminerà nel fallito attentato a Hitler nella Wolfsschanze.

## La necessità di agire

Proviamo a tracciare, per grandi linee, una cronologia parallela, che testimonia come questi giovani studente-soldati abbiano maturato la scelta della resistenza ben prima dell'inizio della crisi militare tedesca.

**6 aprile 1941:** inizio della campagna contro la Jugoslavia e Grecia. Vi partecipa anche Graf, che poi sarà destinato al fronte orientale.

**Fine maggio:** a casa di Alexander Schmorell, Hans Scholl fa la conoscenza di Christoph Probst.

**31 luglio:** Heydrich è incaricato di definire i preparativi per una soluzione finale della questione ebraica in Europa.

**19 settembre:** introduzione della stella di David nel territorio del Reich.

**Autunno 1941:** Scholl legge le coraggiose prediche del vescovo di Münster, Clemens August Graf von Galen, contro lo sterminio dei *Nichtmenschen*, zingari, handicappati, malati. Il testo era arrivato con la posta, nella loro casa di Ulm e la sorella Inge ricorda che Hans disse: bisognerebbe avere un ciclostile.

Sempre nell'autunno 1941, Scholl comincia a frequentare la casa di Carl Muth, editore della rivista cattolico-riformista Hochland, ne riordina la biblioteca e approfondisce la conoscenza di autori come Maritain, Bernanos, Bloy, Dostoevskij.

**11 dicembre:** la Germania dichiara guerra agli Stati Uniti d'America.

**21 gennaio 1942:** controffensiva di Rommel in Libia.

**Aprile 1942:** Graf torna dal fronte russo.

A mezzo secolo di distanza la loro storia consente infatti la capacità di affondare e coniugare

**3 giugno 1942:** Hans e Sophie Scholl, Probst e Schmorell parlano a lungo con il professor Huber, in una serata presso la signora Mertens.

In quel mese, Graf incontra Scholl e Schmorell nella Studentenkompanie di Monaco, e a fine giugno viene diffuso il primo volantino, seguito - fino al 12 luglio - dagli altri tre, in una tiratura molto limitata: circa 100 copie per ogni volantino, spedite principalmente per posta ad indirizzi dell'università e della zona di Monaco.

**23 luglio:** partenza di Scholl, Graf e Schmorell per il tirocinio sul fronte russo.

**20 agosto:** la Wehrmacht raggiunge il Volga e Dubovka e tocca le difese esterne di Stalingrado.

**30 ottobre:** Scholl, Graf e Schmorell tornano dal fronte russo, e intensificano gli incontri e le discussioni su come sviluppare le attività di resistenza.

**11 novembre:** le truppe tedesche occupano il territorio francese controllato dal governo di Vichy.

**23 novembre:** accerchiamento della sesta armata tedesca di Paulus a Stalingrado.

**Fine novembre:** Scholl e Schmorell vanno a Stoccarda, da Eugen Grimminger un commercialista amico del papà di Scholl, che offre loro una consistente somma di denaro per finanziare i volantini.

**17 dicembre:** in casa del professor Huber si decide che anche il docente parteciperà alla preparazione dei testi clandestini.

**1° gennaio 1943.** Hitler si rivolge alla Nazione dicendo: "popolo tedesco, nazionalsocialisti, nazionalsocialiste, compagni di partito! Per la quarta volta il destino mi obbliga a rivolgere l'appello del nuovo anno al popolo tedesco in uno stato di guerra. In questi quattro anni è però diventato chiaro anche al popolo tedesco che ... si tratta

davvero di essere o non essere. Noi siamo decisi, dopo che la guerra non era più evitabile, a condurla con tutto il fanatismo di cui noi nazionalsocialisti siamo capaci ... Il singolo deve passare e come sempre passerà, solo il popolo deve rimanere."

**Vacanze di Natale 1942-1943:** Graf a Saarbrücken, i fratelli Scholl a Ulm, cercano di conquistare gli amici alla causa della resistenza, riuscendovi in alcuni casi.

**4 gennaio:** Cöbbels chiede alla stampa di sostenere il morale della popolazione nell'impegno totale di tutte le forze e le riserve.

**6 gennaio:** Hitler ordina l'incremento della produzione di U-Boot fino a 40 unità mensili. Il comandante delle SS Himmler invia una circolare sulle modalità di esecuzione capitale da seguire nei campi di concentramento.

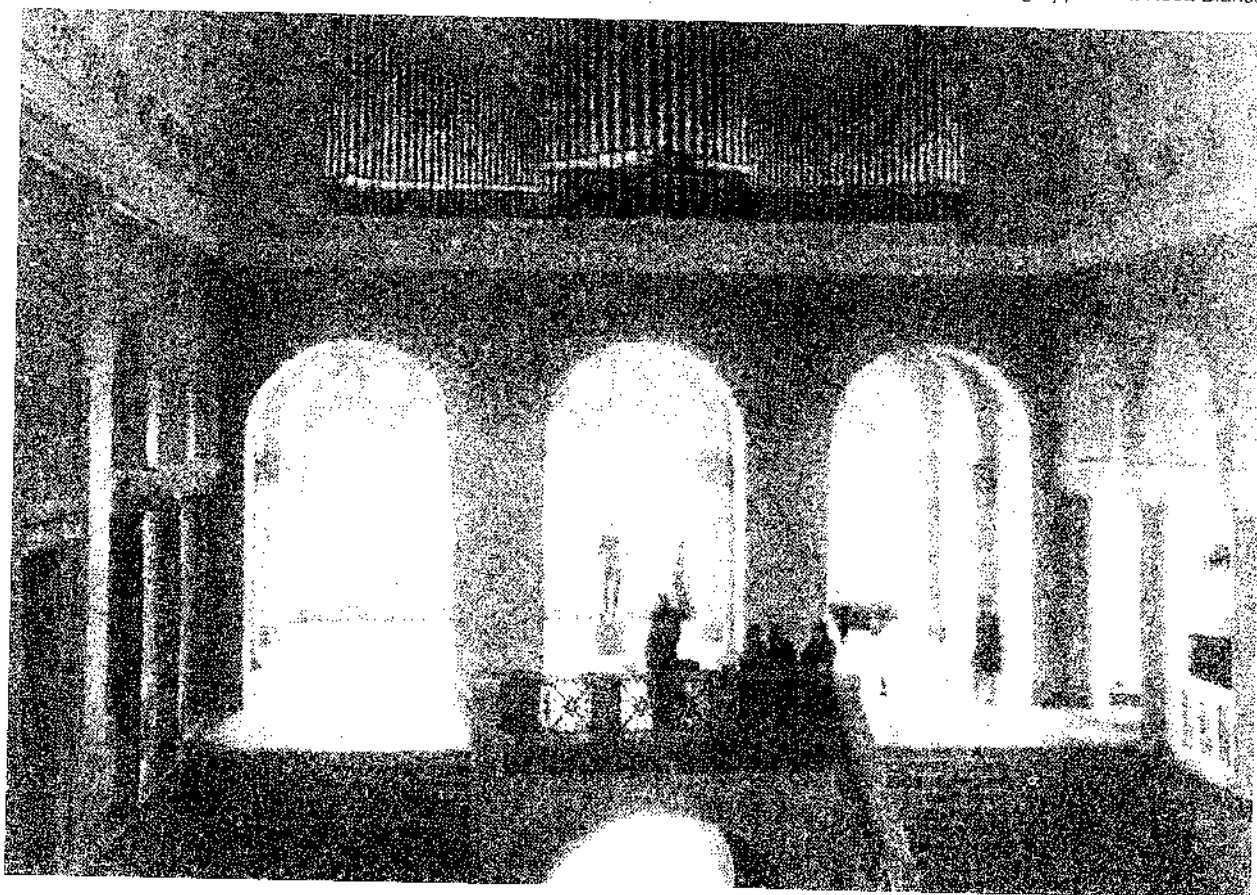
**7 gennaio 1943:** comincia la diffusione del quinto volantino, non solo a Monaco ma anche a Ulm, Stoccarda, Augsburg. Centinaia di copie vengono spedite anche da Salisburgo, Vienna e Linz, indirizzate fra l'altro anche a persone di Francoforte. Alcuni esemplari vengono portati anche a Berlino.

**13 gennaio:** con decreto del Führer sull'impegno di tutti gli uomini e le donne a difesa del Reich, comincia la *mobilizzazione totale* del popolo tedesco.

**13 gennaio:** tumulti al Deutsches Museum per il discorso maschilista del Gauleiter Paul Giesler, Annelise Graf ed altri amici ne riferiscono al fratello Willi e agli Scholl, il gruppo decide di accelerare il programma di azione, per approfittare delle prime, apparenti crepe nel consenso al regime.

Nella notte tra il 17 gennaio e il 18 gennaio, 118 bombardieri tedeschi attaccano Londra.

L'atrio dell'Università di Monaco. Dalla balaustra il 18 febbraio 1943 furono gettati i volantini che causarono prima l'arresto dei fratelli Scholl e poi dell'intero gruppo della Rosa Bianca.





**20 gennaio:** prime deportazioni dal ghetto di Terezin al campo di concentramento di Auschwitz.

**22 gennaio:** Willi Graf consegna un ciclostile a Willi Bollinger a Saarbrücken: l'amico ne stamperà circa duecento copie che diffonderà nella zona.

**3 febbraio:** annuncio ufficiale della disfatta di Stalingrado.

Nella notte tra il 3 e il 4 febbraio. Scholl e Schmorell scrivono con vernice al catrame sui muri del centro di Monaco, a caratteri cubitali, slogan come *Freiheit (Libertà)* e *Nieder mit Hitler (Abbasso Hitler)*.

**5 febbraio:** a Berlino comincia una conferenza dei Reichsleiter, Gauleiter ed altri quadri del partito nazionalsocialista per organizzare la mobilitazione totale del popolo.

**8 febbraio:** incontro con Falk Harnack, fratello di Arvid organizzatore del gruppo di resistenza di matrice comunista detto "Rote Kapelle", l'orchestra rossa. Si discute la possibilità di allargare ad altre città e ad altre università la propaganda anti-regime, ma soprattutto di collegarsi con altri circoli di resistenza, in particolare quelli berlinesi.

La notte tra l'8 e il 9 febbraio, ancora slogan sui muri.

**11 febbraio:** comincia l'arruolamento degli studenti che hanno compiuto 15 anni come aiutanti della contraerea.

**12-15 febbraio:** produzione e diffusione del sesto volantino, redatto dal professor Huber.

**14 febbraio:** le truppe tedesche in Nordafrica intraprendono l'operazione "Vento di Primavera", un attacco al secondo corpo d'armata americano in Tunisia.

**15 febbraio:** nuovo raid notturno di Scholl, Graf e Schmorell con scritte murali.

**17 febbraio:** rapporto dell'ufficiale SS Sigmund Rascher al comandante supremo Heinrich Himmler sugli esperimenti di congelamento e riscaldamento condotti nel lager di Dachau per studiare le variazioni della temperatura corporale degli esseri umani.

**18 febbraio:** Joseph Göbbels, ministro della cultura e della propaganda, al palazzo dello sport di Berlino, davanti a migliaia di spettatori scelti ed entusiasti, afferma che "Stalingrado era ed è il grande grido d'allarme del destino della nazione tedesca". Al pubblico formula dieci domande, la prima suona "Credete con il Führer e con noi alla definitiva, totale vittoria del popolo tedesco?". "Sì" tuona l'immensa platea, e un'ovazione simile risponde ad ogni domanda, che chiede l'impegno totale dei tedeschi per la guerra totale. Nel suo diario Göbbels annoterà successivamente: "Quell'ora di idiozia. Se io avessi detto loro che dovevano buttarsi dal terzo piano della Columbus Haus, pure l'avrebbero fatto".

**18 febbraio:** distribuzione del sesto volantino nell'università di Monaco, con l'arresto dei fratelli Scholl. Nell'appello agli studenti si legge: "In nome della gioventù tedesca esigiamo dallo stato di Adolf Hitler la restituzione della libertà personale ... Il nostro popolo si leva contro l'asservimento dell'Europa da parte del nazionalsocialismo."

## La Rosa Bianca non vi darà pace

La loro storia a mezzo secolo di distanza conserva intatta la capacità di affascinare e contagiare, forse proprio perché — pur essendo incarnata a Monaco e nella Germania meridionale, nell'ambiente universitario e nello strato sociale borghese — ha tratti così autenticamente

universali da essere decodificabile anche per altre epoche, altri contesti geopolitici.

Anche per l'Italia, dunque, dove la nostra memoria storica conosce, certo, l'oppressione di una dittatura fascista, ma non la morsa soffocante di un sistema totale e totalizzante come quello nazionalsocialista. Dove, soprattutto, dopo l'8 settembre 1943 la resistenza è diventata — oltre che un atto di coraggiosa opposizione politica al regime — una guerra, o una guerriglia contro un nemico invasore, uno straniero, con la legittimazione di un governo ufficialmente nominato. Dove, dunque, la resistenza non si poteva configurare come l'alto tardimento, il pugnalarlo lo stesso proprio popolo al fronte, come la propaganda hitleriana aveva facile gioco nel definirlo. E dove pochi, pochissimi avevano la lucidità di Sophie Scholl, che nel settembre 1940, dunque a 19 anni di età, scriveva a Fritz Harmage, il suo amico ufficiale al fronte: "Come può un soldato avere un atteggiamento fedele alla verità, quando è costretto alla menzogna? ... Trovo ingiusto che un tedesco o un francese, o quello che sia, difenda ottusamente il suo popolo solo perché è il suo popolo. Spesso i sentimenti portano a sbagliare."

Nel libro che ho pubblicato nel 1993 per le edizioni San Paolo ho cercato di fornire al lettore italiano, che poco o nulla sapeva della Weisse Rose, una chiave di lettura della vicenda che fosse al tempo stesso attenta allo sfondo storico e anche focalizzata sulle ricchissime individualità umane dei protagonisti. Ciascuno dei componenti il nucleo originario della Weisse Rose merita di essere accostato senza trascurare i dettagli biografici ed esplorando il percorso spirituale, culturale e politico che alla fine li ha portati a vivere insieme qualche mese di irripetibile simonia umana e progettualità resistenziale. In questa prospettiva, fondamentale è stato lo studio dei suggestivi epistolari e diari di Hans Scholl, Sophie Scholl e Willi Graf, che sono stati pubblicati a cura delle rispettive sorelle, Inge Aicher-Scholl e Annaliese Knoop-Graf, in collaborazione con Inge Jens.

Quanto alle interpretazioni che della storia della Weisse Rose sono state date, le ho riassunte in un apposito capitolo, che resta idealmente aperto ai nuovi apporti e contributi degli storici di professione — categoria alla quale non posso onorarmi di appartenere — che volessero scavare più a fondo nei rapporti tra quelle giovani ma già definite personalità e il contesto sociale, politico e culturale in cui hanno vissuto gli anni decisivi della loro esistenza.

Della liquidazione della Weisse Rose come velleitario episodio di *idealismo borghese* ho già detto accennando alle tesi di Petry; ma anche l'*antifascismo studentesco* dei fratelli Scholl così religiosamente coltivato nell'ex Ddr e il *pacifismo democratico* con cui si è tentato di riverniciare e attualizzare il messaggio della Weisse Rose all'inizio

Se non avessero reagito si sarebbero sentiti colpevoli, colpevoli, colpevoli



degli anni ottanta, mi sono sembrate tesi forzate e in parte caricaturali: la tentazione di appropriarsi dei martiri per fare dir loro quello che pensiamo noi oggi, è sempre un esercizio inutile e dannoso. Né mi hanno convinto le interpretazioni tutte religiose, quasi cristologiche, di cui è il massimo esempio la famosa prima commemorazione di Romano Guardini, quella del 1945: la fede cristiana è stata condizione forse necessaria, ma non sufficiente per la loro scelta di resistenza.

Resta la categoria dell'"etica della responsabilità", della cui astrattezza sono consapevole, ma che dalla lettura degli scritti e dei documenti emerge come la vera chiave interpretativa comune dell'azione dei giovani della Weisse Rose.

La stessa consapevolezza della necessità di fare subito, personalmente qualcosa si ritrova nelle decine di persone che hanno diffuso i volantini, ricopiandoli sulle macchine per scrivere, ciclostilandoli ciascuno di loro, e non solo a Monaco ma anche a Ulm, a Stoccarda, a Amburgo, a Berlino e in altre città, ha scritto una pagina di quella giovinezza ma non per questo meno importante resistenza.

Se gli appartenenti alla Weisse Rose sono riusciti a tradurre il pensiero in azione, il dissenso individuale in prassi di resistenza, se hanno trovato la forza, è perché hanno sentito su di sé una responsabilità individuale che non potevano delegare ad altri, perché la coscienza morale, illuminata intensamente – per molti di loro – dalla fede cristiana, li ha spinti a sentire la resistenza come un dovere culturale, sociale e politico. "Qualcuno doveva pur incominciare", disse Sophie Scholl. Ecco, quel qualcuno non poteva essere, per la loro etica della responsabilità, qualcun altro. Non hanno voluto essere corresponsabili di un sistema disumano: se non avessero parlato, se non avessero reagito, si sarebbero sentiti anche loro colpevoli, colpevoli, colpevoli (schuldig, schuldig, schuldig), come gridarono nel secondo volantino. Personalmente colpevoli, anche se le loro mani erano pulite.

Oggi, mezzo secolo dopo, nell'Europa che sembrava liberata dai fantasmi del nazismo e dalla cappa del comunismo; quel grido ci arriva da Sarajevo. Chissà che, rileggendo la storia della Weisse Rose; riascoltando le loro parole e osservando i loro valori, non sentiremo anche noi – che abbiamo la fortuna di vivere in sistemi democratici – la colpa per quello che succede a due passi da qui, al di là dell'Adriatico. "Ognuno vuol liberarsi da questa complicità, ciascuno cerca di farlo ma poi ricade nel sonno con la più grande tranquillità di coscienza" diceva il secondo volantino della Weisse Rose, nell'estate del 1942. Ecco, queste parole dimostrano che si tratta di un messaggio impegnativo anche per l'oggi: il culto della resistenza ha un significato solo se diventa, oggi per ciascuno di noi, un impegno a fare Resistenza in nome della libertà. Imparando da Hans e Sophie Scholl, da Willi Graf, da Alexander Schmorell, da Christoph Probst, da Kurt Huber, da Hans Leipelt e da tutti gli altri, un po' della loro giovane inquietudine, un po' della loro rabbia, un po' della loro intensità esistenziale. Dipende da noi, insomma, se sarà mantenuta la promessa "Die Weisse Rose lässt euch keine Ruhe", la Rosa Bianca non vi darà pace. Dipende da noi, perché essi, mezzo secolo fa, la loro parte l'hanno fatta. Fino in fondo.

"Ognuno è responsabile per ciò che fa e corresponsabile di ciò che lascia fare. La vera politica è l'impegno personale. Nel momento più buio della storia tedesca i membri della Rosa Bianca l'hanno manifestato."  
(Richard von Weizsäcker, 1993)

*Paolo Ghezzi, giornalista a Trento, è autore del libro "La Rosa Bianca, un gruppo di resistenza al nazismo in nome della libertà", Edizioni San Paolo, 1994.*

„zum Trotz  
sich erhalten!“

Sophie Scholls Weg in die Freiheit

Franz Josef Müller

Ende Juni 1942 las unser Klassenkamerad Hans Hirzel einen brisanten Text vor:

### Flugblätter der Weissen Rose

Man kann sich mit dem Nationalsozialismus geistig nicht auseinandersetzen, weil erungünstig ist. Es ist falsch, wenn man von einer nationalsozialistischen Weltanschauung spricht, denn, wenn es diese gäbe, müsste man versuchen, sie mit geistigen Mitteln zu beweisen oder zu bekämpfen; die Wirklichkeit aber bietet uns ein völlig anderes Bild: schon in ihrem eisten Kern war diese Bewegung auf den Betrug des Mitmenschen angewiesen, schon damals war sie im Innern verfault und konnte sich nur durch die stete Lüge erhalten. Schreier durch Hitler selbst in einer frühen Auflage seines „Meines“ (ein Buch, das in dem obersten Deutsch geschrieben worden ist, das ich je gelesen habe, dennoch ist es von dem Volke der Dichter und Denker zur Bibel erhoben worden): „Man glaubt nicht, wie man ein Volk betrügen muss, um es zu regieren.“ Wenn sich nun zum Anfang dieses Krebsgeschwulstes des Deutschen Volkes noch nicht allzusehr bemerkbar gemacht hätte, so nur deshalb, weil noch gute Kräfte genug am Werk wären, es zurückzuführen. Wie es aber gross und grösser wurde, und schließlich Mittels einer letzten gemeinen Korruption zur Macht kam, das Geschwulst gleichsam durchdringend den ganzen Körper bezaudelt, verstreute sich die Mehrheit der tüchtigen Gegner flüchtete die deutsche Intelligenz in ein Kellerloch, um dort als Nachschattengewächs dem Licht und der Sonne verborgend, allmählich zu ersticken. Jetzt stehen wir vor dem Ende. Jetzt kommt es darauf an, sich gegenseitig wiederzufinden, aufzuklären, von Mensch zu Mensch, immer daran zu denken, und sich keine Ruhe zu geben, bis auch der letzte Mann der äussersten Notwendigkeit seines Kampfes wider dieses System überzeugt ist. Wenn so eine Welle des Aufbruchs durch das Land geht, wenn es in den Luft liegt, wenn viele mitmachen, dann kann in einer letzten, gewaltigen Anstrengung dieses System abgebrochen werden. Ein Ende mit Schrecken ist immer noch besser, als ein Schrecken ohne Ende.

Es ist uns nicht gegeben, ein endgültiges Urteil über den Sinn unserer Geschichte zu fällen. Aber wenn diese Katastrophe uns zum Heile dienen soll, so doch nur dadurch, durch das Leid gereinigt zu werden, aus der tiefsten Nacht heraus das Licht zu erkennen, sich aufzuraffen und endlich anzuhelfen, das Joch abzuschütteln, das die Welt bedrückt.

Nicht über die Judenfrage wollen wir in diesem Blatte schreiben, keine Verteidigungsrede verfassen, nein, nur als Beispiel wollen wir die Tatsache kurz anführen, die Tatsache, dass seit der Eroberung Polens: *„Die Juden in Polen“* auf die bestialischste Art ermordet worden sind. Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen an der Würde des Menschen, ein Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen Menschengeschichte an die Seite stellen kann. Auch die Juden sind doch Menschen, man mag sich zur Judenfrage stellen, wie man will, und an Menschen werde doch alles verübt. Vielleicht sagt jemand, die Juden hätten es sich selbst Schuld verdienen, diese Behandlung wäre eine ungeheure Annäherung, aber angenommen, es säge jemand dies, wie stellt er sich dann zu der Tatsache, dass die gesamte polnische adelige Jugend vernichtet worden ist (Gabe Gott, dass sie es noch nicht ist)? Auf welche Art, fragen sie, ist solches geschehen? Alle männlichen Sprosslinge aus adeligen Geschlechtern zwischen 15 und 21 Jahren wurden in Konzentrationslager nach Deutschland zu Zwangsarbeit, alle Mädchen gleichen Alters nach Norwegen in die Nordalpen der SS verschleppt. Wozu wird dies ihnen alles getan, da sie es schon selber wissen, wenn nicht diese, so anders gleich schwere Verbrechen des furchtlichen Untermenschentums. Weil hier eine Frage berührt wird, die uns alle zuerst angeht und allen zu denken geben: *„M. I. S.“* woran verhält sich das deutsche Volk angesichts all dieser schrecklichsten, menschenunwürdigsten Verbrechen so apathisch? Kann irgendjemand macht sich Gedanken darüber, die Tatsache wird als solche hingenommen und als bloße Geleht und wieder schließt das deutsche Volk in seinem dumpfen, bloßen Schlaf weiter und gibt diesen schändlichen Verbrechen Mut und Gelassenheit weiterzuwachen und diese tun es sollte diesen Zahlen dort sein, dass die Deutschen in ihren primitivsten menschlichen Gefühlen verfaßt sind, dass keine Seele in ihnen schill, ausserhalb im Angesicht solcher Taten, dass sie in einen tödlichen Schlaf versunken sind, aus dem es kein Erwachen mehr gibt, hier nichts. Es scheint so und dies bestimmt, wenn der Deutsche nicht endlich aus dieser Dummheit aufwacht, wenn er nicht protestiert, wenn er nicht nur gegen diese Verbrechen kämpft, wenn er mit diesen Hundstößen von Opfern nicht mitleidet, und nicht nur Mitleid muss er empfinden, nein, noch viel mehr: *„M. I. S.“* und dennoch gibt durch sein apathisches Verhalten diesen dunklen Menschen ein

die Möglichkeit zu handeln, er leidet diese „Regierung“, die eine so unendliche Schuld auf sich geladen hat. Ich ist doch selbst schuld daran, dass sie überhört? Das sehen könnte. Jeder will sich von einer solchen Mitschuld freisprechen. Aber er kann sich nicht freisprechen, ein jeder ist schon ein d. g. s. e. n. u. d. i. g. s. e. n. u. d. i. g. / Doch ist es noch nicht zu spät, diese abscheulichste aller Missgeburten von Regierungen aus der Welt zu schaffen, um nicht noch mehr Schuld auf sich zu laden. Jetzt da uns in den letzten Jahren die Augen vollkommen geoffnet worden sind, da wir wissen, mit wem wir es zu tun haben, jetzt ist es die nächste Zeit, diese braune Horde auszurotten, bis zum Ausbruch des Krieges war der grösste Teil des deutschen Volkes geblendet, die Nation sozialisten zeigen sich nicht in ihrer wahren Gestalt, doch jetzt, da man sie erkannt hat, muss es die einzige und höchste Pflicht jedes Deutschen sein, diese Bestien zu vernichten.

Der des Verwaltung unaufrichtig ist, des Volk ist Hon. Der des Verwaltung aufrichtig ist, des Volk ist gedrohen.

Hend, ach, ist es, wofür Glück sich aufbaut, Glück, ach, verschleiert nur Hond. Wo soll das hinaus? Das Ende ist nicht abzusehen. Das Gedächtnis verkehrt sich in Unordnung, das Gute verkehrt sich in Schlechtes. Das Volk gerät in Verwirrung, ist es nicht so fähig seit langem?

Daher ist der Hohe Mensch rechteckig, aber er stösst nicht an, er ist konig, aber wälzelt nicht, er ist aufrecht, aber nicht schlaff, er ist klar, aber will nicht grenzen.

Loose

Wer unternimmt, das Reich zu beherrschen, und es nicht seiner Willkür zu gestatten, ich sehe ihn sein Ziel nicht erreichen, das ist alles.

Das Reich ist ein lebendiger Organismus, es kann nicht gemacht werden, wahrlich! Wer daran machen will, verdirbt es, wer sich seiner bemächtigen will, verliert es.

Daher, von dem Wesen gehen manche voraus, und die folgen ihnen, manche atmen warm, manches kalt, manche sind stark, manche schwach, manche erlangen Ruhe, andere unterliegen.

Der Hohe Mensch darf nicht ab von Überlebenheit, lässt ab von Überhebung, lässt ab von Übergriffen.

Loose

Wir bitten, diese Schrift mit möglichst vielen Durchschlägen abzuschreiben und weiterzuvanteln.

Er war anonym per Post zugesandt worden wie vorher schon Flugblatt I. An der Formulierung „selbst einzugreifen in das Rad der Geschichte“ erkannte Hirzel, daß der Absender Hans Scholl sein müsse. In einer Diskussion mit ihm hatte er diese Wendung verwandt.

Wir waren an diesem Abend vier Freunde, alle in der letzten Klasse des humanistischen Gymnasiums in Ulm, eine der ganz wenigen Latein und Griechisch lehrenden Oberschulen, die die Nationalsozialisten in ihrer Kulturpolitik übriggelassen hatten.

Überrascht, ja schockiert und plötzlich hellwach fanden wir hier etwas formuliert, was unserer jugendlichen Opposition gegen Hitlerjugend (HJ) und Nationalsozialismus (NS) Gestalt gab: Ein drängender Aufruf zum Widerstand gegen Hitler. Das sprach uns aus Herz und Geist.

Seit 1941 mehrten sich Zusammenstöße mit der Hitler Jugend (HJ), dem Nazidirektor der Schule, hatten wir trotz Verbots Ausländersender gehört, hatten wir durch kluge Pfarrer und Lehrer das Gegen-Denken eingeübt. Plato, in der Schule übersetzt, gab uns mit seinen frühen Dialogen die Chance, über die Gerechtigkeit in der Polis, im Staat nachzudenken, Fragen zu stellen, unter uns zu diskutieren. Das Goebbels Plakat: „Recht ist, was dem Volke nützt. Gut ist, was uns zum Sieg verhilft.“ konnten wir als plumpe, aber gefährliche Irreführung erkennen und analysieren. Dem unerträglichen, öden, oft gewalttätigen „Dienst“ in der HJ hatten wir uns durch einen geschickten Trick entzogen. Wir waren aus der Liste der Ulmer HJ verschwunden. Mit uns sympathisierende Lehrer bestärkten uns, gaben uns Anlaß, oppositionelle Aktionen in der Schule zu beginnen. Schließlich trennte sich ein

größerer Teil der Lehrer auch räumlich vom Nazidirektor: Sie wählten für sich einen anderen Raum als Lehrerzimmer. Dies gab uns – und wir hatten trotz 3 HJ-Führern in der Klasse die Meinungsführerschaft – Courage und eines Morgens antwortete ein Gutteil der Klasse auf den Heil-Hitler-Gruß unseres Latein- und Griechischlehrers mit „Guten Morgen Herr Studienrat!“ Heiner Güter erklärte einer NS-Weltanschauungslehrerin, warum er nicht zum zweiten Mal am Tag den „Deutschen Gruß“ sagen wolle mit: „Einmal Heil Hitler ist genug.“

Wir waren junge Christen, vorwiegend katholisch, und es gab eben bei aller Anpassung der Kirche nach dem unseeligen „Konkordat“ mit dem Vatikan 1933 noch Pfarrer und Christen, die die anti-christliche anti-humane Natur des NS erkannten und uns auf eine kluge Weise gegen Verführung immunisierten. Offen zu sprechen wäre für sie tödlich geworden, aber wir verstanden die Sprache der Andeutungen, der Vergleiche, der historischen Parallelen. Wir lernten, konsequent die Folgen der Rassenlehre zu Ende zu denken, erkannten ihren Kern: Die Menschen sind in ihrem Wesen, in ihrem Wert, in ihren Rechten von Natur ungleich, also sind Herrenmenschen und Sklaven natürlich und richtig: für Christen, aber auch für junge Humanisten inakzeptabel, unmenschlich und für unser Land, unsere Nachbarn zerstörend und tödlich.

Dieser Abend Ende Juni 1942 trennte uns: Heinz Brenner, Mutigster und Konsequenterster von uns, mußte mit mir zum Reichs-Arbeits-Dienst (RAD) „einrücken“. Dieser staatliche Arbeits-Dienst war Gesetz und Zwang gleichzeitig, wie wir die nächsten drei Monate erfuhren. Nur dumpfe, brutale Nazis waren die Führer. Schikane und Befehl herrschten im Lager, das zwar kein KZ war, dessen



Baracken und Stacheldrahtumzäunung aber ähnlich waren.

Diese Trennung unserer Freundesgruppe war typisch für die Kriegszeit. Opposition von Jugendgruppen wurde sehr erschwert dadurch, daß ständig Freunde oder Gleichgesinnte zum RAD oder zur Wehrmacht, also nach 1939 zum Kriegsdienst, eingezogen wurden. So kam es, daß an jenem Abend das Flugblatt uns zwar aus dem Herzen sprach, uns aber auch klar war, daß jede aktive Teilnahme an der Widerstandsgruppe um Hans Scholl, die wir natürlich noch nicht kannten, für die meisten von uns schon dadurch unmöglich wurde, daß wir getrennt wurden und wohl solange, bis Hitler und seine Anhänger besiegt waren. Gerade dies aber war die größte Belastung für uns: Wir hatten für Hitler zu kämpfen, für seinen Krieg. Ich erinnere mich deutlich, daß die Gefährlichkeit dieses Flugblattes uns durchaus klar war, uns ein wenig den Atem verschlug. So weit hatten wir 18jährigen uns noch nie vorgewagt. Flugblätter hatte Heinz Brenner ja schon im Oktober 1941 verbreitet. Die Predigten des Erzbischof von Galen gegen die Tötung von Geisteskranken. Mehr als 70 000 wurden durch Gas und Gift ermordet. (Hans Scholl hatte das Flugblatt übrigens gelesen und möglicherweise kam ihm dabei zum ersten Mal der Gedanke, selbst Flugblätter

zu schreiben.) Aber darin war ja nicht zum radikalen Widerstand gegen Hitler aufgerufen worden. Jede Aufforderung dazu war ja mit dem Tod bedroht. Ich glaube, es war Brenner, der die Alternative formulierte: Entweder wir riskieren und verlieren unser Leben gegen Hitler oder für ihn an der Front. Kein Zweifel, was zu tun war.

Wir wurden also getrennt. Nach dem RAD, dessen Ende für uns einer Erlösung gleichkam, wurde Brenner zur Wehrmacht eingezogen. Ich hatte das Glück im Unglück, beim Obstpflücken von einem Baum zu stürzen und den Knöchel zu brechen. Ich war vorläufig für das Militär nicht zu gebrauchen und wurde erst am 04.02.1943 nach Frankreich zur Wehrmacht eingezogen.

Hans Hürzel und ich trafen uns. Die Erfahrung des RAD brachte ich mit. Ich hatte erlebt, wie wir wie Tiere gehalten und behandelt wurden. Ich entschloß mich, mit ihm die Flugblätter zu verteilen. Aktuell wurde dies in der Zeit vor Stalingrad im Januar 1943. Für alle Hitlerdeutschen war das die erste Zeit der Verwirrung, der Unsicherheit, des Schwankens im Glauben an den „Führer“. Die Todesanzeigen in den Zeitungen wurden mehr und mehr, gaben realistisch Nachricht vom Stand der Dinge, waren auch von Goebbels nicht ganz zu manipulieren. Hürzel, der wegen schwacher Gesundheit immer wieder vom Kriegsdienst zu-

## Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland

### Aufruf an alle Deutschen!

Der Krieg geht seinen schmerzhaften Ende entgegen. Wie im Jahre 1918 versucht die deutsche Regierung alle Aufmerksamkeit auf die wachsende U-Bootgefahr zu lenken, während im Osten die Armeen unerbittlich zurückstürmen, in Westen die Invasion erwartet wird. Die Rüstung Amerikas hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, aber heute schon übertrifft sie alles in der Geschichte seiner Vorgewesene. Mit mathematischer Sicherheit führt Hitler das deutsche Volk in den Abgrund. **Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, nur noch verlängern!** Seine und seiner Helfer Schuld hat jedes Mass Unendlich überschritten.

Die gerechte Strafe ruht näher und näher!

Was aber tut das deutsche Volk? Es sieht nicht und es hört nicht. Blindlings folgt es seinen Verführern ins Verderben. Sieg um jeden Preis haben sie auf Ihre Fahnen geschrieben. Ich kämpfte bis zum letzten Mann. Sagt Hitler: in dies ist der Krieg bereits verloren.

Deutscher Wölf! Ihr und eure Kinder dasselbe Schicksal erleiden, das den Juden widerfahren ist? Wölf! Ihr mit der gleichen Masse gemessen werden. Wie eure Verführer? Sollen wir auf ewig das von allen Welt gelassene und ausgesessene Volk sein? Nein! Darum rufen Euch von dem Nationalsozialistischen Unfermenscharnium!

Beweis durch die Tat, dass ihr anders denkt. Ein neuer Befreiungskrieg blüht an. Der bessere Teil des Volkes kämpft auf unserer Seite. Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den ihr um Euer Herz gezogen. Entscheidet Euch, ehe es zu spät ist!

Glaubt nicht der neozionalsozialistischen Propaganda, die Euch den Bolschewistenstreck in die Glieder gelockt hat. Glaubt nicht, dass Deutschland Heil mit dem Sieg des Nationalsozialismus auf Gedeih und Verderb der Verbündeten sei. Ein verbrechertum kann kein deutsches Sieg bringen. Nehmt Euch rechtzeitig von allem, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt! Nachher wird ein schreckliches, aber gerechtes Gericht kommen, über die so sich fett und unentschlossen verborghen hatten.

Was lernen uns der Ausgang dieses Krieges, der nie ein nationaler war?

Der imperialistische Machtgedanke muss von welcher Seite er auch kommen möge für alle Zeit und überall gemacht werden. Ein-einseitiger preussischer Militarismus darf nie mehr zur Macht gelangen. Nur in grosszügiger Zusammenarbeit der europäischen Völker kann der Boden geschaffen werden, auf welchem ein neuer Aufbau möglich sein wird. Jede zentralistische Gewalt, wie sie der preussische Staat in Deutschland und Europa auszuüben versucht hat, muss im Keime erstickt werden. Das kommende Deutschland kann nur föderalistisch sein. Nur eine gesunde föderalistische Staatenordnung vermag heute noch das geschwächte Europa mit neuen Leben zu erfüllen. Die Arbeiterklasse muss durch einen vernünftigen Sozialismus aus ihrem Zustand niedriger Sklaverei befreit werden. Das Trugbild der autarken Wirtschaft muss in Europa verschwinden. Jedes Volk, jeder Einzelne hat ein Recht auf die Güter der Welt. Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor Willkür, verbrechertischer Gewalttätigkeiten, das sind die Grundtöne des neuen Europas.

Immerfort die Widerstandsbewegung, vertritt die Flugblätter

rückgestellt wurde, hatte sehr geschickt ein passendes Versteck gefunden, wo wir die Versendung der Flugblätter vorbereiten konnten, die uns von Sophie Scholl überbracht werden sollten: Hinter der Orgel der Martin-Luther-Kirche hatte er seinen Arbeitsplatz mit Licht, Schreibmaschine und Stühlen improvisiert. Sein Vater war evangelischer Pfarrer dieser Kirche. Hans spielte Orgel dort, und war so niemandem verdächtig, wenn er mit eigenem Schlüssel dorthin ging und länger blieb.

Ende Januar 1943 kam die erste große Lieferung aus München. Sophie Scholl brachte ein großes Paket und Hans Hürzel versteckte die Flugblätter. Insgesamt kamen in seine Wohnung dann ca. 1.200 Flugblätter. Schwierig war, die Briefmarken zu besorgen. Das war auffällig. Schwierig war, das Geld aufzutreiben. Schwierig war aber auch, Briefumschläge zu kaufen; in den Geschäften gab es „kriegsbedingte“ nur 10 Stück. Die Umschläge und das Geld brachte ich bei. Ich entwendete die Briefumschläge im Büro meines Vaters, der beim Reichsnährstand, einer NS-Organisation milderer Art arbeitete, und es war besonders vorteilhaft, die Flugblätter in Umschlägen zu versenden, die für NS-Zwecke gedacht waren. Meiner Großmutter erklärte ich, Geld fürs Studieren, für Bücher zu brauchen, und sie gab großzügig. So saßen wir abends hinter der Orgel. Ich diktierte Adressen aus einem Stuttgarter Adreßbuch und bevorzugte Multiplikatoren wie Lehrer, Gastwirte, Friseure, Ärzte, Pfarrer. Hürzel fuhr mit den versandfertigen Briefen nach Stuttgart und warf sie mit Hilfe seiner Schwester Suse dort in verschiedene Briefkästen.

### „Mit Geschwätz konnte sie nichts anfangen“

Die Ulmer Familien Scholl und Hürzel, beide protestantisch, kannten sich seit Jahren. Besonders Sophie Scholl und Suse Hürzel waren befreundet, besuchten zusammen das Kindergärtnerinnen-Seminar. Wir katholischen Jungen kannten Hans Scholl aus frühen Jahren als HJ-Führer, Sophie nur vom Sehen. Katholisch oder evangelisch war tatsächlich in der Vorkriegszeit etwas Trennendes. Man verkehrte vorwiegend unter sich. Zunächst wurde in der NS-Zeit der Graben sogar tiefer, denn wir Katholiken schufen und nutzten Freiräume in den Kirchen. Das ist wörtlich zu verstehen. Die Zahl der Ministranten erhöhte sich, und so entstanden Jugendgruppen, die sich in den Räumen um die Kirche trafen.

Der Name Hans Scholl war ein Mythos geworden. 1936 war er aus der HJ ausgetreten und man munkelte, ohne Genaueres zu wissen, von d.j. 1.11, einer illegalen Jugendorganisation aus früheren Zeiten. Das Anführerische, Jugendbewegende wurde mit seinem Namen verbunden. Von seiner Schwester Sophie – Hans Scholl hatte noch zwei Schwestern, die ältere Inge und die jüngere Liesl und einen Bruder Werner, der später in Rußland zu Tode kam – wußten wir, daß sie im Bund Deutscher Mädchen (BDM) bei den Jungmädchen eine Führerin war. Sie war klein, sah italienisch-dunkel aus. Gut beschreibt sie Otl Aichner, der ihr und der Familie nahestand, in seinem leider vergriffenen Buch „innenseiten des kriegs“:

„sophie hatte ein gesicht, wie ich gesichter mag. sie hatte eine frisur, wie mir frisuren gefallen, sie hatte einen körper, wie ich körper mag, den kopf neigte sie ein wenig schräg nach hinten, blinzelte gegen die sinkende sonne und hatte einen gang mit leicht vorgeschobener hüfte, die

füße etwas auseinandergestellt (wie ich), die dunklen haare von ihrem bubikopf fielen auf die geneigte seite.

sophie war stiller als ihre schwester inge und vielleicht ebenso schüchtern wie ich. ich hatte sie deshalb auch nicht so verachtet und ignoriert wie ihre dominierende schwester, als sie die obskuren braunen westen des bundes deutscher mädchen trugen. die rolle der führerin gehörte inge, sophie war dagegen eher selbstbewußt und genügte sich in einem fast extremen rigorismus.“

Sie war gewiß selbstbewußt, hatte eine leise eindringliche Stimme und ging nur im Gespräch mit Freunden aus sich heraus. Sie brauchte ernsthaft Partner. Mit Geschwätz konnte sie nichts anfangen. Das schloß nicht aus, daß sie in der Familie, unter Freunden fröhlich, ja übermutig sein konnte. Sie war gewiß furchilos. Hans Hürzel erzählte mir, daß sie ihm einmal lächelnd erzählt hatte, daß im Zug eine Polizei- oder Gestapokontrolle gewesen und sie nur knapp entkommen sei.

Sophie Scholl vor der Gestapo am 18. Februar 1943:

#### „Zur Person:

Ich bin in Forchtenberg am 9. Mai 1921 geboren, wo mein Vater Berufsbürgermeister war. Gemeinsam mit vier Geschwistern wurde ich im Elternhaus erzogen. [...] Im Jahre 1932 verzogen meine Eltern nach Ulm. [...] In Ulm besuchte ich die Mädchenoberschule bis zur Prima-Reife (Matur) März 1940. [...] Um für alle Fälle einen Zufluchtsort zu haben, habe ich im Frühjahr 1941 mein Staatsexamen als Kindergärtnerin beim Fröbelseminar abgelegt. Als Berufungsort erhielt ich gut-2. Anschließend meldete ich mich freiwillig in den weiblichen Arbeitsdienst, wurde Anfang April 1941 zum Arbeitsdienstlager 13/122 nach Krauchenwies bei Sigmaringen eingezogen, wo ich bis Oktober die vorgeschriebene Arbeitsdienstzeit absolvierte. Gleich anschließend kam ich bis Ende März 1942 in das Kriegshilfsdienstlager nach Blumberg in Baden, wo ich in einem Kinderhort der NSB (NS-Volkshilfsfürsorge) Blumberg eingesetzt war.

Inzwischen entschloß ich mich, Naturwissenschaft und Philosophie zu studieren, weshalb ich mich erstmals zum Sommersemester 1942, das Ende April begann, bei der Universität München einschrieb. [...] Mein Vater war meines Wissens parteipolitisch vor der Machtübernahme in keiner Weise gebunden. Soviel weiß ich jedoch, daß er demokratisch eingestellt ist, d.h. die Meinung vertritt, daß die Völker demokratisch regiert werden müßten, sofern sie die notwendige Reife hierzu besäßen. [...] Wohl aus dieser Grundeinstellung heraus ist mein Vater gegen den Nationalsozialismus als solchen, bzw. gegen die heutige Staatsführung eingestellt. Hier möchte ich jedoch besonders erwähnen, daß aus mein Vater bei der Erziehung nie im demokratischen Sinne beeinflusst hat. So hat mein Vater ohne weiteres geduldet, daß wir der Hitlerjugend beitraten und dort Dienst verrichteten. Ich selbst trat im Januar 1934, damals 13jährig, in die Jungmädelschaft der HJ ein und gehörte der HJ bzw. dem BDM bis 1941 an. Etwa im Jahre 1935 wurde ich Jungmädelschaftsführerin, 1936 Scharführerin und 1937/38 Gruppenführerin. Wegen Differenzen mit der Obergruppenführerin des BDM, [...] habe ich mein Amt als Gruppenführerin niedergelegt. [...] Nach meiner Amtsniederlegung ließ ich mich aus der Jungmädelschaft in den BDM übernehmen, wo ich bis kurz vor meinem Staatsexamen als Kindergärtnerin Dienst verrichtete. Den BDM-Dienst habe ich ziemlich regelmäßig besucht. In diesem Zusammenhang gebe



ich ganz ehrlich zu, daß ich in den letzten 2 Jahren meiner Zugehörigkeit zum BDM mit dem Herzen nicht mehr bei der Sache war. Die erste Abneigung gegen den BDM war darauf zurückzuführen, daß ich den Dienst langweilig und vom pädagogischen Standpunkt aus unrichtig fand.

Die Gründe meiner weltanschaulichen Entfremdung vom BDM und damit der NSDAP, etwa im Jahre 1938, liegen in erster Linie darin begründet, daß meine Schwester Inge, meine Brüder Hans und Werner im Herbst 1938 wegen sogenannter blindischer Umtriebe von Beamten der Geheimen Staatspolizei verhaftet und einige Tage bzw. Wochen in Haft gehalten wurden. Ich bin heute noch der Auffassung, daß das Vorgehen gegen uns sowohl als auch andere Kinder aus Maa vollkommen ungerechtfertigt war. Mein Bruder Werner gehörte etwa in den Jahren 1932/33, er war damals 10-12 Jahre alt, der blindischen Jugend an, was wohl der Grund war für das spätere Vorgehen gegen uns. Als weiteren und schließlich als hauptsächlichsten Grund für meine Abneigung möchte ich anführen, daß nach meiner Auffassung die geistige Freiheit des Menschen in einer Weise eingeschränkt wird, die meinem inneren Wesen widerspricht. Zusammenfassend möchte ich die Erklärung abgeben, daß ich für meine Person mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun haben will."

Es gab nicht wenige Menschen in Deutschland, die sich wegen mangelnder geistiger Freiheit in „innere“ oder „äußere“ Emigration zurückzogen. Für Sophie ist jedoch die Verletzung ihres Rechtsgefühls durch die Gestapo als Beginn einer etwa vierjährigen Entwicklung zu sehen, an deren Ende der entschlossene Widerstand gegen den NS stand.

„Geistige Freiheit“, sie wurde in Lektüre, in Diskussionen, in Briefen und Tagebuch praktiziert und geübt.

Im Hause Scholl trafen sich Freunde. Der wichtigste war Otl Aicher, aber er nicht allein. Man erarbeitete in Leseabenden die Literatur der Zeit. Die wurde in Deutschland zwar nicht mehr publiziert und 1933 hatten in vielen Universitätsstädten Studenten „un-deutsche“ Bücher verbrannt. Im Hause Scholl gab es jedoch eine geradezu subversive Bibliothek, die Hans und Werner Scholl vor allem zusammenggetragen hatten. Ein kaum zu erhoffender „Import“ französischer Literatur kam durch Hans Scholl nach der Besetzung Frankreichs ins Haus. So erfuhr man von den laizistischen Ideen eines Jacques Maritain, las die Dramen Claudels mit verteilten Rollen, setzte sich mit den bohrenden Fragen zum Christentum von Bernanos auseinander. Es gab aber auch deutsche Schriftsteller, die von früher noch da waren oder „unter dem Ladentisch“ von befreundeten Buchhändlern verkauft wurden. Alfred von Martin, der von einem künftigen föderalistischen und pluralistischen Europa schrieb („Nietzsche und Burkhardt“) und Theodor Haecker („Tag- und Nachtbücher“) brachten eine scharfe, radikale Kritik des Bürgertums und des Faschismus. Nicht zuletzt der Kontakt zu Carl Muth, dem Herausgeber des „Hochland“, durch Otl Aicher vermittelt, gab weiteren Horizont und Zugang zu einem kritischen Katholizismus.

Man kann wohl sagen, daß im Hause Scholl die geistige Kraft der europäischen Dichter und Philosophen genutzt, als argumentative Hilfe gegen NS-Phrasen und Inhumanität gebraucht wurden.

Im Religiösen waren Augustinus und Thomas von Aquin Herausforderung zu kritischen Standpunkten. Eine kirchliche Abhängigkeit wurde dadurch obsolet, man grub tiefer, wollte zu den Wurzeln. Die Kirchen waren nicht mehr Institutionen, die wie früher Halt und Geborgenheit gaben, sie waren zu sehr kompromittiert.

Diese geistigen Exerzition betrieb Sophie Scholl mit großem Ernst, mit scharfem Verstand. Nach einer langen Diskussion über die Beziehung Gottes zum Menschen schreibt Otl Aicher: „sophie hatte einen gradlinigen intellekt und konnte schnell nachfassen, [...] ermutigt durch die hinweise haeckers, hatten wir begonnen, kierkegaard zu lesen und zu begreifen, was man neuerdings mit „existenz“ meinte.

in einer diktatur tritt in der tat die frage nach der wahrheit, die eigentliche frage der philosophie in den hintergrund. es geht nicht mehr um die erkenntnis als erkenntnis, sondern um das jetzt richtige. [...]

sophie insistierte, daß Paris gegen die nazis hätte verteidigt werden müssen, es hat sein gesicht verloren, man kann nicht mehr unter dem vorwand, kulturgüter retten zu wollen, sich aus der vollendung der philosophie davonzustellen, nämlich erkenntnis wahr zu machen im handeln. der verlust von dingen läßt sich verschmerzen, nicht der verlust von sein, nicht der verlust des wesens, nicht der verlust des angesichts.“

„Erkenntnis wahr machen“ scheint der Schlüssel zu Sophies Entwicklung, der Antrieb ihres Handelns im Widerstand zu sein.

Sie ist zu der Zeit 19 Jahre alt.

### „Ich für meine Person mit dem Nationalsozialismus nicht zu tun haben will“

Der Freiheitsbegriff ist für sie zentral, und sie geht bewußt vom Denken zur Tat: „freiheit, meint sophie, sei immer sache des einzelnen, lebendigen, denkenden, tätigen menschen. der staat ist nicht frei, nur menschen sind frei. der staat kann freiheit garantieren. aber freiheit ist immer eine konkrete freiheit des einzelnen. ein staat ist so frei, wie es der einzelne bürger ist. darüber hinaus ist freiheit ein leerer begriff. der staat steht außerhalb der freiheit, weil er kein einzelnes individuum ist, mag er noch soviel worte drum machen. sophie bleibt hartnäckig an dem punkt, begriffe am tatsächlichen zu überprüfen. sie mißtraute worten, großen worten, sie mißtraute gedanken, großen gedanken, und die mißtraute theorien. sie empfand auch nur ein gegenwärtiges, daß wir denken und tun, theorie und realität heillos durcheinander gebracht haben. wir geben uns mit gedanken zufrieden, wo wir auf sachverhalte schauen sollten, und wir begnügen uns mit gesinnungen, wo wir handeln müßten.“

Otl Aicher in „innenseiten des kriegs“ wird hier viel zitiert. Ich glaube, daß niemand über Sophie Scholl und ihre geistige Entwicklung besser Bescheid wußte als er. Er war, – leider starb er 1991 – ein genauer Beobachter und Zuhörer. Sein Buch gibt dafür Zeugnis.

Wie sahen die Konsequenzen aus, die Sophie aus ihrem Denken für nötig hielt? Hierzu einige Zitate ihres Freundes Fritz Hartnagel, der Berufsoffizier war:

„Was die Politik anging, so war von uns beiden Sophie die Tonangebende. Wir haben oft diskutiert und waren zu-

nächst keineswegs in allen Fragen einer Meinung. Nur zögernd und widerwillig fand ich mich bereit, ihren Gedanken zu folgen. Es bedeutete einen gewaltigen Sprung für mich, mitten im Krieg zu sagen: 'Ich bin gegen diesen Krieg.' Oder: 'Deutschland muß diesen Krieg verlieren.' [...]

Für Sophie, die kein kalt berechnender Mensch war, sondern sehr gefühlvoll sein konnte, war bezeichnend, mit welcher logischer Konsequenz sie die Dinge zu Ende dachte. Dafür ein Beispiel: Im Winter 1941/42 wurde die Bevölkerung in Deutschland in einer großangelegten Propaganda-Aktion aufgefordert, Wollsachen und warme Kleidungsstücke für die Wehrmacht zu spenden. Die deutschen Soldaten standen vor Leningrad und Moskau und befanden sich in einem Winterkrieg, auf den sie nicht vorbereitet waren. Mäntel, Decken und Skier sollten abgeliefert werden. Sophie vertrat jedoch den Standpunkt: 'Wir geben nichts.' Ich kam damals von der Front aus Rußland. Ich sollte in Weimar eine neue Kompanie aufstellen. Als ich von Sophies harter Reaktion erfuhr, habe ich ihr vor Augen geführt, was eine solche Haltung für die Soldaten draußen bedeutete, die keine Handschuhe, keine Pullover und keine warmen Socken besaßen. Sie blieb jedoch bei ihrer unnachgiebigen Haltung und begründete sie mit den Worten: 'Ob jetzt deutsche Soldaten erfrieren oder russische, das bleibt sich gleich und ist gleichermaßen schlimm. Aber wir müssen den Krieg verlieren. Wenn wir jetzt Wollsachen spenden, tragen wir dazu bei, den Krieg zu verlängern.' Auf mich wirkte dieser Standpunkt schockierend. Wir diskutierten heftig. Mehr und mehr mußte ich jedoch einsehen, daß ihre Haltung nur konsequent war. Man konnte nur entweder für Hitler oder gegen ihn sein. War man gegen Hitler, dann durfte er diesen Krieg nicht gewinnen, denn nur eine militärische Niederlage konnte ihn beseitigen. Das hieß weiter: Alles, was dem sogenannten Feind nützte und uns Deutschen schadete, das allein konnte uns die Freiheit wiederbringen."

## Studium und Widerstand

Wir sind über die eigentliche Widerstandstätigkeit, die mit dem Studium (Biologie und Philosophie) im Mai 1942 beginnt, vor allem durch ihre Aussagen bei der Gestapo unterrichtet. Aus keinem anderen Verhör der Angeschuldigten kann man soviel erfahren wie bei Sophie. Nachdem die Irreführung der Vernehmer nach etwa 16 Stunden Verhör Hans Scholl nicht mehr möglich schien, sprach Sophie, ohne andere zu belasten, offen von ihrer Gegnerschaft zum NS und ihren Aktionen. Durch das ganze Verhör zieht sich ihre Standhaftigkeit aus der Überzeugung, richtig gehandelt zu haben. Was ihre Person angeht, hat sie nichts zu verschweigen, ihr Tun rechtfertigt sich selbst. Das sieht im Gegensatz zu anderen Verhören, wo – völlig verständlich – der Gestapo entgegengekommen wird, sozusagen Beschuldigung akzeptiert, jedoch persönliche Entschuldigungsgründe vorgebracht werden, um zu einem milderen Urteil zu kommen. Bei Sophie ist fast Desinteresse an ihrem eigenen Schicksal zu erkennen, so als ob dies ihr nicht mehr wichtig wäre. Sie hat das Mögliche getan, richtig gehandelt, Konsequenzen waren zweitrangig.

Im Gestapo-Verhör, wo sie ja schon die Erklärung abgegeben hatte, daß sie für ihre Person mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun haben wolle, äußert sie später: „Es war unsere Überzeugung, daß der Krieg für Deutschland verlo-

ren ist und daß jedes Menschenleben, das für diesen verlorenen Krieg geopfert wird, umsonst ist. Besonders die Opfer, die Stalingrad forderte, bewogen uns, etwas gegen dieses unserer Ansicht nach sinnlose Blutvergießen zu unternehmen.[...] Nach vielen und langen Unterredungen über dieses Thema zwischen meinem Bruder und mir reifte im Dezember 1942 bei uns der Entschluß, ein Flugblatt zu verfassen, in größerer Zahl herzustellen und zu verbreiten.“ Sie besorgt Papier, Matrizen, Briefumschläge für das Flugblatt.

(Es ist das fünfte: Aufruf an alle Deutsche! Auflage ca. 10.000. An den ersten 4 „Flugblätter der Weißen Rose“, die Ende Juni/Anfang Juli 1942 in kleiner Auflage von Hans Scholl und Alexander Schmorell verteilt worden waren, war sie nicht beteiligt.)

Gleichzeitig besorgt Hans Scholl einen neuen Vervielfältigungsapparat. Sophie übernimmt selbständig die Verteilung der Flugblätter, die nicht von München aus mit der Post versandt werden, um eine größere Verbreitung der Widerstandsbewegung vorzutäuschen, ebenso Alexander Schmorell. Erst am 29. Januar 1943, Stalingrad ist in der letzten Phase, werden die Flugblätter in München ausgestreut, von Hans Scholl und Alexander Schmorell.

Sophie sagt weiter aus: „Jedenfalls habe ich meinem Bruder bei Erwägung dieser Gedanken den Vorschlag gemacht, man solle an der Universität und deren Umgebung Farbaufschriften anbringen, welche Aufschriften zeigen sollten, daß noch Kräfte vorhanden seien, die gegen den heutigen Staat arbeiten.“ An mehreren Gebäuden, vor allem an der Universität sind Anfang Februar 1943 mehrfach große Aufschriften zu lesen: FREIHEIT! NIEDER MIT HITLER! Einmal auch HITLER=MASSENMÖRDER! Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf haben sie in 2 Nächten „geschmiedet“, wie die Gestapo sagt. Sophie hatte vorgeschlagen, sie mitzunehmen. „Ich habe meinen Bruder in diesem Zusammenhang den Rat gegeben, mich bei ähnlichen Schmiedereien mitzunehmen, um ihn vor eventuellen Überraschungen zu schützen. Ich erwähnte noch, daß wir gegebenenfalls im Falle einer Überraschung Arm in Arm weitergehen könnten und wir dann nicht auffallen würden. Mein Vorschlag leuchtete ihm wohl ein, er hat sich jedoch nicht einverstanden erklärt, weil er die Meinung vertrat, solche Arbeiten seien für ein Mädchen nicht geeignet.“

Schon aus dieser knappen Beschreibung der Widerstandstätigkeit Sophies werden die Gefährdungen, die Schwierigkeiten, harte Arbeit deutlich:

Der Transport von Flugblätter in Zügen, der Einwurf in Briefkästen waren im Beobachtungs- und Überwachungsstaat Deutschland stets gefährlich, erforderten Unerschrockenheit, Geistesgegenwart und Phantasie.

Das Besorgen von Papier, Kuverts, Briefmarken war schwierig, auch in einer großen Stadt wie München.

Das Überzeugen, Gewinnen von Mitstreitern war mühsam. Geld war immer zu wenig da, und so wurden gefährliche Eisenbahnfahrten unternommen, um Porto zu sparen. Sophie war die Buchhalterin, Geld-Verantwortliche. Drucken, Versandfertig-Machen der Flugblätter mußten natürlich höchst geheim geschehen, was sehr schwierig war. Der Vervielfältigungs-Apparat war nicht geräuschlos, deshalb wurde vor allem in der Nacht gearbeitet.

Das Studium ging weiter. Die Medizinstudenten hatten in den Vorlesungen zu sein. So waren alle überanstrengt, wohl auch nervös, müde.

Die Zeit während des Falls von Stalingrad hatte einen apokalyptischen Charakter. Nicht nur 240.000 deutsche Soldaten gingen zugrunde, der Mythos des Führers, der „jede Situation meistert“ war dahin. Münchner Studenten protestierten erstmals gegen eine plumpe Rede des Gauleiters. Die Gelegenheit schien günstig für eine spektakuläre Aktion.

## Verfolgung und Fall

Am 18. Februar 1943 betreten kurz vor 11 Uhr Sophie und Hans Scholl die Universität mit einem Koffer, der „1.500–1.800“ Flugblätter enthielt. (Aussage Sophie Scholl) Sie trafen zufällig Willi Graf und Traute Lafrenz, die zur Vorlesung in ein anderes Institut mußten, von der unmittelbar bevorstehenden Aktion aber nichts wußten. Die Geschwister legten Flugblätter vor den Türen der Hörsäle ab. Obwohl gleich die Glocke um 11 Uhr das Ende der Vorlesungen ankündigen würde, kehrten sie am Ausgang um und entschlossen sich, die restlichen Flugblätter auch noch auszulegen und häuften sie in Eile im 2. Stock auf eine Balustrade. Im Vorbeigehen gab Sophie spontan den auf dem Geländer aufgeschichteten Flugblättern eine Stoß, sodaß diese in den Lichthof hinunterflatterten. Eine zufällig vorbeikommende Hilfskraft der Universität, beobachtete die Geschwister, hielt sie fest und brachte sie zum Syndikus der Universität, der die Gestapo rief.

Nach 3 Tagen Verhören fand die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof/Berlin statt, der mit seinem Vorsitzenden Roland Freisler nach München geeilt war. Dieses höchste deutsche „Gericht“ verurteilte die Geschwister und ihren Freund Christoph Probst, der einen Flugblatt-Entwurf geliefert hatte, zum Tode. Der Vorsitzende Freisler, die Angeklagten niederschreiend, beleidigend, fand in Sophie eine mutige Gegnerin, wie Zeugen berichten. Sie ließ sich das Wort nicht abschneiden. Die Verhandlung dauerte 3 Stunden.

Am gleichen Tag fanden die Hinrichtungen statt. Vor der Guillotine rief Hans Scholl: „Es lebe die Freiheit!“

Im 2. Prozeß waren unter 14 Angeklagten, von denen 2 zum Tode verurteilt wurden, 4 Studentinnen. Keine hatte wie Sophie Scholl selbständig in der Gruppe gearbeitet. Sophie war schon vor dem 18. Februar 1943 zur äußersten gekommen. Ihre Freundin Susanne Hürzel berichtet über ein Gespräch in Stuttgart Anfang Dezember 1942: „[...] 'Wenn hier Hitler mir entgegenkäme und ich eine Pistole hätte, würde ich ihn erschießen. Wenn es die Männer nicht machen, muß es eben eine Frau tun.' Ich beneidete sie um ihre entschiedene Haltung, da ich selbst von Zweifeln geplagt war. Ich entgegnete: 'Du wäre doch gleich der Himmel zur Stelle und nach diesem genügend andere.' Sie erwiderte: 'Man muß etwas machen, um selbst keine Schuld zu haben.' Das waren die letzten wichtigen Worte, die wir gewechselt haben.“ (Hermann Vinko: Das kurze Leben der Sophie Scholl)

Den lebenslänglichen NS-Weg der deutschen Jugend programmierte Adolf Hitler am 4. 12. 1938 in einer Rede in Reichenberg:

Vom 10. Lebensjahr in HJ, dann RAD, Militär, NSDAP, SS, SA oder anderen Formationen „[...] und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben.“

Die perfekte Heteronomie war das Ziel des NS, einem Führerstaat, in dem Denken und Handeln vorgegeben werden.

## Begl. Abschrift.

15 17/43

Im Namen

des Deutschen Volkes

In der Strafsache gegen

1) den Hans Fritz Scholl aus München, geboren in Jüngerheim am 22. September 1918,

2) die Sophie Magdalena Scholl aus München, geboren in Forchdenberg am 9. Mai 1921,

3) den Christoph Hermann Probst aus Aldrans bei Innsbruck, geboren in Würnen am 6. November 1919, zur Zeit in dieser Sache in

gerichtlicher Untersuchungshaft, wegen

landesverräterischer Feindbegünstigung,

Vorbereitung zum Hochverrat,

Wehrkraftzersetzung hat der Volksgerichtshof, 1.

Senat, auf Grund der Hauptverhandlung vom 22.

Februar 1943, an welcher teilgenommen haben als

Richter:

Präsident des Volksgerichtshofs Dr. Freisler,

Vorsitzer,

Landesgerichtsdirektor Stier,

SS-Gruppenführer Breithaupt,

SA-Gruppenführer Bunge,

Staatssekretär und SA-Gruppenführer

Köglmaier,

als Vertreter des Oberreichsanwalts,

Reichsanwalt Weyersberg,

für Recht erkannt:

Die Angeklagten haben im Kriege in Flugblättern zur Sabotage der Rüstung und zum Sturz des nationalsozialistischen Lebensstils unseres Volkes aufgerufen, defätistische Gedanken propagiert und den Führer aufs gemeinste beschimpft und dadurch den Feind des Reiches begünstigt und unsere Wehrkraft zersetzt,

Sie werden deshalb mit dem

Tode

bestraft.

Ihre Bürgerrechte haben sie für immer verwirkt.

Jeder Diktator weiß, daß kein Geschehen ihm dabei so sehr hilft wie der Krieg, wie der „totale Krieg“, den Goebbels am Tage der Hinrichtungen in München im Berliner Sportpalast vor 10.000 begeisterten Deutschen ausrief.

Mit dem 1. September 1939 waren im Straf- aber auch im Zivilrecht Kriegs-Sonder-Gesetze in Kraft getreten. Alles was den „Sieg“ gefährdete, wurde nach „Gummi-Paragraphen“, also dehnbaren Auslegungen von Tatbeständen barbarisch bestraft. In noch stärkerem Maße in den besetzten Ländern (Polenstrafrecht). Jeder Versuch, sich über Auslandsender, also nicht nur „Feindsender“, Informationen zu verschaffen, wurde mit Zuchthaus oder Todesstrafe belegt. Allein in München wurden deswegen 16 Todesurteile vollstreckt. Die durch Goebbels vorgegebene Nachricht versetzte die Deutschen in eine NS-Wunschwelt. Der Krieg brachte die „deutsche Frau“ in weitere Abhängigkeit von der NS-Männer-Gesellschaft: Das „Gesetz des Krieges“ veränderte die Familien, den Alltag. Die Frauen hatten die Männer zu ersetzen. Zu ihrer großen Belastung kam oft der Tod von Ehemann, Sohn, Vater, Bruder, Verlobtem. Die Bombardierung der deutschen Städte raubte die einfachsten Existenzgrundlagen und schließlich hatten sie die Hauptlast der Flucht vor der Roten Armee aus dem Osten zu tragen. Hitler brauchte gar nicht zu drohen, zu erzwingen: Das „Vaterland“ war ja in

Gefahr. Selbst Hitler mit Distanz sehende Menschen erlagen der fatalen Gleichung NS = Deutschland. Frauen waren die Helfenden, Erziehenden, Dienenden, Leidenden, aber auch die Gläubigen, den Männerphantasien sich Unterordnenden.

Die große Mehrheit der Deutschen glaubten an den „Führer“, zumindest solange er Erfolg hatte. Danach sind sie zu sehr verstrickt in seine Verbrechen, können sich gedanklich-emotional nicht aus seiner Gefolgschaft befreien.

Dialog, wirkliche Information gab es nur noch in kleinen Zirkeln, unter Freunden. Mit dem Regime war jede politische Beziehung unmöglich, da jede Kritik als Hochverrat verfolgt werden konnte.

## Sophies Selbständigkeit

Vor diesem Hintergrund ist Sophies Weg, ich nenne ihn „Befreiungsweg“, zu verstehen. Sie argumentiert nicht mit dem NS, sie setzt eine andere Wertordnung gegen die „Weltanschauung“ der Nazis. Diese Wertordnung schöpft aus Quellen, die außerhalb des Politischen liegen, in Moral und Religion.

Wenn die Zustände in einem Staat, in einer Gesellschaft derart verdorben, unmenschlich geworden sind, ist geboten, die Moral als einzigen Maßstab des Politischen zu setzen. Aber nur dann. Am klarsten wird dies in Sophies Forderung: „Wir müssen den Krieg verlieren!“ Also großes Unglück für die Deutschen wollen, um vom größtmöglichen Unglück Nationalsozialismus zu befreien. Dieser Wunsch nach der Niederlage ist das einzige Ziel, eine Gewaltlösung ohne den politischen Aspekt. Dafür lohnt der Einsatz, ja der Verlust des Lebens.

Das Leben wird riskiert für die Zukunft. Möglicherweise glaubte Sophie, wie sie vor Freisler sagte, daß „viele so denken wie wir“, daß sich also etwas ändern könne, die Deutschen die Kraft zur Selbstbefreiung noch hätten. Dieser mögliche Irrtum ist jedoch kein Anathema über ihre Tat, da sie unerschütterlich am bonum commune, am allgemeinen Wohl für alle Menschen festhält. Der Mensch ist ein unantastbarer Wert. Staaten und Rechtsordnungen müssen ihm Schutz und Freiraum geben für seine Entfaltung. Dies ist die Voraussetzung für Kultur und Moral. Dieses Ziel wird in den Flugblättern, – dieser magna charta der Weißen Rose – schon im 1. Flugblatt genannt. Sophies Landsmann Friedrich Schiller wird zitiert mit seiner Kritik am absoluten Staat: „Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln; hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, [...]“

Moral hat Gegenwart und Zukunft im Blick. In der Gegenwart gibt es den Versuch, den Aufruf, konkret werden können sie in der Zukunft, in einem Europa der Grundrechte des Menschen. (Flugblatt V)

Sophie glaubte an den Wert des Menschen als von Gott geschaffenes Wesen. Glauben heißt für sie aber auch zweifeln, fragen, wagen. Am 9. 10. 1942 schreibt sie an Otl Aicher: „Ich lese gerade 'Schöpfer und Schöpfung'. Du kennst es? Und da wurde durch den Satz: 'Eine Theo-

dizee, die nicht zur Einsicht gelangt, daß nicht nur im Himmel und in der Seligkeit alle Tragik gelöst ist, sondern auch in der Hölle und in der ewigen Verdammnis, hat nicht Gott gerechtfertigt, sondern das Nichts' – eine schon lange in mir ungelöste Frage wieder angeführt.

Mit jenem Satz bin ich voll und ganz einverstanden. Nur warum ist in der Hölle alle Tragik gelöst? Wie kann ich glücklich sein, wenn ich Brüder unglücklich weiß?

Es war mir auch immer unverständlich (wenn ich den Fehler auch nur in meiner Unzulänglichkeit, sonst nirgendwo, suchte), daß der Lazarus im Schoße Abrahams dem durstigen Reichen in der Hölle einen einzigen Tropfen Wassers versagte. Es ist mir unbegreiflich, und vielleicht kannst Du es mir begreiflich machen. Vielleicht hat Lazarus die Bitte des Reichen gar nicht vernommen?

Ich entsinne mich eines Satzes aus dem Tagebuch eines Landpfarrers: 'Die ewige Verdammnis ist das Nicht-mehr-lieben-Können.'

Vielleicht ist es auch das Nicht-mehr-geliebt-Werden?

Für mich ist diese Frage schrecklich und ausweglos, vielleicht kann die Antwort darauf nur geglaubt werden – weiß die Hölle ein ebenso großes Geheimnis ist wie der Himmel. Ich merke, daß mein Brief aus lauter 'Vielleicht' besteht. Kannst Du mir helfen, dieses Vielleicht zu beseitigen? Doch auch wenn es bestehen bleiben muß, bedeutet dies für mich oder von mir keinen Zweifel; warum sollte ich an einer Wahrheit zweifeln, bloß weil sie mir noch verborgen ist? [...]

Kurz vor ihrer Hinrichtung sagt ihre Mutter zu ihr: „Gott, Sophie! Jesus.“ Sophie zurück: „Ja, aber Du auch.“ Sie hat als Ihd-Geweihte keinen besonderen religiösen Status ...

In diesem Versuch, Sophie Scholl näherzukommen, fehlen Zeugnisse und Beschreibung ihrer Liebe zu Pflanzen, Tieren, zur Natur. Es fehlen Wiedergaben ihrer Zeichnungen, ihrer Illustrationen des Buches Peter Pan. Sophie war reicher als hier beschrieben. Sie liebte ja auch den Satz: „Il faut avoir un esprit dur et le coeur tendre.“ (J. Maritain) ...

Es fehlt auch die Beschreibung anderer Frauen in der Weißen Rose. Sie waren Mitwisserrinnen, Helferinnen, Verbergerinnen. Nur Traute Lafrenz, Marie-Luise Jahn und Karin Friedrich hatten eine aktivere Rolle: Traute Lafrenz, weil sie Kontakte zu Hamburg herstellte; Marie-Luise Jahn, weil sie mit Hans Leipelt nach der Aburteilung der Hauptgruppen das 5. Flugblatt weiterverbreitete; Karin Friedrich, weil sie mit ihrer Mutter in Berlin Flugblätter der Weißen Rose abschrieb und verteilte.

Keine dieser jungen Frauen hatte jedoch die Bedeutung von Sophie Scholl.

Außer Willi Graf, der von katholischen männlichen Jugendgruppen geprägt, seine Schwester Anneliese strikt heraushielt, (in einem Abschiedsbrief aber doch beauftragte „[...] weitertragen, was wir begonnen haben!“) hatten Hans Scholl, Alexander Schmorell, wohl auch Christoph Probst keine Vorurteile gegen die Mitwirkung von Frauen. Dies betraf Kommilitoninnen, also Frauen, die gleichberechtigt und selbständig an der Universität mit ihnen kommunizierten. Einziges Limit war die Gefährlichkeit. Da hatten die Soldaten, die sie ja waren, Präferenz.

Selbständigkeit gab es auch gegenüber ihrem Bruder. Hans war zwischen 1938 und 1942 wenig zuhause, weil im RAD, weil Soldat. Erst ab Mai 1942 studieren sie gemeinsam in München. Übereinstimmung in Gedanken



Sophie Scholl

und Aktionen heißt für Sophie jedoch nicht Abhängigkeit, auch wenn Hans Scholl als der eigentlich Planende und Ausführende innerhalb der Gruppe gesehen werden muß. Selbständigkeit beweist sie in religiösen, philosophischen Diskussionen.

Selbständigkeit spricht aus ihren Klagen über den Krieg, ihrem „Sag nicht, es ist fürs Vaterland!“ in Briefen an den Verlobten Fritz Hartnagel.

Selbstbehauptung praktiziert sie im Gestapo-Verhör, in der Verhandlung gegen Freisler, den Blutrichter.

Selbstbehauptung lehrte Vater Scholl seine Kinder: „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten!“ Selbst die Hinrichtung kann Sophie nicht brechen. „Sie richtete aufrecht und ohne mit der Wimper zu zucken noch ihre letzten Grüße an den ihr unmittelbar folgenden innigst geliebten Bruder aus.“ (Pfarrer Alt)

Sophie Scholl wird heute als Außerordentliche, schwer Verstehbare, aber bewunderte und geliebte Frau in der Weißen-Rose-Gruppe gesehen. Jungen Frauen ist sie Vorgängerin zu wirklicher Unabhängigkeit, zu personaler Autonomie.

Sophie Scholl könnte auf ihre Weise für Deutsche sein, was Jeanne d'Arc für die Franzosen ist: Märtyrerin für die Freiheit. Der Unterschied zu ihrer französischen Schwester bestünde darin, daß sie niemals widerrufen hat.

Gestapo-Verhör 20. Februar 1943:

**Schlussfrage:** Während der Gesamtvernehmung, die sich über zwei volle Tage erstreckte, haben wir zwischendurch, wenn auch nur streiflichtartig, verschiedene politische und weltanschauliche Fragen besprochen. Sind Sie nach diesen Aussprachen nun nicht doch zu der Auffassung gekommen, dass man Ihrer Handlungsweise und das Vorgehen gemeinsam mit Ihrem Bruder und anderen Personen gerade in der jetzigen Phase des Krieges als ein Verbrechen gegenüber der Gemeinschaft insbesondere aber unserer im Osten schwer und hart kämpfenden Truppen anzusehen ist, das die schärfste Verurteilung finden muss.  
**Antwort:** Von meinem Standpunkt aus muss ich diese Frage verneinen. Ich bin noch wie vor der Meinung, das Beste getan zu haben, was ich gerade jetzt für mein Volk tun konnte. Ich bereue deshalb meine Handlungsweise nicht und will die Folgen, die mir aus meiner Handlungsweise erwachsen, auf mich nehmen.

*Franz Josef Müller (1924 in Ulm geboren) ist heute Präsident der „Weiße Rose Stiftung“.*

*Er hat, noch Oberschüler, zuletzt bei der Verbreitung der Flugzettel der Weißen Rose mitgeholfen, Umschläge besorgt und adressiert. Kurz nach der Hinrichtung der Geschwister Scholl und Christoph Probsts am 22. Februar 1943 wird er von der Gestapo festgenommen und im zweiten spektakulären Prozeß am 19. April 1943 als jüngster der 14 Angeklagten – 18jährig – zusammen mit seinem Freund Hans Hirzel zu fünf Jahren Haft verurteilt.*

Franz J. Müller wird voraussichtlich im November zur geplanten Vortragsreihe der SH/ASUS nach Bozen kommen, um über die „Weiße Rose“ zu sprechen. ■



# Späte Anerkennung für Deserteure

Walter Pichler

„Nur daß du's weißt, du bist rausgeschmissen!“ „Was, rausgeschmissen?“ „Jawoll. Beschluß des Vorstandes.“ „Und wieso das, wenn ich fragen darf?“ „Weil du in dem Leserbrief geschrieben hast, daß das der Krieg der Kriegsverbrecher war.“ „Das müßt ihr mir schon schriftlich geben.“

(Gespräch zwischen dem Deserteur Franz Klotzner und einem Vorstandsmitglied des Südtiroler Kriegsopfer- und Frontkämpferverband (SKFV) im Sommer 1993)

Franz Klotzner, Jahrgang 1920, Pazifist und Deserteur im zweiten Weltkrieg, der sich kein Blatt vor den Mund nimmt, wenn er auf die Optionsjahre und den Krieg zu sprechen kommt, bekam's schriftlich. Nach mehreren Monaten er-

hielt er einen Brief, wo ihm in etwas rüdem Ton nahegelegt wurde, aus dem Südtiroler Kriegsopfer- und Frontkämpferverband auszutreten – wegen Unvereinbarkeit der Meinungen über den 2. Weltkrieg. Natürlich wollte man Freunde bleiben. Klotzner trat aus. Wohlgermerkt aus jenem Verein, der zumindest dem Namen nach vorgibt, seine Interessen als Kriegsopfer zu vertreten.

Diese Episode fünfzig Jahre nach dem zweiten Weltkrieg mag einmalig für Südtirol sein, der Geist, der sie möglich machte, ist es nicht. Immer noch ist in Südtirol die Legende weit verbreitet, daß „die Waffe rein blieb“ und die deutsche Wehrmacht, wo auch Zehntausende von Südtirolern dienten, an den Verbrechen der Nationalsozialisten unbeteiligt war.

Doch besteht darüber längst kein Konsens mehr. Neuere Forschungen haben belegt, daß die saubere Trennung zwischen „anständig gebliebenem“ Wehrmachtssoldaten und brutalen SS-Aufsehern und Einsatzgruppen nicht möglich ist. Denn einerseits geschah ein Großteil der Naziverbrechen gerade im „Schatten“ der Wehrmacht, andererseits stellt sich mehr und mehr heraus, daß auch Wehrmachtssoldaten selbst an Massakern gegenüber der Zivilbevölkerung beteiligt waren, in Frankreich, Rußland, auf dem Balkan und in Italien. Entgegen der landläufigen Meinung war es kein Problem, Soldaten für Erschießungskommandos zu finden, da es bei dieser Gelegenheit meist „etwas zu holen“ gab.



Franz Klotzner, Treviso 1942

Dieser Aspekt wirft schmerzliche moralische Fragen für alte Soldaten auf: mehrere Generationen zogen in den Krieg und kämpften den falschen Krieg für die falsche Sache und kehrten geschlagen und gedemütigt zurück. Nicht zuletzt angesichts von 8.000 Südtiroler Toten, die dieser Krieg verschlang, stellte sich für jeden konkreten Angehörigen, aber auch für das gesamte Kollektiv die Frage nach dem Sinn des Ganzen. Wofür waren diese 8.000 Menschen aus Fleisch und Blut gestorben?

Schlimmer, als diesen Krieg zu verlieren, wäre für die Südtiroler nur noch gewesen, ihn zu gewinnen. Denn dann wäre der mit der Option 1939 begonnenen Umsiedlung in ein geschlossenes Siedlungsgebiet im Osten, z.B. auf die Halbinsel Krim, nichts

mehr im Wege gestanden.

Gerade aufgrund der neuen Erkenntnisse über den Charakter des zweiten Weltkriegs stellt sich, 50 Jahre danach, die drängende Frage: Wie gehen wir mit denen um, die sich dem Unrecht verweigerten, den Deserteuren und Kriegsdienstverweigerern?

Erfahren sie, zumindest annähernd, eine würdevolle Behandlung?

Die Beantwortung dieser Frage ist umso schwerwiegender, da Deserteure und Kriegsdienstverweigerer innerhalb der Südtiroler Geschichte gleich zweimal positiv gepunktet haben: Zum einen trugen sie durch ihre Verweigerung – zusammen mit den übrigen mehr als 100.000 Fahnenflüchtigen des Dritten Reichs – dazu bei, die Wehrmacht, ja, sogar das ganze NS-System, zu destabilisieren; zum anderen spielten sie, zusammen mit KZ-Häftlingen und anderen NS-Opfern, eine nicht unbedeutende Rolle in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als die Südtiroler sich dem Vorwurf ausgesetzt sahen, samt und sonders „Nazis bis zur letzten Stunde“ gewesen zu sein. Womit, wenn nicht mit den Namen, der Naziopfer, hinter denen konkrete Schicksale standen, sollte diese von Italien erhobene Kollektivschuldthese widerlegt werden? Durch ihre Existenz hatte Südtirol bei den Autonomieverhandlungen gegenüber Rom eine gewisse moralische Rückendeckung. Denn einem Volk, das antinazistische Widerstandskämpfer aufwies, konnten seine legitimen Rechte schwerer vorenthalten werden, als einem Volk von Nazikollaborateuren.

Aus diesem Grund veröffentlichte im November 1945 das SVP-Organ „Volksbote“ eine Liste aller vom Naziregime verfolgten und umgebrachten Südtiroler: 21 Tote, 140 zu Gefängnis Verurteilte, 166 KZ-Häftlinge und 254 Deserteure. Diese damaligen Zahlen waren notgedrungen unvollständig und müssen noch rund um ein Viertel bis ein Drittel aufgerundet werden.<sup>1</sup>

Die Südtiroler Nachkriegsgesellschaft hat den antinazistischen Widerständlern und Naziopfern ihre Nützlichkeit wenig vergolten. Ganz im Gegenteil. Franz Thaler, Federkielsticker aus Reinswald, der nach Kriegsende aus dem Konzentrationslager Dachau zurückkehrte, weil er sich geweigert hatte, als Dableiber der Einberufung zur Deutschen Wehrmacht Folge zu leisten, erinnert sich:

„Kurz nach dem Krieg tat ich mich mit mehreren Heimkehrern zusammen, um über ein Kriegerdenkmal zu beraten ... Es kam dann zur feierlichen Einweihung, bei der sich alt und jung in der Pfarrgemeinde freute ... Einige Jahre später wurde die Feier bei uns ein wenig umgeändert. Aus den Kriegsoffizieren machte man jetzt Kriegshelden... Man lud auch auswärtige 'Helden' ein, und da hatten wir 'Kriegsverräter' und 'Kriegsverbrecher', wie man uns nannte, nichts mehr zu suchen.“

Was Thaler einige Jahre nach dem Krieg erlebte, ist ein Beispiel für das gewandelte Klima, das Deserteure und KZ-Häftlinge allerorts in Südtirol zu spüren bekamen: Sie sahen sich Anfeindungen und Ausgrenzungen aus der Dorfgemeinschaft ausgesetzt und mußten sich als „Drückberger“ beschimpfen lassen, während am Stammtisch die Kriegsausgezeichneten mit ihren „Ritterkreuzen“, „Nahkampfspangen“ und sonstiger Kriegsdekoration wieder auftrumpften und sich als „Helden“ feiern ließen. Sie waren eben nur eine kleine Minderheit, deren Biographien aber für die große Mehrheit der „Pflichterfüller“ und Mitläufer eine Provokation oder zumindest lästige Irritation darstellten, da sie konkrete Alternativen zum Mitmachen am Krieg aufzeigten.

Das Stigma des Drückbergers wirkt jedoch fort. Seine Spur läßt sich bis in die diesjährigen Gedenkartikel zum Kriegsende verfolgen, als eine junge Historikerin im südtirolprofil den Deserteuren vorwarf, sich vor dem aktiven Widerstand gedrückt zu haben.

Für die maßgeblichen Südtiroler Politiker waren die Werte des antinazistischen Widerstand – dem sie zum Teil selbst entstammten – nur bis zum Abschluß des Pariser Vertrags im September 1946 ein Orientierungspunkt. Danach stand die Südtiroler Politik voll im Zeichen der organisatorischen Einbindung der Optantenmehrheit in die Südtiroler Sammelpartei, denn es galt zusammenzustehen gegen neue Feinde, gegen die „Welschen“ und bald auch – in der Folge des Kalten Krieges – gegen die „Roten“, allemal gegen die „Spalter“ des Volkes.

Wenn die Bedeutung des antinazistischen Widerstands in Südtirol mehr und mehr aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängt wurde, so ist das nicht zuletzt auf die Art und Weise zurückzuführen, wie das Tagblatt der Südtiroler, die „Dolomiten“, damit umgegangen ist. Maßgeblich unter dem Einfluß des Dolomitendirektors und „Volkstumskämpfers“ Kanonikus Michael Gamper stehend, wurde Kritik bzw. Ausgrenzung gegenüber ehemaligen Nazis strikt unterbunden. Während „Blut und Boden“-Dichtern, wie z.B. Joseph Georg Oberkofler, breiter Raum eingeräumt wurde, verbannte man den Journalisten und Anführer



Heinrich und Franz Haller bei ihrer Rückkehr aus dem Konzentrationslager Dachau und der amerikanischen Gefangenschaft

der antinazistischen Dableiberorganisation „Andreas-Hofer-Bund“, Hans Egarter, bald aus den „Dolomiten“. Die antinazistische Tätigkeit des „Andreas-Hofer-Bundes“ ist bis heute in den „Dolomiten“ noch niemals ausführlich gewürdigt worden, während Leserbriefe, welche Deserteure als „Speckräuber“ und „Kriminelle“ verunglimpften, kommentarlos abgedruckt wurden. Und als sich vor zwei Jahren Südtirols Deserteure, Kriegsdienstverweigerer und KZler erstmals nach dem Krieg trafen, war diese kleine Sensation ihrem Tagblatt keine einzige Zeile wert.

Es bedurfte in den siebziger und achtziger Jahren einer neuen kritischen Geschichtsschreibung, der Suche nach autochthonen demokratisch-pazifistischen Wurzeln neuer Oppositioneller und des Einsatzes engagierter Christen, daß es zu einer Wiederentdeckung des antinazistischen Widerstandes in Südtirol kam. Durch verschiedene Publikationen und Dokumentarfilme wurde das Schicksal zahlreicher antinazistischer Widerständler, seien es nun KZler, oder Kriegsdienstverweigerer, Deserteure und ihre HelferInnen, dokumentiert.

Abschließend möchte ich auf die Ausgangsfrage zurückkommen, nämlich ob die Widerständler von einst zumindest heute eine würdevolle Behandlung erfahren. Mein Eindruck ist „jein“. So schlugen erst im vergangenen Jahr die Wogen der Empörung hoch, als bekannt wurde, daß der Regionalrat eine Zusatzrente für SOD-Männer (Sicherungs- und Ordnungsdienst, eine Südtiroler Hilfspolizei in der Operationszone Alpenvorland, die teilweise Jagd auf Deserteure machte) beschlossen hatte und die Deserteure und Kriegsdienstverweigerer ganz einfach wieder einmal „vergessen“ wurden.

Vor wenigen Wochen war der Regionalrat dann endlich soweit, diese Gesetzesbestimmung auch auf Deserteure und Widerständler auszudehnen.

Noch ein Beispiel für den würdevoll-unwürdigen Umgang mit der nazistischen Vergangenheit, der zur Zeit in

Südtirol zu beobachten ist: Anfang Mai dieses Jahres sprach der bereits erwähnte Deserteur Franz Klotzner auf Einladung der Landtagspräsidentin Sabina Kasslatter-Mur auf der Gedenkveranstaltung „50 Jahre Frieden“ im Südtiroler Landtag. Zusammen mit einem jadinischen Dableiber und einem italienischen Widerständler, so daß alle drei Sprachgruppen zu Wort kamen, wie es sich für ein dreisprachiges Land gehört. Aber immer wieder trifft man in Südtirol auf die seltsame und unberechtigte Schlußfolgerung, daß die Rehabilitierung von Dableibern und Deserteuren einer Herabsetzung von Frontkämpfern und Optanten gleichkomme. So auch dieses Mal:

Der Umstand, daß „nur“ Dableiber und Widerständler eingeladen waren, jedoch keine Optanten und Frontkämpfer (am besten wohl ein hochdekorierter?), genügte, um einen Eklat hervorzurufen. Mehrere Landtagsabgeordnete der SVP, darunter auch Oskar Poterini, Roland Aiz und Michl Laimer distanzieren sich öffentlich von der Gedenkveranstaltung und forderten die Einberufung einer eigenen SVP-Fraktionssitzung (wohl um der studierten Historikerin und Landtagspräsidentin Kasslatter-Mur Nachhilfeunterricht in Südtiroler Geschichte zu er-

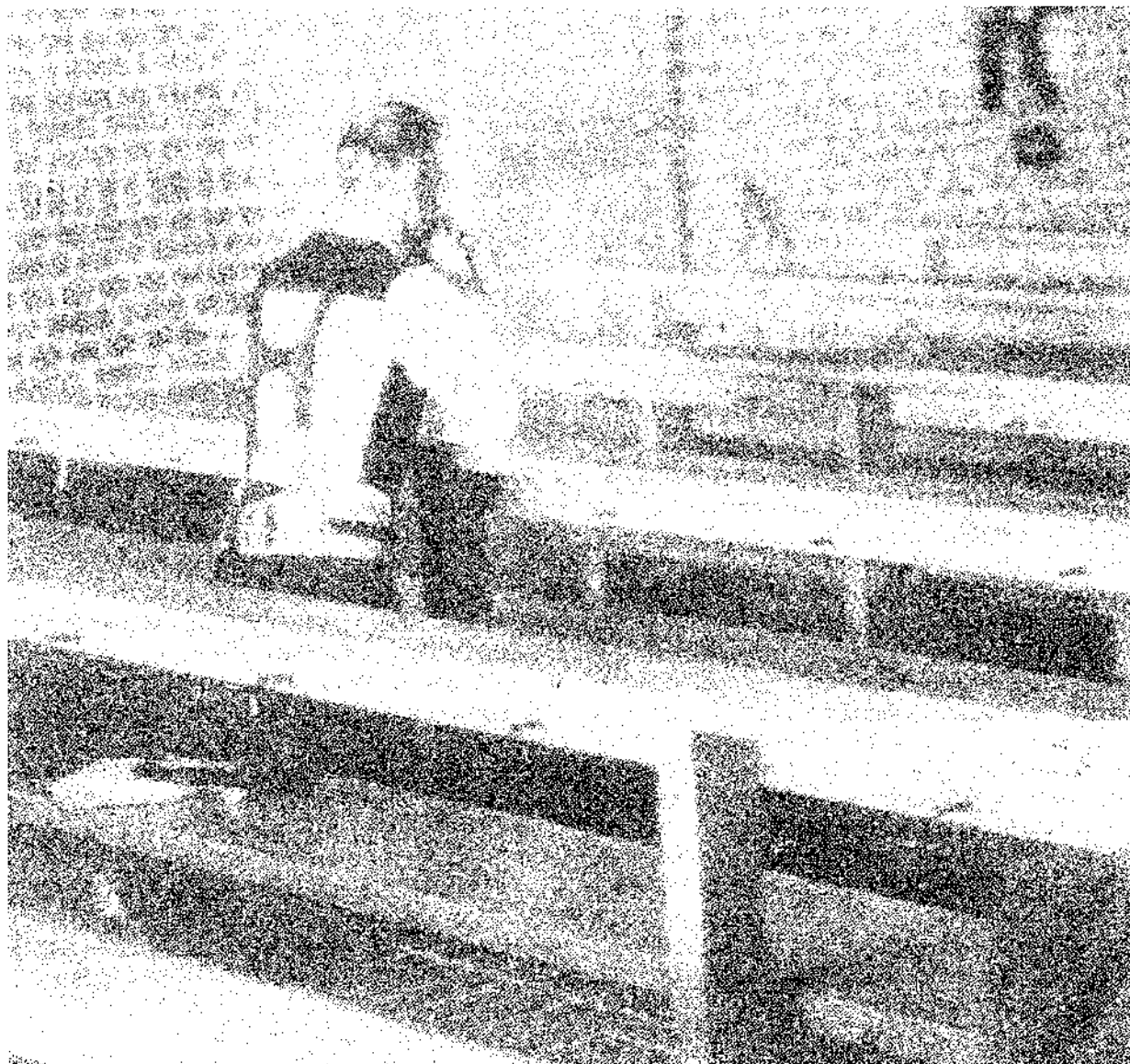
teilen?). Eva Klotz von der Union für Südtirol sprach von „Verzerrung der Wahrheit“ und „Hohn auf die Geschichtsschreibung“.

Der offizielle Umgang mit den Nazioptionen und das offizielle Gedenken an Nationalsozialismus und Krieg ist in Südtirol also weiterhin nicht frei von Widersprüchen: Ehrung und Ausgrenzung, Vergessen und verschämtes Nachholen des Vergessenen, Würdigung und Diffamierung, beides ist nunmehr Realität. Welcher Umgang sich auf Dauer durchsetzen wird, hängt nicht zuletzt auch davon ab, wie genau Südtirols kritische Öffentlichkeit über die kleinen Fort- und Rückschritte wacht.

Leopold Steurer, Martha Verdorfer, Walter Pichler: Verfolgt, verfeimt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943-1945, edition sturzflüge, Bozen 1993.

Walter Pichler, 1963 geboren, Historiker, Lehrtätigkeit als Mittelschullehrer in Südtirol. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Südtiroler Zeitgeschichte.

Franz Thaler in der Gedenkkapelle Dachau, 1986



# Über **Mitläufer** und **Störenfriede**:

Protokoll einer Begegnung mit dem Kriegsdienstverweigerer

## **Franz Thaler**

„Es gab keinen Bahnhof, das Zuggeleise hörte hier auf.“<sup>1</sup>

Anita Rossi

Diese Gedanken stützen sich auf meinen Besuch im Hause Thaler, in Untereinwald/Sarnatal, Ende Juni 1995.

*Franz Thaler, Jahrgang 1925: Seine Familie, Kleinbauern aus dem Sarnatal, hatte bei der Südtiroler Option für das Dableiben gestimmt. Als die Provinz Bozen 1943 von den Nationalsozialisten zusammen mit Trient und Belluno zur 'Operationszone Alpenvorland' zusammengelegt wurde, blieb zunehmend auch den Dableibern die Einberufung zu den deutschen Militäreinheiten nicht erspart, obwohl dies gegen das Völkerrecht verstieß. Franz Thaler erhielt im Mai 1944 im Alter von 19 Jahren den Stellungsbefehl. Doch den Befehl mißachtend, entschloß er sich, in die Berge zu flüchten. Monatelang versteckte er sich in Almhütten und wurde zum Teil von Freunden mit Lebensmitteln versorgt. Als Thaler aber erfuhr, daß den Angehörigen von Wehrdienstverweigerern die Sippenhaft und die Einlieferung in Arbeitsstraflager drohte, stellte er sich der Polizei. Ende September 1944 wurde er nach Schlanders geschickt, wo er zum Soldaten ausgebildet wurde, doch schon bald, am 22. November, flog seine Vergangenheit als Fahnenflüchtiger auf. Bereits am nächsten Tag stand er vor dem Kriegsgericht in Bozen. Das SS-Urteil lautete: „Da der Angeklagte noch minderjährig ist und sich freiwillig gestellt hat, wird er nicht zum Tode verurteilt, sondern zu zehn Jahren Dachau mit Frontbewährung.“*

*Auf diese Weise kam Thaler am 18. Dezember 1944 in das Konzentrationslager Dachau, später ins Lager Hersbruck, in der Nähe von Nürnberg und Anfang April 1945 wieder nach Dachau zurück, wo er schließlich bis zur Befreiung des Lagers am 29. April 1945 interniert blieb. Nach einigen weiteren Monaten Kriegsgefangenschaft kehrte Franz Thaler Ende August 1945 ins Sarnatal zurück.*

*Er wurde Federkielsücker.*

In den 80er Jahren entstanden seine Aufzeichnungen über die KZ-Erfahrung und seine Betrachtungen zu seiner Vergangenheit als Kriegsdienstverweigerer, welche 1988 in Buchform unter dem Titel „Unvergessen“ erschienen: Erstausgabe als Sonderdruck der Kulturzeitschrift Sturzflüge (Bozen), Nr. 25 (Bozen); 1991 in der Ausgabe Serie Piper, Nr. 1360 und 1990 ins Italienische übersetzt „Dimenticare Mai“, Bolzano: Edizioni SONO.

Das Gespräch findet nur langsam seinen Lauf. Heute, abgeschirmt in einem Sommerfrische-Ort bei Badetemperaturen, fällt es schwer, an die Kälte von unbeheizten KZ-Baracken im Winter zu denken. Nicht nur an die Kälte. Der Abstand zwischen jetzt und damals steht dem Erinnerungs- und Mitteilungsprozess im Weg: ein Gefühl des Unbehagens und der Beklemmung bis wir Anlauf nehmen und fast widerwillig die Reise zurück wagen: Reinswald 1995 – Reinswald 1944.

„Hier ist kein Warum“<sup>2</sup> oder Die „Erzählbarkeit“ des Unaussprechlichen.

„Im Gasthaus, wenn mich jemand gefragt hat, wie es damals war, und ich hab' zu erzählen begonnen, da ist immer gleich ein Frontkämpfer dagewesen, der hat dann alles viel besser gewußt als ich. Dann bin ich wieder still gewesen.“ Thalers Erzählungen hatten wenig gemeinsam mit den 'Heldenepen' derer, die ihn als minderwertig betrachteten, weil er sich geweigert hatte, aktiv teilzunehmen am Krieg. Wenn die eine Sicht gegen die andere ausgespielt wurde, zog er es vor zu schweigen. Gewußt hatte er damals, 1944, nur wenig von den Greueltaten des Hitler-Regimes, von den Massenmorden in den Vernichtungslagern gar nichts. Kaum jemand, mit Ausnahme der Geistlichen im Land, die stets einen Wissensvorsprung hatten, habe sich unter 'Konzentrationslagern' mehr als ein gewöhnliches Gefängnis vorstellen können, meint er. 'Dachau' war ihm noch kein Begriff, als Thaler schon vor dem Tor des KZs stand, doch nichtsahnend blieb er nicht mehr lange. Ein armseliger Trupp kahlgeschorener, magerer und bläßer Arbeiter im Häftlingsgewand kam gerade durch das Tor gehumpelt, da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Franz Thaler stockt in seiner Erzählung, ich bitte ihn fortzufahren, und er faßt mir sein Leben im Lager zusammen: chronischer Hunger, Kälte, Krankheit, Schmutz, Demütigung und Hilflosigkeit vor dem Leid und Tod der anderen. Auf die Frage nach dem Schlimmsten meint er ohne zu zögern: die Angst, die echte Todesangst, die einen erfaßt und die ganzen Monate hindurch keinen Augenblick losläßt, auch nachts nicht, und das Ungewisse, der Gedanke, daß man nicht wisse, was in der nächsten Stunde passieren würde – dieses permanente Angstgefühl habe etliche zum Wahnsinn oder zur Resignation geführt. Daß daraus eine Zerbrechlichkeit resultierte, infolge der man alles getan hat, was einem befohlen wurde, und zu vielem fähig wurde, auch zum gegenseitigen Stehlen von dem wenigen Eßbaren, das ausgeteilt wurde, darüber, daß moralische Ambivalenzen im KZ zur 'Normalität' gehörten, weiß er zu berichten.

Es gibt kein Verstehen der Phänomene, die zum Lageralltag gehörten: der Schikanen und Launen der Wächter, der Qual des stundenlangen Appells in der Kälte, der ständigen Kontrollen in den Baracken: Die Füße sauber? – wie aber hätte man saubere Füße haben sollen? –, des erzwungenen Singens „schmutziger“ Lieder, um die SSler aufzuheitern, oder des Singens von Heimatliedern, mit der Absicht, das Heimweh der Häftlinge zu „schüren“ – reine psychische Foltermethoden. Der Willkür der SS ausgeliefert zu sein bedeutete, an einem Tag zu sehen, daß etwas erlaubt, was am nächsten Tag wieder verboten war und



Franz Thaler, 1944

demzufolge bestraft zu werden. Wo es keine Logik hinter dem Handeln und Sein der Peiniger zu geben schien, wo das Widersinnige herrschte, da konnte keine Überlebensstrategie entwickelt werden, da war keine Aussicht auf Gelingen eines subversiven Akts, aber vor allem, da war kein Platz für das Denken.

Thaler fügt leise hinzu, daß das einzige Recht der Gefangenen im Lager inoffiziell jenes auf Selbstmord war. Wenig Phantasie genügt, um sich auszumalen, welche Möglichkeiten einem hier offenstanden: der 'Frei'- oder besser 'Befreiungs'tod durch Starkstrom im Stacheldraht, durch einen Schuß bei Nichtbefolgen eines Befehls oder durch Erhängen im Waschraum. Hatte jemand das Pech, nicht sofort zu sterben, wurde er von den SSlern geschlagen, weil er es nicht richtig gemacht hatte – kein Gnadenakt zugelassen.

Dabei habe er es noch gut gehabt, erzählt Thaler bestimmt, denn er sei nur einige Monate interniert und kein Nicht-Arier gewesen, er habe als „Fahnenflüchtiger“ einen Sonderstatus genossen. Er und seine Leidensgenossen, darunter besonders viele Italiener aus der Gegend von Belluno, die wie Südtirol zur Operationszone Alpenvorland gehörte, hatten nämlich eine Aussicht auf Frontbewährung, um die sich bald alle rissen, denn auf der Front wurde man zumindest als Mensch behandelt.

Für Thaler ist es bezeichnend, daß er gerade durch und mit seinem festen Glauben die Zeit zuerst des Versteckens und der Verfolgung, dann Dachau und Hersbruck überstanden hat. Darauf angesprochen meint er, dies sei für ihn damals die einzig denkbare Art gewesen, ein solches Ausmaß an Leid zu ertragen. Seine große Bescheidenheit, auch in diesem Zusammenhang, bringt er zum Ausdruck, als ich ihn frage, ob er jemals im KZ an seinem Glauben gezweifelt habe. Er verneint mit Überzeugung. Als ich ihn aber mit Primo Levis Aussage konfrontiere, der nach sei-

ner Auschwitz-Erfahrung vor dem Dilemma stand: „O c'è Dio, o c'è Auschwitz“ und der nur mehr die letzte Möglichkeit in Betracht zog, da er ja Auschwitz am eigenen Leib erfahren hatte, meint Thaler: „Unsereiner ist einfach zu dumm gewesen zu denken ... Wie ein erschrecktes Wild bin ich dort gewesen.“

Die Pausen zwischen den einzelnen Gedanken werden länger. Die Sätze schrumpfen meist zu Fragmenten, die zu signalisieren scheinen, wie unzulänglich die Sprache in solchen Grenzsituationen ist, wie das Undenkbare auch unsagbar bleibt. Doch wie recht hat Wittgenstein, wenn er vom Verbalisieren schreibt: „Das Unausprechliche ist, – unausprechlich – in dem Ausgesprochenen enthalten.“<sup>34</sup>

Franz Thaler hat das paralytierte und paralytische Schweigen mit der Veröffentlichung seines Buches und mit seiner Bereitschaft, über seine Geschichte zu sprechen, durchbrochen. Er „erzählt“ seine Erfahrung, und wenn auch die Sprache vielfach versagt in ihrer Aufgabe zu übermitteln, so teilt sich hier die vergangene Tragik im Körperausdruck und gerade im Unausgesprochenen unmißverständlich mit.

### Ein Leben lang Außenseiter

Im Kreuzfeuer der Kritik ist er bereits des öfteren gestanden, nicht erst als er sich geweigert hat, für die deutschen Militäreinheiten einzurücken. Begonnen hat sein Leben als Außenseiter, wie er selbst unterstreicht, bereits früh, als vierzehnjähriger Bub, als bekannt wurde, daß sein Vater bei der Option fürs Dableiben gestimmt hatte. Im Zuge der ausgebrochenen Propaganda für das 'Deutsch-Wählen' auch im Sarntal war er einer haßerfüllten Diskriminierung ausgesetzt, einer Mehrheit, die ihn als „Walschen“, als „minderen Menschen“ apostrophierte. In der Schule war er schon früher gehänselt worden als „Balilla-Bub“, weil sein Onkel ihm die „tessera“ gekauft hatte, mit der er die teuren Schulsachen umsonst bekam. Unter der Propaganda-Maschinerie litten viele wie er, es gab folgenschwere Auseinandersetzungen, Familien wurden zerrissen, das ganze Tal entzweite sich. Wenn einer wie er, ein „walsches Schwein“ ein Gasthaus betrat, wurde er vielfach verjagt. Thaler erzählt, daß die Sessel abgewischt wurden, auf denen Dableiber sich erfrecht hatten, zu sitzen, mit der Begründung: „Da ist ein Walscher gesessen. Der Stuhl ist nicht mehr sauber.“

Keine Frage, daß man als „Nicht-Dazugehöriger“ besonders leicht und leichtfertig abgeschoben wird „von den eigenen Leuten“, wie Thaler betont, auch ins KZ. Später, als er den Kriegsdienst verweigert, indem er in die Berge flüchtet und bereits vier Monate fahnenflüchtig ist, kommt von Schlanders, vom Polizeiregiment, keine Nachfrage, kein Suchbefehl. „Aber wir waren keine angesehene Familie, und somit war es nicht schade um mich; nichts Aufsehenerregendes, wenn ich ins KZ kam.“ Verraten haben ihn die eigenen Leute, jene vom Ort, vielfach sogar Verwandte und nicht die nationalsozialistischen Befehlshaber. Das will und kann er nicht vergessen.

Franz Thaler war wie zahlreiche andere ein Opfer des Totalitarismus, aber durch seinen fatalen Entschluß, der Einberufung der Deutschen nicht Folge zu leisten, blieb er auch nach dem Krieg, nach dem vermeintlichen Ende des Nationalsozialismus, ein Opfer von Spott und Verachtung.



## Kein schöner Land – Die Heimkehr

Als der zwanzigjährige Thaler, auf 30 Kilo abgemagert, nach der Befreiung ins Sarnial zurückkehrt, treten ihm jene früheren einheimischen Nationalsozialisten, die für seine Internierung verantwortlich waren, zwar mit sichtlicher Verlegenheit, aber ohne Reue entgegen. Alles strebt danach, möglichst schnell zu vergessen, zum „normalen“ Leben zurückzukehren, als seien die letzten Jahre eine zu vernachlässigende Klammer in der Geschichte Südtirols gewesen. Und gleich sieht sich Thaler mit der ersten Phase des Leugnens und Beschwichtigens konfrontiert. Als er einige dieser Sarnier ex-Nazis zur Rede stellt, wollen sie plötzlich nirgends dabei gewesen sein und die Wahrheit erst später in Erfahrung gebracht haben. Einer der ehemals fanatischsten nationalsozialistischen Mitläufer, den er auf seine Taten öffentlich anspricht, fordert ihn auf, zu ihm nach Hause zu kommen, um es „uns auszureden“. Thaler geht hin und wartet vergeblich auf eine Erklärung: „Er wisse von nichts, er habe selbst nichts getan. Alles sei von der Obrigkeit bestimmt worden. Er sei nirgends dabei gewesen.“ Ein „Ausreden“ im wohl zweifachen Sinn und für Thaler eine Ohrfeige mitten ins Gesicht. Er beobachtet weiterhin, wie sich alle aus der Verantwortung herausstellen, ihre Schuld verdrängen, verschweigen und das so aufgebaute Tabu wie ein Schild zum Schutz vor sich her tragen, als sei es möglich, die Vergangenheit abzuschaffen, indem man sie abstreift.

Freilich, der größere Hieb kommt erst, nämlich als, einige Jahre später, plötzlich jene, die „zum Kämpfen gezwungen worden waren“, zu den eigentlichen Opfern des Krieges, zu tapferen Helden gemacht und die Tugenden der Pflichterfüllung auf dem Feld wieder hochstilisiert werden. Indem die Frontkämpfer, organisiert im Südtiroler Kriegsoffer- und Frontkämpferverband (SKFV), wieder mit ihren Heldentaten auftrumpfen, werden die Kriegsdienstverweigerer automatisch zu „Feiglingen“ und „Verrätern“. Im öffentlichen Bewußtsein findet eine Umkehrung, ein Wandel statt, der Leute wie Thaler erneut zu Außenseitern stempelt.

„Man lud auch auswärtige 'Helden' ein, und da hatten wir 'Kriegsverräter' und 'Kriegsverbrecher', wie man uns nannte, nichts mehr zu suchen. Nur die ganz Tapferen, die bis zuletzt für den Führer treu gekämpft hatten, durften vor dem Kriegerdenkmal als 'Helden' auftreten. Wir standen während der Feier irgendwo unter dem Volke und beteten für unsere Kameraden, denn das konnte uns niemand verwehren. Nach der kirchlichen Feier erzählten sie dann ihre Heldentaten, und wer gut zuhörte, konnte so manche Lobpreisung auf Hitler heraushören. Die Kriegsoffer schienen manchmal nur ein Anlaß zu sein; in Wirklichkeit feierten sie sich selbst.“

Nicht nur hat sich niemand bei ihm oder auch nur allgemein für das zugefügte Leid entschuldigt – ein einziger hat ihn um Verzeihung gebeten, aber das ist der Junge eines schon verstorbenen Nazis, den selbst keine Schuld trifft –, sondern man macht kein Hehl aus der verbreiteten Feindseligkeit, man begegnet ihm teilweise immer noch mit Gehässigkeit. Viele Frontkämpfer weigern sich heute noch, mit ihm zu reden und sehen in ihm den Nestbeschmutzer. Als seine Erinnerungen veröffentlicht werden, ist die Reaktion fast schon vorausschbar: „Was will denn der überhaupt schreiben, der ist ja nie im Krieg gewesen.“ Als Hohn empfindet Thaler die Entwicklung der hiesigen Politik nach '45: Zahlreiche der früheren dezidiert erklär-

ten Nazis, zuerst Mitglieder des VKS (Völkischer Kampfring Südtirols, die NS-Bewegung in Südtirol) und später Funktionäre des Nazi-Regimes in der Zeit der Operationszone Alpenvorland (1943–45), seien problemlos übergewechselt in die Reihen der SVP und hielten in der Folge sehr bald öffentliche Ämter inne. Auch könne man seitdem bedeutende Leute des SKFV, Kriegsveteranen, auf der Liste der SVP wiederfinden, darunter Silvius Magnago, von dem Thaler besonders enttäuscht ist, obwohl er ihm auch Gutes zuschreibt. Magnago nämlich erzähle nicht gern von seiner Zeit an der Front. „bei ihm fängt das Leben erst an, sobald er ein großer Parteichef ist“. Was er ihm aber nicht verzeiht, ist die Tatsache, daß er bei den Feiern anlässlich der 50 Jahre seit der Auswanderung der SüdtirolerInnen im Zuge der Option, sich ausdrücklich geweigert hat, die ausgewanderten Optanten einzuladen, und somit einer Versöhnung zwischen Dableibern und Optanten im Wege gestanden sei. Über Politiker wie Atz, die altes nationalsozialistisches Gedankengut auffrischen, will sich Thaler gar nicht erst ärgern; was ihn schmerzt, ist die Anzahl der Mitläufer, die – wie im Falle Atz bewiesen wurde – ohne zu reflektieren wie eh und je großen Parolen nachlaufen.

Das fast perverse Verhältnis der hiesigen Politik zur nationalsozialistischen Vergangenheit Südtirols zeigt auch das Pensionswesen, meint Thaler. Alle, die Frontkämpfer zualtererzeit, die NS-Offiziere und ehemaligen Aufseher in den KZs erhalten schon lange ihre zusätzlichen Renten (Gesetz vom Regionalrat 1994 beschlossen), „wir, die Fahnenflüchtigen“, jene, die in den KZs gefangen waren, die Internierten also, die Partisanen und Deserteure, „haben noch kein Geld gesehen“. Erst jetzt, seit wenigen Wochen, hat der Regionalrat eine Zusatzrente für Deserteure und Kriegsdienstverweigerer vorgesehen (siehe Beitrag Pichler).

## Unbequem

„Ganz schön geschrieben, aber das Nachwort hättest Du Dir sparen können. Da hast Du so viele Leute beleidigt.“, hieß es 1988 nach dem Erscheinen seines Buches „Unvergessen“. Dabei habe er gerade das Nachwort gern geschrieben; natürlich habe er jenen wenig Freude beschert, die sich darin wiedererkennen ...

Im wesentlichen ist das Nachwort eine Anklage gegen die Schuldigen und ein Plädoyer für die versäumte Aufarbeitung jener Zeit, „damit sie sich nicht wiederhole.“

Gefragt nach seinem Eindruck von der Aufklärungsarbeit der letzten 50 Jahre schüttelt er langsam den Kopf und meint lakonisch: „Viel zu wenig.“ Es werde immer noch vieles verschwiegen, die Wahrheit über diesen wichtigen Teil unserer Geschichte werde auch in der Schule vernachlässigt. Das Feiern allein nütze nichts, sei ihm sogar suspekt; Gedenkfeiern wie diese könnten nur einen Sinn haben und zwar jenen, den Versuch zu starten, die Entstehungsbedingungen einerseits und die bisherige Verarbeitung andererseits zu untersuchen, letztlich aber die Analyse der heutigen Situation zu fördern: Feiern als Anlaß zum Nachdenken. Für viele Politiker hätten solche Feiern eine bloße Alibifunktion, im Grunde ging es ihnen darum, mit dem Schwingen großer Reden den Wählern ihre Leistungen im Bereich Vergangenheitsbewältigung vorzugaukeln. Solange das Vertuschen vielerorts gefördert wird, solange wolle er mit der



„offiziellen“ Politik, mit der Südtiroler Mehrheitspartei nichts zu tun haben. Während er kritisiert, schmunzelt er und hält inne, um hinzuzufügen: „Ich könnte am Ende noch zu viel sagen.“ Dann bricht er in Lachen aus und beteuert, er habe keine Scheu, seine Meinung zu äußern, ob sie genehm sei oder nicht, er sei es schließlich gewohnt, ein „Unbequemer“ und Unerwünschter zu sein. Gehorsam und Unterordnung seien schon immer die bequemere Art der Existenz gewesen und als solche sehr verführerisch, man müsse jedoch als „Mitläufer“ akzeptieren, gänzlich entmündigt zu werden.

Es gibt in Südtirol laut Thaler einiges zu beanstanden: den Deutschstammsfanatismus vieler, „in denen immer noch eine gute Portion Hitlergeist stecke“, die Ausländerfeindlichkeit, die Verachtung gegenüber allem Andersartigen. Unbequem sei es darüberhinaus geworden, Vergleiche anzustellen, zwischen den Verbrechen während und durch den Nationalsozialismus und jenen von heute; es sei heutzutage geradezu eine Provokation, den Ausschließlichkeitsanspruch und die Einmaligkeit der damaligen Zeit in Frage zu stellen. Doch wissen wir eigentlich, daß, was in den KZs geschah, sich vielerorts und auch nicht unweit von uns wiederholt. Eben deshalb dürfe man nicht vergessen, was war. Verzeihen schon, das habe er geschafft, aber vergessen nicht, aus Verantwortung gegenüber der Gegenwart: „Ich habe verziehen, aber nicht vergessen. Und ich bemühe mich, es nicht zu vergessen. Im Museum von Dachau liest man die Worte: 'Wer sich des Vergangenen nicht erinnert, ist dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.'“

Es fällt mir schwer, Thalers versöhnliche Art widerspruchslos zu akzeptieren. Ich frage ihn, ob er nie an Vergeltung gedacht habe, zumal er später sogar als Federkielsticker für jene gearbeitet hat, die letztendlich für seine Deportation verantwortlich waren. Seine Antwort kommt schnell und ist von einer entwaffnenden Offenheit; sein Innerstes habe es ihm manchmal aufgewühlt, doch er habe sich immer zurückhalten können. Die Stimme verrät eine Emotionalität, die ich gar nicht vermutet hätte.

## Für die Toten Zeugnis ablegen

Thaler fährt heute in regelmäßigen Abständen nach Dachau zur Gedenkstätte, die einmal das KZ war (dort, wo das Lager Hersbruck war, steht heute ein Stauwerk der E-Werke Nürnbergs). Als Überlebender, als Zugehöriger der anormalen Minderheit, der unvermutet Davongekommenen, bleibe man den Toten verpflichtet, den einzigen wirklichen Zeugen jener Ausweglosigkeit. Seine Besuche

dort, meist zusammen mit Jugendlichen, gehören zur auferlegten Pflicht: die Erinnerung wachhalten. Freilich, „Dachau ist nicht mehr Dachau, aber es würde mich auch niemand mehr dort hincinbringen, wenn ich noch SS-Männer anträte“, sagt er und lächelt verschmitzt.

Ein Übriggebliebener, der seine Erinnerungen aufschreibt, „aus der Pflicht heraus, die angesichts der Toten erwächst, um möglichst vielen zu sagen, was sie mit uns gemacht haben.“ Dasselbe „Sendungsbewußtsein“, das ihn die Trennung zwischen der vergangenen Lagerwirklichkeit und der Nachkriegswelt, zwischen Einst und Jetzt verurteilen läßt, bewegt ihn dazu, in die Schulen zu gehen, um vor den Jugendlichen Zeugnis abzulegen von seiner Erfahrung. Die Begeisterung, der er dabei begegnet, bestärkt ihn im Glauben, es sei wesentlich, die Jugend zum eigenständigen Denken zu erziehen, um das Mitläufertum gar nicht erst aufkommen zu lassen. Das Erinnern allein, die Trauerarbeit sei hier trotz ihres unbestrittenen Werts zu wenig; wir brauchen Deutungsmuster und Erklärungsstützen, um Unruhe im menschlichen Gewissen zu stiften. Denn letztlich geht es um Gewissensfragen: nicht um das Vergessen, sondern um das 'Gekannt-in-Vergessenheit-geraten-lassen' und erst allmählich tatsächlich um das Vergessen. Wenn aus Kriegsoffizieren systematisch Kriegsverbrecher gemacht werden, dann wird es zur Lebensaufgabe, dem Vergessen entgegenzuwirken. Beinahe abgedroschene Worte, oft wiederholte Betuerungen, manchmal auch nur leere Floskeln – Abnutzungs- und Verschleißerscheinungen der Sprache machen sich bemerkbar –, wenn derjenige, der das sagt, nicht auch danach leben würde, die Gefahren, von denen er spricht, nicht aus eigener Erfahrung kennt.

Franz Thaler besitzt heute nur mehr einige wenige Objekte aus seiner KZ-Zeit, darunter einen Löffel – im Lager ein lebensnotwendiger Gegenstand – mit aus Draht gebastetem und hinzugefügtem Stiel. Ich habe den Löffel nicht in die Hand nehmen können. Ehrfurcht? Oder etwa Angst vor der Berührung mit der Vergangenheit, die uns fast nebenan, im Nachbarsland, einholt.

- 1 Beschreibung der Fahrt ins KZ Dachau. Thaler, *Unvergessen*, Piper, S. 55.
- 2 Zitat eines SS-Offiziers an eine Häftlingsgruppe in Auschwitz laut Primo Levi, zitiert nach: *Insegnare Auschwitz*, a cura di Enzo Travorso, Torino: Bollati Boringhieri, 1995, p. 11.
- 3 Brief Wittgensteins an Paul Engelmann, in: Paul Engelmann: *Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen*, Hrsg. v. Brian F. McGuinness, Wien und München: Oldenbourg, 1970, S. 62.
- 4 Thaler, *Unvergessen*, S. 182f.
- 5 *Ibid.*, S. 188.
- 6 *Ibid.*, S. 190.

# Der Diensteid der Soldaten der Wehrmacht

Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.

## Er durchschaute den Nationalismus **Josef Mayr-Nusser** (1910-1945)

Peter Egger

*Josef Mayr-Nusser hat wie kaum ein anderer junger Mann unserer Heimat den Nationalsozialismus von Anfang an durchschaut. Er hat aber auch versucht, dem Nationalsozialismus Widerstand zu leisten: Er hat sich als Führer der katholischen Jungmänner klar gegen den Nationalsozialismus geäußert, er ist während der Option voll Mut für die Sache der Dableiber eingetreten und hat schließlich nach seiner Einberufung zur Waffen-SS den Eid auf Adolf Hitler verweigert. Nach langen Leiden ist er 1945 auf dem Transport in ein Straflager der SS in Erlangen an einem Hungerdem gestorben.*

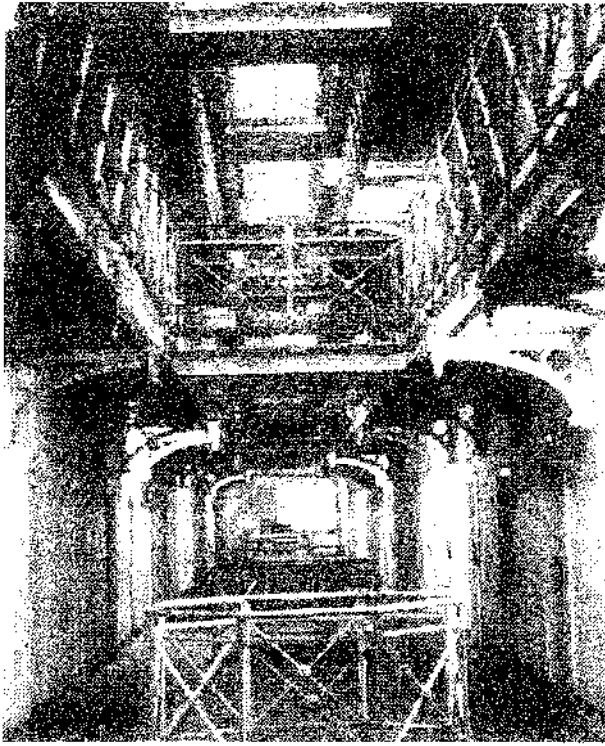
### 1. Das geistige Umfeld

Es stellt sich heute die interessante Frage, wie es möglich war, daß Josef Mayr-Nusser trotz der verworrenen Lage

und der nationalsozialistischen Propaganda eine so klare Sicht der Dinge hatte. Welchen Umständen verdankte es Mayr-Nusser, daß er das eigentliche Wesen des Nationalsozialismus so früh erkannte?

#### **Eine umfassende Bildung**

Mayr-Nusser war von frühester Jugend an geistig sehr vielseitig interessiert. Schon als Kind war er eine ausgesprochene „Leserratte“. Als Jugendlicher las er gezielt Bücher aus verschiedenen Fachbereichen. Ihn interessierten vor allem Bücher über Naturwissenschaft und Astronomie, über weltanschauliche und religiöse Fragen sowie Schriften zu sozialen Themen. Seine bevorzugten Autoren waren Theodor Haecker, Romano Guardini, Thomas von Aquin, Thomas Morus und Gertrud von Le Fort. Besonders intensiv befaßte er sich als Vinzenzbruder auch mit der katholischen Soziallehre. Aufgrund seiner umfas-



senden Lektüre hatte Mayr-Nusser ein fundiertes christliches Weltbild, welches es ihm ermöglichte, die Irrtümer des Nationalsozialismus klar zu erkennen.

#### Die Begegnung mit Josef Ferrari

Entscheidend für die klare „Unterscheidung der Geister“ war für Mayr-Nusser auch die Begegnung mit Josef Ferrari. Dieser charismatische Priester war im Alter von 27 Jahren zum Jugendseelsorger bestellt worden und zeichnete sich durch einen seltenen Weitblick aus. Ferrari fuhr Anfang der Dreißiger-Jahre nach Deutschland und besuchte in Zivil die Versammlungen der Nazis. Er erkannte sehr bald, daß der Nationalsozialismus in allen wesentlichen Punkten dem Christentum diametral entgegengesetzt war. Erklärte die Burschen und Mädchen in Südtirol über das wahre Wesen des Nationalsozialismus auf und erläuterte ihnen anhand von Texten aus Hitlers „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“ die Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum. Ferrari versuchte auch während der Optionszeit, seine Landsleute zum Dableiben zu bewegen. Durch viele Vorträge machte er die Leute auf die geistigen Hintergründe des Nationalsozialismus aufmerksam. Nach dem 8. September 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet und blieb für drei Monate im Gefängnis von Innsbruck. Nach dem Krieg wurde Josef Ferrari zum ersten deutschen Schulumtsleiter bestellt und war als solcher auch einer der Initiatoren der Südtiroler Hochschülerschaft. Dieser Mann, der zu den herausragenden Gestalten der jüngeren Südtiroler Geschichte gehört, hat Josef Mayr-Nusser und sein Denken ganz entscheidend geprägt.

#### Der ältere Bruder Jakob

Eine weitere Persönlichkeit, die Mayr-Nussers geistigen Werdegang stark beeinflusst hat, war sein älterer Bruder Jakob. Dieser Bruder wurde 1908 geboren, maturierte am Franziskanergymnasium in Bozen, studierte dann Naturwissenschaften in Rom und trat schließlich in das Priesterseminar ein. Jakob Mayr-Nusser unterrichtete jahrzehntelang am „Johanneum“ in Dorf Tirol und war wegen seines heilignährigen Lebenswandels von allen Schülern hochverehrt. Zu diesem Bruder hatte Pepi – wie Josef Mayr-Nusser

zu Hause genannt wurde – eine besondere geistige Beziehung. Mit ihm hat er sehr gründlich über verschiedene aktuelle Themen gesprochen. Die beiden haben u.a. auch sehr eingehend über das Recht auf Widerstand gegenüber einem Diktator geredet. Sie fragten sich, unter welchen Umständen es erlaubt sei, sich einem politischen Führer zu widersetzen. Sie sprachen eingehend darüber, wie sich ein Christ gegenüber einem Führer verhalten müsse, der das ganze Volk gefährdet und die christlichen Werte radikal in Frage stellt. Beide befaßten sich dabei auch mit den bekannten „Briefen aus dem Gefängnis“ von Thomas Morus. Pepi traf sich mit seinem Bruder Jakob auch nach seiner Einberufung zur Waffen-SS. Damals sprachen die beiden konkret über die Möglichkeit und die Konsequenzen einer Hidesverweigerung.

#### Klare Stellungnahmen von kirchlicher Seite

Eine Bestärkung in seiner Haltung gegen den Nationalsozialismus erfuhr Josef Mayr-Nusser auch durch die klaren Aussagen des Trientner Erzbischofs Cölestin Endrici. Dieser Bischof, der damals auch der Oberhirte eines großen Teils von Südtirol war, gab in seinen Hirtenbriefen und seelsorglichen Weisungen sehr klare und mutige Stellungnahmen zum Thema Nationalsozialismus ab. Diese Stellungnahmen, die z.T. aus der Feder von Josef Ferrari und Provikar Dr. Josef Kögl stammten, ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und öffneten dem Klerus und vielen Gläubigen in unserem Land die Augen. Diese Hirtenbriefe und Weisungen von Erzbischof Endrici widerlegen auch eindeutig die immer wieder erhobene Anklage gewisser Kreise, daß die Kirche in unserem Land ihre Stimme nicht gegen den Nationalsozialismus erhoben habe. Josef Mayr-Nusser studierte dann aber auch die Rundschreiben und Ansprachen der Päpste über den Nationalsozialismus sehr gründlich. Auf diese Weise erhielt er auch über die Kirche eine systematische Information über das nationalsozialistische Weltbild.

#### Die Kontakte zu Deutschland

Josef Mayr-Nusser erfuhr dann auch über manche Freunde in Deutschland, wie der Nationalsozialismus mehr und mehr zu einem totalitären Regime wurde, das alle Andersdenkenden verfolgte und unterdrückte. Die „Katholische Aktion“ von Bozen hatte damals Kontakte zu den katholischen Jungmännern unter der Führung von Präses Wolker und zu dem bekannten katholischen Dichter Georg Thurmair aus Bayern, der später die Bozner Dichterin Maria-Luise Mumelter heiratete. Durch gegenseitige Besuche erfuhren die Südtiroler vom erbarmungslosen Kampf des Nationalsozialismus gegen alle kirchlichen Vereine. Sie lasen aber auch die Schriften der katholischen Verbände in Deutschland, bis diese dann von den Nationalsozialisten verboten wurden. Auf diese Weise wußten also die führenden Köpfe der „Katholischen Aktion“ in Bozen sehr wohl über die Ideologie und Praxis des Nationalsozialismus Bescheid.

## 2. Klare Worte

#### Klare Worte an die Jungmänner

Josef Mayr-Nusser hat sein klares Wissen um den Nationalsozialismus auch an seine katholischen Jungmänner weitergegeben. In seinen Artikeln und in den Konzepten

seiner Ansprachen finden sich immer wieder Stellen, die eindeutig gegen den Nationalsozialismus gerichtet sind.

### Falsche Anschauungen gefährden die Jugend Südtirols

So schreibt der 23-jährige Jugendführer bereits im Jahr 1934 folgende Zeilen:

„Es geht heutzutage nicht mehr wie in der 'guten alten Zeit'. Jugend, auch hier im Lande, lebt nicht mehr abgesondert und bewahrt. Die Irrtümer, Lügen und verkehrten Strömungen unserer Zeit kommen überall hin. Presse, Bücher, Zeitschriften, Rundfunk, Propaganda aller Art, Kino, verbreiten falsche Ideen und Weltanschauungen, und Bestrebungen, die nicht auf christlichem Boden gewachsen sind, suchen überall die Jugend zu umwerben und zu erfassen. Sie leugnen, offen oder versteckt, den unbedingten Herrschaftsanspruch des lebendigen Gottes und die totale Königsherrschaft Christi über alle Gebiete des Lebens. Sie verbreiten falsche Anschauungen über Volk und Rasse, Stand und Klasse, Eheleben und Familie, Kirche und Erlösung. Sie wirken letzters lähmend und zersetzend im ganzen Volksleben.“<sup>1</sup>

### Führerkult als Götzendienst

Zu Pfingsten 1936 schreibt Mayr-Nusser anlässlich einer Schulungstagung für katholische Jungführer:

„Nach all dem Chaos der ersten Nachkriegsjahre auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet erleben wir heute, mit welcher Begeisterung, ja vielfach mit welcher blind-leidenschaftlicher und bedingungsloser Hingabe sich die Massen den Führern verschreiben. Was wir heute an Führerkult erleben, ist oft geradezu Götzendienst ... Heute gilt es, den Massen wieder jenen Führer aufzuzeigen, der allein das Recht auf ganze, uningeschränkte Herrschaft und Führung hat – Christus, unsern Führer.“<sup>2</sup>

### Irrtümer des Nationalsozialismus

1938 richtet Mayr-Nusser folgende Worte an seine Mitarbeiter der „Katholischen Aktion“:

„Werte wie Blut und Boden, die innerhalb der ihnen vom Schöpfer gezogenen Grenzen zweifellos eine große Bedeutung haben, werden absolut gesetzt und das kulturelle Leben ganzer Völker wird auf eine so unsichere Grundlage gestellt, wie es die Rassenfrage immer noch ist. Der Einzelne wird ausschließlich nur mehr als Glied am Volkskörper gewertet und jeder privaten oder auch öffentlichen geistigen Macht wird nur solange Betätigungsmöglichkeit gegeben, als sie sich zur Dienerin des Staates herabwürdigen läßt. Starke Persönlichkeiten von ausgeprägter Eigenart, die es verschmähen, den Tagesgrößen Weihrauch zu streuen, werden als störend empfunden und als 'Schädlinge der Volksgemeinschaft' gebrandmarkt.“<sup>3</sup>

### Keine Zeit für Schlafmützen

Josef Mayr-Nusser weist immer wieder auf den unerbittlichen Kampf hin, von dem die Zeit bestimmt wird. Er brandmarkt aber auch die Lauheit vieler Gewohnheitschristen, die nicht zum Kampf gegen den antichristlichen Zeitgeist bereit sind:

„Der gewaltige Kampf, von dem die Welt widerhallt, der Kampf für oder wider Christus und seine Kirche, erschüttert auch unser Volk und Land bis in die Grundfesten. So mancher Katholik, der ein treuer Sohn seiner Kirche war, solange damit keine Opfer verbunden waren, der aber im übrigen die Schlafmütze allzutief über die Ohren gezogen

hatte, ist plötzlich ziemlich unsanft aus seinem Dahindämmern aufgestört worden. Als er dann um sich schaute und die erdrückende Überzahl des Feindes gewahrte, als er vor die Entscheidung gestellt und gewahr wurde, daß sein Bekenntnis für Christus Kampf und Entsagen für ihn bedeuten würde, da wurde er fahnenflüchtig.“<sup>4</sup>

### Aufruf zum Kampf

Schließlich ruft Mayr-Nusser jeden einzelnen seiner katholischen Jungmänner auf, sich dem Kampf zu stellen:

„Denk daran, daß du bei der hl. Firmung gesalbt worden bist zum Kämpfer für die Sache Gottes, daß du einen Ritterschlag empfangen hast, der dich verpflichtet, für die Rechte deiner hl. Kirche jederzeit und in allen Belangen dich einzusetzen. Und wenn der Feind übermächtig auf dich eindringt und es Nacht zu werden beginnt vor deinen Augen, daß du schier vermeinst untergehen zu müssen, dann richte aus Herzensgrunde die Bitte an den Herrn: 'Herr, hilf mir, sonst gehe ich zugrunde.' Nur in seiner Kraft vermagst du stark zu bleiben und unentwegt das Christusbanner hochzuhalten in solchen Stunden höchster Not, da alles zu versinken scheint. Nur in Christus winkt uns der Sieg! Sein Zeichen sei uns Wegweiser in allen Stürmen der Zeit!“<sup>5</sup>

Mayr-Nusser hat also nicht nur klar verstanden, welche Gefahr der Nationalsozialismus für Südtirol bedeutete; er hat auch die jungen Leute ordentlich wachgerüttelt und zum Kampf aufgerufen!

### Das persönliche Opfer

In den verschiedenen Schriften und Ansprachen Mayr-Nussers offenbart sich auch eine kraftvolle Spiritualität, die es ihm ermöglichte, dem Nationalsozialismus mit letzter Konsequenz zu widerstehen. Bei Mayr-Nusser kam nämlich zu einer klaren Erkenntnis des Nationalsozialismus auch ein felsenfester Glaube hinzu. Dieser Glaube und die Gnade Gottes haben es ihm schließlich ermöglicht, seinen geistigen Widerstand gegen den Nationalsozialismus auch durch sein persönliches Opfer zu bezeugen.

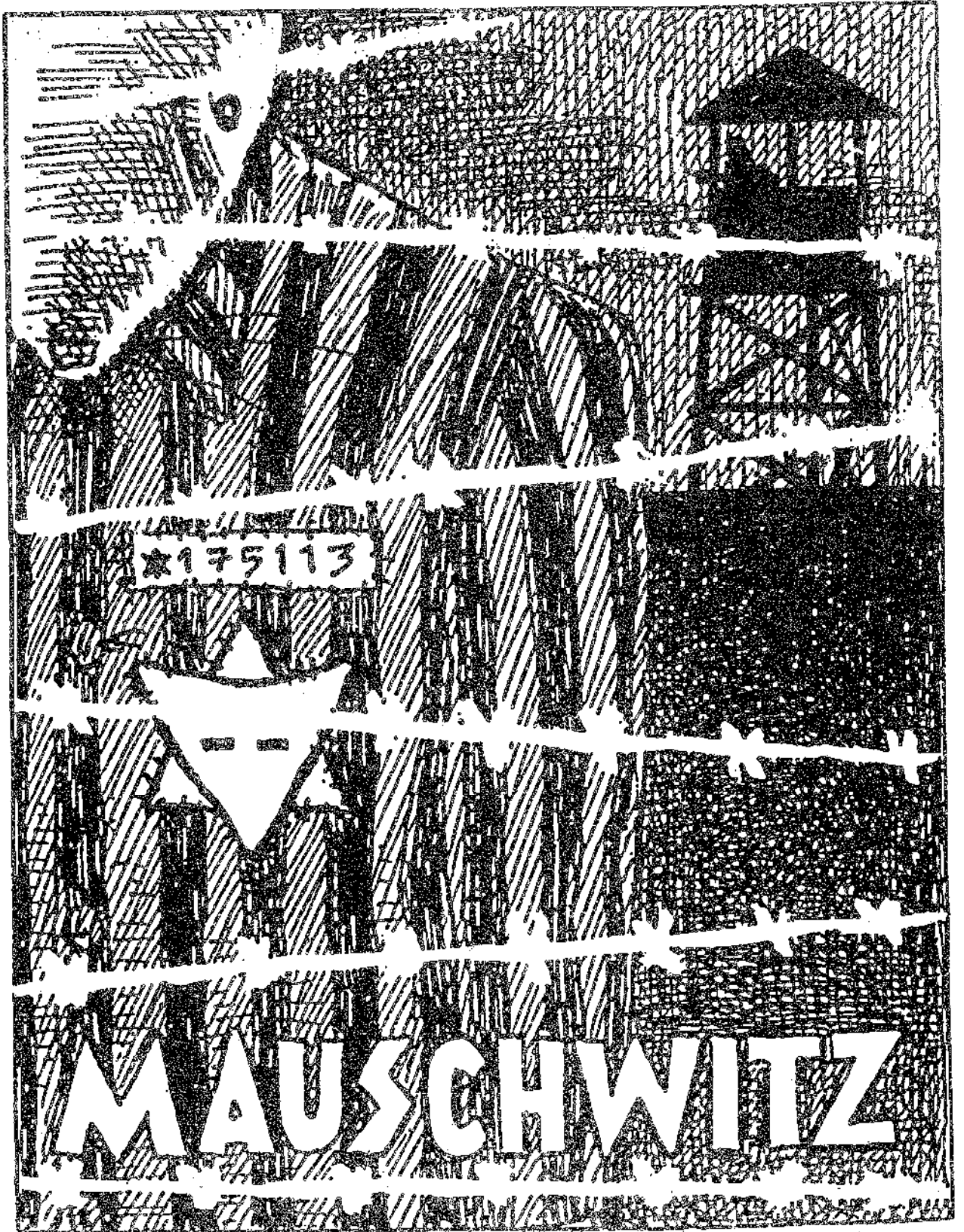
Josef Mayr-Nusser hat sehr wohl gewußt, was er mit seiner Eidesverweigerung riskierte. Er ließ sich aber von seinem einmal gefaßten Entschluß nicht mehr abbringen. Als ihn seine Kameraden zur Widerrufung der Eidesverweigerung überreden wollten, sagte er zu ihnen: „Wenn nie jemand den Mut aufbringt, ihnen zu sagen, daß er mit ihren nationalsozialistischen Anschauungen nicht einverstanden ist, dann wird es nicht anders.“<sup>6</sup> Er hat seine Entscheidung auch während der langen einsamen Haft in Danzig nicht widerrufen, er blieb seiner Überzeugung trotz Hunger, Kälte und Krankheit treu. Am 24. Februar 1945 starb er in einem Viehwaggon in Erlangen.

*Peter Egger ist Philosophielehrer am Vinzentinum in Brixen. Er beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit der Figur Josef Mayr-Nussers, und setzt sich für dessen Seligsprechung ein.*

### Zitate von Schriften und Aussagen Josef Mayr-Nussers:

- 1 Über Jugendführung, Manuskript, 1934.
- 2 „Bundesführerwort zur Jungführer-Schulungstagung“, Pfingsten 1936, in: Iblacker, Reinhold, *Keinen Eid auf diesen Führer*, Tyrolia, Innsbruck-Wien-München 1979, S. 17.
- 3 Zum Beginn eines neuen Arbeitsjahres, Manuskript, 1938.
- 4 Zur Segnung des Christus-Banners am Christkönigsfest, Manuskript, 1934.
- 5 Ebenda.
- 6 „Brief von Karl Neuhauser an Hildegard Mayr“ (Brunock, 15. 11. 1946), in: Iblacker, S. 110.





175113

MAUSCHWITZ

Ascoltate  
come respira  
il pianeta Sarajevo  
Ascoltate  
come piange la Ragazza:  
«Morté, non mi prenderé!»  
Quante volte  
piangendo  
abbiamo detto

le nostre ardenti preghiere per la pace?  
Se ne infischia la Morte della lacrima della ragazza,  
se ne infischia la Morte delle preghiere dell' uomo.

*Abdulah Sidran, da "La bara di Sarajevo", edizioni e, 1995*

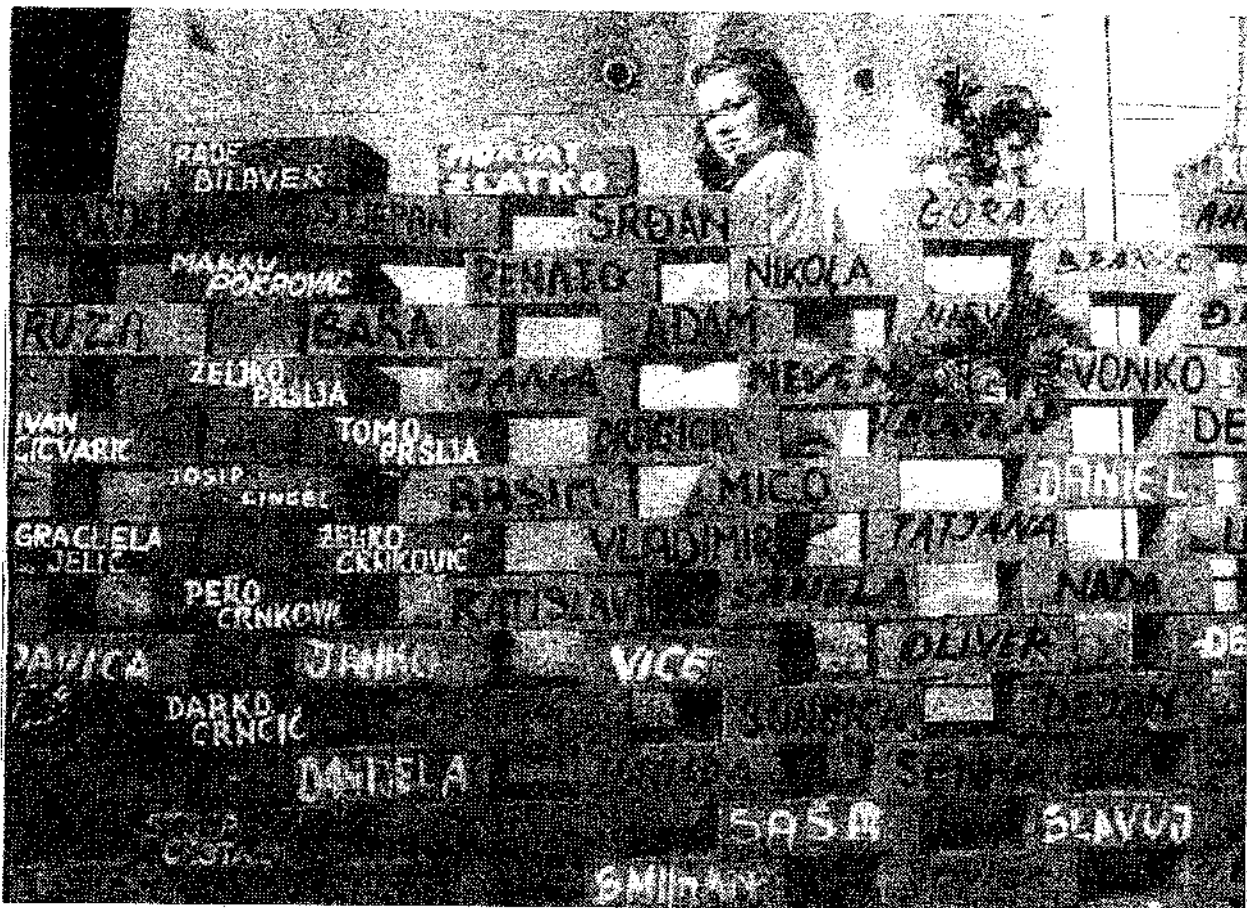
## Europa, anno/Jahr 0

Ca ira?  
Die Verbrechen von gestern  
haben  
die Gedenktage  
an die Verbrechen von vorgestern  
abgeschafft  
Angesichts  
der Verbrechen von heute  
machen wir uns zu schaffen  
mit den Gedenktagen  
an die Verbrechen von gestern.  
Die Verbrechen von morgen  
werden uns Heutige abschaffen  
ohne Gedenktage  
wenn wir sie nicht verhindern

*Erich Fried aus: Es ist was es ist, 1983*

# L'Europa muore o rinasce a

Alexander Langer



Siamo andati a Cannes, dunque, a manifestare davanti ai Capi di Stato e di governo, per la Bosnia-Herzegovina. "Basta con la neutralità tra aggrediti ed aggressori, apriamo le porte dell'Unione europea alla Bosnia, bisogna arrivare ad un punto di svolta!" Non eravamo tantissimi -- qualche migliaio appena --, e dall'Italia prevalevano i pannelliani. Il grosso dei militanti della solidarietà per l'ex Jugoslavia non avevano saputo e forse neanche voluto. Dalla Spagna, invece, sono venuti in parecchi, dalla Catalogna soprattutto; dalla Francia molti comitati, pochi o pochissimi invece da Belgio, Olanda, Svezia, Gran Bretagna e Germania. Dei parlamentari europei molti avevano firmato -- la maggioranza dei verdi e dei radicali, significativi democristiani e socialisti, qualche esponente della sinistra, diversi rappresentanti dei berlusconiani europei ("Forza Europa", ora integrati nei *gaullisti*), liberali e regionalisti. Tanti bei nomi tra i firmatari, dall'ex commissario ONU José Maria Mendiluce (socialista spagonolo) a Otto d'Asburgo, da Daniel Cohn-Bendit a Corrado Augias, Francisca Sauquillo, Michel Rocard, Arie Oostlander, Giorgio La Malfa, Pierre Carniti, Glensy Kinnock, Antonio Tajani, Catherine Lalumière, Bernard Kouchner. Solo una ventina viene poi effet-

tivamente a Cannes, il 26 giugno 1995. Oltre cento rifugiati bosniaci che dall'Italia vogliono raggiungere Cannes, restano invece bloccati alla frontiera di Ventimiglia: "ecco, ancora una volta l'Europa non ci vuole", è l'amaro commento. Una manifestazione al confine rende almeno visibile il loro intento.

Dopo la manifestazione in piazza, ci riceve Jacques Chirac in persona, una dozzina di noi vengono ammessi a riunirsi con lui e con il ministro degli esteri Hervé de la Charette, mezz'ora prima dell'inizio del vertice: al nostro appello risponde che sì, liberare Sarajevo dall'assedio è una priorità, ma che non esistono buoni e cattivi, e che non bisogna fare la guerra. Ci guardiamo, la deputata verde belga Magda Aelvoet e io, entrambi pacifisti di vecchia data: che strano sentirsi praticamente tacciare di essere guerrafondai dal presidente neo-gollista che pochi giorni prima aveva annunciato la ripresa degli esperimenti nucleari francesi nel Pacifico!

*Ed ecco quanto avevamo elaborato e firmato in tanti:*

"Dopo tre anni tutti noi, umili o potenti, assistiamo al quotidiano ormai banalizzato di una guerra i cui bersagli sono donne, bambini, vecchi, deliberatamente presi di mi-



ra da eccellini irraggiungibili o colpiti da obici mortali che sparano dal nulla.

Ci volevano dunque tre anni e, soprattutto, una presa di ostaggi dei caschi blu, fatto senza precedenti nella storia della comunità internazionale, perché leadership politiche e media europei riconoscano che in questa guerra ci sono aggressori ed aggrediti, criminali e vittime.

Tre anni di una politica inutile di 'neutralità' che ci ha privato di ogni credibilità presso i bosniaci e di ogni rispetto da parte degli aggressori."

### **Ormai siamo arrivati ad un punto di non-ritorno.**

"O tiriamo le conseguenze che si impongono e rafforziamo la nostra presenza - mandato dei caschi blu, presa di posizione netta di fronte agli aggressori - e, in fin dei conti, rifiutiamo di essere complici della strategia di *epurazione* e di *omogeneizzazione* della popolazione della Bosnia, oppure cediamo al ricatto intollerabile delle forze serbo-bosniache, ritirandoci dalla Bosnia ed infliggendo così alle Nazioni Unite la loro più grande umiliazione proprio mentre si celebra il cinquantenario della fondazione dell'ONU.

Oggi più che mai in passato dobbiamo amarci di dignità e di valori. E soprattutto ripetere quel "mai più" che risuona in tutta Europa dalla fine della seconda guerra mondiale.

Oggi più che mai in passato dobbiamo difenderci, in Bosnia, contro coloro che spingono all'*epurazione etnica* e *religiosa* come ideale politico e lo impongono perpetrando crimini contro l'umanità.

Se la situazione attuale è il risultato delle politiche disordinate, rinunciarie e contraddittorie dei nostri governi, l'Unione europea in quanto tale è rimasta muta, impotente, assente."

Bisogna che l'Europa testimoni ed agisca!

"Bisogna che grazie all'Europa l'integrità del territorio bosniaco e la sicurezza delle sue frontiere siano finalmente garantite. Ma ciò non è, non è più sufficiente. Per recuperare un credito assai largamente consumato, l'Unione europea deve oggi dar prova di un coraggio ed un'immaginazione politica senza precedenti nella sua storia. L'Europa può farlo, l'Europa deve farlo. Lo deve tanto ai bosniaci quanto a se stessa. Perché ciò è condizione della sua rinascita.

Andiamo dunque in tanti a Cannes a manifestare ai capi di Stato e di governo che:

- le risoluzioni del Consiglio di sicurezza, in particolare quelle che garantiscono il libero accesso degli aiuti alle vittime, devono essere applicate;
- l'assedio a Sarajevo ed alle altre città accerchiate deve essere levato e le zone di sicurezza effettivamente protette;
- i caschi blu non devono essere ritirati, il loro mandato non deve essere ristretto, al contrario la presenza internazionale in Bosnia fa rinforzata;
- di fronte ad una politica di sedicente neutralità, noi stiamo dalla parte degli aggrediti e delle vittime;
- nello spirito di solidarietà che deve animare l'Europa che noi vogliamo, la repubblica di Bosnia-Herzegovina, internazionalmente riconosciuta, venga invitata ad aderire pienamente ed immediatamente all'Unione europea.

**L'Europa, infatti, muore o rinasce a Sarajevo."**

### **Tuzla, maggio 1995**

Esattamente un mese prima era stata bombardata la città di Tuzla: di una generazione si è fatta strage, oltre 70 giovani ammazzati durante il passeggio, centinaia di altri giovani feriti. Quattro giorni prima avevo congedato il sindaco (musulmano e riformista, cioè socialdemocratico) Selim Beslagic, dopo averlo accompagnato per diversi giorni - insieme al deputato Seftudin Tokic, suo compagno di partito - a Strasburgo, a Bolzano ed a Bologna. Il sindaco Beslagic e l'amministrazione "civica, non etnica" di Tuzla - come fieramente amano definirsi - sono considerati universalmente come riferimento di pace e di convivenza, di democrazia e di tolleranza. Bene: il giorno dopo il cannoneggiamento della sua città, Beslagic mi ha inviato per fax copia del suo messaggio al Consiglio di sicurezza dell'ONU, con la preghiera di diffonderlo al Parlamento europeo. "Voi state a guardare e non fate niente, mentre un nuovo fascismo ci sta bombardando: se non intervenite per fermarli, voi che potete, siete complici, è impossibile che non vi rendiate conto".

E se a Strasburgo, a Bolzano ed a Bologna avevamo lavorato con gli ospiti per portare verso la sua realizzazione l'apertura di un'"ambasciata delle democrazie locali" a Tuzla (ne esiste già una a Osijek) e per progredire con altri progetti (acquedotto, parti di ricambio per fabbriche, impianto de-ionizzatore, scambi di giovani, ecc.), di colpo tutto questo perdeva non poco senso e speranza: a che poteva servire tutto ciò, se l'aggressione finiva per seminare l'odio etnico a Tuzla come a Mostar?

### **Si può fare qualcosa?**

Certo, soluzioni facili non esistono. E guardarsi indietro serve a poco: non si troverà convergenza tra chi (come il sottoscritto) è convinto che l'Europa abbia fatto malissimo a favorire la disintegrazione della vecchia Jugoslavia e chi invece accoglieva con entusiasmo le proclamazioni di nuove indipendenze (anche da sinistra: il vocabolo magico "autodeterminazione nazionale" aveva un forte corso legale in molti ambienti democratici e di sinistra).

Così bisognerà trovare una linea di demarcazione che aiuti a scegliere chi e cosa sostenere, chi e cosa contrastare. Questa linea non separa di per sé i serbi dai croati o i cosiddetti *musulmani* da entrambi, ma potrebbe essere un'altra: è la distanza che separa le diverse politiche dell'esclusivismo etnico (epurazione, espulsioni, omogeneizzazione nazionale, ghettizzazione, discriminazione ed oppressione delle minoranze, integralismo etnico o religioso ...) dalle politiche della convivenza, della democrazia, del diritto, della possibilità di essere diversi e far parte di un ordinamento comune, con pari dignità e pari diritti, e senza che trovarsi in minoranza debba essere una disgrazia cui sfuggire quanto prima attraverso la costituzione di un'entità in cui si sia maggioranza.

Nella direzione di quanto si può fare per ricostruire condizioni di convivenza possibile, vi sono alcuni passi necessari. Tutti includono, innanzitutto, che si lavori non "per", ma *con* gli ex jugoslavi, ed una proposta, una politica sarà tanto più credibile, quanto più riuscirà a convincere insieme dei democratici serbi e croati, bosniaci e macedoni, albanesi e sloveni, ungheresi ed istriani.

Bisognerà quindi considerare:

- \* Ristabilire il valore del diritto: non deve stupire l'insistenza di tanti cittadini dell'ex Jugoslavia sul Tribunale internazionale per i crimini contro l'umanità! La separazione delle responsabilità individuali dalle generalizzazioni etniche o politiche e la supremazia del diritto contro l'arbitrio (e quindi la possibile tutela dei deboli contro i forti) è di cruciale importanza. Come può altrimenti rinascere la fiducia in un ordinamento giusto? Quante volte nell'est europeo si chiede "quali sono le norme europee, quali sono gli standards europei?" per affrontare questo o quel problema! Si vuole una legge che non sia fatta ed imposta semplicemente dal più forte.
- \* La politica di pace più efficace è oggi l'offerta di integrazione: più che qualunque altra proposta o piano di pace, funziona il semplice invito "vieni con noi, unitevi a noi". La smania degli europei dell'est di entrare a far parte della NATO, si spiega facilmente come ricerca di sicurezza (ed in fondo la NATO è riuscita a contenere contemporaneamente greci e turchi!). Se si vuole promuovere pace in una regione nella quale la precedente casa comune si è dissolta, l'offerta più credibile è quella di entrare sotto un tetto comune più ampio e meno condizionato dai rispettivi nemici preferiti. Ecco perché a tutti i paesi successori dell'ex Jugoslavia bisogna aprire le porte dell'Europa, a condizione che scelgano la convivenza, al posto dell'esclusivismo etnico, lo Stato democratico invece che etnico. (Naturalmente questa prospettiva implica che si lavori forte alla costruzione della casa comune europea, e che l'Unione europea come tale evolva rapidamente in tal senso.)
- \* Offrire il massimo sostegno a chi decide di dialogare, a chi sa reintegrare: tutte le cosiddette trattative di pace hanno, in realtà, rafforzato i signori della guerra, legittimando la loro leadership, consolidando il loro potere, emarginando i loro avversari democratici. Niente o quasi nulla è stato fatto, invece, per sostenere le forze del dialogo, della reintegrazione, della ricerca di soluzioni comuni. Bisognerebbe definire dei veri e propri "premi o incentivi di reintegrazione" (*bonus*) e sanzioni all'esclusione etnica (*malus*); sostenere, p.es., quei comuni che permettono il rientro dei profughi e quei gruppi che organizzano iniziative pluri-etniche o pluri-confessionali o quei mezzi d'informazione che ospitano anche voci "degli altri", ecc. Anche il sostegno ai disertori del conflitto, a coloro che sottraggono la loro forza personale alla guerra (e per questo meriterebbero l'asilo politico), dovrebbe far parte di questa strategia. Bisogna che il dialogo paghi e porti riconoscimenti e sostegni, e che l'esclusione etnica invece si attiri sanzioni e conseguenze negative.
- \* Massimo sostegno quindi alle diverse reti organizzate che ricostruiscono legami: dai networks di studenti e professori ai gemellaggi tra città, dai comitati per i diritti umani alle organizzazioni degli operatori dell'informazione. Molto potrebbe essere fatto anche tra l'emigrazione ex Jugoslava.
- \* Il ruolo della prevenzione del conflitto: ci sono oggi situazioni di pre-guerra, dove l'esplosione violenta del conflitto può essere, forse, ancora evitata (Kosovo, Macedonia, Vojvodina ...), ma dove occorre concentrare grande attenzione, forte presenza internazionale, intensa opera politica e civile. In questi casi si tratta di

influenzare l'evoluzione delle cose in un senso o nell'altro, e nulla dovrebbe essere troppo complicato o troppo "costoso" per non essere tentato, visto che in ogni caso un conflitto armato comporterebbe costi umani, politici, economici e materiali assai più alti. Sostenere in queste regioni le forze della possibile convivenza e scoraggiare l'esclusivismo etnico, dovrebbe avere oggi un'alta priorità nell'opera di pace.

- \* Perché non organizzare almeno una parte del volontariato in corpo civile europeo di pace? Esistono oggi decine di migliaia di volontari della solidarietà con l'ex Jugoslavia, che in questi anni hanno accumulato conoscenze ed esperienza. Molti di loro sono frustrati dall'essere un po' come la Croce rossa che può solo assistere le vittime, senza fare nulla per fermare la guerra. Oggi c'è una forte domanda politica nel volontariato, molti non si accontentano della funzione di tampone che oggettivamente ricoprono. Perché non trasformare questa straordinaria esperienza in un "corpo europeo civile di pace", adeguatamente riconosciute ed organizzato ed assunto da parte dell'Unione europea per svolgere - sotto una precisa responsabilità politica - compiti civili di prevenzione, mitigazione e mediazione dei conflitti, attraverso opera di monitoraggio, dialogo, dispiegamento sul territorio, promozione di riconciliazione o almeno di ripresa di contatti o negoziati, ecc.? Il Parlamento europeo si è recentemente pronunciato in favore di una simile "corpo civile europeo di pace", e nulla potrebbe meglio assomigliargli che la ricca e diversificatissima esperienza del volontariato europeo per l'ex Jugoslavia, che in quasi tutti i paesi ha sviluppato straordinarie capacità, iniziative, competenza e generosità.

Ma ...

Resta purtroppo un "ma", ed è quel "ma" da cui prende avvio l'appello di Cannes. Se, infatti, non arriva qualche segnale chiaro che l'aggressione non paga e che a nessuno può essere lecito partire per le proprie conquiste territoriali e conseguenti omogeneizzazioni etniche, allora ogni altro sforzo civile si sgretola o si logora. A Sarajevo la parola *Europa* è ormai associata alla parola *etnik*, e nulla nella politica europea lascia pensare che davvero si preferiscano stati democratici piuttosto che etnici.

Chi non vuole prendere atto di questa realtà, continua a mettere sullo stesso piano Karadzic e Izetbegovic (come fa ormai il *manifesto*), e sventola il pur assai promettente inizio di dialogo tra moderati bosniaci e serbi moderati di Pale come dimostrazione che esiste un'alternativa a ciò che viene chiamata la *militarizzazione del conflitto*.

Sejfidin Tokic è uno dei promotori del dialogo di cui sopra. Tokic è il compagno politico di quel Selim Belsagic che ci ricorda che chi non fa niente contro "i fascisti che ci bombardano, è loro complice". Con che faccia continueremo a blaterare di ONU e OSCE come futura architettura di pace e di sicurezza, se poi i soldati dell'ONU diventano ostaggi ed il loro mandato consente loro solo la forza necessaria per proteggere se stessi ed i loro compagni?

Questo testo di Langer è stato scritto per la rivista "La terra vista dalla luna", 27.6.1995



## “È possibile un'Europa che non sia multiculturale?”

promossa dal Forum Civico di Tuzia e dai Verona forum per la pace e riconciliazione  
nell'ex Jugoslavia - Tuzia (Hotel Tuzia), 3-5 novembre 1994

*con la partecipazione di una sessantina di rappresentanti di istituzioni ed organismi pubblici, di organizzazioni culturali e politiche di 15 paesi dell'Europa, Nordamerica e Sudamerica (tra i quali significativi esponenti democratici della Croazia, della Serbia e del Montenegro)*

Siamo venuti a Tuzia con l'intento di sostenere le forze democratiche in Bosnia-Herzegovina, che hanno mostrato proprio a Tuzia che è possibile preservare lo spirito di tolleranza e convivenza persino in condizioni di guerra. Condannando l'aggressione contro la repubblica sovrana ed internazionalmente riconosciuta di Bosnia-Herzegovina, l'epurazione etnica ed altre forme di genocidio cui le sue popolazioni sono sottoposte, come anche i tentativi di creare degli Stati mono-etnici (di una nazione sola) sul suo territorio, i partecipanti alla Conferenza concordano sulle seguenti conclusioni.

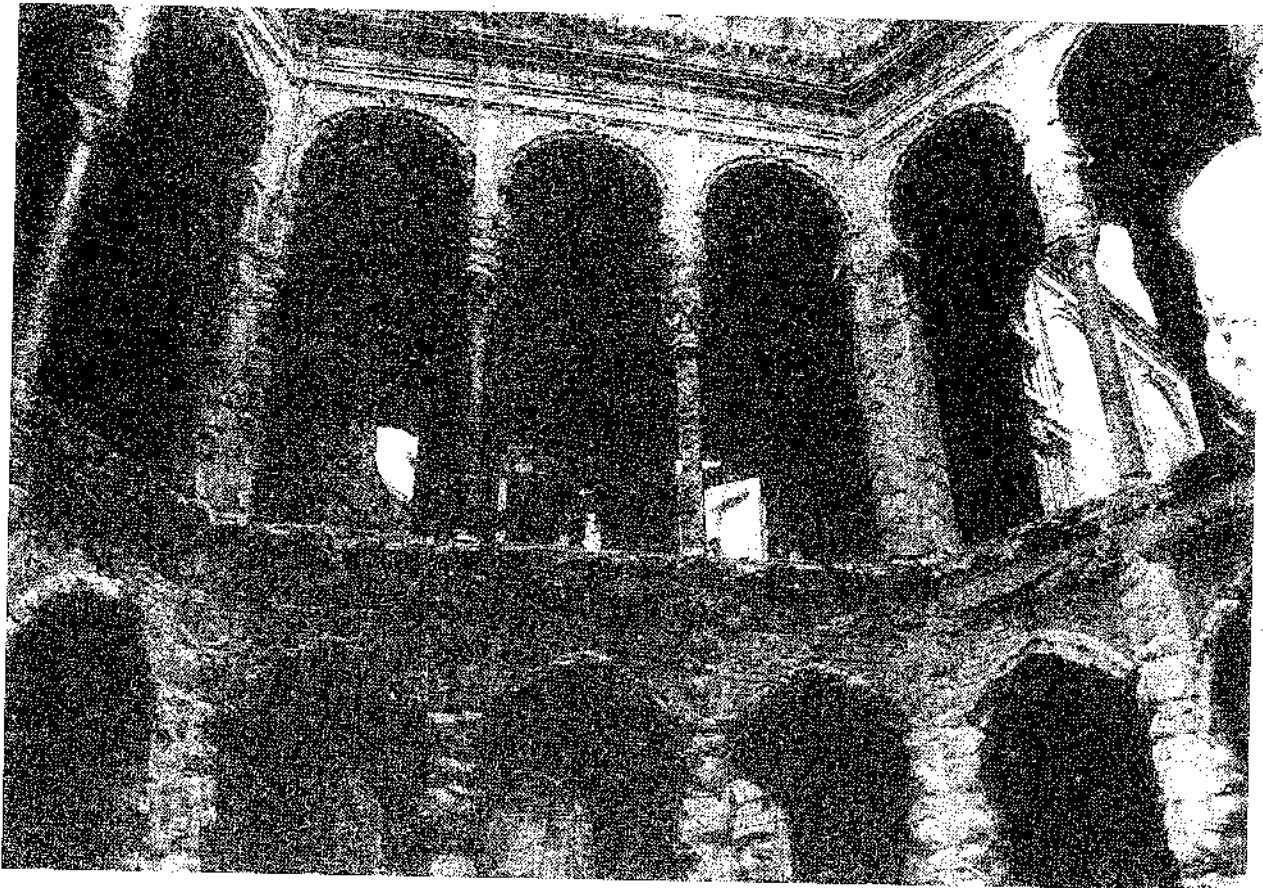
- 1) L'instaurazione di una pace durevole e giusta deve essere il compito prioritario di tutti coloro che hanno a cuore i cittadini della Bosnia-Herzegovina ed il loro futuro.
- 2) Riaffermiamo il nostro sostegno alla preservazione di una repubblica di Bosnia-Herzegovina indivisa, indipendente ed internazionalmente riconosciuta, all'interno dei suoi confini, e ci pronunciamo decisamente contro il riconoscimento dei risultati dell'aggressione.
- 3) Chiediamo che il Tribunale Internazionale per i crimini contro l'umanità commessi nell'ex Jugoslavia identifichi al più presto gli individui che hanno commesso, ordinato ed incoraggiato crimini di guerra, e che li condanni sulla base dei criteri del diritto internazionalmente riconosciuto.
- 4) Chiediamo che tutti gli espulsi e rifugiati possano tornare incondizionatamente a casa loro.
- 5) Di particolare importanza è l'aiuto - sia materiale che in altre forme - ai mezzi di informazione ad orientamento civico, che svolgono un ruolo indispensabile nella lotta contro l'odio e l'intolleranza.
- 6) È necessario porre termine all'isolamento telecomunicativo della Bosnia-Herzegovina. Un importante passo in quella direzione sarebbe il sostegno dato ai progetti concreti che esistono già, al fine di togliere il blocco della telecomunicazione intorno a Tuzia.
- 7) Chiediamo alle Forze di protezione delle Nazioni Unite (UNPROFOR) di agire d'ora in poi con decisione contro coloro che impediscono il passaggio di convogli umanitari e di rendere possibile la fornitura di aiuti attraverso il corridoio settentrionale, e di aprire finalmente l'aeroporto di Tuzia.
- 8) Mettiamo particolarmente in guardia tutti contro la natura distruttiva di ogni politica che tolleri la spartizione della Bosnia-Herzegovina secondo criteri etnici e che consideri i capi dei partiti nazionalisti come gli unici rappresentanti dei tre popoli della Bosnia-Herzegovina. Una tal politica costituisce una grande ingiustizia verso tutti quei croati, serbi e musulmani bosniaci che considerano se stessi innanzitutto come cittadini della Bosnia-Herzegovina, e che non desiderano essere costretti entro recinti etnici. Sino a quando i partiti nazionalisti considereranno se stessi come rappresentanti esclusivi degli interessi delle loro rispettive nazioni, non ci sarà alcuna speranza di instaurare una giusta pace in Bosnia-Herzegovina. Le conseguenze di questa politica si possono vedere nel modo in cui sinora è stato attuato l'accordo di Washington, ed in particolare nel modo come è stato tollerata la forzatura della statualità della cosiddetta Herceg-Bosnia, mettendo così in pericolo le future prospettive della federazione tra Croazia e Bosnia-Herzegovina. Coloro che hanno iniziato la guerra non possono costruire la pace.
- 9) Pertanto consideriamo necessario estendere un efficace aiuto - morale, materiale e politico - a quei partiti politici ed iniziative civiche che hanno dimostrato - attraverso l'esempio di Tuzia - che è possibile, persino in condizioni di guerra e di aggressione, preservare la convivenza multiculturale ed uno spirito di tolleranza. Se vogliamo contribuire a preservare uno spirito di tolleranza ed a creare i prerequisiti per la costruzione di una società democratica, allora dobbiamo aiutare tutte quelle forze che sostengono l'opzione civica. Queste forze devono essere incoraggiate ad evitare ogni reciproco malinteso ed a concentrarsi insieme sulla lotta per la democrazia e la tolleranza, particolarmente nella difesa della legalità e nella promozione dello spirito di una società civile.
- 10) L'Europa democratica, della convivenza multiculturale e dell'antifascismo si trova di fronte ad una scelta: o si aiuta il "modello Tuzia" a diventare un esempio per tutte quelle comunità in Bosnia-Herzegovina dove ai cittadini sinora è stato impedito di esprimere la loro innata aspirazione verso una società civile, multi-culturale e tollerante, o si contribuirà - anche con la sua passività - all'irreparabile distruzione di ogni speranza per la ricostruzione di una Bosnia-Herzegovina multiculturale e tollerante. Ma ciò significherebbe la sconfitta dei fondamentali valori della moderna Europa.

Tuzia, 5 novembre 1994

(per informazioni e contatti: Forum civico di Tuzia, presso Drazena Peranic, Zagabria, tel/fax 00385-41-616227).



Sarajevo



Sarajevo, interno distrutto della Biblioteca Nazionale bruciata sotto i bombardamenti.

# „Bosnien: ein Angriffskrieg“

Tilman Zülch über die Lage in Bosnien-Herzegowina (Ende Juli 1995)

Interview von Anita Rossi

Tilman Zülch ist Bundesvorsitzender der *Gesellschaft für bedrohte Völker* und Redakteur der von der Gesellschaft herausgegebenen Zeitschrift *pogrom*. Er setzt sich schon seit geraumer Zeit für den Minderheitenschutz ein; zur Zeit investiert er seine Energien ganz besonders für eine rasche Lösung des Konflikts in Bosnien-Herzegowina und für eine Intervention der Westmächte zugunsten der bosnischen Opfer.

**skolast:** „Andrzej Szczypiorski hat am Aufstand im Warschauer Ghetto aktiv teilgenommen und kam in der Folge ins KZ. Heute sagt er, daß „einer der Gradmesser für die gegenwärtige Verdummung der Menschen das Ausmaß ihres Nichtwissens über den Zweiten Weltkrieg ist“. Glauben Sie, daß nach '45 nicht genügend Aufklärungsarbeit geleistet worden ist, daß der Mangel an Aufarbeitung das Aufkeimen oder die Wiedergeburt von rassistischem und nationalistischem Gedankengut gefördert hat, oder stim-

men Sie Szczypiorskis Aussage in dieser Radikalität nicht zu?“

**Tilman Zülch:** „Mag sein, daß der Gradmesser für die „gegenwärtige Verdummung vieler Menschen“ auch das Unwissen über den Zweiten Weltkrieg ist. Versteht man Szczypiorskis Aussage als Hinweis darauf, daß Verbrechen des Völkermordes nach dem Holocaust seit 1945 unentwegt weiter verübt worden sind – gleich nach Kriegsende an den Deutschen in Osteuropa, an Volksgruppen in der Sowjetunion durch Stalin, Massenmorde durch Tito und dann die Genozide in niederländischen (Indonesien) und französischen (Madagaskar und Algerien) Kolonien, in Vietnam durch die Amerikaner und in Biafra durch Briten und Nigerianer – hat er vielleicht recht. Zu fragen ist aber, ob Menschen überhaupt aus der Geschichte lernen wollen. Ich fürchte, nach fast dreißigjährigen Erfahrungen bei der Bekämpfung von Genozid ist es fast immer dasselbe Drama: Gleichgültigkeit der



internationalen Öffentlichkeit, Engagement von wenigen aus verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und Ländern, Relativierung, Tabuisierung oder Entstellung durch viele Medien, Vernebelung oder Dementierung durch die Verantwortlichen.

Speziell bezogen auf Deutschland hat man in den ersten Nachkriegsjahren viel zu wenig Anstrengungen unternommen, um die nationalsozialistischen Verbrechen zu bewältigen. Man hat sich damals wohl mehr darauf konzentriert, die Vertreibungsverbrechen an Millionen Menschen in ostdeutschen Provinzen und den Tod von deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischen Lagern sowie das Schicksal der 600.000 Bombentoten in deutschen Großstädten bekannt zu machen.

So wurden viele NS-Verbrechen verdrängt. Ich habe z. B. erst 1989 und folgende Jahre den Holocaust, begangen an den deutschen Zigeunern in Deutschland und Europa, in der deutschen und europäischen Öffentlichkeit bekannt gemacht und in der Folge den Namen Sinti und Roma für diese Volksgruppe durchgesetzt, eine kleine Wiedergutmachungslösung für überlebende KZ-Opfer erreicht und Bundeskanzler und Bundespräsident bewegt, diesen Völkermord öffentlich anzuerkennen und Sinti-Vertreter in Bonn zu empfangen.

Erst in den 70er, 80er und 90er Jahren hat man in Deutschland die nationalsozialistische Vergangenheit intensiv aufgearbeitet. Allerdings hat dieses Engagement der nachgeborenen Generationen auch seine Schattenseiten. Viele Studenten, Professoren, Pastoren, intellektuelle überschätzen sich, wenn sie sich zu einer Art Widerstandskämpfer hochstilisieren. Es gehört keine Zivilcourage mehr dazu, die nationalsozialistischen Verbrechen zu verurteilen, darüber zu publizieren oder sie in den Medien anzuprangern.

Während wir das Versagen der Väter und Großväter beklagen, haben die gegenwärtigen Generationen ihrerseits

versagt. Man betrauert die Opfer der Reichspogromnacht, beklagt die Zerstörung der Synagogen, während in einem ostmitteleuropäischen Land, in Bosnien, 1.200 Moscheen und Gebetshäuser zerstört wurden, 250.000 Bosnier wurden ermordet, 20.000 Frauen vergewaltigt, 250.000 Zivilisten in Konzentrations- und Internierungslager gesteckt, 30.000 dort vernichtet. Die große Mehrheit der europäischen Intelligenz schweigt dazu, wie sie in den 30er Jahren zur Judenverfolgung geschwiegen hatte.

Die Opfer des Holocaust werden mißbraucht: zur Verdrängung anderer historischer Verbrechen, wie die oben genannten. Völkermord heute wird dann gerade in deutschsprachigen Ländern als unvergleichbar mit dem Holocaust dargestellt. Und schon gibt es ein bequemes Argument, sich wieder den Verbrechen von gestern zuzuwenden und zu den heutigen zu schweigen.

Was Österreich betrifft, sieht die Sache anders aus. Kaum ein KZ, in dem nicht Österreicher im „Wach- und Vollzugspersonal“ überrepräsentiert waren. Seys-Inquart, Eichmann, Kaltenbrunner, Globocnik, Hitler und wie sie alle heißen repräsentierten jene Deutschen, die seit dem Jahr 800 in diesem Landstrich ansässig waren. Nach 1945 war man dann nicht dabeigewesen, erklärte sich zur eigenen Nation. Von der überproportionalen Teilhabe am Großdeutschen Reich und seinen Verbrechen war dann 40 Jahre nicht die Rede. Die „Piefkes“ wurden zu Alleinschuldigen erklärt. Besonders komisch ist dann die anti-deutsche Attitüde der Wiener Linken, von Einwohnern jener Stadt, die zur Begrüßung Hitlers die größte Volksversammlung in ihrer Geschichte zustande gebracht hatten.

Die Südtiroler waren ein Stück ehrlicher. Immerhin waren sie Opfer von Faschismus und Nationalsozialismus gleichermaßen. Aber es gab auch viele Täter. So wäre es an der Zeit, endlich einmal nicht nur aufzuarbeiten, was viele



heute tun, sondern auch die Überlebenden der zerschlagenen jüdischen Gemeinde Merans um Verzeihung zu bitten.“

**skolast:** „Wären die Greuel des Bürgerkriegs in Ex-Jugoslawien ihrer Meinung nach möglich gewesen, wenn es ein kollektives europäisches Bewußtsein und Gedächtnis, ein historisches Gewissen der getätigten Verbrechen während der NS-Zeit gegeben hätte?“

**Tilman Zülch:** „Daß Mechanismen der Verdrängung greifen, beweist schon Ihre Terminologie. Es handelt sich nicht um Bürgerkriegsgreuel in Ex-Jugoslawien. Es handelt sich erstens um Völkermord und Massenvertreibung. Zweitens ist es ein Angriffskrieg, der von Belgrad aus begann. Drittens liegt diesem eine Herrenvolkideologie zugrunde, nach der nichtserbische Völker vertrieben und ihre Angehörigen verfolgt werden dürfen. Und viertens sind die Opfer Bosnier und werden die Verbrechen in dem UN-Mitgliedsstaat Bosnien-Herzegowina begangen.“

Auch wenn wir zur Kenntnis nehmen, daß ein großer Teil der Menschen seinen Alltag weiterlebt, selbst wenn in Nachbarländern Krieg geführt oder Kriegsverbrechen begangen werden, führt die Tabuisierung und Manipulierung von Verbrechen, begangen an Menschengruppen dazu, daß viele nicht handeln können oder wollen, die sich sonst engagieren würden. Dazu kommt die Ideologisierung. Das bedeutete in Bosnien, daß alle Seiten gleich schuldig zu sein hatten, daß die Bosnier weder links noch sozialistisch noch antiamerikanisch noch schwarz waren und so auch nicht den geringsten politischen „Sexappeal“ einbringen konnten, um die Linke für sich zu gewinnen.“

**skolast:** „In Italien ist erst seit kurzem ein Streit in der Öffentlichkeit (vor allem in den Medien) ausgebrochen um die Vergleichbarkeit oder Unvergleichbarkeit des „Unvergleichlichen“ (in Pogrom Dez. 1993/Jan. 1994 von Johannes Vollmer bereits als Dilemma beschrieben); d. h. hier werden einmal die „ethnischen Säuberungsaktionen“ in Ex-Jugoslawien mit denen während des Holocausts verglichen, bzw. von anderen eine Vergleichbarkeit vehement abgestritten. Was denken Sie diesbezüglich? Ist das schier Unvergleichliche doch vergleichbar oder sind hier mehrere Ebenen zu berücksichtigen? Um dies zu veranschaulichen: Ist eine Frage wie jene nach der Vergleichbarkeit des belagerten Sarajewos mit dem Warschauer Ghetto beispielsweise erlaubt?“

**Tilman Zülch:** „Erstens haben führende jüdische Persönlichkeiten selbst Vergleiche angestellt. Ignatz Bubis sagte, es entspreche der Judenverfolgung zwischen 1933 und 39, Elie Wiesel entdeckte Elemente des Holocaust.“

Wenn Menschen zu Hunderttausenden sterben müssen, ist es für sie irrelevant, ob der Holocaust schlimmer oder einmaliger war. Wer aber angesichts des Sterbens seiner bosnischen Mitmenschen diese Vergleiche anstellt und zum Ergebnis kommt, daß es unvergleichbar und deshalb nicht so schlimm sei und sich deshalb nicht engagiert, der macht sich mitschuldig am Völkermord in Bosnien. Das Martyrium Sarajewos entspricht der Situation des eingeschlossenen Leningrads, das heute wieder St. Petersburg heißt.“

**skolast:** „Glauben Sie, daß eine Anerkennung der Souveränität eines eigenständigen bosnischen Staates eine mögliche Konfliktlösung darstellen kann?“



**Tilman Zülch:** „Bosnien ist längst als souveräner Staat anerkannt und Mitglied der Vereinten Nationen. Übrigens fordert die große Mehrheit der UN-Vollversammlung die Aufhebung des Waffenembargos gegenüber den bosnischen Opfern. Leider befindet sich die UN in den Händen der Großmächte, die die Weltorganisation jederzeit mit ihrem Veto lahmlegen können. Paris, London und Moskau haben drei Jahre lang die UN instrumentalisiert und alles getan, um das Vordringen serbischer Truppen zu begünstigen. Sie wollen Großserbien.“

**skolast:** „Hat die Arbeit des Internationalen Kriegstribunals, das gerade durch die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Verbrechen im Krieg Ex-Jugoslawiens entstanden ist, bisher Einfluß nehmen können, bzw. zu einer friedlichen Lösung des Konflikts beigetragen? Wie schätzen Sie dessen Möglichkeiten und Rolle ein?“

**Tilman Zülch:** „Seit den Nürnberger Prozessen hat es keine Verfolgung von Völkermordverbrechen in der Welt mehr gegeben. Politiker wie Mitterand (Algerien), Wilson (Biafra), Johnson (Vietnam), die vielen Diktatoren der Dritten Welt, Breschniew (Afghanistan) wurden nie wegen ihrer Beteiligung oder Unterstützung von Völkermord zur Verantwortung gezogen. Insofern ist das Tribunal in Den Haag ein ganz großer Fortschritt, vielleicht noch nicht für die Opfer in Bosnien, aber schon ein großer Schritt in die richtige Richtung der Schaffung eines ständigen Weltgerichtshofes zur Verhütung und Bestrafung des Völkermords. Dieses Gericht ist auch für Ruanda zuständig, wo – dank der militärischen Unterstützung Frankreichs – Holocaust, nämlich die angestrebte Totalausrottung der Tutsi, verübt wurde.“

Im übrigen sind gerade zu dieser Stunde, da ich diese Fragen beantworte, Vertreter des Den Haager Tribunals hier bei uns im deutschen GfV-Büro. Diese Leute sind hochqualifiziert, interviewen hier einen serbischen Deserteur (der Augenzeuge von Kriegsverbrechen wurde) und arbeiten eng mit unserer Bosnien-Abteilung zusammen. Wir stellen ihnen Augenzeugenberichte zur Verfügung und initiieren Gespräche mit den Betroffenen. Das Gericht kann keinen Frieden schaffen, aber es kann denjenigen europäischen Politikern, die freundlich mit den Hauptkriegsverbrechern verhandeln und zusammenwirken, Steine in den Weg legen: z. B. die Anklage gegen die Kriegsverbrecher Karadic und Mladic.“



skolast: „Welche Aussichten, welches Szenario können Sie sich für das Gebiet ex-Jugoslawiens, ja, für den gesamten balkanischen Raum in nächster Zukunft, aber auch längerfristig vorstellen?“

**Tilman Zülch:** „Einige Schüsse auf die serbischen Angreifer im Sommer 1991 bei Dubrovnik oder Vukovar hätten das serbischen Regime von weiteren Angriffsverbrechen abgehalten. Jetzt ist eine Elite von Kriegsverbrechern entstanden, die vor nichts mehr zurückschreckt. Europa hat dazu beigetragen, daß sie entstehen konnte. Die Botschaft an die Staaten in Osteuropa und der Dritten Welt: „Ihr könnt jedes Verbrechen begehen, man wird euch nicht hindern“, ist schon verstanden worden: von Boris Jelzin. 100.000 Tschetschenen sind nicht mehr. Das wird weitergehen. In Srebrenica wurden 5.500 Gefangene nach dem Fall der Stadt von serbischen Truppen erschossen. Der Krieg kann auf Kosovo übergreifen, auf Mazedonien, wird dann Albanien, die Türkei und Bulgarien

zum Eingreifen veranlassen. Die politischen Eliten in Belgrad sind überwiegend der Meinung, daß man Albaner im Kosovo, Moslems im Sandschak und Ungarn in der Nordwojwodina genauso beseitigen darf wie die Bosnier. Übrigens gibt es eine gute Chance für Bosnien, wenn irgend jemand interveniert und den serbischen Armeen entgegentritt. Das bosnische Konzept des Zusammenlebens aller Nationalitäten wird von einer großen Mehrheit der bosnischen Bevölkerung unterstützt, immer noch. Bosnische Serben sind bis heute Diplomaten, Generäle, Präsidiumsmitglieder und Parlamentspräsidenten im bosnischen Dienst. Wenn Karadzic und Mladic aus dem Verkehr gezogen werden, werden jene bosnischen Serben zu Wort kommen, die heute keiner fragt. Denn erst der Westen hat aus zwei Terroristen weltbekannte Politiker gemacht, die in Genfer Hotels als Gentlemen auftreten durften.“

■



# La storia è un mattatoio

Lo scrittore bosniaco Vesovic racconta Sarajevo sotto assedio

Intervista a cura di Andrea Chierighin

Andrea Chierighin ha incontrato a Sarajevo Marko Vesovic, scrittore ed intellettuale montenegrino. Vesovic vive a Sarajevo ed è la personalità più interessante, assieme ad Abdullah Sidran, che ancora opera nella città martire, capitale di ciò che resta della Bosnia-Erzegovina.

*Domanda: Sono oltre tre anni che Sarajevo è assediata. Sono oltre tre anni che i suoi abitanti vivono in condizioni semi-primitive: senza luce, senza acqua, senza gas. Sono oltre tre anni che nessuno difende la città; sono oltre tre anni che la Comunità Internazionale discute, mentre in tutte le città della Bosnia si gioca al tiro al piccione. Pare che tutto questo sia normale. C'è una logica?*

Vesovic: Certo che c'è. E questa logica la conoscono molto bene quelli che abitano a Pale. È la logica di Karadzic, dei Cetnici. La loro logica è quella che viviamo tutti i giorni a Sarajevo. Ritengo che esista una morale semplice, umana, per così dire quotidiana, che è al tempo stesso anche morale storica. Abbiamo queste due morali per quelli di Pale non hanno niente in comune. Karadzic sostiene che quella che lo chiamo "morale quotidiana" sia solamente letteratura e che la morale storica sia qualche cosa di altro, differente da questa. Cerco di spiegarmi meglio. Sono convinto che la Storia altro non sia che un lungo elenco della vergogna dell'Umanità. E penso che questo sia il concetto di Storia che appartiene a Karadzic. Questo dimostra che esiste in tutto ciò una logica e che la Storia avviene indipendentemente dai concetti di Bene e Male. Molti si chiedono se Karadzic prima di andare a dormire si interroghi su quanto fatto nel corso della giornata. Sono sicuro che non lo fa, dato che si sente autorizzato dalla Storia a fare tutto quello che fa. Ritiene, anche, che solo la Storia potrà giudicarlo, e noi sappiamo benissimo che i processi alla Storia si svolgono sempre in assenza degli imputati. Ricordiamoci, inoltre, che lui verrà giudicato unicamente dalla Storia serba, e questo è tutto quello che conta per lui. Se riuscirà ad annessere la Bosnia alla Serbia, la Storia dimenticherà tutti i suoi crimini e tutto il sangue che è stato versato.

Esiste questa specie di logica mostruosa che ritrovo in tutto quanto sta succedendo, e lo conferma ogni volta che uno "snajper" (cecchino ndr) spara, ogni volta che cade una granata, ogni volta che un anziano o un bambino muore.

*D: Perché hai deciso di rimanere a vivere a Sarajevo?*

Vesovic: Sono veramente stufo di continuare a rispondere a questa domanda, anche perché ho dato troppe versioni alle mie risposte. I primi tempi avevo abbastanza forza per rispondere in maniera chiara, logica. Dopo tre anni di

guerra ho scoperto che nessuna delle mie spiegazioni precedenti aveva valore. Adesso conta solo una cosa: vivo a Sarajevo Abito qui perché ci sono rimasto per gli ultimi tre anni, perché per tre anni ho vissuto e sofferto come tutti gli altri, con paura, sempre inseguito dalle granate. Tre anni che ho diviso nel bene e nel male con i sarajeviti. Parlando e incontrando gli accademici, come le donne più anziane, i pittori e gli intellettuali e Nuvji, quello che corre nudo per la strada. Ormai non mi chiedo più perché sono rimasto a Sarajevo negli ultimi tre anni, anche perché ho scoperto di avere abbastanza forza e volontà per rimanerene altri tre, nelle stesse condizioni, se dovesse servire a qualchecosa. I motivi della mia permanenza a Sarajevo sono sempre quelli. Sono qua perché finalmente sono diventato un vero sarajevita. Ci ho messo tre anni per passare questo esame, ma l'ho superato. Adesso sono un vero sarajevita e trovo assolutamente logico e normale che un cittadino di Sarajevo viva nella propria città. Voglio aggiungere anche un'ultima cosa. Quando si sparse la voce che Sidran sarebbe uscito dalla città, si disse immediatamente che non sarebbe tornato più e soprattutto per i soldati che combattono e difendono la città fu un brutto colpo. Ma quando lo videro tornare per i difensori della città fu un segno importante, capirono che tutto quello che fanno e che sopportano non lo fanno unicamente per se stessi, ma anche in nome di qualche cosa d'altro.

*Andrea Chierighin, giornalista, presidente dell'Associazione Artisti senza Frontiere, è tornato da poche settimane da Sarajevo.*

# Storie di uomini guerre e coscienza

*Nella ex Jugoslavia in trecentomila hanno rifiutato la chiamata alle armi.  
Uomini di tutte le etnie che si oppongono alla guerra.*

Alberto Grossi

## Scelta di libertà

Diserzione sinonimo di viltà e codardia. E ancora, insistere sulla vigliaccheria di chi fugge, sulla paura di un imprecisato fronte. Stiamo parlando del più banale tra i luoghi comuni in merito a guerre o combattimenti. Ritornano gli stereotipi, i più scontati, le più grossolane e anche sincere interpretazioni che si possono legare al concetto di diserzione. Assumiamo questo come punto di partenza per riflettere.

Sicuramente per le generazioni che ci hanno preceduto, che hanno visto guerre e carestie, campi di concentramento e istigazioni all'odio razziale, "disertare" da un esercito in battaglia assumeva un preciso significato, che noi possiamo solamente intuire. Rimane però da chiedersi: ad un verbo pressoché fuori dai nostri abituali discorsi, cosa associamo noi oggi? L'idea, l'immagine visiva di un uomo che scappa, alle spalle il rumore della guerra, paura e panico negli occhi, smania di pace e tranquillità.

Non credo che un uomo in fuga da una chiamata militare sappia realmente cosa sta facendo, o perlomeno sappia di passare da obiettore "in coscienza" alla guerra ad obiettore attivo. Credo sia solamente un uomo solo, probabilmente provato e disperato, che una volta giunto in un paese altro alla guerra realizza la nobiltà del suo gesto, la ricchezza politica del suo rifiuto.

## Disertori dalla guerra in ex Jugoslavia ...

... non è solo il titolo di un libro. È il rovescio della medaglia della guerra nei Balcani, sono lezioni di storia contemporanea mai raccontate. Gli stereotipi tornano in aiuto, ed è certamente più comodo – anche per i mass media nostrani – fare proprio il luogo comune che dipinge gli ex jugoslavi come una manica di folli assetati di sangue. Ma di là dall'Adriatico, ci sono anche persone come Miroslav Milenkovic, classe '51, muratore e padre di due bambini. Il 20 settembre 1991, Miroslav decide di togliersi la vita, tra due gruppi di riservisti riunitisi al mercato del bestiame di Sid. Si legge: "quando uno deve scegliere tra l'accusa di tradimento e l'apprezzamento per l'uccisione di altre persone, allora non c'è più spazio per un essere umano"<sup>1</sup>. Gesti di libertà, irrazionalità e coerenza. In maggio è giunto in Italia un diciassettenne di nome Samir. Proviene da Sarajevo. Durante la scorsa primavera ha percorso, a piedi, tutta la distanza che separa la sua città da Spalato. Miracolosamente scampato a milizie varie, a controlli di frontiera e check-point militari, una volta nella città dalmata ha chiesto aiuto agli amici dell'ICRS, grazie ai quali è arrivato tra noi. Aria ingenua da liceale, sguardo

sveglio e tanta voglia di fare e conoscere. Racconta che nella sua città giocava a hockey su ghiaccio. Chiede se si può anche da noi.

Due situazioni a confronto: noi che abbiamo lottato a Jungo per la causa dell'obiezione di coscienza, che ci battiamo per una nuova (ed equa) legge sul servizio civile, per dichiararci obiettori non abbiamo fatto altro che riempire un modulo e apporre una firma. L'obietto Samir invece ha dovuto scappare, correndo per la sua libertà di coscienza rischi grandiosi all'atto della fuga e pagando un prezzo altissimo ora. Il prezzo della nostalgia, dei ricordi, delle lettere ai genitori, di un qualsivoglia stato che – quando tornerà – gli chiederà conto delle sue azioni.

## Costruiranno trecentomila celle?

Necessario per "accogliere" quanti hanno scelto la clandestinità o l'esilio pur di non servire patrie e nazioni? Ce ne sarà una anche per Samir? Nei territori della ex Jugoslavia si stima siano non meno di trecentomila coloro che non hanno risposto alla chiamata alle armi e, in taluni casi, alla coscrizione obbligatoria. Disubbidienti agli "ordini criminali" di una guerra civile, peraltro mai dichiarata, nella sola Serbia sono stati almeno centomila, avendo la magistratura avviato più di ventimila processi negli ultimi due anni. Nei primi giorni di luglio 1995<sup>2</sup> informano che i tre eserciti regolari presenti in Bosnia-Erzegovina, messi alle strette dai sempre più frequenti episodi di renitenza alla leva, stanno arruolando con coscrizioni coatte e indiscriminate all'interno dei campi profughi. Le stime parlano di trentamila persone – specie in Croazia e Serbia – in palese violazione della Convenzione Internazionale sullo Status dei Profughi di Ginevra del 28 luglio 1951. Oltreché delle norme più elementari e generali dei diritti umani.

## Apologia di reato

Migliaia di cittadini hanno nascosto e aiutato soldati e ufficiali in fuga dai campi di battaglia, riservisti richiamati e giovani appena arruolati. Granai e cantine teatro di resistenza nonviolenta alle atrocità della guerra. Nell'arco di tempo tra la fine del '91 e la fine del '92 si concretizzano – specie in Serbia e Vojvodina – proteste quotidiane, dimostrazioni e petizioni, formati i primi gruppi pacifisti. Un episodio per tutti: nella città di Ada, nord della Vojvodina, nel novembre 1991 cinquemila persone scendono in piazza per manifestare appoggio e solidarietà ai disertori in fuga. Gemme di vita in uno scenario di città annichilite e villaggi in fiamme.

Apologia di "ribellione di coscienza" la chiamano in Jugoslavia, apologia di reato è quanto stiamo facendo in Italia. È quanto abbiamo scritto sul libro "Disertori dalla guerra in ex Jugoslavia". Stiamo apertamente difendendo il diritto delle persone a violare una legge del proprio stato. Invitiamo quanti possono sentire la nostra voce ad un'obiezione totale e di massa alla guerra dei Balcani. Con che diritto tutto ciò? Nessuno. Crediamo soltanto che, ricordando Simone Weil, "la subordinazione della società all'individuo è la definizione autentica della democrazia". Ossia non regge per scarto ontologico l'autorità sovrana nazionale in merito a questioni di coscienza. Chi ha rotto per primo la legalità, i quadri militari o i disertori?

Sempre dichiaratamente ci va di parteggiare per una delle parti in conflitto, quella sconfitta dai miliziani, composta da tutti coloro che ancora credono in una Jugoslavia multi-etnica e multi-religiosa (e non sono pochi). Sconfitti quanto i movimenti pacifisti e nonviolenti - oltre 200 - che sin dall'inizio della guerra si sono pronunciati contro; sconfitti e perdenti come i giornalisti indipendenti, dal Borba al Feral Tribunc, piegati dal boicottaggio dei rispettivi governi. E che dire delle centinaia di migliaia di jugoslavi, figli di famiglie miste, che non hanno voluto, perché incapaci, dichiararsi *in pectore* appartenenti ad un determinato gruppo etnico? Perdenti - nemmeno a dirlo - un'intera società europea lentissima nell'aver sentore di preparativi di guerra totale, quante prontissima a riconoscere taluni stati per necessità strategiche e commerciali. Più stati sovrani è la possibilità di potersi dichiarare guerra gli uni gli altri, è il sigillo di garanzia al conflitto.

### Guerra civile o civili in guerra?

Definizione di soldato per Chatwin<sup>3</sup> "un professionista che per trent'anni è pagato per uccidere altri uomini. Poi si mette a potar rose nel suo giardino". La guerra come

mestiere, con le sue regole, mai scritte e "sempre e comunque" applicate, la tranquilla e pacata ordinarietà del considerare le guerre tra gli eventi irrazionali "contro i quali non si può fare nulla". Perché certe decisioni - si pensa - vengono prese altrove. Noi non c'entriamo mai - figuriamoci se ci muoviamo per fermarla - mentre con disincanto televisivo ci apprestiamo a seguire le ultime mosse strategiche degli eserciti o delle forze dai rapidi interventi. L'inquietante normalità di questa guerra ci accompagna da quattro anni, ed è proprio per questo che persevera: perché fatta da civili (militari o riservisti) che di giorno combattono e alla sera giocano coi figli o scherzano nei bar di paese. I giovani, o credono o si ribellano. La guerra insomma, dei "bravi padri di famiglia". Scrive Erzensberger: "Senza l'entusiastico consenso della popolazione civile i nazisti non sarebbero mai saliti al potere ... Spesso i guerrafondai sono usciti dalle elezioni con maggioranze schiaccianti ... soltanto più tardi la responsabilità dei crimini viene scaricata su questo o quel capo uscito di sonno"<sup>4</sup>. Non è anche il caso dei Balcani? Quando si tratterà di discutere i termini di un trattato di pace, con chi si dovranno confrontare i nostri politici? Con i vari Karadzic, Izebegovic e Tudjman, ossia i leader politici che, legittimati dal voto popolare manipolato di media televisivi, hanno gettato benzina sul fuoco del più beccero e sanguinario dei nazionalismi? Da cosa dovranno difendersi, forse dall'accusa di aver saputo che i rispettivi miliziani pianificavano i cosiddetti "crimini di guerra", stupri, esecuzioni capitali e pulizie varie? Qualcosa ci sfugge, qualcosa non quadra. Sempre Chatwin: "I crimini di guerra non esistono. È la guerra, il crimine".

### Un nuovo Vietnam

È finita l'idea, romantica e vetera, del soldatino che se ne pare per il fronte a difendere la propria terra. Combattere



in Bosnia equivale a servire i signori della guerra, quelli che si mantengono e arricchiscono con i proventi del mercato nero "di stato" - alimentato da aiuti umanitari e con la complicità dei caschi blu - quelli che coprono il traffico internazionale di armi, droga e prostituzione. La retorica dei mass media, le informazioni manipolate, la predisposizione ad atteggiamenti violenti, e comunque non ostili alle forze politico-militari, la connivenza di sapere bellico e bellicistico cui parte della popolazione civile non ha potuto (o non ha voluto) sottrarsi. La degenerazione dal nazionalismo in odio interetnico belligerante abbiamo visto essere stata rapida e vorticoso, vertiginosamente efficace. A sentire i racconti di amici jugoslavi, fino al '91 nessuno (ma proprio nessuno!) osava immaginare si sarebbe giunti a tanto. «È il meccanismo assomiglia a quello della vendetta di sangue: sempre più uomini vengono trascinati nel vortice dell'odio e della paura, finché non si è raggiunto lo stato della più completa asocialità, "non sappiamo come ci sia potuto accadere": è questa la frase più frequente che si sente ripetere dai sopravvissuti di Sarajevo»<sup>5</sup>. Ci apprestiamo ad assistere ad un nuovo Vietnam in salsa europea: non solo il dilungarsi delle ostilità belliche quanto gli scandalosi traffici cui questa guerra funge da copertura, gli embargo sistematicamente violati e nuovi (pochi) ricchi a lucrare denaro pubblico totalmente indisturbati.



continuare a inseguire il sogno di sbattere la guerra fuori dalle nostre vite e fuori dalla storia»<sup>7</sup>.

### Tra speranza e disincanto

Auspicabile è il pieno funzionamento del Tribunale dell'Aja per stabilire mandanti ed esecutori di atrocità ai danni dei civili, purché non ci si serva di un tribunale (seppur internazionale) per fare politica (internazionale). Altrettanto auspicabile è la continuazione del dialogo tra gli oppositori ai governi di Pale e Sarajevo, questi ultimi fautori, benché con intenzioni e accanimento belligerante diverso, del protrarsi dell'assurda guerra in Bosnia.

Absolutamente necessarie sono ormai operazioni di polizia internazionale, credibili ed imparziali, per "fare arrivare effettivamente gli aiuti umanitari ai loro destinatari, anche aprendosi la strada con le armi, per fare cessare gli assedi alle città, anche bombardando postazioni di armamenti pesanti o tagliando vie di rifornimento di armi e di materiali agli assediati, per impedire bombardamenti aerei, facendo rispettare il divieto di sorvolo, per garantire zone di sicurezza e di rifugio, e per aprire campi di detenzione e tortura»<sup>6</sup>.

Il conflitto, come prevedibile, non vedrà né vincitori né vinti ma solo la sconfitta umana e politica di un sogno di convivenza paese e di un'Europa che non è riuscita a fermarla. Jugoslavia saranno stati nuovi di zecca, con costituzioni e leggi ad hoc, Jugoslavia saranno biblioteche da distruggere ed altre etnicamente pure da riempire frettolosamente, Jugoslavia saranno case da finire di bruciare. Jugoslavia saranno centinaia di migliaia di candele per i morti e madri a piangere sulla tomba del figlio, pensando: "il mio Dejan doveva veramente morire?". Già, era veramente necessario tutto ciò?

Chiamare in Italia un disertore significa sottrarre fisicamente una persona a quest'ignobile guerra, affinché anche questa strada possa essere percorsa, anche questa possibilità sia data "per incarnare l'utopia nella convivenza e

Alberto Grossi, redattore del mensile *Alfa Zeta*, è tra i curatori dell'edizione italiana del libro "Disertori della guerra in ex Jugoslavia", ed. *Alfa Zeta*, Parma 1995.

- 1 Bojan Aleksov, *Disertori della guerra in ex Jugoslavia*, Parma: ed. AlfaZeta, 1995.
- 2 Fonte GNU
- 3 Bruce Chatwin, *Le vie dei canti*, Milano: ed. Adelphi, 1988.
- 4 H. M. Enzensberger, *Prospettive sulla guerra civile*, Torino: ed. Einaudi, 1994.
- 5 H. M. Enzensberger, op. cit.
- 6 Alexander Langer, *Chiamiamo la polizia ...*, Parma: AlfaZeta, n. 38/94.
- 7 Gianni Caligaris, *Da mani di donne*, da "Disertori della guerra in ex Jugoslavia", op. cit.



# Tritolo e

di

*Fin dalla guerra serbo croata del 1991, le organizzazioni criminali hanno partecipato alla regia del conflitto. E già allora Belgrado e Zagabria puntavano alla Bosnia.*

Paolo Rumiz

## Armi e droga dietro la guerra

Gli abitanti di Livino, sui monti sassosi dell'Erzegovina, non dimenticheranno presto quella notte di mezza estate. Una nottata di sparatorie, ma non fra serbi e croati. Lo scontro all'ultimo sangue stavolta è fra croati e croati. Da una parte le truppe governative dell'HVO, dall'altra i berretti neri della HOS, l'ultradestra ribelle che non accetta compromessi con Belgrado. Al mattino la gente terrorizzata conta sei morti sulla strada. Pochi giorni prima, a Krusevo, il mitico capo della HOS, Blaj Kraljević e i suoi nove uomini di scorta erano stati imbottiti di piombo in un agguato teso dalla stessa HVO, e finiti uno dopo l'altro con un colpo alla nuca. La guerra jugoslava diventa sempre più indecifrabile. Spesso non si capisce più chi combatte contro chi. Autunno a Sarajevo ci si spara regolarmente fra truppe alleate. In Slavonia il racket serbo espelle dai villaggi la minoranza croata, ma lavora in perfetto accordo con una gang croata, che organizza oltre confine la stessa operazione ai danni dei serbi. In Montenegro un gruppo di banditi si impossessa di un villaggio, prende a calci la propria polizia, sbeffeggia il presidente jugoslavo Cosic. In Istria i profughi musulmani sono rastrellati dalla polizia croata e rispediti in Bosnia a combattere alla disperata, abbandonati in prima linea, senza armi né cibo. Tutto questo, mentre il boss siciliano Giambattista Licata prende beatamente il sole nella sua residenza di Parenzo e il terrorista internazionale Friederich Schaudinn - inseguito da plurimi mandati di cattura italiani, ma protetto dalla magistratura tedesca - gira indisturbato tra Fiume e Lussino, fa il bagno a Cigale e mangia zuppa di darteri sulla baia di Zabodarski. Storie di guerra o storie di mafia?

Spesso, sono storie di mafia. Lo stato di illegalità creato dalla guerra è un habitat ideale e un perfetto bacino di raccolta per la delinquenza organizzata. E l'assenza di controlli, accompagnata dal disordine economico, fanno della Jugoslavia una perfetta zona franca per il riciclaggio del denaro sporco.

Ma la guerra fra le cosche non è solo una conseguenza della guerra. Talvolta ne è anche la causa. Pochi mesi prima dello scatenarsi del conflitto in Bosnia vi fu a Banja Luka una specie di notte di San Valentino fra Serbi e Musulmani. All'esterno si interpretò la strage come l'inizio dell'odio etnico. Invece a Banja Luka tutti sapevano che si trattava di uno scontro fra gang rivali. Una faida tra famiglie, esattamente come in Sicilia. Nella logica dello scontro la diversità etnica non giocò alcun ruolo, ma la propaganda di Belgrado si buttò a pesce sull'episodio per dimostrare che i serbi erano in pericolo. Dietro, come si è

visto, c'è il traffico d'armi, ma c'è anche la droga. Credere che la guerra in Jugoslavia ne abbia interrotto l'afflusso fra Turchia e Occidente è un pericoloso errore. Da quando è scoppiato il conflitto, il lavoro per l'anticrimine è sempre aumentato intorno ai Balcani. I controlli indicano un forte aumento del contrabbando lungo l'Adriatico, ai confini dell'Italia e dell'Austria. Secondo Gay Carter, rappresentante della *Drug Enforcement Administration* degli Stati Uniti, la quantità di roba in arrivo va "oltre ogni possibilità di immaginazione".

## La mafia controlla la costa

L'intercettazione è quasi impossibile perché i paesi in guerra, affamati d'armi, danno semmai una copertura al contrabbando, pur di rastrellare valuta. L'idea non è nuova: fu Tito per primo a capire l'importanza del business. Al punto da organizzare, fin dagli anni cinquanta, l'invio massiccio di sigarette verso l'Italia, su pescherecci istriani. La transazione avveniva in mare, e le ricorrenti sparatorie di quegli anni tra le motovedette jugoslave e i pescherecci di casa nostra erano talvolta il segnale che sull'acqua del golfo di Trieste non passavano solo mormore e branzini.

Bei tempi quelli. Ci si limitava alle sigarette. Oggi c'è la morfina, ci sono i Bazooka, c'è persino il contrabbando nucleare. E c'è soprattutto l'ingresso in grande stile di Cosa Nostra nel teatro di guerra, dall'Istria alla Dalmazia e dal Montenegro all'Albania. La mafia è infatti l'ultima multinazionale in grado di portare a termine la triangolazione droga - valuta - armi in modo rapido ed efficiente. Ma la mafia alla fine chiede il conto. E spesso fa offerte "che non si possono rifiutare". I risultati si vedono: la costa adriatica sta rapidamente passando in mani poco pulite: dai casinò ai ristoranti, dagli alberghi ai posti barca e alle marine, in svendita a prezzi stracciati. Una catena di *Free Shop* del costo di venti miliardi di lire è da poco passata di mano al prezzo di soli 3200 milioni. Gli istriani cominciano a lamentare la presenza di racket che impongono il pizzo. Fiume e Pola sono diventate città difficili e non solo a causa della guerra, delle tensioni etniche o della presenza di troppe armi e teste calde. Zara è denominata la Tangeri dell'Adriatico: l'assedio dei serbi sul retroterra, se ha distrutto la vita civile, ha anche creato le basi per fantastici arricchimenti da contrabbando. Ben sette capi della polizia sono stati rimossi uno dopo l'altro per la loro incapacità di riportare l'ordine fra i clan locali. I cosiddetti difensori della città hanno in mano ormai tutto, compreso un legame strettissimo con la mafia dell'ol-



tre Adriatico. Un canale importantissimo di traffici illeciti è la direttrice Spalato-Caruzola-Lissa, spazio dominato dai motoscafi neri ad alta velocità dei contabbandieri del Gargano, Abruzzo e Marche. In uscita abbiamo enormi stock di piccole armi individuali, droga, merce frutto di saccheggi nelle case dei nemici o degli abitanti espulsi. In entrata, questa volta su navi da carico o traghetti, armamenti sofisticati di varia provenienza. A gestire da parte croata questo traffico colossale non sono i dalmati - invisibili a Zagabria per il loro spirito indipendente - ma gli *hercegovici*, i clan dell'Erzegovina, i grandi finanziatori della guerra in Bosnia, ferocemente organizzati su base familiare. Come la nostra mafia.

Un'area di alimentazione del conflitto in Bosnia è diventata l'Albania. Ora che i croati si sono impossessati dell'unico sbocco al mare di Sarajevo, il piccolo porto di Neum, fra Spalato e Ragusa, ai musulmani non resta che Durazzo, anche per foraggiare la resistenza in Kosovo e in Sangiaccato, ragioni a maggioranza islamica inchiodate sotto la dominazione serba... È attraverso l'Albania che passano in Bosnia armi e piccoli gruppi di guerriglieri iraniani, gli stessi che sono stati visti in azione a Sarajevo e Mostar. Ed è attraverso l'Albania e il contrabbando sulle montagne che i kosovari possono continuare il contrabbando di droga che li vede in posizione di monopolio nei traffici con Zurigo.

### **Slovenia, il supermercato delle armi**

Gli unici che in qualche misura si sono rivelati in grado di autogestire e disciplinare i loro traffici sono gli sloveni. Nonostante il crollo dei tradizionali mercati, il paese si è

semmai arricchito, cosa stupefacente, a un solo anno dalla fine della guerra. In dodici mesi Lubiana ha portato le sue riserve valutarie da 700 miliardi di dollari a dieci miliardi di dollari. Sei miliardi vengono dalla vendita delle proprietà statali e dal rastrellamento di tutti i risparmi in valuta. Ma gli altri quattro? Negli ambienti economici internazionali si azzarda una spiegazione: l'importazione di armi e la loro vendita clandestina alla Croazia. Lubiana, come la Macedonia, non è soggetta all'embargo delle armi, ma in più ha il vantaggio di confinare con l'Europa che conta. Per le ditte di import-export da Lubiana è un gioco riformire Zagabria. Basta importare con destinazione Slovenia e poi rifare i documenti di viaggio con destinazione Croazia. Ci sono ditte specializzate in questo truccetto. Duecento marchi per un camion e passa la paura. Che la Slovenia sia un punto di snodo importantissimo sia per il surplus di armamento individuale (fucili, pistole, bombe a mano) della ex Jugoslavia sia per l'acquisto di moderna tecnologia bellica nell'area occidentale lo si tocca con mano in quell'incredibile supermercato delle armi che in pochi mesi è diventato la città di Maribor. Gli sloveni hanno il commercio nel sangue. E se debitamente introdotto, anche un turista può comprarsi qualche *souvenir*. Nella tranquilla città mitteleuropea sulla Drava, fra le birrerie e i campanili a cipolla, un Bazooka costa mille dollari, un Ananas centocinquanta, un Kalashnikov addirittura trecento (in Italia costerebbe il decuplo). Un visore notturno per tiratori scelti lo si porta a casa per 1200 verdoni. I soldi, a Maribor, si fanno piuttosto in fretta. Ma ci sono altri conti che non tornano. I rapporti fra Lubiana e Zagabria, per esempio nelle ultime settimane del 1992 si sono tesi allo spasimo per motivi inspiegabili. La guerra diplomatica si concentra sui confini in mare, dove la Croazia sbarrata alla Slovenia, l'accesso alle acque

internazionali, sequestrandone ripetutamente i poscherecci in transito anche in assenza di pescato. Perché in tempi di emergenza bellica tanto accanimento su un fattore così trascurabile? È veramente la pesca l'oggetto del contendere fra Zagabria e Lubiana, oppure c'è dell'altro?

## Le vie della droga

Fino alle settimane immediatamente precedenti alla guerra serbo-croata, nella primavera del 1991, la polizia di Zagabria dimostrò una straordinaria efficienza nell'intercezione dei traffici di droga. Quello che accadeva era esattamente il contrario di una collaborazione con la polizia federale. Era semmai un dispetto a Belgrado, che — come dimostrano i dati di Criminalpol — conservava gelosamente il monopolio del contrabbando di stupefacenti, una forma di tutela di stato al transito dei carichi clandestini che fruttava profitti immensi alla soia Serbia. Ebbene, quando la guerra ebbe inizio, improvvisamente la polizia croata non intercettò più nulla. Ora, poiché non è verosimile che il traffico sia caduto a quota zero, si può anche pensare che Zagabria, abbia iniziato a gestirsi l'affare in proprio, avendo sottratto a Belgrado il controllo di gran parte delle coste, di tutte le isole e soprattutto — attraverso l'esile diaframma sloveno — dei confini con l'Europa ricca, punto d'arrivo naturale della neve in partenza da Turchia e Kurdistan. Opportunità, questa, da cogliere al volo, vista l'urgente necessità di acquisire armi all'estero. Ed è qui che entra in campo l'emigrazione croata, specie quella in America Latina. Secondo il gruppo di monitoraggio dei narcotici che ha base a Parigi, da oltreoceano, nel 1992 sono arrivati via mare in Croazia enormi quantità, oltre che di armi, anche di stupefacenti, destinati alla vendita in aree Cee. Ma l'Europa finge di non accorgersene. E forse, proprio per questo, non si muove.

## La spartizione della Bosnia

Che alla fine del grande prologo croato la guerra dovesse coagularsi in Bosnia, il cuore della nazione, era una profezia che veniva spiegata in vari modi, tranne che in quello reale. Si disse che se la Jugoslavia andava in pezzi, lo stesso sarebbe accaduto della Bosnia, che etnicamente era una Jugoslavia in miniatura. Si parlò di odio cinquentennale sedimentato dopo i massacri fratricidi tra *ustascia* (fascisti croati) e *ceetnici* (ultranazionalisti serbi). Si invocò l'alibi di un risorgente — ma inesistente nei fatti — fondamentalismo musulmano. Non si disse che la guerra doveva concentrarsi sulla Bosnia, perché la Bosnia era il cuore delle riserve logistiche e industriali dell'Armata federale, la massima concentrazione mondiale di armi ed eserciti per chilometro quadrato. Una preda ambita per entrambi i contendenti. L'infuriare della guerra attorno ad alcune località prive di grande importanza non può essere spiegata altrimenti. Il lungo assedio serbo e la strenua difesa musulmana della cittadina di Gorazde, per esempio, vanno spiegati con l'esistenza di una grande fabbrica di polveri speciali e detonatori. Il brutale esproprio di Novi Travnik, città musulmana, da parte degli alleati croati sta nella presenza, laggiù, della fabbrica di cannoni per il T 84. Lo stesso dicasi di Zvornik, che ha una grossa industria di munizioni. O di Bihac, sui monti dell'Erzegovina

occidentale, sede di una fantascientifica base aerea federale con hangar sotterranei, abbandonati dai serbi solo dopo un'apocalittica autodistruzione degli impianti. Le detonazioni, quel giorno, si sentirono fino a Banja Luka, cento chilometri più lontano.

Ma l'equazione guerra-industria bellica si realizza nel modo più esemplare a Mostar, dove si è combattuto e si combatte ferocemente sulla linea della Neretva. Le lande dell'Erzegovina, là attorno, non sono che un mucchio di sassi. Ma fra quei sassi c'era il cuore pulsante dell'industria aeronautica jugoslava. Vanto dell'Armata, la locale fabbrica Soko produceva al cinquanta per cento con l'Alcrospatiale francese nientemeno che il sofisticato Gazelle. E, al momento dello scoppio della guerra, aveva acquistato dagli Stati Uniti d'America una commessa per ben 400 caccia d'addestramento, i maneggevolissimi MG 4 subsonici. Per i croati, una preda ambitissima. Non è un caso che l'HTOS, l'ultradestra croata abbia cominciato a schierare le proprie truppe attorno a Mostar ben prima dell'inizio della guerra in Bosnia. E non è un caso che Zagabria a un certo punto, nel novembre 1991, abbia preferito abbandonare Vukovar al suo destino per concentrare le armi sulla città della Neretva e giocare d'anticipo in Erzegovina. Fu la stessa HTOS a denunciare il tradimento di Zagabria che condannò la gente di Vukovar. I rinforzi che Tudjman aveva promesso ai difensori della Stalingrado croata non arrivarono mai. Il ministro della difesa Susak li aveva dirottati sulla Dalmazia e quindi sull'Erzegovina. Già allora Belgrado e Zagabria sapevano che la guerra in Bosnia sarebbe stata inevitabile. E che alla fine, si sarebbe arrivati a una spartizione delle sfere di influenza. Sulla pelle dei musulmani.

Questo articolo è stato pubblicato sul numero 4 dell'aprile 1994 del mensile *Narcomafie*. Skolast ringrazia l'autore e *Narcomafie* per averne permesso la riproduzione.

*Paolo Rumiz, giornalista, ha pubblicato nel 1994 sulla guerra nell'ex Jugoslavia il libro "La linea dei Mirilli", Edizioni Ote, Il Piccolo, Trieste.*

# Fare giustizia, ristabilire il diritto

*Mentre l'Europa "scopre" che in Bosnia un popolo è stato massacrato nel nome della pulizia etnica, il Tribunale Internazionale per la ex Jugoslavia assume un ruolo fondamentale per una futura soluzione del conflitto.*

Luca Fregona

I fatti parlano chiaro: in Bosnia c'è una guerra di aggressione (a danno della popolazione musulmana), si sta consumando il genocidio di un intero popolo e vengono commessi continuamente orrendi crimini che offendono l'umanità intera. È ora di chiamare le cose con il loro nome. La pulizia etnica non è una "semplice guerra civile" e le parti coinvolte nel conflitto non sono "tutte uguali". La comunità internazionale ha dovuto, con estremo ritardo, rendersene finalmente conto. Resta il rammarico per una reazione comunque tardiva e probabilmente insufficiente. (Ritournerà mai la Bosnia multietnica e multiculturale, ora che Croazia e Serbia si sono divise la torta?).

Già nell'estate del 1992 la pulizia etnica, sistematicamente realizzata in Bosnia-Erzegovina sia dalle truppe croate che da quelle serbe, era ampiamente documentata. La spartizione era stata decisa a tavolino sin dall'inizio: bastava togliere di mezzo la popolazione musulmano-bosnica. Detto, fatto. E così migliaia di persone sono state rastrellate e racchiuse nei campi di concentramento o costrette a fuggire. Già nel '92 l'opinione pubblica internazionale era a conoscenza del ramificato sistema di lager serbi (oltre cento), dislocati nella Bosnia settentrionale, con oltre centomila prigionieri. In alcuni di questi campi (Omarska, Keraterm, Luka Brcko, Foca) migliaia di persone sono state uccise e sepolte in fosse comuni. Attualmente all'Aja è in corso, presso il Tribunale Internazionale, il processo al boia di Omarska Dusko Tadic arrestato nel febbraio dello scorso anno in Germania. Inutile ricordare che in questi campi, sorvegliati da guardie brutali, venivano (e vengono) perpetrati ogni genere di crimine, dallo "stupro etnico" alla tortura, alle mutilazioni. Nonostante lo sconvolgente libro documento del giornalista americano Roy Gutman del 1993, i rapporti indignati dell'ex Commissario delle Nazioni Unite Mazowiecki, il dossier di 65.000 pagine della commissione "Bassiouni" delle Nazioni Unite, le testimonianze dei volontari, solo nelle ultime settimane, in Europa, si inizia ad avere un quadro appena sufficiente dei crimini orribili che sono stati commessi in quattro anni di guerra. Fatti noti, documentati, ma a lungo stranamente ignorati dalla grande stampa italiana ed europea (con qualche eccezione in Germania e Francia). Anzi, qualche autorevole commentatore si è spinto persino a scrivere che i massacri dei miliziani serbi erano il frutto della fantasia propagandistica di qualche giornalista nostalgico ostile verso Belgrado.

Ma la pianificazione sistematica del genocidio nelle zone occupate dai serbi non è affare di oggi. La commissione "Bassiouni" aveva già portato prove incontestabili in un dossier consegnato nel maggio del 1994 al Presidente del Tribunale Internazionale per la ex Jugoslavia, Antonio Cassese. Nel rapporto vengono documentati almeno cinquemila casi relativi a massacri, violenze sessuali, maltrattamento

dei prigionieri, distruzione di beni culturali. I rastrellamenti sistematici, condotti con estrema durezza, nel quadro della "pulizia etnica" non hanno risparmiato deportazioni di massa e distruzioni di città e villaggi con l'obiettivo di cancellare anche la presenza culturale, oltre che fisica, dell'altro. Non scordiamoci poi la terribile barbarie delle città sottoposte ad assedio continuo per anni: Srebrenica, Zepa, Gorazde, Bihac, Tuzla, Sarajevo.

Crimini che adesso devono essere puniti. I macellai dei balcani, i Tudjman, i Karadzic, i Milosevic, i Mladic, devono essere perseguiti dal Tribunale internazionale come i mandanti e gli esecutori del genocidio di un popolo. E con loro tutta quella schiera di soldati, burocrati, mercenari che un giorno magari si difenderanno dicendo che "obbedivano solo agli ordini".

Molte speranze sono giustamente riposte nel Tribunale internazionale per la ex Jugoslavia. Un'istituzione importantissima di cui si parla troppo poco. È la prima volta che l'ONU costituisce un organo giudiziario super partes con la competenza di perseguire penalmente "le persone responsabili di gravi violazioni del diritto umanitario". Si tratta di una sfida a quello che lo stesso Presidente del Tribunale, Cassese, ha definito "il carattere anarchico della comunità internazionale": infatti, senza la collaborazione di tutti gli Stati non si potrà mai arrivare ad una definizione delle responsabilità e quindi alla condanna di coloro che si sono macchiati - eseguendoli direttamente o pianificandoli - di gravissimi crimini. La comunità internazionale deve scegliere da che parte stare. Non si può trattare con Karadzic, mentre l'Aja lo accusa di aver progettato la pulizia etnica. O ignorare che numerosi paesi violano costantemente l'embargo decretato dall'ONU nei confronti della Serbia. Nella ex Jugoslavia si sta consumando un dramma il cui peso, se mai si arriverà ad una pacificazione, rischia di rendere insopportabili per generazioni i rapporti tra le diverse etnie coinvolte. Il Tribunale ha il compito gravoso di impedire, facendo giustizia, il ricorso continuo alla vendetta, all'odio perenne fra i gruppi. Solo così i figli di coloro che oggi si combattono un giorno potranno tornare a convivere pacificamente, magari non sullo stesso territorio, ma almeno come cittadini appartenenti a stati confinanti non in continuo conflitto tra loro. Se il Tribunale fallirà sarà allora impossibile anche solo pensare ad un Tribunale internazionale penale con competenze generali, che possa cioè occuparsi delle violazioni che avvengono in tutto il mondo ogni giorno. È molto importante, quindi, che il Tribunale per la ex Jugoslavia non venga sacrificato sull'altare delle "alte ragioni" della politica internazionale; che esso possa agire liberamente coprendo anche in alto tra le élite politico e militari responsabili del disastro.

# i colpevoli

Alexander Langer sul Tribunale Internazionale per la ex Jugoslavia

Intervista a cura di Luca Fregona

Alexander Langer è stato uno dei deputati europei che più si è impegnato per l'istituzione del Tribunale internazionale per la ex Jugoslavia. Promotore di numerose risoluzioni del Parlamento europeo che impegnano gli Stati aderenti a sostenere finanziariamente e politicamente il tribunale, Langer vedeva in questa istituzione una possibilità concreta per la comunità internazionale di intervenire in questo sanguinoso conflitto con un organo super partes in grado di portare giustizia e di evitare il continuo ricorso alla vendetta e alla rappresaglia. Questa intervista è stata raccolta da Radio Tandem nel giugno del 1994 e in parte riportata nella pubblicazione "La Giustizia contro la barbarie, il Tribunale internazionale per la ex Jugoslavia", redatta da Luca Fregona ed Emanuela Fronza, edita dall'Associazione per i popoli minacciati, Bolzano 1994.

*Domanda: Lei ha promosso una risoluzione al Parlamento Europeo che chiede un maggiore impegno all'Unione Europea a favore del Tribunale internazionale penale per la ex Jugoslavia. Eppure questo Tribunale viene visto ancora come un istituto sì necessario, ma privo dei mezzi necessari per un'efficace azione.*

Langer: Penso che questo Tribunale internazionale sia ancora un po' come una carta di riserva. Gli Stati maggiori della comunità internazionale mi pare siano ancora incerti se usare questo Tribunale come una specie di arma di riserva se le armi della politica, e forse le armi militari, non riescono a sedare il conflitto, oppure se prenderlo sul serio nel senso di dire "questo è un organo di giustizia che deve funzionare comunque". Il rischio mi pare sia che si voglia come barattare un eventuale accordo di spartizione territoriale e politica per dire: "Bene!, se ci mettiamo d'accordo su chi occupa quale parte del territorio, poi cancelliamo i crimini che ci sono stati". Invece si deve prendere molto sul serio la richiesta di tutti i democratici della ex Jugoslavia -- serbi, croati, macedoni, bosniaci -- che questo Tribunale lo vogliono perché una futura convivenza, che in ogni caso dovrà esserci, ha bisogno che prima si chiariscano le responsabilità per i crimini, e che si sanzionino chiaramente la inammissibilità di ogni forma di violenza, di epurazione etnica. Quindi la speranza verso questo Tribunale è molto alta. Non si deve permettere che diventi oggetto di baratto politico. Deve essere organo di giustizia, poi dopo, quando avrà emesso delle sentenze (e delle condanne), si potrà discutere delle amnistie, se le condizioni politiche lo richiederanno, per una riconciliazione. Non si può però non sanzionare il crimine, anche perché altrimenti il buon nome di interi popoli verrà confuso con quello dei carnefici. Non tutti i serbi, non tutti i

croati, non tutti i musulmani sono dei carnefici come alcuni loro "esponenti" e le loro armate, in particolare quella serba e, in parte, quella croata, lo sono state. Bisogna tracciare una linea tra chi è colpevole e chi non lo è.

*D: Lei ha più volte dichiarato che il Tribunale è un po' come un bambino abbandonato sulla soglia di una sacrestia. Cosa intende dire usando questa espressione?*

Langer: Intendo dire che questo Tribunale ha alle sue spalle delle risoluzioni dell'ONU e del Consiglio di Sicurezza, ha alle sue spalle l'autorità del segretario delle Nazioni Unite, eppure non si sa ancora quanto gli stati membri dell'ONU e gli stati belligeranti prenderanno sul serio le sue sentenze. È innanzitutto necessario che questo Tribunale possa lavorare in modo credibile. E questo significa che deve poter contare su personale qualificato, che deve poter indagare, che deve poter usare le lingue del posto per poter sentire i testimoni, che deve avere una procedura convincente e che deve, quando emette un mandato di comparizione, essere in grado di farlo anche eseguire. Una persona chiamata a rispondere deve comparire all'Aja e questo è possibile solo con la collaborazione di tutti gli stati membri dell'ONU che si impegnano a far comparire le persone citate davanti al Tribunale. Questo oggi, non è ancora assicurato quindi si rischia che l'autorità del Tribunale, in mancanza di mezzi giuridici e materiali, venga minata sin dall'inizio e che alla fine possa ridursi ad essere magari solo un tribunale morale, tipo Tribunale Russell, che ha un suo peso, una sua autorità, ma che non è quello di cui oggi si sente bisogno.

*D: In Germania la pressione dell'opinione pubblica ha fatto sì che alcune procure si siano mosse ed attualmente ci sono dei procedimenti in corso. In Italia le cose stanno andando un po' a rilento.*

Langer: In Italia i gruppi pacifisti troppe volte di fronte alla necessità di non gettare olio sul fuoco hanno scelto un atteggiamento un po' rinunciatario, nel senso che hanno scelto la solidarietà concreta portando aiuti, battendosi per l'accoglienza dei profughi, sostenendo gruppi democratici in loco. Si sono invece bloccati di fronte alla necessità di far rispettare il diritto internazionale -- ed in particolare di opporsi ai grandi crimini internazionali legati all'epurazione etnica, avvenuta tramite lo sterminio, la cacciata, la cancellazione della presenza dell'altro. Inoltre si sono limitati ad auspicare l'istituzione di una generica forza di interposizione, senza rendersi conto che, forse, in alcuni momenti, mettere un punto fermo per scoraggiare le conquiste territoriali (e quindi la logica del fatto compiuto) avrebbe aiutato anche i democratici jugoslavi ad emergere più fortemente.





*D: Il Tribunale viene criticato per la sua natura ad "hoc". Mentre c'è che vorrebbe un tribunale con competenze "generali". È una critica fondata?*

Janger: L'aspirazione ad un Tribunale internazionale penale è molto forte fra i cittadini. Il fatto che l'emozione per i crimini orrendi nella ex Jugoslavia abbia fatto saltare tante remore e abbia portato il Consiglio di Sicurezza a decidere per questo tribunale ad hoc, secondo me, è un segno positivo e non negativo. È vero che è un tribunale solo ad hoc, però intanto è un tribunale imparziale, non dei vincitori. Penso che, se lavorerà bene, sarà assai facilitata l'istituzione di un Tribunale permanente. Potremmo avere una giustizia penale internazionale per i crimini contro l'umanità come le violazioni delle Convenzioni di Ginevra, il trattamento inumano dei prigionieri, l'uso di armi proibite, il delitto di genocidio, il grande traffico di droga. Crimini internazionali definiti come tali che sorpassano i limiti della giurisdizione nazionale. La Commissione affari legali dell'ONU ha all'ordine del giorno l'istituzione di un tribunale permanente e quindi il Tribunale neo-istituito sulla ex Jugoslavia sarà una sperimentazione per vedere se un tribunale internazionale e permanente sarà possibile. Certamente a questo proposito bisognerà che si raffreddino alcune speranze eccessive, bisognerà definire molto chiaramente un catalogo dei delitti internazionali che potranno essere sottoposti ad un

tribunale di questo genere e poi sarà assolutamente necessario che esso possa godere di un forte sostegno della comunità internazionale. Non può correre il rischio di essere delegittimato nel momento in cui toccherà interessi particolarmente cari a questo o a quello stato. Sarebbe la fine di una giurisdizione internazionale. Oggi, da questo punto di vista, il clima è assai migliorato. Credo che noi siamo tutti debitori dei democratici della ex Jugoslavia e cioè di quelli che hanno detto: "Noi chiediamo che un'autorità internazionale giudichi i criminali del nostro popolo." Lo hanno chiesto i croati contro i criminali croati, i serbi contro i criminali serbi, i bosniaci contro i criminali bosniaci. Questo dà la vera autorità. Non è Norimberga o Tokio, imposti dagli americani contro i tedeschi e i giapponesi, ma è la parte sana e democratica di questi popoli che chiede che sia fissato un argine. Mi sembra che sia il precedente più importante per un Tribunale internazionale realmente autorevole e che speriamo possa presto costituirsi.

# Come funziona il Tribunale Internazionale per la ex Jugoslavia

Emanuele Fronzo

Il Tribunale internazionale per il perseguimento dei crimini di guerra compiuti nella ex Jugoslavia si è insediato ufficialmente all'Aja il 17 novembre 1993 dopo essere stato istituito dal Consiglio di Sicurezza (CdS) delle Nazioni Unite, sempre nel 1993, con le risoluzioni 808 e 827. Il Tribunale è stato dunque istituito direttamente dal CdS senza un apposito accordo internazionale. Il CdS ha operato sulla base del Capitolo VII della Carta delle Nazioni Unite ("Azioni rispetto alla minaccia alla pace, violazioni della pace ed atti di aggressione") e dell'art. 29 della carta che permette al CdS di "istituire gli organi sussidiari necessari all'adempimento delle sue funzioni". Con questa decisione molto importante si è riuscito a garantire l'istituzione in tempi brevi del Tribunale. Lo statuto del Tribunale è stato proposto al CdS dal Segretario generale sulla base di un rapporto elaborato da un'apposita commissione convocata dallo stesso Boutros Boutros Ghali.

Esso costituisce un documento di indubbia importanza per il diritto internazionale penale e contiene disposizioni sia di carattere sostanziale (ad esempio quelle relative ai crimini contro l'umanità, al genocidio, alle violazioni delle leggi e consuetudini di guerra), sia di carattere più strettamente procedurale (norme in materia di cooperazione giudiziaria, di composizione delle camere, ecc. ...).

I primi articoli di questo Statuto determinano le competenze del Tribunale in ordine alle gravi violazioni delle Convenzioni del 1949 (art. 2), alle violazioni delle leggi e consuetudini di guerra (art. 3), al genocidio (art. 4), ai crimini contro l'umanità quando siano commessi in conflitti armati e diretti contro la popolazione civile (art. 5). L'art. 7 sancisce la responsabilità penale personale di chi abbia progettato, istigato, ordinato o commesso o in qualunque modo abbia aiutato a progettare, preparare o eseguire uno dei crimini prima elencati. Questa disposizione inoltre esclude l'immunità dalla giurisdizione nel caso in cui la persona accusata rivesta una posizione ufficiale e ribadisce infine il principio per cui in questa materia non opera l'esimente dell'aver agito a causa di un ordine dato da un superiore gerarchico, anche se ciò può essere considerato come motivo di riduzione della pena, se il Tribunale ritiene che così richieda l'equità.

L'art. 9 e l'art. 10 riguardano entrambi il delicato rapporto tra il nuovo Tribunale internazionale e i tribunali ordinari degli Stati che hanno competenza a giudicare dei medesimi crimini.

Come è noto, l'unica esperienza di Tribunale internazionale per i crimini di guerra è stata quella di Tokio e Norimberga e di conseguenza è necessario rilevare che le circostanze storiche in cui quei processi ebbero luogo erano completamente diverse da quelle in cui nasce il Tribu-

nale per la ex Jugoslavia. In Germania infatti, alla fine del conflitto non esistevano più né un'organizzazione statale, né un ordinamento giudiziario e quindi per le potenze vincitrici fu relativamente semplice istituire il tribunale per la punizione dei nazisti. Il Tribunale di Norimberga era l'unico organismo giudiziario esistente in Germania e perciò il problema del rapporto e dell'equilibrio con gli altri tribunali nemmeno si è posto.

La situazione attuale delle Repubbliche dell'ex Jugoslavia è invece completamente differente: le rispettive organizzazioni statali sussistono nonostante tutto e i tribunali locali possono ancora funzionare.

L'art. 9 è la soluzione che lo Statuto fornisce per regolare i rapporti tra i tribunali internazionale e quelli nazionali. La rubrica è intitolata "Giurisdizioni concorrenti" e dispone che il Tribunale internazionale condivide la propria giurisdizione con i Tribunali nazionali, ma in posizione di supremazia (*primacy*). Ciò significa che i tribunali internazionali potranno celebrare processi nei confronti di persone accusate di aver commesso crimini di guerra, atti di genocidio o crimini contro l'umanità, ma se il Tribunale internazionale lo richiede esse dovranno "in ogni fase del procedimento" deferire il caso alla sua giurisdizione. La forma di giurisdizione prevista è quindi concorrente; ne risulta che, qualora le corti nazionali restino inattive, il Tribunale potrà in tutti i casi promuovere i processi.

Per completare l'analisi di questo sistema di repressione dobbiamo soffermarci sull'art. 10, il quale in deroga al principio del *ne bis in idem*, ovvero a quel principio che dispone che una persona non può essere processata per due volte per lo stesso fatto, stabilisce i casi in cui il Tribunale internazionale può nuovamente sottoporre a giudizio una persona già giudicata davanti ad un tribunale nazionale. Ciò sarà possibile quando il fatto sia stato qualificato giuridicamente in modo meno grave, ossia come "reato comune"; o quando il giudizio non sia stato imparziale o indipendente; o sia risultato diretto unicamente a sottrarre l'accusato alle proprie responsabilità penali internazionali; oppure se il processo non sia stato diligentemente istruito. Nel caso contrario, ossia quando un individuo sia già stato processato dal Tribunale internazionale per violazioni gravi del diritto internazionale umanitario, vale di nuovo il principio *ne bis in idem* per cui nessun tribunale nazionale potrà nuovamente processarlo.

Questo sistema di giurisdizione concorrente ma in posizione di supremazia del Tribunale internazionale, non è limitato solo ai rapporti coi tribunali della ex Jugoslavia, ma si estende anche a quelli con tutte le giurisdizioni nazionali degli Stati membri delle Nazioni Unite. Anche in questi casi, dunque, il tribunale ha il potere di interve-

nire, sia chiedendo il trasferimento dei procedimenti, sia prendendo in riesame i giudizi nei casi previsti dall'art. 16 dello Statuto. A queste disposizioni seguono un insieme di norme relative all'organizzazione del Tribunale, alla composizione delle camere, ai requisiti e all'elezione dei giudici, al procuratore, alle indagini o alla redazione dell'atto d'accusa.

Lo statuto individua il responsabile delle indagini e dell'accusa nella figura del procuratore. Il procuratore agisce in modo indipendente come organo separato del Tribunale ed ha l'obbligo di assoluta indipendenza da qualsiasi Stato o Governo. Egli viene nominato dal CdS su proposta del Segretario generale. Resta in carica quattro anni e può essere rieletto. Il procuratore avvia le indagini d'ufficio sulla base di informazioni ottenute da qualunque fonte, in particolare da governi, organi delle Nazioni Unite, organizzazioni intergovernative e non-governative. Il procuratore può interrogare sospetti, vittime e testimoni per raccogliere le prove e condurre indagini sul posto. Una volta riconosciuta in via preliminare la sussistenza di un'ipotesi di reato, il procuratore forma l'accusa che quindi sarà trasmessa ad un giudice della camera di primo grado. Se il giudice conferma l'atto d'accusa inizia il vero e proprio procedimento giudiziario.

Nel corso della fase istruttoria il sospettato ha il diritto di farsi assistere da un avvocato di fiducia o d'ufficio e il diritto alla traduzione in una lingua da lui parlata e compresa.

L'accusato oltre ai normali diritti riconosciuti non può essere giudicato in contumacia, deve potersi difendere di persona o attraverso un avvocato di sua fiducia. Ha inoltre il diritto di essere prontamente e dettagliatamente informato, in una lingua a lui comprensibile, della natura e delle imputazioni a lui rivolte.

Lo Statuto si presenta quindi assolutamente garantista proprio perché non consente processi in contumacia, né la possibilità di irrogare la pena di morte. Nell'ultima parte, infatti, si trovano le norme concernenti le pene e l'esecuzione delle stesse. L'art. 24 sotto la rubrica "Le pene" stabilisce che la pena imposta dalla camera di primo grado potrà essere solo di tipo detentivo; oltre ad essa, la camera

di primo grado può ordinare la restituzione ai legittimi proprietari delle proprietà e dei proventi dei ricavi attraverso la condotta penale, inclusi quelli fatti propri con l'uso della vilenzia (art. 24, comma 3). Nel pronunciare la sentenza la camera dovrà tener conto dei fattori quali la gravità del fatto.

Lo Statuto detta anche una disposizione circa l'esecuzione delle pene: la detenzione si svolgerà in uno Stato indicato dal Tribunale Internazionale su una Lista di Stati che abbiano segnalato la loro disponibilità ad accogliere il condannato. La detenzione si svolgerà secondo le norme in materia dello Stato interessato, sotto la supervisione del Tribunale internazionale (art. 27). Infine viene espressamente prevista una causa di estinzione della pena, ovvero la possibilità di godere di una grazia o della commutazione della pena, in base alla legge dello Stato in cui la pena viene scontata, dopo che il Presidente del Tribunale abbia deciso in merito in senso favorevole, tenendo presente gli interessi della giustizia e sulla base dei principi generali di diritto (art. 28).

Queste disposizioni ci sembrano interessanti perché, pur non trattando ciascun crimine in particolare e pur non prevedendo per ogni tipo di crimine internazionale una pena specifica, prescrivono, a differenza della maggior parte di norme internazionali penali, in termini generali il tipo di pena, ovvero detentivo: esse infatti impongono dei criteri da seguire nell'irrogare la pena e infine danno delle indicazioni circa l'esecuzione della pena. Esse inoltre sono degne di attenzione perché costituiscono un recente e rilevante esempio di "positivizzazione" del diritto internazionale penale sia per quanto riguarda gli aspetti sostanziali, sia per quanto riguarda aspetti processuali. Questa considerazione è valida anche se il Tribunale di cui parliamo, è competente a giudicare solo dei crimini nella ex Jugoslavia e non è quindi un Tribunale internazionale permanente.

*Emanuela Fronza, si è laureata in giurisprudenza a Bologna con una tesi sul Tribunale internazionale per la ex Jugoslavia. Questo articolo è apparso sulla pubblicazione "La Giustizia contro la barbarie", Associazione per i popoli minacciati, Bolzano, 1994.*



# Kossovo, giustizia non è fatta

Anche nel Kossovo si pratica la pulizia etnica.  
Questa volta a danno degli albanesi. Scuole, università, fabbriche chiuse.  
Divieto di parlare la propria lingua.  
Se la comunità internazionale non interviene  
subito nei Balcani si rischia un nuovo bagno di sangue.

Tritan Myftiu



Kossovo! Questa parola per tanti in occidente non vuol dire niente, invece nei Balcani è uno di quei problemi ancora non risolti che rischia di diventare il prossimo focolaio dopo quello bosniaco. Kossovo è una regione autonoma (che di autonomo ha ben poco!) nell'ambito della Repubblica Serba, situata in mezzo a Macedonia, Albania e alla stessa Serbia. Conta circa due milioni di abitanti in 90% albanesi, (90% musulmani e 10% cattolici), il restante 10% sono serbi (8%) e turchi (2%) rimasti dal periodo dell'occupazione ottomana. Questa è la posizione geografica e la composizione demografica di questa regione contesa da secoli tra Albania e Serbia.

## Retrospettiva

Andiamo un po' indietro negli anni, perché i problemi d'oggi nei Balcani hanno le loro radici nella storia lontana fatta di guerre, dove i popoli di questa penisola, di una enorme importanza strategica, sono stati solo pedine degli interessi delle grandi potenze, che sono state le responsa-

bili delle situazioni create e che poi se ne sono lavate le mani, come sta succedendo oggi in Bosnia. Questo ha fatto sì che in una area così piccola come i Balcani, dove vivono 5 popoli (turchi, greci, albanesi, rumeni, e slavi che pur avendo delle affinità hanno anche tante diversità e prima di tutto la lingua), fioriscano i nazionalismi.

Torniamo adesso nel Kossovo che nell'antichità fu abitata dalle tribù *Iliri* dei *darlani*, famosi guerrieri che hanno combattuto perfino alla difesa della città di Troia. In questa epoca i territori *iliri* si estendevano dal Danubio fino al mar Ionio. Oggi, secondo molti storici, gli albanesi sono gli eredi di questo popolo che, insieme ai greci, è tra i più vecchi nei Balcani, cosa che naturalmente i serbi non possono accettare. Arrivati nei Balcani nel VII secolo dopo Cristo, gli slavi si sono spinti fino al nord del Kossovo, territorio in quel periodo poco abitato dalla popolazione albanese del posto, e qui per la prima volta è nato il primo nucleo di quella Serbia che conoscerà l'apice del suo sviluppo nel XIV secolo. Per loro il Kossovo è la culla della Serbia, lì hanno i ricordi storici di questa fiorente epoca: il monastero di Deçan dove è sepolto lo zar Stefan Du'an,

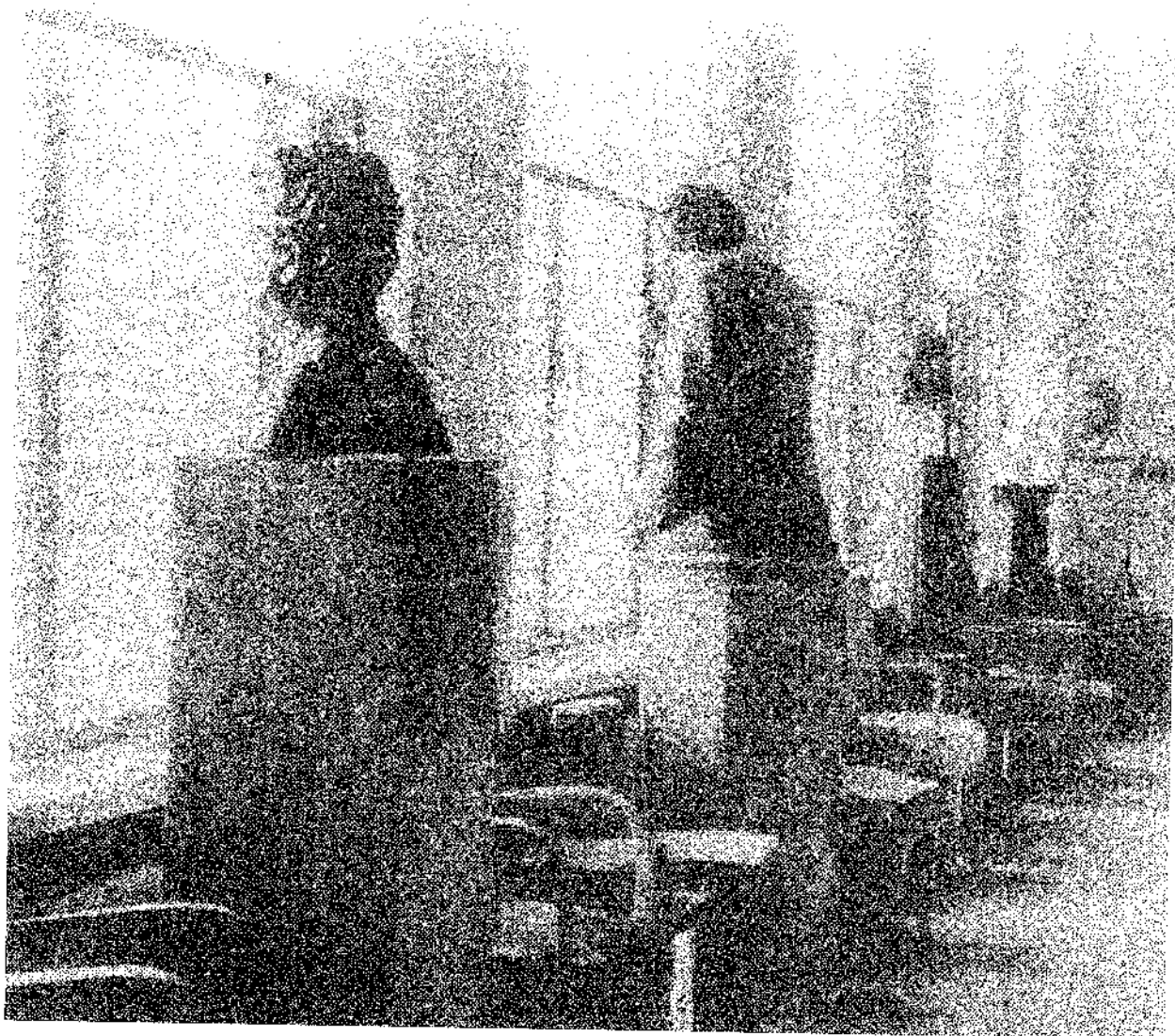


o il Divino Stefan come lo chiamano loro. Il suo impero spaziava dal Danubio e dalla frontiera bulgara fino al basso Adriatico e all'Olimpo, Bosnia e Macedonia comprese. Lì hanno il monastero di Peja (Pec per i serbi), dove fu conservato per più di 4 secoli l'enorme croce di 5 metri che la moglie di zar Lazar - dopo la morte del marito per mano dei turchi e dopo aver dato loro i figli come pegno - regalò con il desiderio che fosse acceso il giorno della indipendenza dai turchi. Cosa che avvenne, ma solo dopo 5 secoli che per i Balcani - dopo la sconfitta del Campo di Kossovo (1389), dove si scontrarono gli alleati balcanici (serbi, albanesi, ungheresi, ecc.) contro gli ottomani - significarono il totale dominio turco. I serbi si appropriarono di questa sconfitta. Per loro gli albanesi non avevano partecipato alla battaglia, per loro gli Illiri non avevano eredi, per loro (approfitando dal fatto che oggi il Kossovo è abitato da albanesi musulmani) gli albanesi sono venuti coi turchi nel Kossovo dopo quella sconfitta. Ma i serbi dimenticano che sino alla fine del XV secolo nei territori del Kossovo e dell'Albania di oggi non esisteva nessun musulmano e che solo dopo la fine della resistenza degli albanesi contro i turchi capeggiata dal loro eroe nazionale Gjergj (Giorgio) Kastrioti è cominciata la conversione all'Islam che poi non è stata totale, perché ancora oggi in Albania e Kossovo convivono 3 religioni (musulmana, ortodossa e cattolica). Questa resistenza era la più organizzata dei popoli balcanici e per 35 anni il territorio albanese rimase libero facendo da scudo alla civiltà europea. Dopo la rioccupazione ottomana comincia la conversione all'Islam. Per gli albanesi la religione non è così importante, loro si sentono prima albanesi e poi musulmani o cristiani, così furono sufficienti i privilegi economici (meno tasse da pagare) per convincerli a convertirsi all'Islam. D'altra parte convertirsi vuol dire aver accesso nei palazzi di potere di Istanbul, occasione che, ambiziosi di potere come sono, gli albanesi non potevano lasciarsi sfuggire. Così sono stati tanti i Gran Vesir, tanti i ministri albanesi nei palazzi ottomani. Fissi però non si sono fatti lusingare dai turchi e sono rimasti fedeli alla loro madrepatria: infatti, molti di loro guideranno i movimenti indipendentisti durante il periodo del risorgimento albanese. Il caso classico è quello di Abdyl Frashëri. Prima ministro dell'istruzione di Istanbul e poi, nel 1878, in Kossovo alla testa della Lega di Prizren, il movimento indipendentista albanese che riuscirà a liberare gran parte d'Albania e a vincere una serie di battaglie contro gli ottomani prima di essere sconfitto. Prima e specialmente dopo questo evento che segnò il culmine del risorgimento albanese, le innumerevoli battaglie contro i turchi sono accompagnate per gli albanesi da scontri armati, vittorie e sconfitte nei confronti dei serbi e montenegrini i quali, dopo aver acquisito l'indipendenza dalla Turchia, cercavano di strappare pezzi di quella Albania debole e ancora occupata dai turchi. In tutte queste battaglie è stato il Kossovo che ha avuto il ruolo più importante sia per la sua posizione geografica, sia per il carattere forte e patriottico dei suoi abitanti. E non solo, ma anche dopo il 1913 - quando l'Albania era già da un anno indipendente e le grandi potenze avevano determinato i suoi confini accontentando la golosità dei vicini serbi e montenegrini dando loro dei bei pezzi di terra albanese e fra questi anche il Kossovo - i kossovari non si rassegnarono e formazioni di combattenti si cercarono dappertutto attaccando le formazioni governative serbe. Questa guerra in un modo o

nell'altro continuerà ancora a lungo per arrivare fino ai giorni nostri, e proprio per questo motivo il Kossovo è per gli albanesi la culla dell'Albania, perché è la parte che si è sacrificata per il resto del paese, è la parte martorizzata dalle incessanti battaglie per la libertà dell'Albania. Gli albanesi hanno qui i propri ricordi storici: la moschea di Prizren, dove, per ironia della sorte, fu fondata l'omonima lega antiturca, il passo di Kaçanik o come viene chiamato i "Termopili albanesi", dove hanno sconfitto eroicamente i turchi. Qui hanno le loro torri (così i kossovari chiamano le case fatte come dei castelli), che testimoniano la resistenza e i massacri dei serbi nei confronti di donne, vecchi e bambini: istinti feroci che ancora oggi vediamo a Sarajevo, Srebrenica, Vukovar. Dopo l'annessione del Kossovo da parte della Jugoslavia dominata dai serbi è cominciata subito la pulizia etnica e la colonizzazione. Questa campagna fu lanciata dall'Accademia di Serbia e fu proprio il famigerato Dr. Cubrillović che nel 1937 tenne a Belgrado un discorso dove sottolineava la lentezza con la quale procedeva in Kossovo l'espatrio forzato degli albanesi e preannunciava i mezzi per l'accelerazione di questo processo cominciando con l'esproprio forzato, il licenziamento, l'aggravamento fiscale, continuando con carcerazioni, multe e tutti gli altri mezzi che di cui dispone lo stato. Ma questo non bastava e così si passò anche alla sterilizzazione delle donne, alla profanazione dei cimiteri, al maltrattamento del clero e ad altre forme di violenza. Sono stati circa 500.000 gli albanesi che hanno dovuto espatriare in quel periodo dal Kossovo verso l'Albania, la Turchia o altri paesi. Parallelamente a questa operazione secondo un scenario ben preciso - elaborato da accademici del tipo di Cubrillović e applicato rigorosamente dal governo Jugoslavo, che aveva addirittura creato un ministero per questo scopo - continuava la colonizzazione ad opera dei coloni serbi che si insediavano proprio sulle terre lasciate dagli albanesi. Questa politica di pulizia etnica è stata una costante nella politica serba contro il Kossovo che continua ancora al giorno d'oggi. Malgrado tutto, la voglia di vivere di un popolo non può essere cancellata. Grazie alla resistenza dei kossovari, i serbi non sono riusciti nella loro impresa di serbizzare il Kossovo, non sono serviti a niente i massacri sulla popolazione inerme, i saccheggiamenti, l'espatrio forzato. Oggi nel Kossovo gli albanesi sono il 90% della popolazione e continuano ad opporsi alla pulizia etnica.

Un'altra epoca piena di contraddizioni e spostamenti di confini per il Kossovo è anche quella della seconda guerra mondiale. Nel 1939 l'Italia invade l'Albania e due anni più tardi la stessa sorte toccò anche alla Jugoslavia. Per poter accontentare gli albanesi e per attenuare così la resistenza Mussolini unisce il Kossovo con l'Albania. Una mossa che inizialmente otterrà dei risultati, specialmente nel Kossovo, per la semplice ragione che i kossovari hanno visto realizzato dall'oggi al domani il loro sogno storico e così alcuni di loro, con l'avvento dell'occupazione tedesca, si arruoleranno come mercenari. Comunque i collaborazionisti c'erano dappertutto e naturalmente non mancavano neanche in Serbia, d'altra parte in quel periodo in Kossovo le formazioni antifasciste erano di due tipi. Da una parte c'erano i nazionalisti serbi di Draza Mihailović con i quali non si poteva parlare per il semplice fatto che, pretendendo la Grande Serbia; erano loro che seminavano terrore nei centri abitati del Kossovo i cui abitanti dovevano provvedere da soli rispondendo ai massacri ser-





I signori dell'ONU - installazione di Allen Ruppensberg

bi con il fuoco delle loro armi, visto che l'esercito italiano di occupazione non era in grado di garantire sicurezza. I nazionalisti serbi con queste operazioni pretendevano di liberare il Kossovo dai fascisti e tali erano per loro anche donne, bambini e vecchi albanesi e tanto più gli uomini che difendevano fucile in mano le loro famiglie dai cetnici di Mihailovic. L'altra formazione politica di resistenza era il Partito Comunista Jugoslavo (PCJ) guidato da Tito. Il PCJ fino al 1942 non aveva avuto grandi risultati nell'organizzare il movimento antifascista nel Kossovo per il semplice fatto che il nord dell'Albania era in gran parte ostile alle idee comuniste (i comunisti albanesi avevano le basi del loro movimento nel sud e nel centro d'Albania). Tanto più il Kossovo, che di quel nord faceva parte, aveva una ragione in più per essere ostile proveniendo quelle idee da zone da dove scendeva abitualmente un nemico bramoso delle loro fertili terre. Il punto di svolta è stata la fondazione nel 1941 del Partito Comunista Albanese, partito che sin dal primo giorno della sua vita aveva due consiglieri slavi di Tito che accompagnavano, consigliavano e davano ordini al capo dei comunisti albanesi Enver Hoxha. Così Tito nel '42 chiese a Hoxha dei comunisti albanesi che si prestassero per l'organizzazione del movimento antifascista nel Kossovo. Tito sapeva che la promessa per dell'autodeterminazione fino al distacco dalla vecchia Jugoslavia dopo la vittoria contro i fascisti, sareb-

be suonata molto più credibile per i kossovari se detta nella loro stessa lingua anziché in quella serba. I comunisti albanesi accettarono e i risultati non mancarono: in pochi mesi si realizzò quello che non riusciva da anni. Però, mentre si prometteva libertà e autodeterminazione, dietro le quinte si preparavano i complotti per il contrario. Il primo in ordine cronologico è la Conferenza di Mukje (estate 1942), dove tutte le forze politiche albanesi (comunisti, nazionalisti e monarchici) si accordarono sotto lo stesso programma per combattere l'occupatore fascista creando il Fronte Antifascista. Sembrava che tutto andasse bene, ma non per il consigliere slavo di Hoxha il quale appena letta la clausola del programma che, sotto la pressione dei nazionalisti, recitava "... le formazioni politiche presenti combatteranno per un'Albania etnica ...", chiese a Hoxha di denunciare l'accordo. E così sarà. I due comunisti albanesi che firmarono l'accordo saranno uno accantonato e l'altro assassinato dagli stessi comunisti, tale era l'influenza del consigliere Popovic su Hoxha. Nel novembre del 1942 e nel novembre del 1943 si tengono in Bosnia (rispettivamente a Bihać e Jajce) due riunioni costitutive del Consiglio Generale Antifascista Jugoslavo, nel corso delle quali viene decisa la costituzione della Jugoslavia. Non si parla più di autodeterminazione ma di *bratstvo - jodinski*, fratellanza e unità. Nel 1943 vengono anche elette le massime autorità rappresentative di questo nuovo



stato senza che vengano invitati i rappresentanti del Kosovo. Kosovo: una parola che non viene mai pronunciata pur essendo i suoi abitanti la terza popolazione del nuovo stato e l'unica non slava. Un filo di speranza è la Conferenza di Bujan dove si riunisce il Consiglio Antifascista del Kosovo. Qui per la prima volta viene ipotizzata l'unione del Kosovo con l'Albania, ma intanto il Kosovo viene concepito come parte integrante della Jugoslavia: le formazioni partigiane vengono inquadrati nell'esercito di Tito così come le organizzazioni della gioventù e delle donne comuniste. Ma il peggio deve ancora venire. A metà del 1944 formazioni partigiane albanesi arrivano nel Kosovo con il compito di appoggiare le formazioni partigiane jugoslave nelle loro operazioni contro i tedeschi. Migliaia di kossovaresi confluono nelle fila delle brigate partigiane albanesi e molti di loro cadono lottando per un Kosovo libero. Mentre nel Kosovo si combatteva, altrove i compagni comunisti slavi trovavano "la soluzione" della questione albanese accusando il popolo del Kosovo di collaborazionismo, fascismo e nazionalismo. L'ideologo era di nuovo Cùbrilović che rispolvera i vecchi discorsi aggiungendo qualche slogan comunista. Lo scontro fu grande non solo tra il popolo del Kosovo ma anche fra gli stessi comunisti kossovaresi, che saranno eliminati uno dopo l'altro misteriosamente. Intanto dal comando di Tito partivano gli ordini secondo i quali i partigiani albanesi dovevano rientrare in Albania, quelli kossovaresi dovevano partire verso il nord della Serbia e il Kosovo doveva rimanere nelle mani di due divisioni jugoslave. È l'inizio del calvario. Con la scusa del collaborazionismo si massacreranno donne e bambini. Le formazioni partigiane del Kosovo che si rifiutano di partire verso nord intuendo la trappola vengono considerate nemiche e saranno annientate dagli stessi partigiani slavi a fianco dei quali avevano combattuto fino a pochi giorni prima. Migliore non sarà il destino di quelli che obbedirono agli ordini partendo verso nord, verranno sparpagliati nelle formazioni jugoslave dove saranno eliminati sistematicamente. Il caso estremo sarà il massacro di Tivar dove vengono eliminati nel giro di un mese circa 15.000 partigiani del Kosovo mentre disarmati e scortati dalle guardie jugoslave sono diretti verso il nord. Questo fatto dimostra che il terrore non si applicava contro i collaborazionisti ma contro un popolo intero, costretto nuovamente all'esilio. Saranno più di 200.000 ad espatriare e non più verso l'Albania comunista del filotitoista Hoxha, ma lontano, in Turchia. In cinque anni 86.000 kossovaresi vengono massacrati dalla rappresaglia ideata da Rancović, il ministro degli interni serbo di Tito. Così finì la seconda guerra mondiale per il Kosovo: con un'annessione alla Repubblica di Serbia, facente parte della Repubblica Socialista Federativa della Jugoslavia. Pur essendo l'unica popolazione non slava della Jugoslavia e numericamente la terza in questo stato (1.500.000), agli albanesi non era concesso alcun diritto di autonomia, mentre avevano le loro repubbliche i montenegrini (500.000 abitanti), gli sloveni (poco più di 1.000.000 di abitanti) e i macedoni (1.100.000 abitanti circa). Tutto questo succedeva quando l'Albania comunista di Hoxha non solo faceva finta di non vedere ma, secondo l'ordine di Stalin, si preparava di annettere l'intera Albania alla Jugoslavia accontentando così l'appetito di Tito conforme alla sua idea di una federazione balcanica da lui guidata. Si avviarono in quel periodo tutti i piani per questa unio-

ne, si creò un comitato di coordinazione, si tolsero le tasse doganali. I consiglieri slavi abbondavano dappertutto in Albania, comunque l'unione non si realizzò e questo perché Tito rompendo con Stalin ne scatenò l'ira. Stalin con una lettera mandata a Hoxha ordinò il congelamento di tutti i rapporti con Tito, accusando il leader jugoslavo di essere revisionista, antimarxista e spia dell'imperialismo. Era il momento di Hoxha che, pur essendo d'accordo con l'annessione, non era il prediletto di Tito che invece vedeva nel ministro degli interni dell'Albania Xoxe il suo miglior servo. Così Hoxha farà la parte di salvatore della patria destituendo Xoxe, il suo clan e facendolo fucilare. Era il 1948 e da quel momento, di anno in anno, l'Albania comunista si troverà sempre più isolata; rompendo prima con l'URSS e poi con la Cina non potrà più intervenire diplomaticamente sul destino del Kossovo. Tito, invece, con la fama di aver organizzato il movimento partigiano più forte in Europa durante la seconda guerra mondiale e dopo essersi ribellato a Stalin, sarà il prediletto dell'occidente pur continuando a far parte del Comeco e di una serie di altri organismi dell'est comunista. Astuto come era, Tito, seduto su due poltrone (quella dell'occidente e quella dell'oriente), riuscirà a farsi amare anche dagli albanesi del Kossovo. Così a metà degli anni '60 destituisce Rancovic e il suo clan serbo. Nel *plenum* di Brioni, che deciderà la destituzione, una delle accuse rivolte a Rancovic riguarda i massacri del dopo guerra nel Kossovo. Stava per scoccare l'ora dei kossovari. Il 6 ottobre 1968 la prima dimostrazione popolare a Prizren. Per la prima volta dopo 90 anni sulla moschea di Prizren, sede della Lega antiturca del 1878, viene issata la bandiera albanese. Movimenti di piazza seguiranno dappertutto a Suareka, Prishtina, Podujeva, Ferizaj, Gjiilan. Stesso scenario, stesse rivendicazioni:

- riconoscimento della status della Repubblica per il Kossovo;
- riconoscimento della bandiera nazionale;
- uguaglianza di diritti nei confronti di altre etnie nell'ambito della Jugoslavia;

Inizialmente la risposta di Belgrado sono le pallottole che causano i primi morti, ma poi Tito fa delle concessioni. Il Kossovo diventa una regione autonoma nell'ambito della Repubblica Serba che si indebolisce perdendo anche la Vojvodina, l'altra regione autonoma. Questo andava bene a Tito che, dopo aver colpito l'ala serba del partito capeggiata da Rankovic, indeboliva la Serbia anche amministrativamente applicando così il suo motto "*Serbia debole, Jugoslavia forte*". Nel 1974 lo status di autonomia viene sancito nella nuova costituzione e così il Kossovo vede riconosciuti i primi diritti. Il suo rappresentante nel Consiglio di stato (composto dai presidenti delle sei repubbliche e delle due regioni autonome) che guidava la Jugoslavia avrà gli stessi diritti degli altri rappresentanti, viene concesso l'uso della bandiera albanese, la lingua albanese viene usata come lingua ufficiale nelle amministrazioni locali, viene pubblicata "*Rilindja*", quotidiano in lingua albanese, la televisione di Prishtina inizia le trasmissioni in lingua albanese, sempre a Prishtina viene istituita la sede dell'università, vengono allacciati rapporti con l'Albania. Tito, conoscendo bene la situazione in Albania, darà la possibilità ai kossovari di visitarla, visite che per loro risulteranno deludenti. I Kossovari vedevano così con i propri occhi quel che neanche la più organizzata

## Apartheid in Kosovo

- 500.000 Albaner sind zwischen 1981 und 1993 in den Westen emigriert.
- In den letzten drei Jahren sind mehr als 130.000 albanische Arbeiter verschiedener Berufe und Ausbildungsstufen entlassen worden.
- Mehr als 100.000 albanische Familien haben kein Anrecht auf gesundheitliche und soziale Leistungen, noch auf entsprechende Versicherungen.
- 16 Grund/Haupt- und 56 weiterführende Schulen sind für albanische Schüler geschlossen.
- 274.280 albanische Schüler der Grund-/Hauptschuljahrgänge und 63.340 der Auszubildenden besuchen einen geheimen Unterricht, weil ihnen der Zutritt in den öffentlichen Schulen verboten ist. Die Polizei verfolgt sie und die Lehrer hartnäckig. Weil dieser Unterricht in Privatwohnungen abgehalten wird, werden alle Personen, also auch die Hauseigentümer, verhaftet, gefoltert und verprügelt und zu Gefängnisstrafen verurteilt.
- Die albanischen Studenten und Wissenschaftler haben zu keiner universitären oder wissenschaftlichen Institution Zutritt. Die National- und Universitätsbibliothek von Kosovo darf von albanischen Nachfragern nicht benutzt werden.
- Von drei Jahren sind fast alle albanischen Ärzte, Krankenschwestern und das albanische technische Personal entlassen worden.
- Rundfunk- und Fernsehsendungen in Albanisch sind gänzlich verboten.
- Alle Richter, Rechtsanwälte und Staatsanwälte sind durch Serben und Montenegriner ersetzt worden. Albaner, die kein Serbisch sprechen, dürfen nur mit Hilfe von Dolmetschern vor Gericht kommunizieren.
- Kinder, Schüler und Studenten erhalten keinerlei Unterstützung oder Begünstigung weil man sagt, daß ihre Ausbildung illegal sei.
- Die lokale Verwaltung und der staatliche (sog. gesellschaftliche) Sektor der Wirtschaft sind ausschließlich in serbischen Händen ebenso wie Polizei und Sicherheitskräfte.
- Tag und Nacht finden Strafexpeditionen der Polizei statt: man dringt in Familienhäuser ein, verprügelt Kinder, Frauen, Alte und erwachsene Männer.
- Jede Woche werden Hunderte von Albanern ohne erkennlichen Grund verhaftet, gefoltert und ohne irgendwelche Erklärung wieder entlassen.
- Albaner dürfen keine sportlichen oder kulturellen Veranstaltungen organisieren; wenn sie es dennoch tun, schreitet die Polizei sofort ein.
- Polizei und Armee haben Dutzende Albaner grundlos ermordet, ohne daß irgend jemand zur Verantwortung gezogen wurde. Noch nie ist eine Serbe oder Montenegriner wegen Verbrechen an einem Albaner angeklagt worden.

*Sevdije Ahmeti*

*Dieser Text ist in der deutschen Zeitschrift „Kommune“ erschienen.*

propaganda sarebbe riuscita a fargli credere: un'Albania con un tenore di vita talmente basso che neanche loro che venivano dalla più povera regione della Jugoslavia potevano immaginare. Tito colpirà così — come si dice in Albania — con un sasso due uccelli: il nazionalismo serbo e quello albanese. Ma intanto il Kossovo respira aria di libertà e qualcuno ne abuserà anche. Viene bruciato in parte il monastero di Peja (Peç), la Mecca dei serbi; fino all'89 — quando sarà soppresso lo status di autonomia — sono 20.000 i serbi allontanati dal Kossovo. Si tratta comunque di casi isolati e non organizzati, ma condotti individualmente da persone che non potevano dimenticare facilmente le atrocità serbe degli anni passati. Per quanto riguarda i serbi allontanati questo non succedeva solo a causa della pressione degli Albanesi ma anche per il fatto che i serbi erano abituati ad essere i padroni del Kossovo e la parità dei diritti significava per loro la fine dei privilegi senza i quali non era più conveniente vivere in un Kossovo povero.

Il 1° maggio 1980 Tito muore e la Jugoslavia perde l'uomo che, con un misto di carisma, dittatura e astuzia, era riuscito a tenere a bada le tensioni interne di uno stato plurinazionale come la Jugoslavia. Mentre i serbi si preparavano ad usurpare il potere, gli albanesi, prevedendo il pericolo, si affrettavano a rivendicare lo status di Repubblica per essere definitivamente indipendenti dalla Serbia. Nella primavera del 1981 più di 200.000 kossovari scendono in piazza a Prishtina con un solo slogan: "Kossovo — Repubblica!". La repressione sarà durissima. In aprile le manifestazioni si propagano ovunque nel Kossovo, le forze dell'ordine — rinforzate da mezzi blindati e aerei — fanno le prime vittime che poi aumenteranno nei giorni seguenti. Per Belgrado ci sono stati 9 morti e 250 feriti, ma i testimoni oculari parlano di più di 300 morti e di migliaia i feriti. Da questo momento il Kossovo tornerà nella sua tragica "normalità" secolare che vuol dire il ripetersi del ciclo "insurrezione-repressione-massacri-terrore". Più di una volta dal 1981 al 1989 il popolo del Kossovo insorgerà contro il terrore serbo e la repressione sarà sempre più dura e violenta. Torture, maltrattamenti e condanne diventano all'ordine del giorno. Migliaia di giovani kossovari che svolgono il servizio militare nell'esercito jugoslavo, torneranno morti "suicidi" o comunque in circostanze non chiare. Non verranno risparmiate neanche le intossicazioni di massa, come quella del marzo 1990 quando più di 8000 studenti delle scuole albanesi in tutto il Kossovo vengono ricoverati per intossicazione. Ma questo è solo un aspetto del terrore: infatti, la violenza fisica viene accompagnata dalla politica di differenziazione, cioè dal terrore psicologico ed economico. Professori, ingegneri, operai albanesi vengono licenziati perché hanno preso parte alle dimostrazioni o hanno espresso pareri favorevoli per le rivendicazioni autonomiste. Strade, piazze, scuole dedicate agli eroi o alle figure storiche albanesi perdono i loro nomi per essere sostituiti con quelli serbi e tutto questo mentre il tasso di disoccupazione è al 25% (il triplo della Serbia), quello dell'analfabetismo al 18% (il doppio della Serbia) e il salario medio è di 155.000 lire (la metà rispetto alla Serbia). Sono queste le cifre della regione più povera della Jugoslavia, ma contemporaneamente la più ricca dal punto di vista di risorse idroenergetiche, di piombo, stagno, magnesio, ecc.

**Presente**

Il peggio verrà dopo, nel marzo dell'89, quando, con i cambiamenti costituzionali, viene soppresso lo status di regione autonoma e comincia l'occupazione vera e propria del Kossovo dal parte dell'esercito jugoslavo. Vengono chiusi il quotidiano "Rilindia", la televisione, l'università, l'accademia delle scienze, l'istituto albanologico, la scuola di Gjakova che preparava gli insegnanti albanesi. La lingua albanese viene bandita dagli uffici pubblici. Con la scusa di cercare armi decine di migliaia di case di albanesi vengono prese d'assalto dalla polizia; centinaia di ex quadri albanesi dell'esercito jugoslavo e della polizia, accusati di aver costituito in clandestinità i ministeri della difesa e degli interni del Kossovo, vengono condannati in processi manovrati; inizia la colonizzazione sistematica del Kossovo. Negli ultimi 5 anni sono 127.000 gli albanesi licenziati e rimpiazzati con i serbi arrivati dalle zone di guerra della Bosnia e della Croazia, sono migliaia le famiglie albanesi cacciate dalle loro case per essere sostituite da famiglie serbe. Circa 350.000 gli alunni e gli studenti delle scuole medie e dell'università che dopo la chiusura della struttura scolastica in lingua albanese, continuano gli studi in condizioni disastrose, nelle case private o in altri edifici messi a disposizione da privati con i fondi raccolti dagli immigrati, oggi sempre più numerosi anche per la paura di essere mandati al fronte, in una guerra per loro estranea. E gli albanesi come rispondono? Già due mesi dopo la soppressione della autonomia hanno convocato all'aperto il parlamento (la sede del parlamento a Prishtina era stata chiusa dalla polizia) e hanno proclamato la Repubblica del Kossovo nell'ambito della Jugoslavia. In seguito un referendum popolare ha dichiarato la Repubblica del Kossovo stato indipendente. È stata approvata una carta costituzionale e istituito un governo in esilio che provvede in modo particolare all'organizzazione del sistema di istruzione in lingua albanese nel Kossovo e al sistema sanitario, nonché alla internazionalizzazione della questione albanese. I mezzi finanziari vengono raccolti da una rete capillare estesa in tutta Europa dove ogni immigrato deve far confluire 3% del suo reddito su un fondo della Repubblica del Kossovo. Naturalmente tutti questi organismi non sono riconosciuti da nessun stato, eccezione fatta l'Albania che, dopo il crollo del comunismo, sta cercando di giocare un ruolo sempre più importante nella diplomazia balcanica in genere e in aiuto dei suoi fratelli del Kossovo specialmente. Il leader degli albanesi del Kossovo Ibrahim Rugova viene accolto ovunque con gli onori di un capo di stato, negli incontri con Clinton, Kohl o altri capi occidentali, questi, pur non condividendo la sua posizione indipendentista, apprezzano la strada pacifica scelta come mezzo per raggiungere gli obiettivi, promettendo pressioni su Milosević per ottenere il rispetto dei diritti della popolazione albanese nel Kossovo. Adesso viene naturale la domanda: fin quando Rugova (leader anche del più grande partito del Kossovo, la Lega Democratica del Kossovo) riuscirà a tenere sotto controllo i suoi uomini? La risposta spetta al futuro.

## Prospettiva

Mentre la pressione serba aumenta è sempre più difficile convincere i kossovari che la resistenza gandiana è la migliore e di giorno in giorno cresce il numero degli intellettuali albanesi che criticano Rugova per la sua politica che,

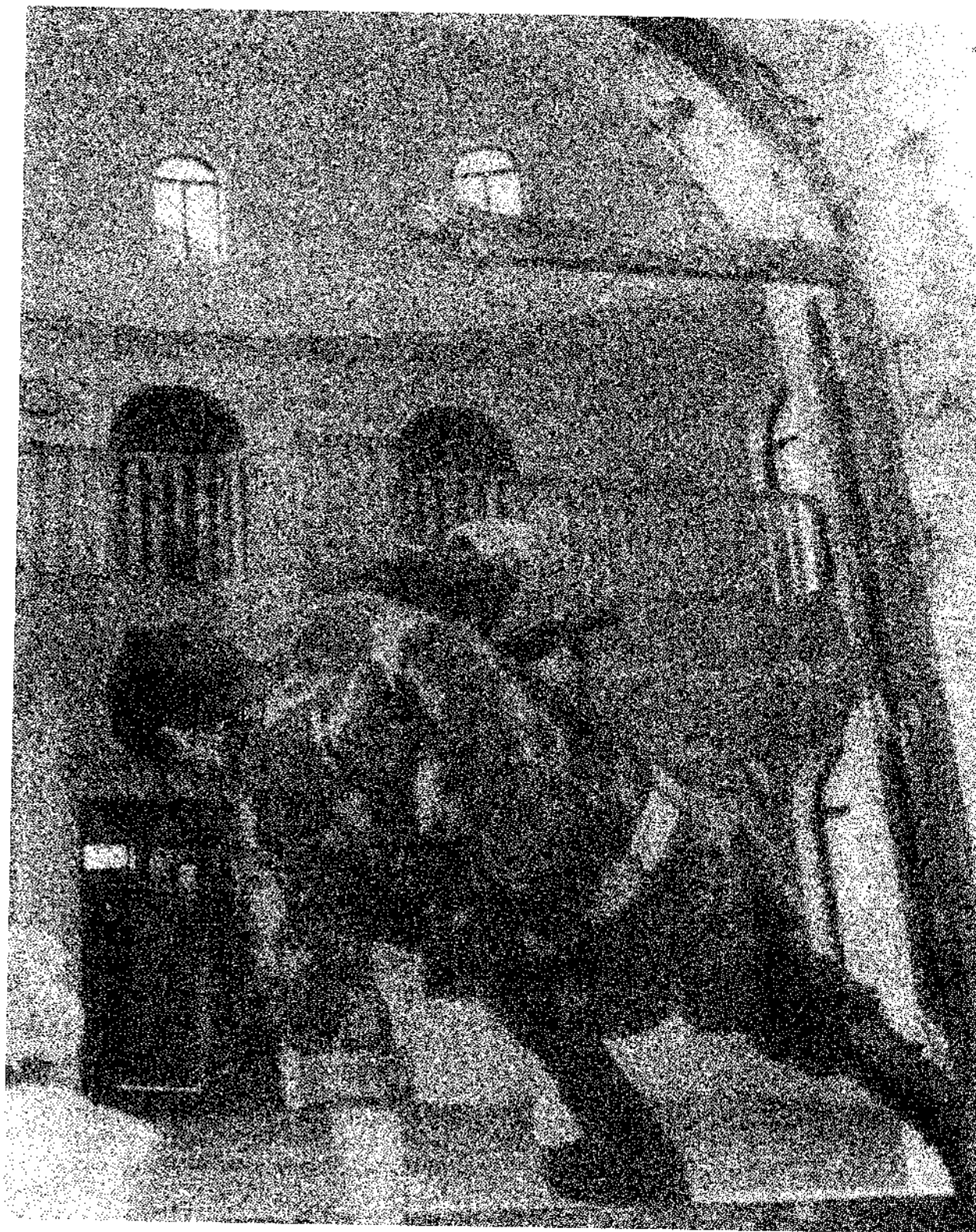


gliore e di giorno in giorno cresce il numero degli intellettuali albanesi che criticano Rugova per la sua politica che, a dir la verità, fin adesso ha ottenuti pochi risultati, se tali non vengono considerate le promesse americane di intervento nel caso in cui il Kosovo diventi teatro di un nuovo conflitto balcanico. Una cosa è chiara: se non si interviene i falchi prevarranno sulle colombe e verrà il giorno della guerra totale per il semplice fatto che l'Albania non starà a guardare davanti ad una nuova tragedia in Kosovo. La stessa cosa si può dire per i più di 600.000 albanesi che vivono in Macedonia e che hanno diviso con i Kossoviani tante battaglie nei secoli e (specialmente nei 50 anni di Jugoslavia). Con la Macedonia il cerchio si allargherà. La Bulgaria e la Grecia, che hanno dimostrato di avere degli

interessi molto forti in Macedonia, potrebbero essere gli altri attori dell'ultimo atto della tragedia balcanica. La guerra è molto vicina. Più vicina di quanto si creda e sarà evitata solo se sarà fatta giustizia. Ma finché a uomini come Miloshević, Karadić, Mladić, vengono dati appoggio politico e forniture d'armi, strumenti indispensabili per i loro agghiaccianti piani, *giustizia non è fatta.*

*Tritan Myftiu, nato a Tirana 27 anni fa, vive e lavora in Italia dal 1991. Studia giurisprudenza a Trento e abita a Bolzano dove, nell'aprile di quest'anno, è stato tra i fondatori dell'associazione "ILIRIA", che raccoglie albanesi della Macedonia, del Kosovo e dell'Albania.*

■





Die

# extreme Rechte

„im Dienst der europäischen  
Neuordnung“<sup>16\*</sup>

Heribert Schiedel



Wenn eine ganze Reihe rechtsextremer Periodika „Europa“ schon im Titel führt – wie „Nation und Europa“, „Europa vorn“, „Europa. Nationaleuropäisches Forum“ – so kann dies durchaus als Programm verstanden werden. Als Kampfbegriff in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung wird „Europa“ je nach der Position innerhalb der extremen Rechten mit verschiedenen Bedeutungen aufgeladen: Als „Abendland“ wird er vom konservativen Flügel angerufen, als „Deutsches Reich“ vom deutschna-

tionalen, und die dazwischen liegende neurechte Intelligenz strapaziert „Europa“ als zu befreiende „Kolonie raumfremder Mächte“. In der letztgenannten, „europäischen“ Fraktion des Faschismus wurde unmittelbar nach 1945 die Position einer kontinentalen Revolution gegen beide Supermächte bzw. die des sog. Neutralismus eingenommen. Hinter diesem Europa-Konzept steht jener befreiungsnationalistische Ansatz, der meint, der Kontinent sei sowohl in militärischer als auch in ideologischer Hin-

sicht kolonialisiert. Und zwar seit 1945, als eine „Linie (...) von Nichteuropäern quer durch unseren Kontinent gezogen wurde“<sup>1</sup>.

Die neuheldische Abteilung der Neuen Rechten hingegen setzt den Zeitpunkt für die „Kolonisation der europäischen Mentalität“<sup>2</sup> schon mit der Christianisierung fest. Sie beginnt hier mit der Herrschaft des Monotheismus, auf dessen semitische Wurzeln zu verweisen man nicht müde wird. Mit dem „Jüdisch-Christentum“ habe sich die Auffassung der Gleichheit aller Menschen

breit gemacht, um dann in der Aufklärung bzw. im Marxismus ihren Höhepunkt und Abschluß zu finden. Bei der angesagten geistigen „Emanzipation Europas“ kommt – wenig überraschend – Großdeutschland wieder zentraler Stellenwert zu: Die erschte unabhängige „Nation Europa“ habe bei ihren germanischen Ursprüngen anzuknüpfen, liege doch in dieser vorchristlichen Blut- und Bodenreligion das durchzusetzende Abstammungs- bzw. Identitätsprinzip begründet.

Diese neofaschistische Ideologie einer „Nation Europa“, die sich zur dritten Weltmacht aufschwingt, geht auf die britische Szenegröße Sir Oswald Mosley zurück, der sich damit bereits 1948 an die Reorganisation der braunen Internationalen machte. Die strategische Bezugnahme auf Europa im neofaschistischen Projekt knüpft wiederum bruchlos an die Nazi-Propaganda von der SS als „Vorkämpfer für das vereinte Europa“ und der deutschen Aggression als „Kampf für die Freiheit Europas“<sup>3</sup> an. 1951 gilt hier als Jahr der Weichenstellungen: In Malmö versammelte sich die faschistische Elite Europas, um die *Europäische Soziale Bewegung* (ESB) ins Leben zu rufen. In der BRD gründete der vormalige SS-„Sturmbannführer“ und oberste „Bandenkämpfer“ Hitlers, Arthur Erhardt, die bis heute erscheinende, zentrale Zeitschrift „Nation (und) Europa. Monatschrift im Dienst der europäischen Neuordnung“. In seinem „Politischen Testament“ meint Erhardt, eine „europäische Großnation“ um die natürliche Führungsmacht Deutschland – notwendig aufgrund einer „blutsmäßig bedingten weitgehenden Wesensgleichheit unserer Völker“ – sei 1945 im Kampf der „europäischen Kameraden, der französischen Legion im Kampf um Berlin und der nordischen, flämischen, osteuropäischen SS-Kameraden an allen Fronten (...) mit Blut getauft“<sup>4</sup> worden.

Erhardts „europäische Großnation“ umfaßt bei Jörg Haider auch Gebiete, die Hitlers Mörder- und Verbrechereinheiten 1938ff gar nicht betreten hatten:

„Wir müssen den Mut aufbringen, Europa vom Atlantik bis zum Ural und im Grunde bis Wladiwostok zu sehen.“<sup>5</sup>

Mit dem Zusammenbruch des Realen Sozialismus sehen zwar viele wieder mit Haider bis Wladiwostok, doch „befreit“ ist Europa noch lange nicht. „Die Zeit ist reif“, heißt es etwa beim „Nation und Europa“-Chefredakteur und „Aula“-Autor Karl Richter, „für eine grundlegende Umorientierung der europäischen Völker – weg vom raumfremden, überstaatlichen Weltpolizisten, hin zu einer neuen kontinentalen Großraumordnung, die europäischen Interessen endlich Vorrang einräumt und Europa wieder in den Rang einer souveränen handelnden Größe erhebt.“<sup>6</sup> Daß Europa hier Großdeutschland meint, zeigt schon die geistige

Die strategische Bezugnahme auf Europa im neofaschistischen Projekt knüpft wiederum bruchlos an die Nazi-Propaganda von der SS als „Vorkämpfer für das vereinte Europa“ [...] an.

ge Urheberschaft dieratiger Forderungen: Carl Schmitt formulierte bereits 1939 eine „Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte“ als Monroe-Doktrin des deutschen Faschismus<sup>7</sup>.

F-Führer Haider, der seine „Dritte Republik“ ja noch immer an die (germanisierte) NATO binden will, formuliert den Antiamerikanismus kulturalistisch, wenn sich ihm „die Dürftigkeit des europäischen Geisteslebens offenbart, das sich in der Tendenz als oberflächliche, amerikanisierte Einheitskultur darstellt.“<sup>7</sup>

Auch Haider stellt einem europäischen Bundesstaat nach dem Vorbild der USA ein ethnopluralistisches Staatengefüge gegenüber, „das der Einheit und Vielfalt der besten Tradition des Reiches Karls des Großen gerecht wird.“<sup>8</sup>

## Regionalismus und Reichsschwärmerei

Die Neue Rechte, deren Nationalismus nicht mehr auf den Staat abzielt, bekämpft die EU à la Maastricht als „amerikanisierte“ (i.e. „uneuropäische“) Form der Integration. Aber während Schönhuber, Le Pen, Fini und Haider auf Maastricht noch mit einem „Europa der Vaterländer“ (i.e. der Nationalstaaten) antworten, strapaziert man hier die „Regionen“ und/oder das „Reich“.

Der Regionalismus der Neuen Rechten setzt der EU als „Brexitreiz-Einheitsbrei“ und „McDonald-Paradies“<sup>9</sup> eine unmittelbare Heimeligkeit entgegen. Der aufstrebende F-Vordenker mit Wehrsportvergangenheit in der neonazistischen *Nationalen Front*, Jürgen Hatzenbichler, schwärmt: „Das Europa der Regionen bedeutet Verwurzelung in der Heimat.“<sup>10</sup> Wenn in einem „Europa im Umbruch“ die Grenzen neu zu ziehen sind, ist die Neue Rechte, welche die „deutsche Wiedervereinigung“ von 1990 als „kleine“ handelt, zunächst mit regionalistischen bzw. separatistischen Parolen bei der Hand. Adressaten für diese Parolen gibt es zuhauf: „In Europa überlappen einander die Lebensräume der Völker“<sup>11</sup> – bekanntlich neigt ja vor allem der „Lebensraum“ der „Deutschen“ zum „Überlappen“. An welche Grenzen denkt wohl Hatzenbichler, wenn er hofft, daß mit einer „Neuordnung Europas (...) die ungerecht und willkürlich gezogenen Grenzen (...) revidiert werden (können)“<sup>12</sup>.

Aber nicht nur „Volks-“ bzw. „Auslandsdeutsche“ sind Subjekte dieser Neuordnung Europas: Das Einklagen von „Volksgruppenrechten“ auch für andere Minderheiten ist „seit den 20er Jahren ein beliebtes Instrument zur Zerlegung der deutschen Nachbarstaaten in territoriale Einzelteile.“<sup>13</sup> Wie sehr die territoriale Integrität der Staaten „Mittel-“ bzw. „Zwischeneuropas“ den deutschen Imperialismus bis heute am Ausleben hindert, wird weiter unten der Geopolitiker Jordis von Lohausen belegen. Christoph Pan, Präsident der *Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen* (FUEV), jenes deutschen Vereins, der sich gegenwärtig um den „Volksgruppenschutz“ kümmert<sup>14</sup>, steckt dessen Einsatzgebiet ab: „Ohne die westeuropäischen Zwergstaaten (...) zählt Europa (einschließlich Großrußland) gegenwärtig 39 Staa-

ten mit insgesamt rund 70 Sprachen (nur diesseits des Urals) und über 200 nationale Minderheiten (in dieser Zahl nicht berücksichtigt sind Juden und Sinti-Roma), worunter Völker ohne eigentliche Staatlichkeit (...) sowie Volksgruppen (als Teile von Völkern, die vom jeweiligen Muttervolk durch Staatsgrenzen getrennt leben) zu verstehen sind.<sup>15</sup>

Tatsächlich ist es als Drohung zu verstehen, wenn der Führer der „internationalen Volksgruppengemeinschaft FUEV“ mit „der Inanspruchnahme des in letzter Konsequenz und unter bestimmten Voraussetzungen im Selbstbestimmungsrecht enthaltenen Sezessionsrechts“<sup>16</sup> winkt und behauptet, daß das „Grundproblem (der 'nationalen Frage', Anm.) nach zwei Weltkriegen noch nicht gelöst worden ist.“<sup>17</sup>

So wollen Regionalisten heute wieder dem „Pseudo-Nationalstaat“ an den Kragen, weil er nicht vermochte, „alle Angehörigen eines Volkes in einem Staat zu vereinen“<sup>18</sup>. Doch bleibt der Regionalismus, jene Form des völkischen Nationalismus, mit der bewußt an alternativ-ökologische Diskurse angeschlossen wird, nicht bei der Denunziation der „Pseudo-Nationalstaaten“ stehen. Vielmehr soll er als Nationalismus an der Basis im Prozeß der Formation einer „Nation Europa“ aufgehen:

„Heute geht es um die kontinentale Behauptung eines europäischen Großraumes, andererseits aber um eine festere oder auch neue Verwurzelung der Identitäten. Um die europäischen Probleme lösen zu können, ist der Nationalstaat zu klein. Um Identitäten herzustellen, ist er wiederum zu groß. (...) Deswegen muß der Nationalstaat zerschlagen werden, damit die Nationen tiefer wurzeln können.“<sup>19</sup>

Als Vorbild für die Integration Europas à la Neue Rechte präsentieren diese das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“<sup>20</sup>. Ihr neues altes, „föderalistisches Reich“ bleibt als rückwärts gewandte Utopie aber äußerst vage. Es wird kaum als politisch-institutionelles System präzisiert, sondern als Stimmung angerufen.

Während die extreme Rechte in ihren Anstrengungen, die Grenzen Europas neu zu zeichnen, vor 1989 vor allem mit den Konzepten des Regionalismus und Ethnopluralismus operierte, wird in der wiedererlangten Position der Stärke Deutschlands nun die sog. Geopolitik erneut relevant. Entwickelt wurde dieses neoimperialistische Konzept von der Weimarer Rechten um den Münchener Geographen Haushofer, der verlangte, „Mitteleuropa“ solle als „Deutsches Reich“ gemeinsam mit Asien und Rußland gegen die westlichen Mächte antreten.

Ihre maßgebliche Wiederaufbereitung erfuhr die Geopolitik durch den österreichischen General a.D. Jordis von Lohausen. Der „Aula“-Autor Lohausen, der für die *Österreichische Landsmannschaft* (ÖLM) zwei „Eckartschriften“ verfaßte, beschreibt in seinem 1980 erschienenen Machwerk „Mut zur Macht. Denken in Kontinenten“, wie Völker, Länder bzw. Großräume durch ihre Lage zum außenpolitischen Handeln quasi gezwungen werden. Für das „Jahrbuch“ der österreichischen *Freiheitlichen* untersucht er „Zwischeneuropa“, ein Theorem der Geopolitik:

„Länder, die, seit es sie als geschichtlich gewachsene Einheiten gibt, eindeutig immer 'Abendland' waren, wie etwa Schlesien, Pommern, Ostpreußen oder die deutschen Sudetengebiete, sind heute – nicht für immer, aber doch zur Zeit – eindeutig Zwischeneuropa. Die meisten zwischeneuropäischen Grenzen wurden durch Diktate gezogen, vornehmlich durch die des Jahres 1919. Und durch sie überhaupt entstand erst der Begriff 'Zwischeneuropa', als Inbegriff von etwas bloß Versuchtem, Unterfertigen (?), Anm.), Mißglücktem und Unerlöstem, jedenfalls Provisorischem und in keiner Hinsicht Endgültigem – herumliegende Bausteine künftiger Umgestaltung.“<sup>21</sup>

Lohausen, der natürlich an den Feldzügen der verbrecherischen Wehrmacht zur „Urfösung Zwischeneuropas“, diesem völkermörderischen Aufgreifen „herumliegende(r) Bausteine künftiger Umgestaltung“, teilnahm, macht in bester Anitsemite-Manier „New Yorker Bankhäuser“ für die „Zerstörung Mitteleuropas“<sup>22</sup> verantwortlich: Da die „zwischen europäischen Länder (...) Deutschlands natürliche Ergänzung (bildeten)“ und die beiden übrigen „möglichen Ergänzungen“ – durch Frankreich und Rußland – kaum realisierbar erscheinen, verlangt der greise General a.D. schon wieder den „Anschluß der kleinen Völker Zwischeneuropas an Deutschland, umgekehrt die Aufwindung Deutschlands zu Mitteleuropa.“<sup>23</sup> Dies ist die – von der neuen alten „Mittellage“ abgeleitete – Verantwortung Großdeutschlands für Europa.

Bei Otto von Habsburg liest sich diese Verobjektivierung imperialistischer Interessen in der Geopolitik – hier in der österreichischen Version – wie folgt:

„Durch Jahrhunderte war Wien das Herz des Erdteils. In der Europäischen Gemeinschaft wird Österreich wieder zu seiner historischen Mission finden.“<sup>24</sup>

Der österreichische Kaiser-Sproß und CSU-Europaparlamentarier Habsburg hält als Präsident der 1947 reanimierten *Panuropa-Union* den Reichs-Mythos am Leben und kämpft für einen hegemonialen deutschen Block in einem vereinten Europa. Dabei trifft er sich mit dem vormaligen „Grundsatzreferenten“ der FPÖ, Andreas Mölzer, der das umstrittene „Kerneuropa“-Papier des CDU/CSU-Fraktionsführers Schäuble als Wiederkehr seines alten „Reiches“ feiert. Unter dem Pseudonym R. X. Seltsam freut sich Reichsschwärmer Mölzer, „daß ein solches Kerneuropa“ als geopolitisch legitimiertes Machtzentrum „das Europa Karls des Großen wäre“.<sup>25</sup> Seltsam wäre nicht Mölzer, würde er es sich verkneifen, die politisch-ökonomische Vormachtstellung der „Hartwährungszone“, wie sie im Europa der zwei Geschwindigkeiten zementiert werden soll, einschlägig zu interpretieren:

„Ohne nunmehr in alldeutsche Phantastereien auszubrechen, darf doch daran erinnert werden, daß diese Hartwährungszone als ein Bereich besonderer ökonomischer Leistungskraft und finanzpolitischer Disziplin auf ganz kuriose Weise mit dem alten deutschen Volksboden identisch ist.“<sup>26</sup>

Auch Jürgen Hatzenbichler begrüßt Schäubles „Kerneuropa“ als „Rückkehr zur Geopolitik“<sup>27</sup>, geht dabei jedoch auf Distanz zur Deutschlanderei der alten Rechten. Statt an Mölzers deutschem Wesen

„Non darf nicht mehr locker gelassen werden. Das ganze Inrol soll es sein.“

soll Europa hier an der „franco-germanische(n) Kontinental-Achse“<sup>28</sup> genesen. Haider selbst kann in seinem „freiheitlichen Europa“ auf die Franzosen verzichten, vielmehr attestiert er ihnen ein „gestörtes Verhältnis gegenüber dem Streben nach nationaler Identität und ethnischer Vielfalt“<sup>29</sup>

### „...für Volkstum und Heimat“

Verlassen wir aber nun geopolitische Großraumphantasien und wenden uns volkstümelnden Rein- bzw. Arterhaltungsphantasien, der *Österreichischen Landsmannschaft* (ÖLM) zu. Die ÖLM, die sich selbst in eine 110jährige, unsägliche Tradition pangermanistischer *Schulvereine* stellt, will nicht nur „Schulen, Kindergärten und Lehranstalten finanzieren“, sondern auch „Familienfeindlichkeit, fehlendem Geschichtsbewußtsein und kultureller Gleichmacherei entgegenwirken“ und „bodenständige Kunst und Brauchtum unterstützen“<sup>30</sup>. Dies alles beirbt die ÖLM als „grenzüberschreitende Sache“<sup>31</sup> vor allem in Osteuropa. Dort kollidiert der „Volkstumskampf“, der – wie das Beispiel des Südtirolterroismus eindrucksvoll zeigt – auch nach 1945 mißunter subversive Züge annehmen kann, schon mal mit den Interessen der jeweiligen Staaten: Erst vor kurzem setzte es für die ÖLM-Vertraute Eva M. Barki ein Einreiseverbot nach Rumänien.

Die Ideologie, mit der BeschützerInnen „deutscher“ bzw. „altösterreichischer“ Minderheiten in ganz Europa Grenzen überschreiten, ist die der „Blutgemeinschaft“, welche ein Volk nicht als Menschen gleicher Staatsbürgerschaft, sondern gleicher „Abstammung“ versteht. So kann die ÖLM in bewährter Manier behaupten, daß „Angehörige(n) unseres Volkes in fremder Umgebung“ leben und diesen dort „Muttersprache, Kultur und Identität erhalten bleiben“<sup>32</sup> müssen. Maßgeblich mitbegründet wurde die

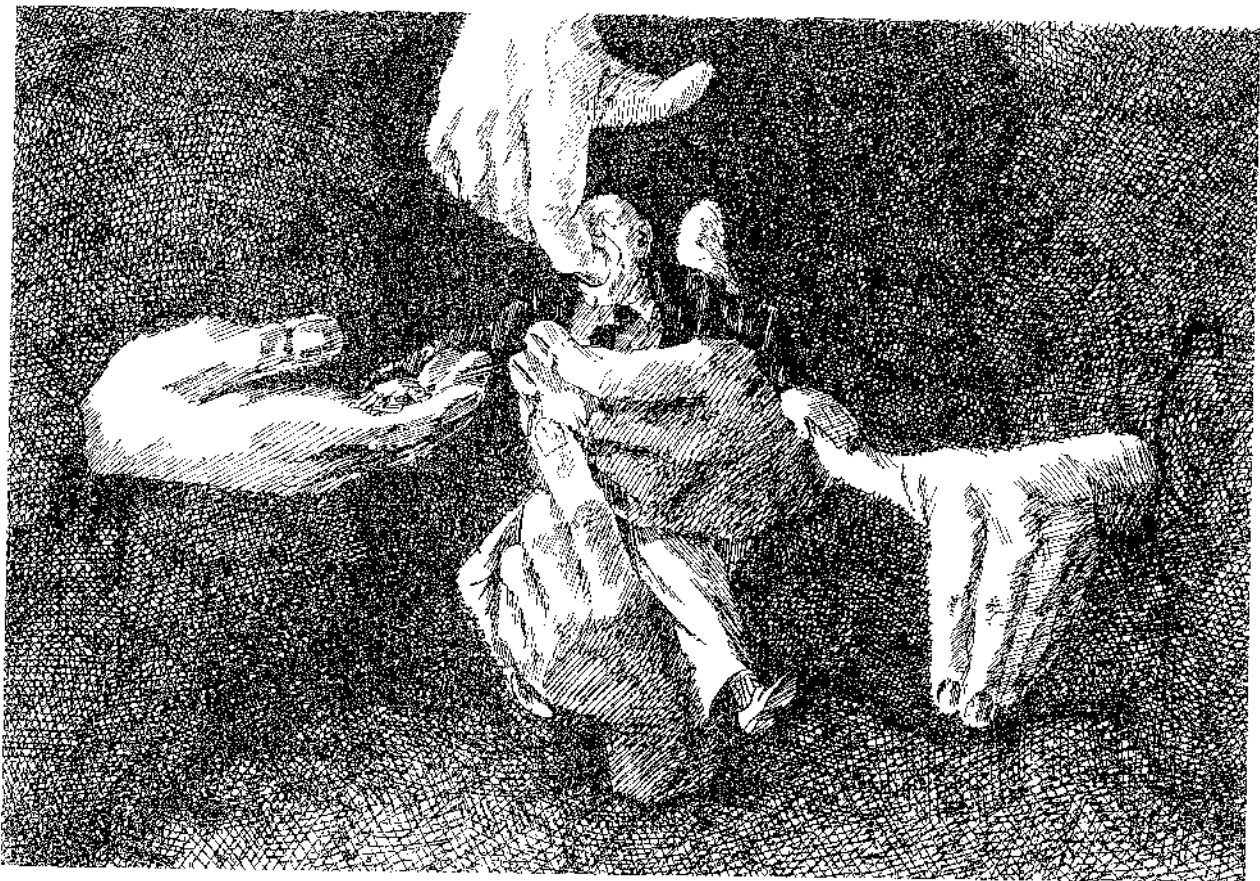
ÖLM 1952 von Fritz Stübel, der das Kunststück zuwege brachte, von der FPÖ-Vorläuferpartei, dem *Verband der Unabhängigen* (VdU), rechts abzuweichen.

Die ÖLM, vom *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* charakterisiert „als rechtsextreme Organisation, die (...) aufgrund ihrer ideologisch-kulturellen Tätigkeit eine wichtige integrative Funktion für das deutsch-nationale und rechtsextreme Lager erfüllt“<sup>33</sup>, gedenkt in ihrem „Eckartboten“ schon mal der Geburts- bzw. Todestage von Adolf Hitler<sup>34</sup>, Reinhard Heydrich<sup>35</sup> und Karl Dönitz<sup>36</sup>. Für die Reihe „Eckartschriften“ brachten Szene-Größen wie Otto Scrinzi, Norbert Burger, Taras Borodajkewycz, Richard W. Eichler oder Wolfgang Strauss Einschlägiges zu Papier.

Aber wir würden dem Phänomen kaum gerecht, betrachteten wir nur die offen rechtsextreme Komponente der ÖLM-Politik: Es handelt sich bei der *Österreichischen Landsmannschaft* eben auch um jenen angesehenen Spendenkonzern, dessen Engagement – für „Altösterreichischer deutscher Muttersprache“ – im verirrten Osteuropa als humanitäres erscheint und dementsprechend gewürdigt wird. So vermeldet die ÖLM nicht ohne Stolz, daß sie „vom österreichischen Außenminister (Mock, AM.) als eine der vier großen Hilfsorganisationen für Siebenbürgen anerkannt worden (ist)“<sup>37</sup>. An der Schnittstelle zwischen ökonomischen und außenpolitischen Interessen in Osteuropa kommt dem volkstreuem *Schutzverein* heute wieder einige Bedeutung zu.

### „Das ganze Tirol soll es sein!“

Mit Felix Ermacora verloren die Rechten Anfang 1995 einen Blockadebrecher: Der ÖVP-Langzeitabgeordnete im Nationalrat, Völkerrechtler und UN-Menschenrechtsexper-





te erwarb sich als Fachmann in Sachen „Selbstbestimmungsrecht“ und „Vertriebensfragen“ über die einschlägige Szene hinaus unsterblichen Ruf. Ermacora war nicht nur „stets zu einem Gespräch mit den Freiheitlichen bereit“<sup>38</sup>, sondern schrieb auch für die ÖLM eine „Eckartschrift“ zur „Selbstbestimmungsidee“. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden der „internationalen Volksgruppengemeinschaft FUEV“, Christoph Pan, der im F-„Jahrbuch“ mit dem „Selbstbestimmungsrecht“ droht, „wenn die Existenz einer nationalen Minderheit anders als durch Sezession nicht gewährleistet ist“<sup>39</sup>, verfaßte nun Ermacora einen „Konventionsentwurf“ zum „Volksgruppenschutz in Europa“. Dort kommt die „Volkgruppe“ als „volkliehe(n) Gemeinschaft“ daher, die eine „nationale(n) Eigenart“ und das „Recht auf Heimat“<sup>40</sup> habe. Andernorts spricht Ermacora von einem „Grundsatz der Gruppenpersönlichkeit“ und dem „Glück des Einzelnen zum Volksstamm Gehörigen“, das „auf Dauer untrennbar mit dem 'Glück' der Gruppe verbunden“<sup>41</sup> sei.

Es überrascht angesichts derartiger Urlaute kaum, wenn wir den untriebigen Experten völkisch verstandener Menschenrechte unter denen finden, die sich für die Unversehrtheit des „deutschen Volkstammes“ stark machen: den „Schützen, Turnern und Studenten“, die im Oktober 1994 ihren „Gesamt-Tiroler Freiheitskommers“ unter massivem Polizeischutz in Innsbruck abfeierten. Deutsche und österreichische „deutsche“ Burschenschaften, der *Österreichische Turnerbund*, der *Ring Volkstreuer Verbände* und „in anderen Verbänden zusammengefaßte Patrioten“<sup>42</sup> riefen unter dem Motto „Europa im Umbruch“ in die Tiroler Landeshauptstadt. Zum deutschümlichen Kampfrinken gegen die „Brenner Unrechtsgrenze“ erschienen gerade 1200 Unentwegte, darunter als „Freiheitskämpfer“ gefeierte separatistische Terroristen und zahlreiche *freiheitliche* Politiker – alleine die von der „Selbstbestimmungsidee“ zu begeisternden deutschsprachigen SüdtirolerInnen blieben weitestgehend aus.

Auch Ermacora, vom Altaktivisten Otto Scrinzi zum als „Nazi-Treffen“ titulierten „Kommers“ eingeladen, sagte angesichts der bundesweiten Empörung zunächst seine Teilnahme ab. Nachdem Ermacora in Gesprächen mit den Verantwortlichen von der politischen Unbedenklichkeit der Versammlung überzeugt worden war, stand seiner Festrede nichts mehr im Wege. Bezeichnenderweise nahm ausgerechnet der F-Bundesrat Werner Königshofer, vormaliger Landessprecher der 1988 verbotenen *Nationaldemokratischen Partei* (NDP) und Tiroler Verantwortlicher für Walter Ochensbergers Neonazi-Blättchen „Aktuell“<sup>43</sup>, Ermacoras Ausführungen als Beleg dafür, „daß das Hintreten für die Rechte Südtirols nichts mit nazistischer Gesinnung zu tun hat.“<sup>44</sup>

Der unjubeelte Stargast Ermacora beklagte am „Kommers“ zwar den mangelnden Sezessionswillen der eigentlich von „Italienisierung“ gebeutelten deutschsprachigen SüdtirolerInnen. Aber noch ist ja nicht aller Tage Abend: „Das vom Volk Erstrebte muß mühsam erarbeitet werden. Der Bruch der Berliner Mauer kam nicht aus heiterem Himmel, das Volk hat ihn gefordert, hat ihn bewirkt.“<sup>45</sup>

Der Regionalismus der Neuen Rechten setzt der EU als „Bruchreiz Einheitsbrei“ und „McDonald-Parodies“ eine unmittelbare Heimeligkeit entgegen

Der nun vom Volk zu erstrebende „Bruch der Brennergrenze“<sup>46</sup> wird der Revanchisten wohl noch ein gutes Stück Arbeit abverlangen, was auch die ÖLM weiß, die sich und ihresgleichen Mut macht:

„Nun darf nicht mehr locker gelassen werden: Das ganze Tirol soll es sein!“<sup>47</sup>

Einer, der dafür bekannt ist, nicht so schnell locker zu lassen, mußte jedoch draußen bleiben: Für den „Festausschuß“ verwehrt Franz Watschinger (*Bl. Britaxia*) dem Südtirolterroristen Karl Außerer den

Zutritt zum „Kommers“. Außerer, bereits 1966 zu einer 24jährigen Haftstrafe in Italien verurteilt, gilt als Kopf der Terrorgruppe „Ein Tirol“, die Mitte der 80er Jahre an die 50 Anschläge in Norditalien durchführte. Dies bedeutete eigentlich einen Platz in der Ehrenloge, wären da nicht die Geheimdienste, die von den „veranstaltenden Verbänden“ unter Berufung auf die Erkenntnisse Hans Karl Peterlinis für die Anschläge verantwortlich gemacht werden. Da sich Außerer, „einer dieser mißbrauchten Südtiroler“, bis heute „am Gängelband des italienischen Geheimdienstes befindet“ und „es in seiner Umgebung von italienischen Spitzeln wirbelt“<sup>48</sup>, ließ man ihn nicht in das Innsbrucker Kongreßhaus.

Erhard Hartung, ebenfalls zum „Kommers“ erschienen, hat sich hingegen nicht mit derartigen Vorwürfen herumzuschlagen: Der Vertraute des NDP-Gründers und Südtirolterroristenchefs Norbert Burger wurde gemeinsam mit Peter Kienesberger und Egon Kufner für den Anschlag auf der Porzesharte verantwortlich gemacht und gemeinsam mit seinen Kameraden in Italien zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Das hinderte aber Ermacora nicht daran, Hartung in Innsbruck persönlich zu begrüßen.

Hartung, der ob seiner terroristischen Vergangenheit und Tätigkeit als BRD-Beauftragter der neonazistischen NDP 1994 vom Oberarzt-Posten der Universitätsklinik Düsseldorf gefeuert wurde, agiert als Obmann der *Kameradschaft der ehemaligen Südtiroler Freiheitskämpfer* in Nürnberg. In treuer „Kameradschaft“ mit Kienesberger gibt Hartung dort die „Bumser“-Postille „Der Tiroler“ heraus. Die ganze Terroristen-Seilschaft geriet Ende 1994 wieder mal ins Visier der italienischen Justiz: Sie ermittelt gegen Kienesberger, Hartung, den „Kommers“-Redner Siegfried Steger, den Linzer Helmut Golowitsch sowie gegen den „Aula“-„Schriftleiter“ Herwig Nachtmann im Zusammenhang mit den Anschlägen von „Ein Tirol“ wegen „Bildung einer Vereinigung mit terroristischer Zielsetzung“.<sup>49</sup> Laut Staatsanwalt Martin soll der Terror in den 80er Jahren mit Geldern der Düsseldorfer *Hermann Niermann-Stiftung* finanziert worden sein. Und dort zog lange Zeit niemand geringerer die Fäden als Norbert Burger.

Diese 1977 vom Industriellen Hermann Niermann gegründete *Stiftung* steht in enger Tuchfühlung mit der FUEV und blickt tatsächlich auf „langjährige Beziehungen zum separatistischen Terrorismus“<sup>50</sup>. Nachdem die *Stiftung* gemeinsam mit Hartung in die Medien geraten war, beeilten sich Vorstand und Kuratorium zu erklären, „daß sie in keiner Weise in Verbindung mit dem bereits am 02. 12. 1989 aus dem Stiftungskuratorium entfernten Hartung



sichen und insbesondere seine rechtsextremen politischen Zielsetzungen und Absichten strikt ablehnen und zurückweisen.<sup>51</sup> In der beigelegten Dokumentation zu zitierter Presserklärung muß man jedoch einräumen, daß der „Stifter“ vom österreichischen Neonazi-Führer Burger „bei der Stiftungsgründung beraten wurde“, dieser aber „wegen seiner politischen Zuordnung nicht den Stiftungsgremien Vorstand und Kuratorium angehören sollte.“<sup>52</sup> Daher hielt sich Burger im Hintergrund und brachte neben Hartung nach und nach weitere ihm Vertraute in den Gremien unter. Wenn auch bis heute ungeklärt ist, wieviele Millionen wohin fließen, so deutet die *Stiftung* an, wie bunt es Burger und Kameraden getrieben haben dürften: „Es trifft ferner zu, daß Hartung und andere Dr. Burger verbundene Kuratoriumsmitglieder bis zum Eingreifen des Regierungspräsidenten Düsseldorf (Einsetzung eines Sachwalters) Ende 1986 die Förderung von Personen, Maßnahmen und Einrichtungen aus Stiftungsmitteln durchsetzten, die ihnen persönlich oder politisch nahestanden. Die Förderung wurde dabei verdeckt und mit konspirativen Absichten abgewickelt, wobei gegen geltendes deutsches Recht verstoßen wurde. (...) Im übrigen legte der Vorstand dem Regierungspräsidium Düsseldorf schon Mitte 1989 eine Dokumentation über die politischen Absichten und Hintergründe der das Kuratorium beherrschenden Burger-Gruppe vor. Diese reagierte prompt und stellte Vorstand und Geschäftsführung anlässlich der Kuratoriumssitzung vom 02. 09. 1989 zur Abwahl. Diese Absicht wurde zunächst aufgegeben, da nachgewiesen werden konnte, daß Hartung und seine Freunde in Zusammenhang mit Dokumentenfälschung gebracht werden mußten, die initiiert worden war, um den Vorstand zu diskreditieren und abzuwählen.“<sup>53</sup>

Vom Autor überarbeitete Fassung eines Beitrages für das im September 1995 bei Picus erscheinende, von Wolfgang Purtscheller herausgegebene Buch „Rechte in Bewegung“.

*Heribert Schiedel studiert Politikwissenschaft in Wien und veröffentlichte mehrere Artikel zum Themenkomplex Rechtsextremismus. Autor in: Purtscheller, Wolfgang (Hg.): Die Ordnung, die sie meinen. „Neue Rechte“ in Österreich. Wien 1994.*

- 1 von Habsburg, Otto: Macht jenseits des Marktes. Europa 1992. Wien 1989, S. 113.
- 2 Ulbrich, Stefan: Vordamnit viele Thesen. In: ders. (Hg.): Multikultopia. Gedanken zur multikulturellen Gesellschaft. Vilsbiburg 1991, S. 336.
- 3 Jörg Haider zit. bei Scharsach, Hans-Henning: Haiders Kampf. Wien 1992, S. 7f.
- 4 Ehrhardt zit. bei Feit, Margret: Die „Neue Rechte“ in der Bundesrepublik. Organisation-Ideologie-Strategie. Frankfurt/M., New York 1987, S. 184.
- 5 Haider, Jörg: Die Freiheit, die ich meine. Das Ende des Proporzstaates. Plädoyer für die Dritte Republik. Frankfurt/M., Berlin 1993, S. 277.
- 6 Nation und Europa 1/92, S. 3.
- 7 Haider a.a.O., S. 264.
- 8 ebd.
- 9 Nennig, Günther: Zerbröselnde Größe, Wiedergeburt des Kleinen. In: Mut 268/Dez. 89, S. 20.
- 10 Hatzenbichler, Jürgen: Für ein Europa der Regionen. In: Identität 1/91, S. 8.
- 11 ders.: Regionalismus und Freistaaterei. In: ders./Mölzer, A. (Hg.): Europa der Regionen. Graz 1993, S. 10.

- 12 ebd., S. 17.
- 13 von Goldenach, W./Minow, H.-R.: Grosny läßt grüßen. In: Konkret: 2/95.
- 14 vgl. dies.: „Deutschum erwache!“ Aus dem Innenleben des staatlichen Pangermanismus. Berlin 1994, S. 412ff.
- 15 Pan, Christoph: Volksgruppenschutz in Europa ohne Antastung der Staatsgrenzen. In: Höbelt, L./Mölzer, A./Sob, B. (Hg.): Freiheit und Verantwortung. Jahrbuch für politische Erneuerung 1995. Wien 1994, S. 580. (Die Einschübeungen sind im Original Fußnoten).
- 16 ebd., S. 583.
- 17 ebd., S. 589.
- 18 Hatzenbichler, Jürgen: Das andere Europa als regionalistische Vision. In: Wir selbst 2/91, S. 16.
- 19 ders.: Regionalismus und ..., S. 11.
- 20 vgl. ebd., S. 16f.
- 21 Jordis von Lohausen, Heinrich: Zwischeneuropa: Was ist das? Eine geopolitische Untersuchung. In: Höbelt a.a.O., S. 752.
- 22 ebd., S. 753.
- 23 ebd.
- 24 Habsburg a.a.O., S. 155.
- 25 Seltsam, F.X.: Kern-Europa: Das alte Reich? In: Aula 10/94, S. 8.
- 26 ebd.
- 27 Hatzenbichler, Jürgen: Rückkehr zur Geopolitik. In: Aula 10/94, S. 8.
- 28 ebd.
- 29 Haider a.a.O., S. 264.
- 30 ÖLM-Werbepostkarte.
- 31 ebd.
- 32 ÖLM-Werbepostkarte
- 33 Stiftung Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1993, S. 179.
- 34 4/89, S. 5.
- 35 6/92, S. XLIV.
- 36 5/95, S. 11.
- 37 ÖLM-Werbepostkarte.
- 38 Sob, Brigitte: Trauer um Felix Ermacora. In: Aula 3/95, S. 35.
- 39 Pan a.a.O., S. 587.
- 40 zit. bei von Goldenach, W./Minow, H.-R.: „Deutschum ...“, S. 414.
- 41 zit. ebd., S. 401.
- 42 Beilage zum Eckartboten 11/94.
- 43 vgl. DÖW (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Aktualisierte und erweiterte Neuausgabe. Wien 1994, S. 491.
- 44 Königshofer, Werner: Tirol im Herbst 1994. In: freie Argumente. Folge 6/94, S. 30.
- 45 Der Tiroler 43/95 bzw. Aula 2a/95, S. 39.
- 46 ebd.
- 47 Beilage zum Eckartboten 11/94.
- 48 Der Tiroler 43/95 bzw. Aula 2a/95, S. 44.
- 49 vgl. südtirol profil Nr. 3/16. Jänner 1995, S. 22.
- 50 von Goldenach, W./Minow, H.-R.: Grosny ..., S. 24.
- 51 Presserklärung vom 27. 10. 1994, Kopie beim Verfasser.
- 52 Dokumentation zur Presserklärung vom 27. 10. 1994, Kopie beim Verfasser.
- 53 ebd.

### Neue Öffnungszeiten des SH/ASUS-Büros in Bozen:

von Montag bis Freitag: 14.00–17.00 Uhr  
 montags, mittwochs und freitags von 9.00 bis 12.00 Uhr  
 Achtung: Dienstag und Donnerstag vormittag geschlossen

### Stipendien 1995/1996

Das Land hat im Nachtragshaushalt die Gelder, die für die Stipendien der Studierenden im Ausland vorgesehen waren, um zwei Milliarden erhöht. Somit ist die Intervention der SH/ASUS beim Landeshauptmann doch zum Tragen gekommen, denn bis dato war bei der Stipendienenerhöhung nur der Kaufwertverlust im Inland berücksichtigt worden. Mit dieser Aufstockung der Gelder wird es nun für das Studienjahr 1995/96 so sein, daß für im Inland Studierende das Höchststipendium Lire 8.360.000.- und für im Ausland Studierende Lire 9.600.000.- betragen wird. Für die Studierenden in Österreich und Deutschland bedeutet dies, daß das Stipendium nach dem Umwechseln wieder so hoch sein wird wie vor drei Jahren (!).

Anzumerken ist, daß die ungleiche Erhöhung der Stipendien bis heute immer als rechtlich nicht machbar bezeichnet wurde, da dieses Argument jetzt ad absurdum geführt wurde und nicht mehr zu gelten scheint, ist wohl eine zweite Interpretation die wahrscheinlichere: die politische.

Die Angst war bisher wohl die, daß höhere Stipendien für das deutschsprachige Ausland beim ersten Betrachteter ein ganz bestimmtes Bild von der Bildungspolitik des Landes vermitteln könnten. Um dies zu vermeiden, wurde unser, der SH/ASUS Drängen auf gerechte Stipendien immer mit der „Rechtstheorie“ zurückgewiesen. Dieses gerechte Stipendium sollte unseres Erachtens so konzipiert sein, daß mit dem Höchststipendium überall, im In- und Ausland ein Studium möglich sein sollte, d.h. die betreffenden Studierenden sollten sich an ihrem Studienort eine angemessene Unterkunft und einen Mindestlebensstandard leisten können, ohne während der Studienzeit arbeiten zu müssen. Arbeit würde die Studienzeit nur unnötig verlängern. Nun liegt es an uns, der SH/ASUS, und an den Studierenden selbst, nachzuprüfen, ob diese Stipendien den hier erwähnten Grundanforderungen entsprechen und je nach Ergebnis für das Studienjahr 1996/97 Vorschläge im Landesbeirat einzubringen.

*Gerhard Janser*

### Nuovi orari d'apertura dell'ufficio ASUS/SH a Bolzano:

da lunedì a venerdì: dalle 14.00 alle 17.00  
 lunedì, mercoledì e venerdì: dalle 9.00 alle 12.00  
 Attenzione: martedì e giovedì mattina l'ufficio rimane chiuso al pubblico

### Borse di studio 1995/96

Con il bilancio di previsione complementare di luglio la provincia ha aumentato di due miliardi l'importo stanziato per le borse di studio di studenti/esse che frequentano l'università all'estero. L'intervento dell'ASUS/SH presso il presidente della giunta sembra aver dato frutti, dato che fino a questo momento l'aumento delle borse di studio riguardava solamente l'inflazione in Italia. Questo aumento comporterà un dislivello tra le borse di studio tra chi studia in Italia e chi studia all'estero: la categoria più alta per l'anno accademico 1995/96 raggiungerà Lire 8.360.000.- (Italia) e Lire 9.600.000.- (estero). Per quelli che frequentano un'università in Austria o in Germania significa che la borsa di studio dopo il cambio avrà ora il valore della borsa di studio di tre anni fa (!).

C'è da ricordare il fatto che fino ad ora l'aumento differenziato e disuguale delle borse di studio era stato dichiarato non fattibile per motivi giuridici. Questo ostacolo ora non sembra più essere valido. Per questo motivo emerge la possibilità di interpretare le esitazioni di poco tempo fa in chiave politica.

L'aumento delle sole borse di studio per l'estero tedesco avrebbe certamente destato sospetti, avrebbe dato l'impressione di una politica dell'istruzione, che la provincia ovviamente aveva paura di dare. Per evitare ciò la provincia ha sempre rifiutato di dare ascolto alla richiesta dell'ASUS/SH di aumentare le borse di studio per l'estero tenendo conto della svalutazione della lira.

Una borsa di studio "giusta" ed equa secondo noi dovrebbe essere tale da permettere ovunque, in Italia come all'estero, di poter studiare; precisamente vorremmo che con la borsa di studio della fascia più alta fosse possibile permettersi un'abitazione adeguata e un tenore di vita minimo, senza essere obbligati a lavorare durante gli studi. Il lavoro andrebbe altrimenti ad aumentare gli anni di studio previsti. Ora spetta all'ASUS/SH e agli studenti stessi verificare se queste borse di studio corrispondono alle esigenze base sopra elencate, e a seconda del risultato proporre alla consulta incaricata dalla provincia per l'assistenza universitaria delle modifiche per l'anno accademico 1996/97.

*Gerhard Janser*

Die Formulare für die Anträge um Studienstipendien für das akademische Jahr 1995/96 liegen bei uns im Büro, Schiernstr. 1, und in allen SH/ASUS Außenstellen, im Amt für Schul- und Hochschulfürsorge und außerdem in allen Gemeinden auf. Die vollständig ausgefüllten Formulare müssen zusammen mit den üblichen Unterlagen – Kopie der Steuererklärung, Inskriptionsbestätigung, Nachweis des Studienerfolgs – beim Amt für Schul- und Hochschulfürsorge, Andreas-Hofer-Str. 18 abgegeben werden.

**Einreichetermine**

- |                                    |                                     |
|------------------------------------|-------------------------------------|
| für Studierende im <i>Inland</i> : | für Studierende im <i>Ausland</i> : |
| 1. Termin: 18.9.1995               | 2. Termin: 16.10.1995               |
| 2. Termin: 13.11.1995              | 3. Termin: 4.10.1995                |
| 3. Termin: 20.1.1996               |                                     |

Weiters liegen schon die Formulare der Ansuchen um Landesbeiträge zur *Förderung der Sprachkenntnisse* auf. Gefördert werden Studienaufenthalte im Ausland zum Erlernen der Fremdsprachen (Altersgrenze: 30 Jahre), aber auch Studienaufenthalte in Ländern des deutschen Sprachraums bzw. Italien, um die zweite Sprache zu erlernen oder die bereits vorhandenen Kenntnisse zu vertiefen (Altersgrenze: 60 Jahre). Jene, die im Zeitraum zwischen 1. Juni 1995 und 31. Mai 1996 einen Kurs besuchen werden, können ihre Ansuchen innerhalb 18. September 1995, 20. November 1995, 26. Februar 1996 oder spätestens innerhalb 31. Mai 1996 einreichen. Das SH/ASUS-Büro ist gerade dabei, eine neue Stipendienbroschüre auszuarbeiten, um den Südtiroler StudentInnen im In- und Ausland, DiplomandInnen und DissertantInnen, aber auch den jungen Südtiroler AkademikerInnen unterschiedliche aktuelle Förderungs- und Stipendienmöglichkeiten öffentlicher und privater Institutionen aufzuzeigen.

I moduli: domanda per la concessione di una borsa di studio – anno accademico 1995/96 possono essere ritirati presso il nostro ufficio in via Sciliar 1 e presso tutte le sedi dell'ASUS/SH, inoltre presso l'ufficio assistenza scolastica ed universitaria. I moduli compilati dovranno essere consegnati assieme ai soliti documenti – fotocopia della dichiarazione dei redditi, certificato d'iscrizione ad un'università, certificati attestanti il merito di studio – presso l'ufficio assistenza scolastica e universitaria in via Andreas-Hofer 18.

**Termini di scadenza**

- |   |   |
|---|---|
| per studenti/esse frequentanti università <i>italiane</i> | per studenti/esse frequentanti università <i>all'estero</i> : |
| 1° termine: 18.9.1995                                     | 2° termine: 16.10.1995  |
| 2° termine: 13.11.1995                                    | 3° termine: 4.12.1995   |
| 3° termine: 20.1.1996                                     |   |

Inoltre si possono ritirare i moduli per le domande di contributi per soggiorni di studio all'estero. Vengono promossi dalla provincia i soggiorni all'estero per l'apprendimento delle lingue straniere (limite d'età – 30 anni), ma anche i soggiorni di studio nei paesi dell'area tedesca e in Italia; per l'apprendimento della seconda lingua (limite d'età – 60 anni). Le persone che frequenteranno un corso nel periodo dal 1 giugno 1995 al 31 maggio 1996, potranno consegnare le loro domande all'ufficio assistenza scolastica e universitaria entro il 18 settembre 1995, il 20 novembre 1995, il 26 febbraio 1996 o entro il 31 maggio 1996.

L'ASUS/SH sta elaborando un nuovo *opuscolo borse di studio* per studenti e studentesse che frequentano un'università all'estero o in Italia, per laureandi/e e per giovani laureati. L'opuscolo conterrà un elenco delle varie borse di studio di enti pubblici e privati e gli indirizzi ai quali rivolgersi.

**Zukünftige Bude Bologna?**

Eine Gruppe von StudentInnen hat sich zusammengeschlossen und möchte in Bologna eine SH/ASUS Außenstelle gründen. Wer auch daran interessiert ist oder wer mithelfen möchte, melde sich bei Thomas Schuster, Tel. 0473/730412 oder Tel. 051/370571.

**Futura sede a Bologna?**

Un gruppo di studenti/esse si è riunito e vorrebbe fondare una sede distaccata dell'ASUS/SH a Bologna. Chi fosse interessato o chi volesse dare una mano, si metta in contatto con Thomas Schuster, tel. 0473/730412 oppure tel. 051/370571.

## Die neuen österreichischen „Freifahrtscheine“

Aufgrund der Budgetkürzungen seit Jahresbeginn hat es in Österreich grundlegende Änderungen des Familienlastenausgleichsgesetzes gegeben, was unter anderem zur Folge hatte, daß ein Selbstbehalt für die Schülerfreifahrt eingeführt wurde. Im Klartext: Fingespant wird bei den StudentInnen! Studierende aus Österreich müssen ab Wintersemester 1995/96 für einen Teil der Fahrtkosten selbst aufkommen. Für die Südtiroler Studierenden hat dies natürlich dieselben Folgen: Der alte FREifahrtschein wird gestrichen, und es gelten neue Bestimmungen. Eingeführt wird eine Regelung, die nun für all jene, die früher Anrecht auf den Freifahrtschein hatten, eine bestimmte finanzielle Beteiligung vorsieht. Wieviel das genau ausmachen wird, konnten wir noch nicht (11. August '95) in Erfahrung bringen. Von offizieller Seite, vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, hieß es allerdings Anfang August: „Unter Berücksichtigung der derzeitigen budgetären Lage wird ab dem Wintersemester 1995/96 in Anlehnung an die Regelungen des Familienlastenausgleichsgesetzes eine Refundierung von 50 % (!) der vorgesehenen Fahrpreise in Aussicht gestellt. Die zweite Hälfte der Fahrtkosten wäre von den Studierenden direkt beim jeweiligen Verkehrsunternehmen zu begleichen.“ Was dies bedeuten würde, könnt Ihr Euch sicher selbst ausmalen oder besser ausrechnen.

Die Vordrucke der Anträge um die Bescheinigung für den Bezug eines „Freifahrtscheines“ können entweder im Südtiroler Kulturinstitut oder im SH/ASUS Büro abgeholt werden.

### Erforderliche Dokumente:

1. Inskriptionsbestätigung des laufenden Studienjahres (jedes Semester neu)
2. Familienbogen
3. Kopie der Steuerklärung (Mod. 101 oder Mod. 740 Seite 1 und Übersicht N, oder Mod. 730 Seite 1 und Übersicht 730-3/IRPEF) oder Kopie des Rentenbüchleins
4. beglaubigte Zeugnisse des vorhergehenden Studienjahres über:  
Reifepfprüfung (für Erstsemestrige)  
Prüfungen aus Pflicht- und Wahlfächern im Umfang von 8 Semesterwochenstunden oder eine Teilprüfung der ersten Diplomprüfung/Rigorosum oder die Ablegung der ersten Diplomprüfung/Rigorosum
5. ausgefüllter Vordruck des Antrags

Für die Erneuerung des Freifahrtscheines im Sommersemester reicht der bloße Inskriptionsnachweis. Einzuzureichen ist der Antrag beim Sekretariat des Südtiroler Kulturinstituts, Wälderhaus, Schliermetzstraße 1-39100 Bozen/ Tel. 0471/972178.

## Anerkennung der österreichischen Studientitel

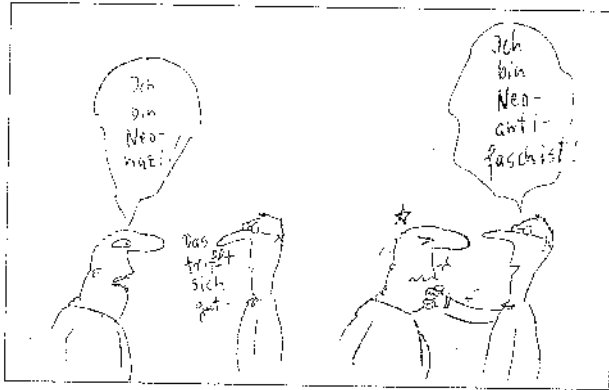
Daß langwierige Verhandlungen zwischen zwei Staaten nötig sind, um zu einem Abkommen – hier Notenwechsel – zu kommen, ist voraussehbar. Daß das Hinauszögern einer letzten Unterschrift allerdings das In-Kraft-Treten eines Abkommens um Jahre verzögert, ist zwar auch nicht das erste Mal, aber doch mehr als ärgerlich, zumal auch dieser neue-alte (1990 ausgearbeitete und seit mindestens 1992 zur Unterzeichnung anstehende) Notenwechsel voraussichtlich nicht allzuviel Neues bringen wird. Zumindest nicht für jene StudentInnen, die auf einen neuen Notenwechsel gehofft haben, um ihr im alten Abkommen vom 13. 12. 1989 in Italien nicht anerkanntes Studium doch noch in allerletzter Sekunde durch neue Regelungen und Bestimmungen gesegnet sehen zu dürfen.

Die SH/ASUS hat einzelne Stellen und PolitikerInnen in Südtirol mehrmals aufgefordert, sich in Rom dafür einzusetzen, eine Unterzeichnung dieses Notenwechsels zu forcieren, um endlich wiederum Neuverhandlungen in die Wege zu leiten, denn ein Großteil der aktuellen Probleme bei der Studientitelanerkennung wird durch diesen Notenwechsel von 1990 nicht gelöst und muß heute neu in Angriff genommen werden.

Da jedoch außer mündlichen Zusagen und Versprechungen keine konkreten Zeichen gesetzt wurden, hat die SH/ASUS im Frühjahr 1995 mit einer Unterschriftenaktion auf die Dringlichkeit der Angelegenheit aufmerksam machen wollen und hat am 16. Mai die zu diesem Zweck gesammelten Unterschriften von in Österreich studierenden SüdtirolerInnen – fast 500 – dem Landeshauptmann Dumwalder übergeben, mit der Bitte, sich für eine rasche Unterzeichnung des nunmehr alten und gleichzeitig für eine Überarbeitung einiger darin getroffenen Entscheidungen einzusetzen.

Die erforderliche Unterschrift fehlt immer noch – Stand 3. August 1995. Doch es heißt immer wieder, daß noch vor Herbst 1995 ein Abschluß dieser Odyssee absehbar ist, was bedeuten würde, daß das Abkommen dann erst den Weg über das österreichische und italienische Parlament gehen muß, um als Ministerialdekret verabschiedet zu werden. In Kraft treten kann der Notenwechsel dann wiederum erst nach der Veröffentlichung in der jeweiligen Gazzetta Ufficiale. Also wohl kaum vor Sommer 1996.

Es gibt trotzdem bereits seit längerem Informationen über Inhalte des anstehenden Abkommens und daher Empfehlungen für Südtiroler StudentInnen in Österreich, die von der SH/ASUS oder vom Amt für Schul- und Hochschulvorsorge interessierten weitergegeben werden. Eine detaillierte Liste kann bei uns eingesehen werden, genauso eine Liste der für den Wettbewerb zum Unterricht an den Schulen der Provinz Bozen benötigten Zusatzprüfungen.



Hier nur einige der wesentlichen Informationen, den neuen Notenwechsel betreffend:

Aufgrund von Änderungen im italienischen Studienrecht können StudienanfängerInnen der folgenden Studienrichtungen ihre akademischen Titel nicht mehr wie bisher über das Abkommen anerkennen lassen:

- \* Pädagogik
- \* Informatik
- \* Lehramt PPP (Philosophie, Pädagogik, Psychologie)
- \* Haushalts- und Ernährungswissenschaften
- \* Sozialwirtschaft
- \* Raumplanung und Raumordnung

Weiters sind zahlreiche Studienrichtungen, von denen man im neuen Notenwechsel eine Anerkennung erhofft und erwartet hatte, nicht enthalten:

- \* Wirtschaftsinformatik
- \* Sprachwissenschaft
- \* Vergleichende Literaturwissenschaft
- \* Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
- \* Theologie
- \* Telematik
- \* Biologie, Studienzweig Ökologie
- \* Wirtschaftswissenschaften mit internationaler Ausrichtung
- \* Landwirtschaft, Studienzweig Gartenbau
- \* Landschaftsplanung und Landschaftspflege

Für Studienversuche gibt es keine Aussicht auf eine Anerkennung.

Sprachen müssen zukünftig miteinander kombiniert werden, um eine Laurea in lingue e letterature straniere zu erhalten, d.h. wenn eine Sprache im Hauptfach gewählt wird, muß eine zweite im Nebenfach studiert werden.

Deutsche Philologie im Hauptfach, kombiniert mit einer Studienrichtung der Romanistik, wird, wenn die nötigen Ergänzungsprüfungen in Italianistik und Philosophie vorhanden sind, als Laurea in lettere anerkannt.

Studierende, die einen Lehrberuf ausüben wollen, wird dringend empfohlen, ein Lehramtsstudium, und in Österreich anschließend ein Unterrichtspraktikum (1 Jahr) als Berufsvoraussetzung für das Lehramt an höheren Schulen zu absolvieren.

Wenn eine der italienischen Lauree angestrebt wird, bei denen in Italien Studienzweige (indirizzi) gewählt werden müssen, z.B. psicologia, scienze politiche, lettere, ingegneria, scienze agrarie, ist der ausländische Studienabschluss grundsätzlich jenem Studienzweig zuzuordnen, in dessen Bereich die Wahlfächer und das Thema der Diplomarbeit hineinfallen. Scheinbar wird außerdem durch den neuen Notenwechsel ein wesentlicher Schritt zur Entbürokratisierung und zur rascheren Abwicklung der Anerkennungsverfahren geleistet: Der Weg über das Außenministerium soll nämlich wegfallen. Die Ansuchen würden damit direkt an die verschiedenen Universitäten geschickt. Wir sind gespannt!

Auf jeden Fall versucht die SH/ASUS allen behilflich zu sein, die Klärungen bezüglich der eigenen Studientitelanerkennung brauchen. Das Büro in Bozen bearbeitet und betreut selbst Anerkennungsverfahren, sofern sie unter die Bestimmungen des geltenden Notenwechsel fallen, berät aber auch jene, die um eine Einzelnotifizierung ihres Diploms ansuchen müssen und verzagen. Einfach vorbeischaun oder anrufen! Im folgenden die Liste der für die Anerkennung des Studientitels erforderlichen Dokumente:

1. Stempelpapier zu Lire 15.000.-
2. das österreichische **Original**diplom
3. die beglaubigte Kopie des österreichischen Originaldiploms mit einer Stempelmarke zu Lire 15.000.-
4. das **Original** des Maturadiploms
5. ein Geburtsschein oder Auszug aus dem Geburtenregister
6. Staatsbürgerschaftsnachweis (Punkt 5 und 6 kann man sich als Sammelbescheinigung ausstellen lassen)
7. bei unterschiedlichen Namen auf den Urkunden ist eine Ersatzerklärung des Notariatsaktes erforderlich
8. Stempelmarken für die Übersetzung:
  - marca da bollo zu Lire 15.000.-
  - marca per atti giudiziari zu Lire 3.000.-
 Kosten: Lire 70.000.-  
 (Übersetzung und Postspesen)  
 Lire 10.000.- Mitgliedsbeitrag, falls Du ihn nicht schon eingezahlt hast.



## Riconoscimento dei titoli di studio conseguiti in Austria

Il fatto che ci vogliano sempre delle lunghe trattative fra i due stati per arrivare a un comune accordo – in questo caso uno scambio note – è risaputo e in un certo senso comprensibile. Il fatto però che la mancanza di un'ultima firma ritardi l'entrata in vigore di questo accordo per anni è irritante, in quanto il nuovo e ormai vecchio scambio note risale al 1990, ed era pronto per essere firmato già nel 1992, inoltre esso porterà poche novità. Certamente non per quei studenti che lo avevano atteso per poter richiedere il riconoscimento di quelle lauree che non venivano riconosciute nel vecchio accordo del 13. 12. 1989. L'ASUS/SH ha più volte sollecitato i politici in Alto Adige ad impegnarsi a Roma, affinché venga finalmente firmato questo scambio note, anche perché è nuovamente necessario riprendere le trattative per un ulteriore accordo, dato che la maggior parte dei problemi attuali nell'ambito del riconoscimento dei titoli di studio non trova risposte adeguate anche nel nuovo accordo. Visto che, ad eccezione di vaghe promesse, non ci sono stati segni concreti, l'ASUS/SH nella primavera di quest'anno ha voluto attirare l'attenzione su questa necessità urgente con una raccolta di firme. Il 16 maggio ha quindi consegnato queste firme di studenti/esse – quasi 500 – al presidente della giunta Dunwalder pregandolo di intervenire affinché venga firmato e in seguito subito rivisto lo scambio note.

Stiamo tuttora attendendo la firma mancante (3 agosto 1995). Ci è stato ribadito che entro l'autunno di quest'anno è prevista la fine di questa odissea; ciò comporterebbe che l'accordo poi venga presentato ai parlamenti austriaco e italiano, per poter essere varato come decreto ministeriale. L'entrata in vigore perciò non è prevista prima dell'estate 1996.

Nonostante ciò già da tempo circolano informazioni più o meno dettagliate sul contenuto di questo accordo e perciò anche consigli per gli studenti/esse che frequentano l'università in Austria. Queste vengono rese note agli interessati dall'ASUS/SH e dall'ufficio di assistenza scolastica e universitaria. Un elenco dei corsi di laurea "problematici" può essere consultato nel nostro ufficio, inoltre è disponibile anche la lista degli esami necessari per l'insegnamento nelle scuole della provincia.

Secondo questo scambio note i seguenti corsi di laurea austriaci non verranno più riconosciuti in Italia per via dei cambiamenti nell'ordinamento universitario italiano:

- \* Pädagogik
- \* Informatik
- \* Lehramt PPP (Philosophie, Pädagogik, Psychologie)
- \* Haushalts- und Ernährungswissenschaften
- \* Sozialwirtschaft
- \* Raumplanung und Raumordnung

Ci sono poi una serie di corsi di laurea che non sono mai stati oggetto delle trattative fra Austria e Italia e che di conseguenza non verranno riconosciuti neanche con questo scambio note:

- \* Wirtschaftsinformatik
- \* Sprachwissenschaft
- \* Vergleichende Literaturwissenschaft
- \* Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
- \* Theologie
- \* Telematik
- \* Biologie, Studienzweig Ökologie
- \* Wirtschaftswissenschaften mit internationaler Ausrichtung
- \* Landwirtschaft, Studienzweig Gartenbau
- \* Landschaftsplanung und Landschaftspflege

Per i corsi di laurea austriaci sperimentali non ci sarà alcuna possibilità di ottenere il riconoscimento.

Le lingue dovranno essere combinate fra di loro affinché si possa ottenere la laurea italiana di "lingue e letterature straniere". Deutsche Philologie come prima materia, combinata con un corso di romanistica potrà essere riconosciuto come "Laurea in lettere" se si daranno gli esami integrativi richiesti.

Si consiglia agli aspiranti insegnanti di scegliere l'indirizzo "Lehramt" e non "Diplom". Chi dopo la laurea conseguita in Austria svolgerà un tirocinio annuale presso una scuola superiore austriaca, avrà in mano l'abilitazione professionale per l'insegnamento in tutti i paesi dell'Unione Europea. Qualora si sceglierà una laurea che in Italia esige una specializzazione in forma di "indirizzo", p. es. per psicologia, scienze politiche, lettere, ingegneria e scienze agrarie, si dovrà badare di dare gli esami facoltativi e di scegliere il tema della tesi tenendo presente uno degli indirizzi previsti in Italia. Sembra che questo nuovo scambio note sia comunque un passo verso la sburocrazia dell'iter dei riconoscimenti: non verrà infatti più chiesto il riconoscimento tramite il Ministero degli Affari Esteri. Le domande saranno così spedite direttamente alle università italiane. Questi i documenti necessari per il riconoscimento:

1. carta da bollo da Lire 15.000.-
  2. il diploma di laurea austriaco (l'originale)
  3. la fotocopia autenticata del diploma austriaco con una marca da bollo da Lire 15.000.-
  4. il diploma di maturità (l'originale)
  5. un certificato di nascita
  6. un certificato di cittadinanza (punto 5 e 6 eventualmente anche su certificato cumulativo)
  7. se i documenti portano nomi o cognomi diversi, ci vuole un atto notorio sostitutivo
  8. marche da bollo per la traduzione:
    - marca da bollo di Lire 15.000.-
    - marca per atti giudiziari di Lire 3.000.-
- costi:  
Lire 70.000.- (traduzione e spese postali)  
Lire 10.000.- quota di iscrizione all'ASUS/SH.

**Erstsemestrigen/Matrikel-Beratung an den Außenstellen**

Die SH/ASUS bietet heuer einen erweiterten Service an, nämlich eine Beratung für StudienanfängerInnen an Ort und Stelle, d.h. in den verschiedenen Außenstellen, ca. eine Woche vor und mindestens eine Woche nach offiziellem Beginn des Studienjahres 1995/96 werden in den Räumlichkeiten der SH/ASUS Ortsgruppen im In- und Ausland ganztägig Erstsemestrigen-/Matrikelberatungen geboten. StudienanfängerInnen können mit den Problemen, die sich notgedrungen immer und überall zu Studienbeginn stellen, zu den MitarbeiterInnen der SH/ASUS in den einzelnen Außenstellen eilen, um so die schwierige erste Zeit der Orientierungslosigkeit zu überbrücken und neue Kontakte am und zum Studienort zu kühlen; besonders am Anfang ist es wichtig, einen oder besser mehrere Bezugspunkte in der „Fremde“ zu haben. Die genauen Öffnungszeiten werden noch bekanntgegeben. Zur Erinnerung die **Adressen der Ortsgruppen im Kasten:**

- SH/ASUS Innsbruck**  
Hormayrstr. 9  
6020 Innsbruck – Tel., Fax 0043/512/583320
- SH/ASUS Wien**  
Schwarzspanierstr. 15/1/6  
1090 Wien – Tel., Fax 0043/1/4082417
- SH/ASUS Graz**  
Prokopigasse 1  
8010 Graz – Tel., Fax 0043/316/833534
- SH/ASUS Salzburg**  
Bergstr. 20/1  
5020 Salzburg – Tel. 0043/662/878046
- SH/ASUS Trento**  
Via S. Croce 16  
38100 Trento – Tel. 0461/235997
- SH/ASUS Firenze**  
Via di Mezzo 21  
50121 Firenze – Tel. 055/243766
- SH/ASUS Padova**  
Via Rolando da Piazzola 22  
35100 Padova – Tel. 049/663799
- SH/ASUS Verona**  
Via S. Vitale 5/a  
37100 Verona – Tel. 045/594272
- SH/ASUS München**  
derzeit ohne Bude – Kontaktperson:  
Eugen Psailer  
Heiglhofstr. 64  
D 81377 München – Tel., Fax 0049/89/713458

**Informationen für italienischsprachige SüdtirolerInnen, die in Österreich studieren möchten:**

Seit dem Beitritt Österreichs zur EU sind alle Studierende, die Staatsangehörige eines Mitgliedslandes der Europäischen Union sind, den österreichischen StudentInnen gleichgestellt und müssen so in Österreich keine Studiengebühren entrichten (vgl. Erlaß des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung GZ 68 157/I-1/3/5A/95). Seit dem Sommersemester 1995 sind also endlich auch die italienischsprachigen SüdtirolerInnen von den Gebühren befreit und bezahlen, so wie früher nur die deutschsprachigen SüdtirolerInnen und die ÖsterreicherInnen, nur mehr den Pflichtbeitrag der ÖH, der sich für das Wintersemester 1996/96 auf öS 170.- beläuft. Allerdings trifft für sie und alle anderen nicht-österreichischen Studierenden eine Regelung zu, die für deutschsprachige Südtiroler entfällt: Sollte ein/e italienischsprachige/r SüdtirolerIn eine Studienrichtung studieren wollen, die in Italien einem numerus clausus unterliegt, muß vor Beginn des Studiums in Österreich ein italienischer Studienplatz nachgewiesen werden.

Bei einer Inskription an einer österreichischen Universität werden die für das Studium in Österreich erforderlichen deutschen Sprachkenntnisse meistens direkt am Schalter überprüft, evtl. muß eine Sprachprüfung an der Universität abgelegt werden. Darüberhinaus gibt es den Freifahrtbeweis (der so frei ja nicht mehr ist!) nur für StudentInnen, die bei der letzten Volkszählung ihre Zugehörigkeit zur deutschen oder ladinischen Sprachgruppe erklärt haben und in der Provinz Bozen geboren sind.



### Consulenza alle matricole presso le sedi distaccate

L'ASUS/SH quest'anno offre un ulteriore servizio: la consulenza alle matricole sul posto, cioè presso le sedi distaccate nelle città universitarie (nel riquadro gli indirizzi). Una settimana prima e almeno una settimana dopo l'inizio ufficiale dell'anno accademico 95/96 le sedi distaccate in Italia e all'estero saranno aperte tutti i giorni a tutti gli interessati per consulenze specifiche. Le matricole potranno così usufruire di questo servizio proprio nel momento più critico, quando cioè sono ancora disorientati e quando ancora mancano i contatti personali e quelli con la città stessa. Gli orari d'apertura precisi verranno comunicati per tempo.

### Informazioni per sudtirolesi di lingua italiana che vogliono iscriversi ad un'università austriaca

Dall'entrata dell'Austria nell'Unione Europea tutti gli studenti/esse appartenenti ad uno dei paesi dell'Unione Europea sono equiparati agli studenti austriaci e non devono più pagare delle tasse universitarie, in quanto gli austriaci finora non pagano tasse (vedi decreto del Ministero delle Scienze e della Ricerca GZ 68 157/I-1/B/5A/95). Dal semestre estivo del 1995 finalmente anche i sudtirolesi di lingua italiana non dovranno più pagare le tasse, ma soltanto la quota d'iscrizione obbligatoria all'associazione studentesca nazionale ÖH (Österreichische Hochschülerschaft) di scellini austriaci 170.- a semestre (importo relativo al semestre invernale 1995/96).

Purtroppo i sudtirolesi di lingua italiana, come tutti gli altri studenti non austriaci, sottostanno ad una regola che non vale per i sudtirolesi di lingua tedesca: dovranno infatti dimostrare di avere un posto garantito presso una facoltà italiana ogni qualvolta ci sia il numero programmato per il determinato corso di laurea.

Inoltre dovranno avere delle conoscenze della lingua tedesca sufficienti per poter studiare la materia scelta esclusivamente in tedesco. Queste conoscenze in genere vengono verificate direttamente presso gli sportelli degli uffici iscrizione, se lo ritiene opportuno, l'università si riserva di rendere obbligatorio sottoporsi ad un esame di tedesco.

Non ci saranno le agevolazioni per il trasporto con i mezzi pubblici nella sede universitaria che ci sono per gli studenti sudtirolesi di lingua tedesca e ladina.

### SH/ASUS UNI-KOMMISSION

Die SH/ASUS Uni-Kommission plant, der Öffentlichkeit bald ein neues **Uni-Dossier** zu präsentieren. Darin wird eine Rückschau über die bisher stattgefundene Diskussion zur „Universität in Südtirol“ enthalten sein, vor allem aber möchten wir – was uns selbstverständlich mehr am Herzen liegt – darin unsere eigenen Ideen und Wünsche in bezug auf die zukünftige Uni vorstellen. Eine *kritische* Auseinandersetzung mit dem von der Europäischen Akademie ausgearbeiteten Universitätsprojekt, das nach zweijähriger Inkubationsphase erst jetzt den Medien vorgestellt wurde, wird außerdem nicht fehlen. Weiters wird es ein Schwerpunkt unserer Arbeit der letzten Sommerwochen sein, uns Gedanken über eine institutionalisierte studentische Mitbestimmung und -gestaltung in der entstehenden Universität zu machen.

Wir sind dabei, einige Initiativen zu organisieren, um die Uni-Debatte auszudehnen auf einen möglichst großen Kreis von Interessierten.

Wer sich über die Arbeit der Uni-Kommission informieren oder Vorschläge einbringen möchte, erreicht uns über das SH/ASUS Büro.

### Commissione università dell'ASUS/SH

L'ASUS/SH sta lavorando alla realizzazione di un nuovo dossier sul progetto università in Alto-Adige, dossier che verrà presentato al pubblico in autunno. È prevista infatti, una retrospettiva sul dibattito "Università in Alto Adige con l'intento, soprattutto, di rendere pubbliche le nostre idee, concezioni e le nostre richieste in merito ad una futura università a Bolzano. Non mancherà certamente un'ultima parte che analizzerà e criticherà dove necessario il progetto elaborato dal centro di coordinamento per lo sviluppo di strutture universitarie istituito presso l'Accademia Europea di Bolzano, un progetto che dopo una fase d'incubazione di due anni soltanto ora è stato presentato ai mass media. Uno degli aspetti chiave nelle nostre riflessioni sarà poi l'attenzione verso il ruolo dello studente, i suoi diritti e le sue aspettative nella futura università e nella gestione di questa struttura.

Stiamo inoltre organizzando una serie di iniziative per allargare il discorso ad una cerchia di persone più ampia. Chi vorrà informarsi sul lavoro della commissione università o fare proposte o semplicemente dire la sua, può mettersi in contatto con la commissione tramite l'ufficio ASUS/SH di Bolzano.

**Großes SH/ASUS-Fest**

Die SH/ASUS organisiert am **Freitag, 15. September 1995**, ein großes SH/ASUS-Fest auf den Talferwiesen in Bozen. Kurz vor Beginn des neuen Studienjahres 1995/96 soll vor allem den zahlreichen StudienanfängerInnen, den Studenten und Studentinnen, aber natürlich *allen* Jugendlichen, die Gelegenheit zu einem großen gemeinsamen Treffen und Fest in Südtirol gegeben werden. Wir haben zwei renommierte Musikgruppen für dieses Fest engagiert, die Al Darawish aus Bari und die Yo Yo Mundi aus Turin.

Der Eintritt ist für alle frei.  
**Grande festa aSUS/SH**

L'ASUS/SH organizza una festa per venerdì, 15 settembre '95 sui prati Talvera a Bolzano. Questa iniziativa dell'ASUS/SH vuole essere un'occasione d'incontro e di scambio per i giovani, gli studenti e le matricole poco prima dell'inizio dell'anno accademico 1995/96. Ci saranno due complessi musicali, gli Al Darawish di Bari e gli Yo Yo Mundi di Torino. L'ingresso è libero.

**Vortragsreihe: „50“**

anlässlich der 50 Jahre seit der Befreiung vom Nationalsozialismus und Faschismus

**Veranstaltungsort:** Kolpinghaus, Spitalgasse 3, Bozen (wenn nicht eigens angegeben)

**Veranstaltungskalender:**

- 20. Oktober 1995: 10.00 Uhr: Hermann Langbein – „Leben“ in Auschwitz
- November 1995: Franz Josef Müller über den Widerstand der Weißen Rose
- Dezember 1995: Ferdinando Camon über Primo Levi
- Dezember 1995: Lokaler Teil: Kriegsdienstverweigerer in Südtirol, das Bozner Durchgangslager
- Jänner 1996: Gustavo Corni über jüdische Ghettos

Das genaue Programm lag bis Redaktionsschluß noch nicht auf. Infos sind im SH/ASUS Büro einzuholen. Details werden rechtzeitig über die Medien bekanntgegeben.

**Serie di conferenze: „50“**

dedicate ai 50 anni dalla fine della seconda guerra mondiale e dalla liberazione dei campi di concentramento.

**luogo:** Kolpinghaus, Via Ospedale 3, a Bolzano (se non specificato altrimenti)

**calendario:**

- 20 ottobre 1995: ore 10.00: Hermann Langbein – „Vita“ ad Auschwitz
- Novembre 1995: Franz Josef Müller sulla resistenza del gruppo Rosa Bianca
- Dicembre 1995: Ferdinando Camon su Primo Levi
- Dicembre 1995: Parte locale: disertori in Alto Adige. Lager di Bolzano
- Gennaio 1996: Gustavo Corni sui ghetti ebraici

Il programma definitivo non era pronto per la chiusura di redazione. Informazioni presso l'ufficio ASUS/SH. I dettagli verranno resi noti ai media appena possibile.

**Ausstellung über Sinti und Roma**

**Minderheiten: Wirklichkeit und Klischee am Beispiel der Roma und Sinti.** Geplant ist, noch im heurigen Jahr eine Ausstellung zum Thema Roma und Sinti im Haus der Kultur *Walther von der Vogelwei-*

*de/Bozen* zu organisieren. Dabei soll einerseits die Auseinandersetzung mit deren Geschichte und Leben im Mittelpunkt stehen, andererseits sollten aber vor allem die herkömmlichen Vorurteile und zunehmenden Anfeindungen, auch hierzulande, ins Blickfeld geraten und eine Diskussion ermöglichen.

Ruth Klüger:  
weiter leben  
Eine Jugend



dtv

„Wenn man das einfache Weiterleben überhaupt als  
Happy-End bezeichnen will“ oder Die Untersuchung des  
Schrecklichen

Ruth Klüger: *Weiter leben. Eine Jugend.* dtv 11950,  
München, 1994.

einer pervertierten Kindheit und Jugend schafft eine neue Möglichkeit, über den finstersten Abschnitt deutscher und österreichischer Geschichte nachzudenken.

Ruth Klüger erzählt ihre Geschichte von der verlorenen Kindheit in Wien über die Schrecken von Deportation und Lagern bis zum Leben in den USA und – viel später – dem Aufenthalt und schweren Unfall in Göttingen, aus dem schließlich der Impuls zum Schreiben dieses Buches hervorging.

Das Einzigartige des Buches ist nur zum Teil im Inhaltlichen begründet. Es erwächst zum größeren Teil aus der Erzählstruktur, aus dem gewählten Erzählmodus, der die Leserin genau an den Punkt bringt, wo das gespannte und emotionale Lesen in intensive rationale Auseinandersetzung übergehen muß.

„Wie kann ich Euch vom Aufatmen abhalten?“

Die Rationalität der Auseinandersetzung mit dem Geschehenen ergibt sich aus zwei Grundelementen der Textstruktur:

Die Autorin läßt ihr Ich schonungslos sprechen: sie legt sich und ihre Biografie auf eine Art und Weise bloß, die nichts ununtersucht läßt. Es wird nicht nur die Vergangenheit erzählt; durch zahlreiche eingestreute Gespräche, Momentaufnahmen und Episoden aus der Gegenwart, Vor- und Rückblenden und in den Text eingebaute frühere Gedichte entsteht ein dialektischer Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Und diese Dialektik der Gedankenführung und Sprachfindung bei einem Thema, über das wir lieber verstummen würden, ist es, die das Buch besonders wertvoll macht: ein Plädoyer dafür, auf das Entsetzen nicht sprachlos zu reagieren, sondern einen sprachlichen und gedanklichen Ort dafür zu finden.

Der Text lebt auch aus einem ständigen Dialog zwischen Autorin und Leserin – Ruth Klüger wendet sich ausdrücklich an Rezipientinnen, denn: „wer rechnet schon mit männlichen Lesern? Die lesen doch nur von anderen Männern Geschriebenes.“ Dazu kommen die intensive Selbstreflexion der Autorin über Schreibprozeß und Wortwahl, ihre in den Text eingebauten Fragen und eine Argumentations- und Darstellungsweise, die immer auch das Andererseits miteinbezieht. Diese Vielschichtigkeit und Mehrdimensionalität

rücken den Text strukturell in die Nähe eines umfangreichen autobiografischen Essays. Die sprachliche Präzision, mit der Klüger arbeitet, und die zahlreichen eindeutig essayistischen Passagen – die zentralen Fragen werden darin diskutiert, entscheidende Episoden reflektiert – sprechen für diese These.

Auch das Kämpfen um die Gültigkeit der subjektiven Sicht gegenüber scheinbar objektiven historischen Tatsachen reißt sich in diese essayistisch-dialektische Verfahrensweise ein, zu deren Grundmerkmalen es gehört, das Denken der Leserin herauszufordern, sie „vom Aufatmen abzuhalten“.

II

Die formale Struktur entspricht der inhaltlichen: Wer einen einsträngigen Bericht über die schrecklichen Erlebnisse der Autorin erwartet, irrt. Ruth Klüger arbeitet aus der Erkenntnis, daß das Schreiben über Verfolgungs- und KZ-Erfahrung nicht möglich ist, ohne deren Nach- und Weiterwirkung bzw. deren versuchte Aufarbeitung zu thematisieren.

Nach über 40 Jahren kann und will Ruth Klüger das „Judenkinderfeindliche“ Wien der 30er Jahre, Theresienstadt, Auschwitz und Christianstadt nicht trennen von ihrem „übrigen“ Leben. Da das Unheil ein Teil ihres Lebens ist, bleibt es verbunden mit ihrem Kindsein, Frausein, Jüdissein, ihrer Mutterbeziehung, ihrer Beziehung zur Literatur – und der Vergangenheitsbewältigungsdebatte unserer Jahrzehnte.

„Ich kenne die Stadt meiner ersten elf Jahre schlecht. Mit dem Judenstern hat man keine Ausflüge gemacht.“

Der erste Teil des Buches, schlicht mit „Wien“ überschrieben, ist die ungeheuer sensible Rekonstruktion der Erlebnisfähigkeit des kleinen Mädchens im für Juden und Jüdinnen angstbesetzten und täglich bedrohlicher werdenden Wien der späten 30er Jahre. Das Kind wird in eine unbegreifliche Welt hineingeboren, und weil es für sein Bewußtsein – im Gegensatz zu den Erwachsenen – kein anders geartetes „Vorher“ gibt, ist es gezwungen, sich darin zurechtzufinden. „Aber es lag mir im Grunde wenig daran, ob ich pünktlich oder unpünktlich in die Schule kam. Denn es war unwesentlich geworden, ob ich rechtzeitig da war. Wichtiger war schon eher, wieviele von den Klassenka-

Schwer zu beschreiben ist das Buch, das beim Lesen nicht mehr losläßt und hohe Anforderungen an die Leserin stellt: sie hat nämlich keine Möglichkeit, der Radikalität dieses Textes auszuweichen, der weder Mitleid erheischen will noch reines Entsetzen gestattet, sondern einen Reflexionsprozeß verlangt, der das Unbegreifliche durchleuchtet und das Unsagbare faßbar machen will.

„Auch das Schreckliche bedarf der näheren Untersuchung“

Ruth Klüger, 1931 in Wien geboren, berichtet hier über ihre Jugend. Und es gelingt ihr eine Untersuchung des Schrecklichen, eine eben nicht sprachlos machende, sondern den Mut zur Sprache – und damit zur Reflexion – fordernde Analyse des Grauens ihrer Kindheit und Jugend.

1942 wurde sie als Jüdin mit ihrer Mutter aus Wien nach Theresienstadt, dann weiter nach Auschwitz-Birkenau, dann nach Christianstadt (Groß-Rosen) deportiert. Nach gelungener Flucht in den letzten Kriegstagen lebte sie zwei Jahre in Bayern. 1947 wanderte sie mit ihrer Mutter in die USA aus. Deutschland betritt sie erst nach Jahrzehnten wieder; nach einem schweren Unfall in Göttingen entsteht – nicht zufällig – ihr Buch. Das äußere Gerüst, nach dem das Buch auch gegliedert ist.

Auf dieser Gliederung, bestehend aus Ortsnamen, wenn auch zum Teil aus mit den furchtbarsten Konnotationen befrachteten, baut Ruth Klüger einen Text auf, der die von ihr selbst gewählte Bezeichnung „Bericht“ in jeder Hinsicht sprengt. Diese einmalige und einzigartige Beschreibung



meraden „ausgehoben“, das heißt deportiert worden oder untergetaucht waren oder doch noch das Land hatten verlassen können. Man kam in die Klasse und sah sich um.“

Was für das Kind die einzige bekannte Umwelt ist, bedeutet für die Erwachsenen eine schreckliche Verwandlung der gewohnten Umgebung. Dadurch bewirkten die Verfolgung und Grausamkeit einen weiteren Riß im Leben der Verfolgten und Geächteten: eine zusätzliche Kluft zwischen den Generationen, die dem Schreck des Kindes noch Einsamkeit und das Gefühl des Unverständnisses hinzufügt. Die Beschreibung des Kindes, das an den Verbotsschildern für Juden buchstabieren lernt, ist getragen von der Grundthematik des gesamten Buches: Was bedeutet Erinnerungs- und Trauerarbeit? Den Strukturen der Erinnerungen nachspüren, um Trauer, Wut und Verzweiflung auszuhalten? „Kindheitsmuster“ in Wien, könnte man sagen.

Die Perspektive des Kindes wird unterbrochen und ergänzt von Reflexionen der 60jährigen Ruth Klüger. Und in diesem ersten „Wien“-Kapitel sind dadurch bereits alle Fragestellungen des Buches da: das Kind, aus einer bürgerlichen und nicht sonderlich religiösen Familie stammend – „Wir waren emanzipiert, aber nicht assimiliert. Der Unterschied mag als Haarspalterei gelten, uns war er wichtig.“ – wird durch die Verfolgung plötzlich bewusst jüdisch: „Und nun, als mein ungefestigter Glaube in Österreich ins Schwanken geriet, wurde ich jüdisch in Abwehr. Bevor ich sieben war, also schon in den ersten Monaten nach dem Anschluß, legte ich meinen bisherigen Rufnamen ab. Vor Hitler war ich für alle Welt die Susi, dann hab ich auf dem anderen Namen bestanden, den ich ja auch hatte [...]. Einen jüdischen Namen wollte ich, den Umständen angemessen. Niemand hat mir gesagt, daß Susanne genauso gut in der Bibel steht wie Ruth. Wer war schon bibelfest bei uns zu Haus?“

Daraus ergibt sich – infolge der Sprünge, die das erzählte Ich durch seine Lebenszeiten macht, – sofort die Problematik des Jüdischseins, des Frauenseins im Judentum: „Ich muß gestehen, daß ich tatsächlich eine sehr schlechte Jüdin bin. Ich kann mich an kein Fest erinnern, bei dem mir wohl gewesen wäre. Ich denke hier vor allem an die Sederabende in Wien. [...] Nicht einmal einem unerfahrenen kleinen Mädchen konnte die geschlechtsspezifische Rollenverteilung des Abends entgehen [...].“

Es wird klar, daß es eben kein Schwarz und Weiß im Umgang mit der Geschichte gibt, daß bloße Identifikation mit den Verfolgten keine brauchbare Lösung, daß die wirkliche Auseinandersetzung ungeheuer komplex ist.

Die Schwierigkeit der Erinnerung besteht zum Beispiel auch darin, daß es neben dem Schrecklichen auch so etwas wie einen banalen Alltag gab. Quälerisch wird das im Rückblick, durch den sich die Ebenen vermischen: „Ich beschwor mich bei meiner Mutter über die Großtante. [...] So verkörpert sie, festgefroren im Tod, den Abstand zur Elterngeneration, und ich kann an sie und den dazugehörigen Onkel nicht mit Rührung zurückdenken. Gleichzeitig entsetzt es mich, daß die vergastete Tante Rosa nur eine orbitierte Kindheits-erinnerung bleibt, die Frau, die mich bestrafte, als sie herausfand, daß ich den Frühstückskakao in die Spüle geschüttelt hatte.“

Der Vater hatte es noch geschafft, Österreich zu verlassen. Von Italien aus fuhr er nach Frankreich. Die Franzosen lieferten ihn den Deutschen aus. Er starb in Auschwitz im Gas. Da „viel daran liegt, welchen Todes man stirbt“, ist das Erinnern an den Vater zum Gespenst geworden. Es ist kein einheitliches Bild mehr, durch die Todesart löst es sich in unversöhnliche Fragmente auf. „Darum habe ich auch jahrelang, nein, jahrzehntelang nicht glauben wollen, daß er wirklich vergast worden ist.“ „Ich kann's nicht besser machen und versuche vor allem, dieses, wie mir scheint, unlösbare Dilemma am Beispiel meiner eigenen Unzulänglichkeit zu demonstrieren. Mein Vater ist zum Gespenst geworden. Unerlöst geistert er. Gespenstergeschichten sollte man schreiben können.“

### „Und in Wirklichkeit war alles Zufall, daß man am Leben geblieben ist“

Der Kindheit in der Ausgrenzung folgt eine Jugend in Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Christianstadt. Das Kind, das „Normalität“ nicht kennt, empfindet die Lager in gewisser Weise als logische Folge in der Behandlung der „Untermenschen“.

Bei der schwierigen Rekonstruktionsarbeit geht es Klüger vor allem um zwei Aspekte: um das wenig beachtete Kindsein im KZ einerseits und den heutigen Umgang mit dieser Vergangenheit andererseits.

Die Autorin stellt fest, daß im Nachhinein Zeitgenossen ihr die bewußte Erinnerung an die Jahre im Lager ableugnen wollen: „Heute gibt es Leute, die mich fragen: 'Aber Sie waren doch viel zu jung, um sich an diese schreckliche Zeit erinnern zu können.' Oder vielmehr, sie fragen nicht einmal, sie behaupten es mit Bestimmtheit. Ich denke dann, die wollen mir mein Leben nehmen, denn das Leben ist doch nur die verbrachte Zeit, das einzige, was wir haben, das machen sie mir streitig, wenn sie mir das Recht des Erinnerns in Frage stellen.“

Selbst die eigene Mutter, die mit ihr in allen Lagern war, beansprucht die Schreckenserelebnisse dort und die Erinnerung daran für sich allein. Daß das Kind und die Jugendliche nicht oben als passives Anhängsel der Mutter dabei war, sondern das Unvorstellbare individuell für sich wie jede/r andere Gefangene erlebt hat, wird aus der Schilderung Klügers sehr deutlich. Und auch hier wieder Unterschiede zwischen den Erwachsenen und dem Kind, das die Freiheit nicht gekannt hat.

### „Wo kein Grab ist, hört die Trauerarbeit nicht auf“

Die Szenen aus den Lagern wechseln häufig ab mit Reflexionen über den heutigen Umgang damit. Ruth Klüger wehrt sich gegen die „Museumskultur“ 50 Jahre später, mit der man dem Leiden nicht näherkommt. Schonungslos deckt sie die Faktoren der pflichtbewußten Gewissensberuhigung bei Auschwitz- und Dachaubesuchern sowie die ökonomischen Einträglichkeiten der neuen „Wallfahrtsorte“ auf. Jede Art von KZ – Sentimentalität, sei es politische, sei es literarische, erneuert die klaffenden Wunden und erhöht die verzweifte Wut. Auschwitz kam niemals eine Leichenschaukel für irgendetwas sein.

### „Zeitschaften“

Die Autorin hat ihre Erinnerung und kennt die literarischen und historisch-wissenschaftlichen Aufbereitungsversuche der Nachkriegszeit. Dennoch – oder vielleicht gerade darum – stellt sie sich die Frage: wie über die Lager und das Grauen schreiben, gibt es eine Sprache dafür – jenseits der rhetorischen Ausweichmanöver und Weinerlichkeiten der Nachkriegszeit? Wo ist die Sprache der Verfolgten? Müssen sie verstummen wie die Toten?

„Dachau hab ich einmal besucht, weil amerikanische Bekannte es wünschten, da war alles sauber und ordentlich, und man brauchte schon mehr Phantasie, als die meisten Menschen haben, um sich vorzustellen, was dort vor vierzig Jahren gespielt wurde. [...] Sicher helfen die ausgehängten Bilder, die schriftlich angeführten Daten und Fakten und die Dokumentarfilme. Aber das KZ als Ort? Ortschaft, Landschaft, landscape, seascape – das Wort Zeitschaft sollte es geben, um zu vermitteln, was ein Ort in der Zeit ist, zu einer gewissen Zeit, weder vorher noch nachher.“

Heute verschweigen sie oft ebensoviel wie sie vermitteln. [...] Es ist unsinnig, die Lager räumlich so darstellen zu wollen, wie sie damals waren. Aber fast so unsinnig ist es, sie mit Worten beschreiben zu wollen, als liege nichts zwischen uns und der Zeit, als es sie noch gab. [...] Ja, und nun trotzdem: meine Zeitschaften.



Ort in der Zeit, die nicht mehr ist. Ich wollte meine Erinnerungen 'Stationen' nennen und ganz unbefangen an Ortsnamen knüpfen. Erst jetzt, an dieser Stelle, frage ich mich, wieso Orte, wenn ich doch eine bin, die irgendwo lange war und wohnt. Wiederholt bin ich gestrandet, und so sind mir die Ortsnamen wie die Pfeiler gesprengter Brücken." Die subtile Suche nach der Sprache der Erinnerung gelingt der Autorin durch radikales Umgehen mit sich selbst und intensives Eingehen auf Gesprächspartnerinnen und Meinungen. Aus den vielen Reflexionen und Gesprächswiedergaben wird der Grundsatz deutlich: nur durch Vergleichen wird das Geschehene sprachlich und gedanklich faßbar. Klüger weiß um das Provokatorische ihrer Haltung und setzt sie bewußt gegen die Argumente des geläufigen historischen Diskurses: „Der ungelöste Knoten, den so ein verletztes Tabu wie Massenmord, Kindermord hinterläßt, verwandelt sich zum unerlösten Gespenst, dem wir eine Art Heimat gewähren, wo es spuken darf. Ängstliches Abgrenzen gegen mögliche Vergleiche, Bestehen auf der Einmaligkeit des Verbrechens. Nie wieder soll es geschehen. Dasselbe geschieht sowieso nicht zweimal, insofern ist alles Geschehen, wie jeder Mensch und sogar jeder Hund, einmalig. Abgekapselte Monaden wären wir, gäbe es nicht den Vergleich und die Unterscheidung, Brücken von Einmaligkeit zu Einmaligkeit. Im Grunde wissen wir alle, Juden wie Christen: Teile dessen, was in den KZs geschah, wiederholt sich vielerorts, heute und gestern, und die KZs waren selbst Nachahmungen – freilich einmalige Nachahmungen – von Vorgestrigem.

Im heutigen Hiroshima [...] ist die Gedenkstätte der großen Katastrophe, die ein neues Zeitalter eröffnete, ein Blumen- und Tempelpark, in dem Schulklassen japanischer Kinder, in ihren englischen Schuluniformen, toben. Die Japaner sind dem verfloßenen Entsetzen ebenso hilflos ausgeliefert wie wir, weil auch ihnen nichts Gescheites dazu einfällt, außer das auch uns bekannte 'Nie wieder'. Man sieht das leichter in einer fremden Stadt."

Und man sieht es auch leichter an einem anderen Beispiel: Die Autorin nennt den Umgang der Menschen in den USA mit dem Vietnam-Krieg. Dadurch habe sie besser verstanden, was im Nachkriegsdeutschland vor sich gegangen war.

Erinnerungsarbeit ist beschwerlich und verlangt Genauigkeit. Offenheit für Vergleiche dürfen die Präzision des Erinnerns nicht schmälern. Ruth Klüger wendet sich scharf gegen faktische Fehler, die in Filmen und anderen Lagerdarstellungen sowie in der historischen Terminologie – z.

B. „SS-Frauen“: die SS war ein reiner Männerverein – vorkommen.

**„Ich hab den Verstand nicht verloren, ich hab Reime gemacht“**

Literatur als lebensnotwendiges, lebenserhaltendes, lebensschützendes Medium. Das ist für mich der faszinierendste Aspekt dieses Buches.

Die Lesewut des Kindes entsteht aus dessen Einsamkeit der Verfolgung in Wien: „Ich las, was mir in die Hände fiel. Niemand sprach mit mir über Bücher. Monatslang sah ich keine Kinder, und die Erwachsenen hatten nicht die Geduld, sich mit mir zu unterhalten.“

Dazu kommt früh die Fähigkeit, „alles Gemeinte zu merken“ und in schweren und unerträglichen Situationen zu memorieren. Die Appelle und Qualen in Auschwitz-Birkenau habe sie nur durch Zufall und durch die Gedichte im Kopf überlebt, sagt Ruth Klüger. Das Memorieren und Erfinden von Gedichten am Ort des Verbrechens und Massenmords war die letzte Brücke zum Bereich des Menschlichen. „Ich erzähle nichts Ungewöhnliches, wenn ich sage, ich hätte überall, wo ich war, Gedichte aufgesagt und verfaßt. Viele KZ-Insassen haben Trost in den Versen gefunden, die sie auswendig wußten. Man fragt sich, worin denn das Tröstliche an so einem Aufsagen eigentlich besteht. Meistens werden Gedichte von religiösem oder weltanschaulichem Inhalt erwähnt oder solche, die einen besonderen emotionalen Stellenwert in der Kindheit des Gefangenen hatten. Mir scheint es indessen, daß der Inhalt der Verse erst in zweiter Linie von Bedeutung war und daß uns in erster Linie die Form selbst, die gebundene Sprache, eine Stütze gab. Oder vielleicht ist auch diese schlichte Deutung schon zu hoch gegriffen, und man sollte zuallererst feststellen, daß Verse, indem sie die Zeit einteilen, im wörtlichen Sinne ein Zeitvertreib sind. Ist die Zeit schlimm, dann kann man ja nichts Besseres mit ihr tun, als sie zu vertreiben, und jedes Gedicht wird zum Zauberspruch.“

Für Ruth Klüger ist die Sprache das einzig haltbare Mittel des Überlebens und Aufarbeitens. Sie, die nur durch Gedichte dem ermordeten Vater und Bruder nachspüren und näherkommen kann, wendet sich auch entschieden gegen Adornos Theorie über „Schreiben nach Auschwitz“ und die davon ausgelöste Debatte: „So gut reden hab ich wie die anderen, Adorno vorweg, ich meine die Experten in Sachen Ethik, Literatur und Wirklichkeit, die fordern, man möge über, von und nach Auschwitz keine Gedichte schreiben. Die Forderung muß von solchen stammen, die die gebundene

Sprache entbehren können, weil sie diese nie gebraucht, verwendet haben, um sich seelisch über Wasser zu halten. [...] Solche Ausklammerung von Literatur wuchert leicht aus und schlägt, ohne es zu bemerken, ins Gegenteil um.“

///

Es ist leider nicht möglich, in diesem Rahmen alles das wiederzugeben, was über dieses Buch zu sagen wäre. „Weiter leben“ ist ein so dichtes und komplexes Buch, daß allein das Nachdenken über einen Aspekt den Rahmen eines Artikels um ein Vielfaches sprengen würde. Es fällt schwer, nicht ständig seitenweise aus dem Buch zu zitieren, meinte ein Rezensent nach dem Erscheinen des Buches (1992), wemü er Recht hat.

Die Germanistin Ruth Klüger hat als Ruth K. Angress zahlreiche germanistische Arbeiten veröffentlicht. Ihre Themenpalette ist groß: vom Barock bis zur Trivialliteratur, von Kleist bis Kästner. Mit besonderem Engagement beschäftigt sie sich mit Juden und ihrer Position und Funktion in der deutschen Literatur. Besonders im neuesten Buch: Ruth Klüger: *Katastrophen*. Über deutsche Literatur. Göttingen, 1994. Nie vergißt sie ihr feministisches Anliegen. Sie hat in ihrem „Bericht“ für viele weitere Aspekte ihres Lebens eine Sprache gefunden, die immer zu weiterem Nachdenken veranlaßt. Schonungslos analysiert sie ihre Mutterbeziehung, frauenfeindliche Tendenzen in der Literatur, die Schwierigkeit, in der Nachkriegswelt zu überleben. Sensibel beschreibt sie lebenspendende Frauenfreundschaften. Immer auf der Suche nach der richtigen Sprachform und aus einer radikal weiblichen Perspektive.

Ruth Klüger hat überlebt – auch über die Beschreibung des „Lebens“ in den Lagern wäre zu sprechen, über den Zufall ihrer Rettung – und mit der Sprachfindung für ihre Erinnerung Furore gemacht. Zu Recht vielfach ausgezeichnet, ist das Buch Pflichtlektüre für jede/n, der/die über deutsche und österreichische Vergangenheit und Gegenwart nachdenkt.

Denn:

„Auf diese Rampe fall ich immer noch. Aus einer Narkose erwachend, fall ich, erleichtert und entsetzt zugleich, aus der aufgerissenen Tür des bislang versiegelten Wagens auf diese seither berühmt gewordene Rampe, damals noch unberühmt. Sackgasse im Amoklauf einer besessenen Kultur. Unvergessener Augenblick, verhärtet und verknochert in ein Lebensgefühl. Vom Regen in die Traufe, vom Viehwaggon auf die Rampe, vom Transport ins Lager, aus einem geschlossenen Raum in die verpestete Luft. Fallen.“

Monika Kollmann

## Operation gelungen, Patient ohne Wahrnehmung

Monika Helfer: „Kleine Fürstin“, Novelle, Haymon Verlag  
1995, 64 Seiten

Fünf bis sechs Liter Blut sind es, die ihr fehlen. Nur. Zwar nicht eben viel, aber doch genug um ihre Wahrnehmung plötzlich und unerwartet durcheinanderzubringen, denn „auch die Wahrnehmung braucht offensichtlich ihre fünf bis sechs Liter Blut, damit sie funktioniert.“ Nun der Verstand geht dabei nicht unbedingt in Urlaub – jedenfalls nicht zwangsläufig. Das passiert zwar einigen Menschen ziemlich häufig, ist aber hier zum Glück nicht der Fall. Nur die Phantasie schlägt Purzelbäume. Was ja auch nicht weiter schlimm sein kann – besonders, wenn man Schriftstellerin ist. So weit so schlecht, oder gut, oder wie auch immer. Aber: Wieso das Ganze? Na ja, Komplikationen nennen Ärzte so etwas stupel. Kann passieren – auch bei einer stinkblöden Mandeloperation. Es ist diese zwangsläufige Alltags- und Arbeitspause, die die Schriftstellerin (die mit dem Blutproblem) ins Krankenhaus zwingt und draufkommen läßt, daß sie plötzlich *lähmend* viel Zeit hat. Zeit in rauen Mengen, Zeit zum Lesen, Manns „Buddenbrooks“ beispielsweise. Jeder kennt das: Ein weitgehend unaufgeregter Krankenhausalltag, zwischen Waschen, Essen, Untersuchungen und Besuchen. Vollkommen unaufgeregt, wie gesagt. Zwischen „Wachsein und ein bißchen Träumen“ gehen die Tage dahin, bis die „Kleine Fürstin“ auftaucht: Eine junge Frau, wahrscheinlich Türkin, Kopftuch, Nasenverband, ein Auge angeschwollen. Und damit kommt Leben in das fade Krankenzimmerdasein. Nicht weil die „Kleine Fürstin“ viel spricht (sie sagt ja fast nichts und verstehen tut sie scheinbar auch nichts) – oder doch, ei-

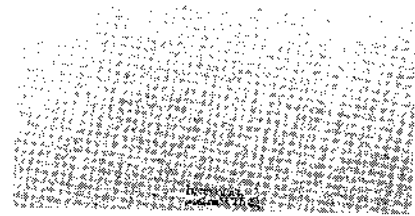
gentlich ist ja gerade dies der Grund, warum im Kopf der Schriftstellerin plötzlich Geschichten zu wuchern beginnen. Abgesehen vom fehlenden Blut meine ich.

Die „Kleine Fürstin“ jedenfalls, so nennt die Schriftstellerin die junge türkische Frau inzwischen, wird in ihrer Phantasie zunächst zur rebellischen Aufsässigen. „Kleine Fürstin“ kann kaum Deutsch und gesprächsbereit ist sie ohnehin nicht besonders. Kein Problem, im Gegenteil bedeutet dies doppelten Ansporn für die Schriftstellerin, ihren Gedanken freien Lauf zu lassen. Außerdem wird sie selbst von „Kleine Fürstin“ gar nicht beachtet, kaum wahrgenommen. Sie ist somit gar nicht im Zimmer, nicht existent, nicht da. Luft. Zwischen Kartoffelpüree, puriertem Gemüse und Eiscreme mischen sich Fragen über Fragen: Ist „Kleine Fürstin“ etwa geschlagen worden? Und wenn, wer hat es getan? Oder ist alles doch nur ein Mißverständnis – ein banaler Unfall, der von der Schriftstellerin mit der nicht 100%ig funktionierenden Wahrnehmung überinterpretiert wird? Das Geheimnis öffnet sich nicht, die LeserInnen können nur etwas ahnen, so wie die Schriftstellerin übrigens auch.

„Besucher aus dem Morgenland“ kommen nun öfters. „Kleine Fürstin“ hält Audienz – es müssen ihre Blutsverwandten sein: Mutter, Vater, Brüder, Schwestern. Sie kommen nachmittags. Abends kommt der Ehemann mit seinen Angehörigen. Sie bringen ihr Essen mit, wollen mit ihr sprechen, doch sie verweigert sich. Das Essen wirft sie weg. Alles scheint auf eine Familientragödie hinzudeuten. So wie einst Thomas Mann seinen Thomas Budden-

## KLEINE FÜRSTIN

NOVELLE



brook an einem Zahn hatte verenden lassen, so scheint die „Kleine Fürstin“ an ihrem Unglück und ihrem selbstgewählten Hungerstreik enden zu wollen. Doch wo liegt der Grund für ihr seltsames Verhalten? Sie wartet. Sie wartet auf ein Zeichen, auf eine Nachricht, auf einen Besuch eines Unbekannten. Und der wird ...

Wirklichkeit und Fiktion liefern sich in Monika Helfers Text einen erbarmungs- und aussichtslosen Kampf. Womöglich ist alles erfunden oder gar nichts. Wer weiß? Dies ist der Spaß den sich Monika Helfer, bekannt geworden durch „Oskar und Lilili“ (Piper 1994) leistet. Sie hat mit „Kleine Fürstin“ eine (vielleicht zu) kurze Erzählung vorgelegt, die mit den LeserInnen Katz und Maus spielt, die gerade dann schon zu Ende ist, wenn sie beginnen sollte und doch erst dadurch viel Platz läßt, für den eigenen Wahrnehmungsabsturz, für das Abenteuer, das im eigenen Kopf beginnt und weitergeht. – Möglichst ohne Blutverlust

@lexander Larch

## Dacia Maraini: *Voci*. Rizzoli, Milano 1994.

In ihrem jüngsten Roman erhebt die italienische Bestsellerautorin Dacia Maraini ein weiteres Mal solidarisches ihre Stimme für die Frauen. Mit „Voci“ – spannendes Kriminalromanzenario um die Aufklärung eines mysteriösen Frauenmordes – gelingt Maraini eine soziokulturelle Anklage gegen Frauengewalt und Anonymität im modernen Alltag und gleichzeitig der literarische Versuch, akustische Kommunikationselemente zu einem fiktiven Gesamtgebilde zu verdichten. So sind es vor-

allem Tonbandaufnahmen, mit denen die Protagonistin Michela Canova den gewaltsamen Tod ihrer Nachbarin Angela Bari zu rekonstruieren versucht. Parallel zu ihrem Arbeitsauftrag, einer Umfrage betreffend Kriminalität gegen Frauen, beginnt die Radiojournalistin Michela ihre private Suche nach dem/r Mörder/in Angelas. Diese Suche orientiert sich primär an Stimmen, Interviewaufzeichnungen mit möglichen TäterInnen: einer pathologisch lügenden Schwester, einer labilen

Mutterfigur, einem eifersüchtigen Schwager, einem untreuen Verlobten, einer zerbrechlichen Prostituierten, einem sympathischen Zuhälter, einem inzestuösen Stiefvater. Stimmen, die sich gegenseitig beschuldigen, widersprechen, auflösen ... Stimmen der Liebe und der Eifersucht, des Vertrauens und der Sehnsucht ... des verbotenen Begehrens. Summa summarum ein schillerndes Stimmengemälde, das den LeserInnen ein enigmatisches Opfer mit vielen Gesichtern offenbart: „una ragazza che faceva l'attrice, no ja modella, bé forse anche la prostituta ...“ Die unzähligen Totenmasken analysiert die Investigatorin Canova/Maraini mit Akribie und

Einfühlungsvermögen, vermischen sich doch die Stimmen der Toten und Befragten mit jenen ihrer eigenen Welt. Schon bald fällt es schwer, Wirklichkeit und Traum, Wahrheit und Täuschung aneinanderzuhalten. Das Spiel der Stimmen läßt die fließenden Grenzen der Gewißheit errahnen: „Ogni voce ha il timbro della verità, che non sempre coincide con quella logica delle cause e degli effetti... Le voci sono corpi in moto e hanno ciascuna l'ambiguità e la complessità degli organismi viventi: belli o brutti, deboli o forti che siano, sono percorse da vene lunghissime di un azzurro che mette tenerezza, seminate di costellazioni di nei come un cielo not-

torno ed è difficile metterle a tacere come si fa con le parole cartacee di un libro.“ Was dem Mord an Angela Bari und den vielen Greueltaten aus Michélas Dokumentationsprojekt jedenfalls gemein ist, will die Autorin als feministische Botschaft herauskristallisieren. Die phallogozentrischen Gesellschaftsstrukturen haben den weiblichen Körper – klassischer Ort der Ausbeutung – zum (Last-) Objekt reduziert und zum Austauschgut tout court degradiert. Als Legitimation für Vergewaltigungen und andere Verbrechen reichen Eheschließungen, Arbeitsverträge, Verwandtschaftsverhältnisse. In der Tat werden zahlreiche weibliche Hillesschreie

in „idyllischen“ Bürgerhaushalten erstickt. Familie, Augenzeugen und Justiz verbünden sich komplizenhaft im Schweigen.

Dacia Maraini jedoch schweigt nicht. In „Voci“ sowie ihren übrigen Werken („La lunga vita di Marianna Ucrìa“, „Bagheria“, etc.) attackiert sie engagiert und poetisch virtuos homosoziale Gewaltssysteme. Damit bereitet Marainis Stimme den Weg für ein Denken jenseits der Geschlechtermoral... sie anzuhören, lohnt sich!

Die deutsche Übersetzung erscheint demnächst bei Piper unter dem Titel „Stimmen“

Brigitte Huter



**Milan Kundera:**  
**“La lentezza”, Adelphi 1995, pagg. 157. Traduzione Ena Marchi. Titolo originale “La Lenteur”.**

Perché è scomparso il piacere della lentezza? Dove mai sono finiti i perdigiorno di un tempo? Dove sono quegli eroi sfaccendati delle canzoni popolari, quei vagabondi che vanno a zonzo da un mulino all'altro e dormono sotto le stelle? Sono scomparsi insieme ai sentieri fra i campi, ai prati e alle radure, insieme alla natura? Sono domande che si pone il poeta, narratore e autore teatrale ceco Milan Kundera, 66 anni, alle prese con il suo primo romanzo in lingua francese “La lentezza”. Un affresco, come sempre ricco di racconti umoristico-aneddotici che prendono di mira i pregiudizi e le illusioni dell'uomo, in un'epoca in cui “l'ozio è diventato inattività e chi è inattivo è frustrato, si annoia, è costantemente alla ricerca del movimento che gli manca e dunque è infelice”. Una lentezza quella descritta dallo scrittore di Brno, ma che dal 1975 risiede in Francia, che non è certo quella esasperan-

te, invadente e snervante della burocrazia, una lentezza al contrario che fa rinascere l'esperienza del passato, che è memorizzazione, ritenzione, richiamo e riconoscimento. Un *j'accuse* alla “velocità come forma di estasi che la rivoluzione tecnologica ha regalato all'uomo”.

Sullo sfondo di una lentezza intesa quindi principalmente come memoria e passato si incrociano, si snodano, due storie d'amore, due rapimenti d'estasi capaci di coinvolgere il lettore in sentimenti pervasi da una grande forza vitale che può addirittura distruggere e che comunque coinvolge, appassiona, travolge.

Due storie, entrambe si svolgono in una notte di mezza estate, completamente diverse, agli antipodi. Quella che il nostro autore ripesca da un racconto di Viviani Denon “Senza Domani”, pubblicato per la prima volta nel 1777, tra un gentiluomo ventenne e una signora raffinata Madame de T., e quella in “epoca moderna” invece tra Vincent – che fa parte di un gruppo di amici (definiti da Kundera come un ridotto campione di umanità), che si ritrovano in un Café ad “adorare” le gesta di un politico che per quanto brillante rappresenta il campione in vitro della razza che esercita l'arte di governare uno Stato – e Julie, che appare e scompare, come nebbia al sole, nel giro di qualche ora.

La prima storia ha la struttura di un trittico. I due passeggiano, fanno l'amore in un casinetto e infine si amano in un *boudoir* (salottino) segreto. Il tutto si svolge con un atteggiamento libertino, tipico del '700 che, scrive Kundera, “ha sottratto i piaceri alle brume dei divieti morali”.

Un trionfo dell'edonismo vale a dire del piacere individuale come bene più alto e fondamentale della vita morale. Il '700 per lo scrittore rappresenta sì la vera grandezza di questa arte (oggi invece l'edonismo è paragonato al vizio), una grandezza che però si deve analizzare e nessuno lo ha fatto meglio di Choderlos de Laclos nelle sue “Relazioni pericolose” che molti di voi ricorderanno nella fortunata versione cinematografica con Glenn Close, John Malkovich e Michelle Pfeiffer.

Kundera, che per inciso ha insegnato all'Istituto di cinematografia di Praga, scrive che “ad attrarre i personaggi non è tanto il piacere quanto la conquista. Che a condurre le danze non è il desiderio di piacere, ma il desiderio di vittoria. E che quello che all'inizio sembrava un gioco osceno si trasforma in maniera impercettibile in una lotta per la vita e per la morte”. Ma che cosa hanno in comune la lotta e l'edonismo? Epicuro ha scritto: “il saggio non cerca alcuna attività che sia connessa alla lotta”.

Quella lotta, quell'ossessione che invece rappresenta la storia senza intimità, si svolge tutto sui bordi di una piscina, tra Julie e Vincent davanti ad un pubblico immaginario e virtuale. I due completamente nudi (la nudità è una delle tre parole che fa battere il cuore della gente di sinistra secondo un sondaggio effettuato in Francia nel 1993. Le altre due, ovvie, sono ribellione e rosso. Un tracollo! Un declino! scrive Kundera) vivono quella che possiamo definire una storia mancata, una storia da narrare agli amici, un amplesso, un coito simulato ad uso e consumo di una serata al bar.

I due personaggi, il cavaliere del '700 e il motociclista (Vincent) del '900, alla fine del romanzo si incontreranno per darsi che entrambi hanno vissuto una notte meravigliosa. Poi il motociclista sparirà a bordo del suo veloce e rombante mezzo e con la testa un casco. Il gentiluomo salirà a passi lenti sulla sua carrozza per allontanarsi in maniera discreta.

Sullo sfondo della storia non mancano i personaggi allusivi dall'intellettuale Berck "re martire dei ballerini" di coloro cioè che si mettono in mostra, che amano "darsi in pasto ai media" e vivere sotto l'occhio delle telecamere, a Immacolata, giornalista, ex compagna di classe di Berck, che nel tenta-

tivo di elevarsi si innamora di questo intellettuale dall'alito cattivo, allo scienziato ceco che partecipa ad un convegno dopo aver lavorato per circa 20 anni come muratore in seguito all'invasione russa del 1968. L'uomo che si sente investito da quella che Kundera definisce una "attualità storica planetaria sublime" rimane sotto le luci dei riflettori per un breve lasso di tempo poi tutti si dimenticano di lui. Non c'è evento che sia attuale per tutta la sua durata, tutti lo sono per un tempo brevissimo.

Insomma i temi che l'autore di "Amori ridicoli" affronta in quest'ultima fatica letteraria sono quelli più legati all'esistenza di ognuno di noi che siamo sempre più spesso

travolti dalla tecnica, dall'efficienza, dall'utilitarismo, dalla nevrosi, da un universo impostato su ritmi spossanti e alienanti e che spesso ci dimentichiamo di apportare alla nostra vita variazioni importanti come l'amore, l'erotismo, il sentimento, il sogno, l'illusione, perché no anche l'utopia.

Strumenti quanto mai vitali e necessari perché spesso non ci accorgiamo dell'importanza di quella insostenibile leggerezza dell'essere ovvero di quell'idea della vita come ombra breve e sfuggente che, lo stesso Kundera, definisce meravigliosa nel romanzo che forse lo ha reso celebre più di ogni altro.

Gianfranco Benincasa

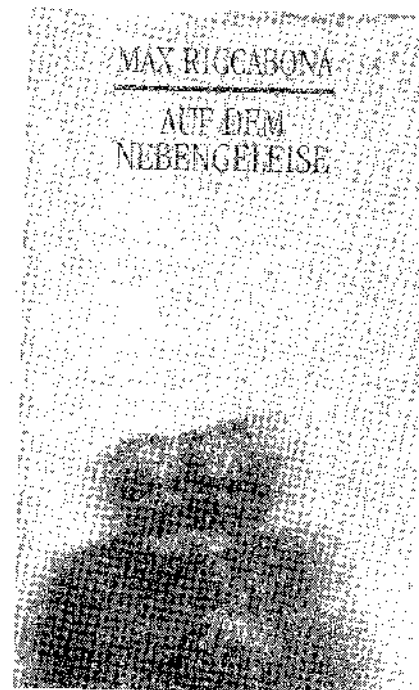
**Max Riccabona: Auf dem Nebengeleise.  
Erinnerungen und Ausflüchte. Hrsg. v. Ulrike Längle.  
Innsbruck: Haymon Verlag, 1995.  
111 Seiten/öS. 190, Lire 35.000.-**

Die Welt als Theater, das Bühnenbild eine Foerkerkammer: Dachau. Das ist die Quintessenz des zum makabren Schauspiel gehörnden Schauspielers und gleichzeitigen Betrachters Riccabona, der hier seine Eindrücke skizziert. Wo eine unvorstellbare Bestialität zur Banalität wird, wo Verbrechen gegen die Menschheit Alltag sind, wechseln sich Absurditäten ab: im KZ einerseits, wohin der Protagonist, Erzähler und Autor – die Literaturwissenschaftlerin in mir freut sich über diese seltene Kombination – Anfang 1942 landete und bis zur Befreiung des Lagers 1945 interniert blieb, und andererseits in der Erinnerung, im Kopf des Erzählers. Die Aufzeichnungen wurden zwar erst jetzt gesammelt und kommentiert herausgegeben, aber Riccabonas Versuch, seine Dachau-Vergangenheit zu rekonstruieren, liegt bereits etwa 20 Jahre zurück. 1966 sinnierte er über seine Vergegenwärtigungsversuche und notierte seine Neben- und Zwischengedanken während der Verschriftlichung; im Schreiben sich erinnernd und das Ermordete niederschreibend, ganz nach Kleist („Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“).

Damit geraten selbst der Schreib- und Denkprozeß ins Blickfeld seiner Betrachtungen: Riccabonas Schreibversuche in sechs Anläufen sind Prosa und Metaprosa zugleich, mit den dazugehörigen Ablenkungen, die Kulisse des Schreibortes betreffend, mit den Exkursen, Fadensuchen und -verlusten; wofür er sich jeweils bei den Leserinnen gleich mehrmals ent-

schuldigt, um dann doch wieder zu verkünden: „Mir wurscht, bei diesem Thema ist man um jede Ablenkung froh, ich sündige also weiter“. Eine Abschweifung jagt die andere in einem ungläublichen Tempo: „Zwischenruf: Es ist merkwürdig, daß ich, gerade während die Ideenassoziation zu Rousseau in meinem Hirn aufkeimte, zwei Fliegen am love making on my nose hindern muß, weil ich meinen edel-klassischen Nasenrücken bei Schilderung solcher Weltungelegenheiten nicht als geeignetes Fliegerbordell, ja nicht einmal als ordnungsgemäßes Fliegenehebett anerkennen kann.“

Keine Autobiographie des modernen österreichischen Schriftstellers also, sondern eine literarische Verarbeitung der eigenen KZ-Jahre, der Versuch, sich artikulierend, schreibend, das persönlich erfahrene Leid und das verletzte Tabu des systematischen Massenmords zu überwinden. Die Grenze zwischen Realen und Imaginierten wird fortwährend aufgehoben, scheinbar zusammenhanglose Bilder des Bewußtseins in Joycescher Manier assoziativ aneinandergereiht. Gerade indem sich Riccabona einer formalen Logik entzieht und auf Erklärungen verzichtet, sich selbst ständig unterbricht, trägt er den Umständen, die er beschreibt, Rechnung. „Beschreibungsimpotenz“ nennt er es und stockt immer wieder: „auf jeden fall will ich auf der lagerstraße bleiben und meine schilderungen, gedanken, ideen, meditationen fortsetzen, die aus staub, wie ich, geboren sind, aber zum teufel, wie soll ich fortsetzen...“ Wie schwer ihm die



Rückschau fällt, beweisen die abrupt abgebrochenen Texte, die Tatsache, daß diese Erinnerungssplitter auch tatsächlich Fragmente bleiben.

Derselbe Widerstand vor dem Erinnerungsprozeß zeigt sich auf formaler Ebene im anarchischen Strukturchaos wie im gleichzeitigen Festhalten am Detail, das er mit einer beeindruckenden Präzision beschreiben – so zum Beispiel über ganze Seiten hinweg das Baumein des Kopfes einer Leiche auf einer Karre, die durch das KZ-Gelände geschoben wird. Inhaltlich kommt diese Schwierigkeit in der Vehemenz zum Ausdruck, mit der er die Nazis beschimpft, im Sarkasmus, den er hervorkehrt, wenn er den Nationalsozialismus, samt all seinen -isten, verurteilt: „Ich mußte meine immer weniger charmante Plauderei unterbrechen, da die Große



*Notdurft' das Ihre forderte [...] Vor etwa 25-30 Jahren hieß es: 'Hast du beim Scheißen keinen Reiz, so denke an das Hackenkreuz!' Daß so ein Slogan heute noch physiologisierende Wirkung ausstrahlen vermag, merkwürdig, nicht?' Er versteift sich gar auf dieses Bild des Ekels und variiert es nach Belieben: „daß aus einer bewegung, die die farbe der scheiße zu ihrem symbol gemacht hatte, nichts gutes hervorgehen könne [...]“.*

Was die einzelnen Skizzen, die sechs Versuche, bei der Beschreibung der KZ-Erlebnisse mit der Sprache zu Rande zu kommen, miteinander verbindet, mehr noch verwebt, ist das Ineinandergreifen der verschiedenen zeitlichen Ebenen: jener der Dachau-Vergangenheit, der Nachkriegs-Gegenwart 1966 und einer dritten, entferntesten, der Zeit in einem Lungen-sanatorium in Davos, wo Riccabona 1932 seine Tbc heilte und wohin es ihn im Laufe seiner Reflektionen öfter verschlägt.

„Auf dem Nebengeleise“ ist eine Verteidigung des Individualismus inmitten einer Unkultur der Massen-Monopolisierung und „Einreihung“. Mit seinem komplexen Schreibdiktus, seinen Sprachkreationen, den gedanklichen Spiralen, den surrealistischen Bildern, den zahlreichen Anspielungen, seinem scharfen Blick und der über allem thronenden beißenden Ironie – einer Sprache der Verweigerung gegenüber allem leicht Zugänglichen – vermeidet Riccabona platte, moralisierende Ge-

meinplätze und jedes Abdriften ins Pathetische.

Vor der historischen, hier auch biographischen Folie erhält das KZ symbolischen Wert in der Gegenüberstellung des Ortes als Exerzierfeld von Stumpfsinn und Perversion der „Herrenmenschen“ mit der Dimension des imgrunde Unantastbaren im Menschen durch Riccabonas skurrile Porträts seiner Mithäftlinge, der „Untermenschen“.

Max Riccabona lebt heute in Lochau. 1915 in Vorarlberg geboren, studierte er Staatswissenschaften in halb Europa und schloß im weiteren ein Studium als Diplomkonsul in Wien ab. Er arbeitete für den politischen Nachrichtendienst, für den englischen und französischen Geheimdienst und schrieb politische Beiträge gegen das Dritte Reich; schon früh schloß er sich der monarchischen Widerstandsbewegung an, was ihm nach einem Jahr bei der Wehrmacht schließlich zum Verhängnis wurde, es kam zur Haft und nach einigen Monaten, im Jänner 1942, zur Deportation nach Dachau. Zuerst als Pfefferminzpfücker, dann als Hilfschreiber und zuletzt als Krankenpfleger im Lager überlebte er die KZ-Jahre. Sein Überleben schreibt er einem reinen Zufall zu, ein Gedanke, der wie so oft Schuldgefühle aufkommen läßt, gegen die er anspricht: „auch ich habe das zum beispiel in den augen des 'primas germaniae' hundsgemeine verbrechen im jahre 1945 begangen, nicht in der urne, sondern, –

*wie schamlos – in fleisch und blut in ein wenig besseres los zurückzukehren, und kann den vorwurf, wie es so schön im volksmund bei mir zuhause heißt, 'von der schaufel in den crematoriumsofen' herunter gefallen zu sein, nicht zurückweisen“.*

„Auf dem Nebengeleise“ ist nicht nur eine Metapher für Dachau, sondern für eine aus dem Kontext gerissene, aus den Fugen geratene, verdammte Welt, außerhalb jeder bisher gekannten Logik, aus deren gefoltertem Dasein ein Entfliehen nur auf „Luftwegen“ möglich war, wie Riccabona mit einem geschärften Sinn fürs Groteske umschreibt: „[er] dürfte das Nebengeleise bzw. das am Nebengeleise liegende Land durch den Kamin verlassen haben, wie denn überhaupt der Luftweg aus dem geographischen Komplex [...], nur in die Ewigkeit, in das Nirwana oder in den ewigen Ruhm, für das internationale Proletariat gekämpft zu haben“ führte, nach materiellen geographischen Örtlichkeiten ging keine Linie ...“

Riccabona unternimmt mit seinen Texten den – gelungenen – Versuch, sich anzunähern an das Unverständliche. Seine sprachlichen Umkreisungen des menschlichen Abgrunds zeugen von der Bemühung, Halt zu finden in einer Literatur, die sich weigert, Abbild der Wirklichkeit zu sein und stattdessen neue Ausdrucksmöglichkeiten sucht.

Anita Rossi

## Schwarz & Weiß

**bell hooks: „Black looks – Popkultur, Medien, Rassismus“, aus dem amerikanischen Englisch von Karin Meisenburg, 256 Seiten, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1994; DM 36.-**

*„Wir müssen unser eigenes Bewußtsein ändern ...*

*Wir müssen unser eigenes Bewußtsein von uns selbst ändern.*

*Wir müssen einander mit neuen Augen sehen.“*

*Malcolm X*

Dieses Credo stammt vom großen Schwarzenführer Malcolm X, könnte aber auch, so oder ähnlich, von bell hooks formuliert worden sein. Nicht umsonst stellt sie dieses Zitat an den Anfang ihrer Essay-sammlung „Black looks“.

Vor allem Bilder sind es, die es der bekannten amerikanischen Literaturprofessorin und Kulturkritikerin angetan haben. Bilder, die vorwiegend von Weißen pro-

duziert und kontrolliert werden, denn „seit der Zeit der Sklaverei ist es den herrschenden Weißen bewußt, daß die Kontrolle über die Bilderwelt wesentlich ist, um Systeme rassistischer Beherrschung aufrechtzuerhalten.“ Folgerichtig ist auch das Bild der Schwarzen, wie es die Medien präsentieren, ein verzerrtes. So lange schon ist es verzerrt worden, daß nicht einmal die Schwarzen selbst noch klar sehen. So sehr haben sie bereits die „weißen Werte und Schönheitsvorstellungen verinnerlicht.“ Doch die stereotypen Bilder werden auch von Schwarzen selbst geschaffen und vermarktet. „Unzählige Schwarze haben die Spielarten des weißen Herrschaftsdenkens übernommen. Sie lassen es zu, daß diese Sichtweise bestimmt,

wie sie sich selbst und andere Schwarze sehen. Viele Schwarze finden uns »lehle« etwas, verglichen mit den Weißen seien wir minderwertig.“ So weit gehe schwarzer Selbsthaß, konstatiert bell hooks, daß der Vereinnahmungsgrad der schwarzen Kultur schon extrem weit fortgeschritten sei.

Die schwarze Kritikerin hooks, die ohne Zweifel zu den führenden Intellektuellen ihres Landes zählt, fährt schwere Geschütze auf. Um ihre Thesen zu untermauern zitiert sie aus einem reichhaltigen Fundus afro-amerikanischer Literatur und aus vielen Filmproduktionen. Zudem greift sie immer wieder auf eine Unzahl von eigenen erlebten Erfahrungen zurück. Es sind Erfahrungen mit dem ganz alltäglichen Rassismus, die bell hooks niedergeschrieben hat. Rassismus, der sehr subtil über Massenkultur und Popkultur, sprich Unterhaltungskultur daherkommt. Letztere baut ja geradezu exemplarisch auf schwarze TV-Stars wie Bill Cosby, Whoopi Goldberg, Eddic Murphy, Oprah Win-

frey; Gerichtstar O.J. Simpson; Rap-Stars wie Ice-F, Snoop Doggy Dog, Dr. Dre, KRS-One, Public Enemy, Wu-Fang Clan, oder Filmemacher wie Spike Lee, Mario Van Peebles.

Im Essay »Das Einverleiben des Anderen« geht es hooks um das Aufzeigen der Marktmechanismen in dieser Massenkultur, wo dieses „Anderssein“ sehr erfolgreich und mit Strategie vermarktet wird. „In einer Warenkultur wird Ethnizität zur Würze. Sie macht die langweilige Kost pikant, nämlich die weiße Kultur des *mainstream*.“ Die Konsumkultur verspricht den Weg zu weisen z.B. in der Werbung (frühe Benettonspots) werden in Bild und Wort Vorstellungen vom Anderssein ausgenutzt und dadurch wieder und wieder (scheinbar) untermauert. Stereotype wie: Schwarze hätten von Natur aus ein Gefühl für Rhythmus und seien sexueller, werden so immer unausmerzbarer.

Aus diesem verinnerlichten Rassismus gilt es einen Weg zu finden, „Voraussetzungen zu schaffen um uns schwarzes Leben wieder zu eigen zu machen“, schreibt hooks. Aber daß es nicht einfach ist „die Theorie in einem Bereich jenseits der Worte zu leben“ weiß auch bell hooks nur zu gut. Vielen, den meisten, die an der öffentlichen Meinung basteln, liegt überhaupt nichts daran, etwas zu ändern. „*No matter if you'r black or white*“ aus dem Munde eines Michael Jackson klingt ja wie der blanke Hohn.

Das Backrezept für „Wir basteln uns eine neue Gesellschaft“ hat bell hooks zwar auch nicht gefunden. Wohl aber versucht sie einige „Zutaten“ zu präsentieren und einen möglichen Weg zu weisen. Sie schafft es in ihren Essays Kulturkritik so zu erzählen wie man sie sich wünscht: bisweilen voller Ironie, intelligent und v. a. immer verständlich. Dies ist leider kei-

ne Selbstverständlichkeit. Wer heutzutage Bücher über Popkultur, Medien und bisweilen auch über Rassismus in die Hände bekommt, muß sich oft durch einen Wust aus pseudo-intellektuellem Gesäusel kämpfen.

Dieser Sprachduktus ist sicher auch als Instrument gegen die Vereinnahmung durch den *mainstream* gedacht, was aber wenn sich das Zeug von eben diesem nur linguistisch abhebt?

„Black looks“ ist da eine löbliche Ausnahme. Trotzdem ist dieses Buch nicht das Gesangsbuch von Mutter Theresa. Es ist in einer akademisch korrekten und verständlichen Sprache verfaßt - auch Dank einer hervorragenden Übersetzerin. Und deshalb verhält es sich mit diesem Buch so, wie wenn ein Zug nur einmal am Tag fahren würde. Verpassen wäre unangenehm.

@lexander Larch

## Enrico Brizzi: „Jack Frusciante è uscito dal gruppo“, Transeuropa 1995, pagg. 158.

Un caso letterario quasi senza precedenti nella vasta pletera di giovani scrittori che in quest'ultimo biennio ha invaso gli scaffali delle librerie italiane è rappresentato senza dubbio dall'opera prima del ventenne Enrico Brizzi „Jack Frusciante è uscito dal gruppo“.

Il libro, pubblicato prima, in sette edizioni, dalla coraggiosa Transeuropa di Ancona ed ora ripubblicato per i tipi di Baldini & Castoldi, in due edizioni, ha venduto infatti oltre 40 mila copie ed è già pronto anche a diventare un film grazie alla regista debuttante Enza Negroni.

Il libro sarà anche finalista al Campiello, uno dei premi letterari più ambiti nel nostro paese, con le opere di scrittori del calibro di Daniele Del Giudice e Luigi Malerba.

Cominciamo subito dallo sgombrare il campo da quello che personalmente ritengo un equivoco, Brizzi non scrive come Pier Vittorio Tondelli, così come Giuseppe Culicchia, 28 anni, autore di due fortunati romanzi „Tutti giù per terra“ (che darà anche origine a un film) e „Paso Doble“ e che era pur stato scoperto dal bravo Tondelli il quale lo aveva aiutato a pubblicare un racconto ed a coltivare la passione per la scrittura.

Ma nemmeno Rossana Campo la quale ha pubblicato, a giugno, „Mai sentita così bene“ che tanto è piaciuto ad Angelo Guglielmi, né la più conosciuta Silvia Ballestra, né Andrea Demarchi (l'elenco

potrebbe continuare) nessuno di questi è in possesso della particolare narrazione di Tondelli. Probabilmente sono in qualche modo debitori all'emiliano, come sono debitori dei videoclip, dei fumetti, della televisione, del rock, ma non possiamo fare di tutta un'erba un fascio. Su giornali e riviste i paragoni con lo scomparso autore di „Altri libertini“ si sprecano, ma non è il caso. Mancano spesso l'ironia e la disincantata visione del mondo tondelliano. Punto due la nuova generazione di scrittori nostrani di cui Brizzi è l'ultimo arrivato si è finalmente impossessata del „potere“, o meglio, è in grado di scrivere le storie giovanili vivendole dal di dentro, non come prima quando il compito veniva spesso demandato a scrittori già navigati ed adulti.

È questo è senza dubbio un bene, ma va anche detto che la scrittura è ancora acerba, la narrazione in molti casi è briosa ma non mancano scivoloni madornali che fanno prendere troppo respiro alla storia stancando il lettore. La banalizzazione e il troppo scontato sono sempre in agguato. La generazione dei nuovi autori comunque c'è e crescerà.

Va senz'altro detto invece che alcune case editrici hanno puntato molto sugli esordienti cercando l'affare. I giovani narratori propongono un linguaggio adatto, storie e passioni che erano forse state smarrite o che erano scomparse, e gli altri giovani, cioè il pubblico degli „Under 25“, compra

## Brizzi Jack Frusciante è uscito dal gruppo

Una amara storia d'amore  
e di rock parossistico



TRANSEUROPA è un editore indipendente

Questo libro è stato tradotto e ristampato in Italia su licenza di Transeuropa. È un'opera di diritto d'autore. È vietata espressamente la ristampa o l'uso non autorizzato senza permesso scritto dalla Transeuropa. Per informazioni scrivere a: Transeuropa, viale dell'Industria, 10, 40138 Bologna, Italia. Tel. 051/264111. Fax 051/264112. E-mail: transeuropa@tin.it

i libri e si scioppa storie brevi, spesso furbescamente improntate al „buonismo“ o nate frugando nel tugolo dei buoni sentimenti.

Certo non è un reato, ma va detto che spesso questi autori si contraddicono. Scrivono una cosa e poi ne affermano un'altra. È successo anche con Brizzi che in un'intervista alla „Stampa“ dichiara che i giovani non sono una categoria omologata e che è fastidioso creare stereotipi o controsterotipi, dall'altra va detto che il suo romanzo è stato scritto su misura per una fetta di pubblico ben selezionata: tutti „rock ed In-

# Rezensionen

victa". Certo come collaboratore del mensile King, Brizzi non è insensibile alle mode.

Il libro in poche righe: "storia d'amore particolare tra un giovane diciassettenne e una ragazza che frequenta la sua scuola. Sullo sfondo amici, una passione per la bicicletta e tanta sana musica rock".

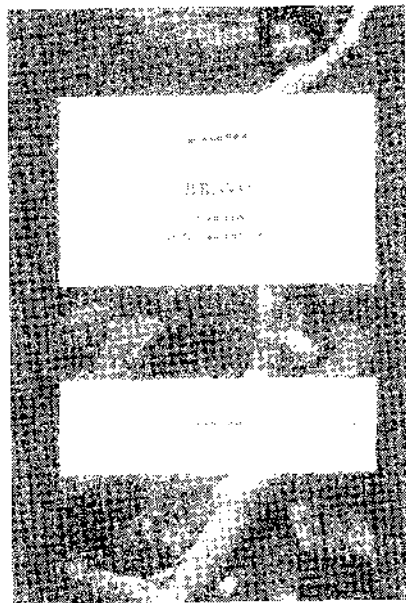
E Brizzi? Sempre nell'intervista rilasciata alla "Stampa" dichiara di essere giunto al punto di odiare il suo romanzo.

Leggendolo vengono in mente minimalisti e post-minimalisti. David Leavitt, Bret Easton Ellis, Jay McInerney. Tutti hanno vissuto una stagione folgorante (rabbia, difficoltà di comunicare, pessimismo, inquietudine giovanile certo ma anche saggezza sorprendente) ora è senz'altro più difficile, in molti casi sembra anche che la vena si sia in qualche modo esaurita. David Leavitt dopo "Ballo di famiglia" e "La lingua perduta delle gru" con il suo ultimo

lavoro "Mentre l'Inghilterra non dorme" ricalca vecchi schemi e vecchi canoni. E allora? Esplosore è facile, confermarsi richiede un impegno maggiore.

Brizzi si dice pronto a spaziare a "vivere come un teppista o come la crème de la crème, ad amare una cosa e il suo contrario, a leggere Pirandello o le riviste di skateboard". Lunga vita ai giovanotti del '95 dunque.

Gianfranco Benincasa



## So schön, schön war die Zeit

**Gerhard Rühm:**  
**„BRAVO – ein Sittenbild aus den fünfziger Jahren“**  
 Hardcover mit Schutzumschlag, 64 Seiten mit 10 farbigen  
 Collagen, Haymon Verlag 1994, 68 385.-; DM 62.-

meinen. Anders gesagt: Bravo Bravo. „Bravo“ (drei mal Bravo, nein nun sogar vier mal hintereinander!) muß man aber nicht immer so lesen wie es manche am liebsten hätten. „Bravo“ ist nämlich Gerhard Rühms Versuch, ein Sittenbild der *rolling* fünfziger in Buchform darzustellen. Ein gutgemeintes und augenscheinlich um Authentizität bemühtes Unterfangen, entstand „Bravo“ doch in seiner Rohfassung bereits 1957, also in der Blüte der nämlichen Zeit. Das Textmaterial wurde den damals aktuellen Zeitschriften entnommen und durch Retuschen und Änderungen neu angeordnet. Originale Versatzstücke der Pettycoatzeit. Na ja, unsereiner war damals zwar nicht dabei, aber wir kennen diese Zeit doch alle: aus unzähligen Filmen, Plakaten, Platten... Ach und die Stars, wie die Bardot (Busen & Schmollmund), der Jürgens (Cürd natürlich, der alte Schlawiner; nicht der 66jährige Bitte-mit-Sahne-Typ, der kam erst später), der Haley Bill (die Schmalzlocke, die weiß), ach und Grace (Kelly, die tote, „sie hat nichts mehr an, sie hat ein wahrhaft gutes Herz in einer vollen weichen Schale“), und die Monroe (die mauseiote), der

Schweizer Alben (der gute!), Maria Schell, Caterina Valente, Hildegard Knof, Hans Albers, Vico Torriani, Magda & Romy (Schneider natürlich), Gunther Philipp und – die Namen überschlagen sich – die Kessler Zwillinge, die Bergman, Jayne Mansfield, Karlheinz Böhm und Gina Lollobrigida, Homingway („im Pustertal“) und „die james-dean-jacke jetzt auch hier erhältlich.“ (Giganten halt. Ach ja. So schön, schön war die Zeit. Schön, schön, – schön war die Zeit. Visuell ärgert uns Gerhard Rühm nicht mit diesen Stars. Ein Glück – sonst wäre dieses Sittenbild der Fünfziger vollkommen verklärt. So aber können wir Spätgeborenen uns über die gelungenen Fotomontagen freuen, die Texte vergrößern und aufhängen und das Märchen still weiter genießen. „oben nichts und unten ein bisschen oder oben ein bisschen und unten kaum was.“ Brot & Busen, wollte sagen Brot & Spiele, Blut & Boden, gespreizte Beine (Gipfel der Geilheit), Arbeit & Lust (doppeltes Gestöhne!). Nein so was! Und das in der guten schönen alten Zeit. Und noch was. „Elvis ist an allem Schuld.“

Alexander Larch

Produktiv wie die Kaninchen sind die Leute des Haymon Verlages. Oder besser gesagt die Autorinnen und Autoren, die beim Innsbrucker Haus veröffentlichen. So wie Gerhard Rühm, geborener Wiener, lebender Kölner, lehrender Hamburger, läh zumindest lehrt er an der Hochschule für bildende Künste in der norddeutschen Metropole. So zwischendurch war der Mann auch gegen Mitte der 50er Jahre Mitbegründer der „Wiener Gruppe“. The legend lives on. Zahlreiche Ehrungen, Preise, Bücher, sowie andere Veröffentlichungen bezeugen Rühms Produktivität. Bravo könnte man

**„The Thirtieighters“**  
**Peter Weibel, Friedrich Stadler (Hg.): „Vertreibung der Vernunft – The Cultural Exodus from Austria“, dt. und engl., 488 Seiten, 280 Abb, kartoniert, Löcker Verlag, Wien 1993, 68 380.-; DM 55.-**

1995, Jahr der Jubiläen, Feiern, Gedenken. 50 Jahre sind seit dem offiziellen Ende des 2. Weltkrieges vergangen. Ein halbes Jahrhundert nur, der Wahnsinn ist

noch nicht allzulang her. 1933 kam Hitler in Deutschland an die Macht. Zuerst brannten Bücher, dann Menschen. Wer verstand und wer konnte floh. Für das

Nachbarland Österreich galt dasselbe. 1938 war die Alpenrepublik dran: Anschluß und „heim ins Reich.“ Für Österreich, aus heutiger Sicht und (abgesehen vom menschlichen Aspekt) in auch „rein“ kultureller Hinsicht, ein folgenschweres Jahr, denn die „Vertreibung der Vernunft“ aus Wissenschaft, Literatur, Musik, Film und Kunst nahm ihren Lauf. Ein enormer kultureller Exodus aus Österreich setzte ein.

Unzählige waren gezwungen, von heute auf morgen zu fliehen. Denker wie Karl Popper, Elias Canetti oder Paul F. Lazarsfeld. Schriftstellerinnen wie Stefan Zweig, Josef Roth, Robert Musil, Ernst Waidinger, Erich Fried, Milo Dor, Federike Maria Zweig, oder Franz Mitter, heute durch seine Schüttelreime bekannt. Unzählige WissenschaftlerInnen wie Sigmund Freud, Alfred Farau. Die Aufzählung ist beliebig, liest sich aber wie ein *who is who* und könnte noch endlos weitergehen.

Die erst im letzten Dezennium angelaufene Exilforschung in Österreich wurde vor zwei Jahren (1993) auf der Biennale-Ausstellung in Venedig in größerem Rahmen gewürdigt und das Ausmaß des kulturel-

len Verlustes einer breiteren Öffentlichkeit nachvollziehbar und zugänglich gemacht. Die Biennale '93 ist leider schon vorüber, inzwischen läuft die 95er Ausgabe (übrigens auch hier ein Jubiläum). Wer die 93er aber versäumt hat, der hat trotzdem Gelegenheit dem *Cultural Exodus* aus Österreich auf den Grund zu gehen: Mit Hilfe – erraten – des gleichnamigen Ausstellungskatalogs, der in Buchform erschienen ist.

Nachzulesen – und in diesem wirklichen Sinne ist es gemeint, denn dieser Katalog ist kein rein historiographisches Werk – gibt es zahlreiche fundierte Beiträge von ForscherInnen aufgeteilt nach Bereichen wie Literatur im Exil, Architektur, Kunst, Musik, Film. Ein klitzekleines Beispiel nur: Wohin ist die

Wiener Psychoanalyse damals geflüchtet? Daneben (das österreichische Wissenschaftsministerium ließ forschen) gibt es einen umfassenden Dokumentarteil: etwa 2500 Kurzbiografien von Emigrantinnen und Emigranten. Dort stoßen die LeserInnen auf bekannte und weniger bekannte, auf die genannten großen und berühmten, sowie auch auf gänzlich unbekannt Namen. Nachzutragen bleibt mir nur folgendes Fazit: Dieses Lesebuch über die „*Thirty-eighters*“, die es aus Österreich in alle Teile der Welt verschlagen hat, ist eine – nicht nur für Hobby-HistorikerInnen – charmante Einladung zum *Schnöckern* in der Vergangenheit. Abschalten können Sie getrost woanders:

@lexander Larch

**Daniele Del Giudice:**

“*Staccando l'ombra da terra*”, Einaudi 1994, pagg. 122.

Bel libro “*Staccando l'ombra da terra*” di Daniele Del Giudice. Non è propriamente un romanzo e non è nemmeno una raccolta di racconti.

È un libro sul volo, un libro di volo suddiviso in otto capitoli dalle traiettorie differenziati ma accomunati dalla passione di librarsi in aria in una posizione estrema, attenti al più insignificante particolare, pronti a partenze e arrivi senza nostalgia e ad un apprendimento che non ha fine. Una “malinformazione dell'inconscio”, del nostro essere terreni non perfetti ma perfetibili, pronti purtroppo, o per fortuna, ad incorrere negli errori della vita: lavoro, amore, quotidianità.

“La metamorfosi che trasforma a ogni decollo il metallo in aeroplano e le manovre di volo in manovre nella vita” sta scritto sulla quarta di copertina del libro eccellente anche nella sua veste grafica.

Un'opera sicuramente significativa nel panorama della narrativa italiana dominata in questi ultimi mesi da scrittori esordienti o giovanissimi che propongono sì una narrativa dinamica, come piace allo stesso Del Giudice, ma che certo non tocca le vette poetiche dell'autore romano da tempo trasferitosi a Venezia dove vive e lavora e dove naturalmente, e non poteva essere altrimenti, esercita in maniera pratica la sua passione per il volo.

Bellissima la descrizione che Daniele Del Giudice fa dei piloti i quali “non sono angeli e tanto meno eroi, sono bambini adulti, bambini nascosti, ben custoditi nella loro maturità, ben conservati dentro una delle imperturbabili professionalità che la vita ha loro assegnato, ma legati

all'infanzia con un elastico da fionda che gli sbucca dalla tasca. Se poi tra l'infanzia e la morte c'è uno speciale rapporto non saprei dire”.

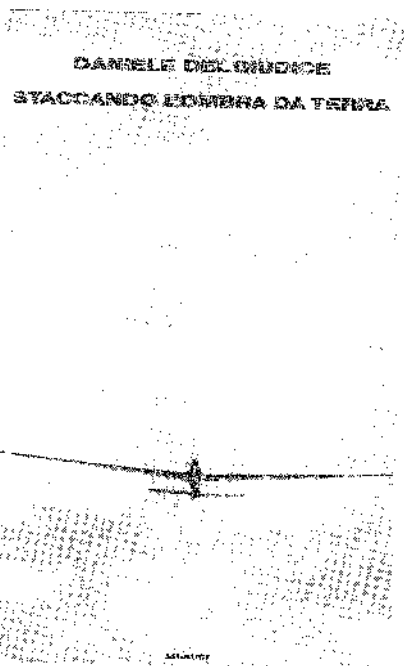
Passaggio illuminante teso ad un linguaggio scarno ed essenziale ma che lascia spazio alla meditazione, all'approfondimento.

Daniele Del Giudice, 46 anni, è scrittore davvero poco prolifico. “*Staccando l'ombra da terra*” è il suo terzo romanzo. Nel 1983 aveva scritto “*Lo stadio di Wimbledon*”, nel 1985 “*Atlante occidentale*” entrambi usciti per i tipi di Einaudi, tre anni dopo si era invece cimentato in un breve racconto “*Nel museo di Reims*” uscito per la Mondadori. Ora il ritorno alla casa torinese sotto le penne dello Struzzo.

L'ultima fatica di Del Giudice si è aggiudicata i premi Bagutta e Flaiano ed è in corsa per il Campiello. Da segnalare anche che il settimo capitolo del libro intitolato “*Unreported inbound Palermo*” sulla strage di Ustica (27 giugno 1980) è stato musicato per la Biennale da Alessandro Melchiorre ed è andato in scena al Teatro delle Fondamenta Nuove a Venezia.

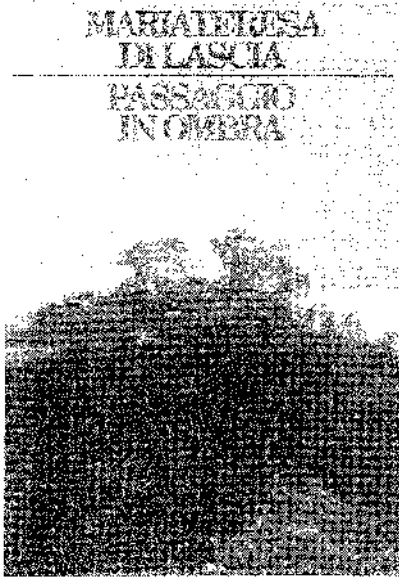
Insomma “*Staccando l'ombra da terra*” è un libro valido che ha ricevuto numerosi e importanti riconoscimenti ed ha venduto discretamente ma non ha mai toccato le vette delle classifiche italiane, forse per una sorta di maledizione che colpisce tutti i prodotti di un certo livello qualitativo. Chissè se ora Del Giudice ci farà aspettare un altro decennio prima di dare alle stampe il suo quarto romanzo.

Noi ci auguriamo che non sia così perché di buone letture c'è sempre bisogno nel



tentativo di staccare la nostra ombra da terra ed elevarci almeno per qualche ora al di sopra del denso magma che ci avvolge e ci avvolge togliendoci il respiro, lasciandoci senza la possibilità di tracciare la rotta di vita che preferiamo convinti delle nostre possibilità, pronti a metterci in gioco per un'avventura.

Gianfranco Benincasa



**Maria Teresa Di Lascia:**  
**"Passaggio in ombra", Feltrinelli 1995, pagg. 266.**

Un primo merito e non di poco conto il libro di Mariateresa Di Lascia ce l'ha per aver scalzato dalla testa delle classifiche dei più letti "Va dove ti porta il cuore" di Susanna Tamaro, il vero tormentone dell'ultimo anno e che ancora continuerà a perseguitarci almeno in forma cinematografica.

Sono già state girate infatti le prime scene del film della Comencini con Vanna Lisi che interpreterà il ruolo della "nonna". Con tutta probabilità il film uscirà nelle sale il prossimo autunno e sicuramente ne trarrà beneficio anche il romanzo.

Per ora però godiamoci l'ottimo "Passaggio in ombra" che ha vinto recentemente

lo Strega. Era da tempo che un romanzo italiano, investito di un premio, non si ritrovava in cima alle classifiche di vendita e di gradimento dei pur sempre rari lettori italiani.

Una nota anche per la quarantenne scrittrice triestina scomparsa prematuramente che per anni è stata impegnata con ostinazione, tenacia e dedizione nel difficile campo dei diritti umani.

La Di Lascia, a lungo iscritta al Partito radicale, di cui nel 1982 è stata anche vicesegretaria e deputata della nona legislatura, è stata la fondatrice e l'animatrice della Lega Internazionale "Nessuno tocchi Caino" che si è sempre battuta per l'abolizione della pena di morte nel mondo entro l'anno 2000. E i proventi della vendita di questo romanzo saranno appunto destinati alla Lega, così almeno ha assicurato il marito della scrittrice. La lotta contro l'abominio della pena di morte quindi continua senza sosta.

"Passaggio in ombra" è la storia di una vita. Il cammino di una donna sola, Chiara, ormai immersa nella realtà che l'ha vinta e decisa ad offrire "alla memoria le pagine di un quaderno strappato". Un romanzo autobiografico dall'intensità lacerante, un mosaico nel quale è possibile scorgere i tasselli di una famiglia del sud con le sue ipocrisie, le sue incomprensioni ma anche le sue generosità, i suoi slanci e soprattutto i suoi personaggi descritti in

maniera eccellente dall'autrice che dal 1988 al 1992 si è dedicata alla stesura di questo romanzo.

Un libro che travolge il lettore con la forza della memoria. Il filo del passato viene lentamente ma inesorabilmente dipanato da Chiara che analizza le sue vicende esistenziali stretta nella morsa di un destino che richiama quasi alla mente alcune tappe dell'opera verghiana in particolare il cosiddetto "ciclo dei vinti".

Non c'è forse il dolore che accomuna tutte le classi sociali come nelle opere di Giovanni Verga, ma c'è senz'altro quell'incalcolabile fato che regola e domina la vita, che travolge e modella i personaggi, i più svariati, che emergono anche in "Passaggio in ombra".

Il rievocare tutta una vita nella casa dove alla fine la protagonista, malata d'asma fin dalla fanciullezza rimane "dopo che tutti se ne sono andati e finalmente si è fatto silenzio", le concede una forza che in qualche modo la rappacifica con la vita che ha sempre evitato di affrontare con decisione, con determinazione lasciando spazio ad ignavia e codardia. Riemerge l'orgoglio a lungo rimasto sepolto nelle viscere.

Una necessità quella della scrittrice che "annega" volentieri i suoi pensieri nel mare dei ricordi, dove trova riposo e serenità.

*Gianfranco Benincasa*

**Jutta Dittfurth: Was ich denke. Goldmann, München 1995.**

In der vom Theologen Horst Herrmann herausgegebenen Reihe „Quer-Denken – Was ich denke“ hat als bisher letzte Jutta Dittfurth ihre Gedanken veröffentlicht. Dittfurth war Mitbegründerin und eine der höchsten Vertreterinnen der Grünen in Deutschland. 1991 trat sie aus der sich der Mitte zuwendenden Partei aus und gründete die „Ökologische Linke“. Sie versucht in ihren Büchern und Beiträgen immer wieder radikal ökologische und linke Positionen zu verteidigen und zu propagieren.

Im vorliegenden Büchlein spart sie nicht mit sehr direkter und harter, bisweilen aber auch sehr plumper Kritik an fast allem. In holprigem, trockenem Deutsch versucht Dittfurth, zahlreiche Themen an-

zusprechen. Dadurch verkommt ihr Pamphlet mitunter zu einer Aufzählung. Und aus berechtigter, aus genauer Beobachtung resultierender Kritik wird regelrechte Beleidigung. Immer wieder taucht das Wörtchen „dumm“ auf. Bloßgestellt wird, natürlich, Josepha Fischer, Aushängeschild der grünen Realpolitik. Aber auch die „Großbürgerin“ Anje Vollmer und deren Entwicklung von ihren „wenigstens vage linken Positionen“ hin zur Vertreterin „des äußersten rechten Flügels bei Bündnis 90/Die Grünen“ kommt nicht ungeschoren davon. Ganz Deutschland erhält eine Abfuhr: „Manchmal erscheint mir dieses Land wie der Ursprung aller Obrigkeitsstaatlichkeit, das Nest aller Untertanen“

Dittfurths Äußerungen zu Rassismus, Feminismus, Bioethik und Gentechnologie kann kaum widersprochen werden. Sie zeigt den direkten und unterschweligen Rassismus auch innerhalb der Linken (z. B. bei Daniel Cohn-Bendit) oder die gefährlichen Ideen des Paradeintellektuellen Hans Magnus Enzensberger auf, der den Verzicht auf die Universalität der Menschenrechte fordert. Leider zieht sich durch das ganze Buch der Eindruck, daß Dittfurth sich für allwissend hält und glaubt, als einzige die Wahrheit zu kennen. Ihre sonst so zutreffenden und klaren Argumente könnten dadurch leicht übersehen werden.

Ausgangspunkt für diesen Text ist der Begriff der Gleichheit (égalité). Dittfurth sieht die Gleichheit in unserer Gesellschaft keineswegs verwirklicht. „Die soziale Gleichheit aller Menschen? Wir sind weiter von ihr entfernt denn je.“ Auf dieser Grundlage können sich die Herrschen-



den ihre Positionen sichern, durch Schein-freiheiten und scheinbare Gleichheiten. Auf dieser Grundlage wuchert auch das Elite-Denken in weiten Kreisen der Gesellschaft. Der Schritt zum künstlichen, maßgeschneiderten Menschen ist nicht mehr weit. Dittfurth widmet denn auch der Gentechnologie und der Bioethik breiten Raum. „Die Bioethik ist längst die neue

Rassenhygiene.“ In der Folge bedauert die Autorin, „daß Rassismus Gegenrassismus produzieren kann“. „Die Opfer des Rassismus wehren sich mit den Mitteln der Rassisten und akzeptieren deren Methoden als Norm. Sie befördern, was sie unterdrückt.

Jutta Dittfurth beschäftigt sich im vorliegenden Essay vor allem mit Deutschland.

Aber das Geschriebene läßt sich auch auf andere Realitäten anwenden. Anpassung und 'realistisches' Handeln werden immer mehr zu scheinbar unverzichtbaren Maximen, auch bei uns. Jutta Dittfurth zeigt die Gefährlichkeit dieser Einstellung auf. Trotz einiger Mängel kein schlechtes Buch.

Markus Dapunt

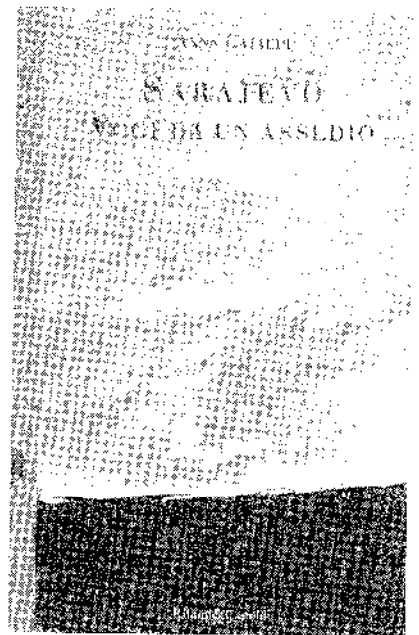
## Anna Cataldi: *Sarajevo. Voci di un assedio.* Milano: Baldini & Castoldi, 1993, 169 pagg. Lire 20.000.-

Anna Cataldi hat mit ihrer Sammlung von Briefen aus dem belagerten Sarajewo – Jahr 1992 – einen Kampf aufnehmen wollen gegen die ethnisch und ideologisch begründeten Trennlinien. In erster Linie aber ist ihres ein Anschreiben gegen die schon damals unübersehbare Lethargie der benachbarten Zuschauer: ein Nichtstun trotz oder gar aufgrund der massiven Präsenz der täglichen Angriffe auf Bosnien in den Medien. Sie verbrachte 1992 selbst eine Zeitlang in der bosnischen Hauptstadt, sah etliche Verhandlungsversuche scheitern, mußte beobachten, wie Sarajewo zum KZ wurde und, was schlimmer ist, die Tatsache, daß sogar die Betroffenen abstumpften und sich an die Kriegssituation anpaßten: „terribile è invece accorgersi che l'uomo si abitua a tutto. Nelle case accanto gli uccelli hanno fatto il nido dove ci sono i buchi delle granate! La vita continua.“

Cataldi hat eine beträchtliche Anzahl von Briefen aus Sarajewo gerettet, Briefe von Serben, Muslimen und Kroaten: Gefangene in Sarajewo. Diese Briefe der von der Außenwelt völlig abgeschnittenen an ihre ausgewanderten, in die „Sicherheit“ gelichteten Verwandten, Eltern, Kinder, Partner, Freunde, stammen aus der Zeit der ersten Belagerung, nach der Unabhängigkeitser-

klärung Bosnien-Herzegowinas am 5. März 1992 durch den Präsidenten Izetbegovic. Sie berichten von der Zuspitzung der Gewalt im Massaker in der Miskin Straße (27. Mai 1992), als Granaten der bosnischen Serben auf eine Ansammlung von wartender Zivilisten geworfen wurden. Sie dokumentieren den rasanten Abfall des Lebensstandards, die prekäre Verpflegungssituation, die katastrophalen hygienischen Zustände, die Kälte der unbeheizten Wohnungen – bereits im Laufe des ersten Belagerungswinters wurde der Großteil der Bäume Sarajewos „verheizt“. Die Post aus der belagerten Stadt erzählt von der immerwährenden Sorge um das Überleben, von den Bomben und Schüssen, den täglich frischen Gräbern, der Angst, aber vor allem der Isolation ihrer Bewohner. Den vielen gesichtslosen SchreiberInnen gemeinsam ist das Schwanken zwischen Wut, Anklage und einer lähmenden Resignation. Ein wiederkehrendes Stoßgebet an die Außenwelt, einzugreifen, den Krieg zu beenden, findet sich in beinahe allen Briefen.

Cataldi verbindet die größtenteils sehr persönlichen Gedanken der Einwohner Sarajewos mit der anonymen Kriegsgeschichte, mit der Chronologie der Ereignisse in Bosnien, was dem Ganzen den



Charakter eines kollektiven Tagebuchs verleiht. Die Authentizität dieser Zeugenerichte und -aussagen macht den Krieg erfahrbar, rüttelt auf, indem sie uns erschauern läßt. So wird Sarajewo selbst durch die Aufschreie der einzelnen, durch ihr Unverständnis gegenüber der Verantwortungsllosigkeit und dem „Unwillen“ Europas, zum Malheur und heute, nach weiteren drei Kriegsjahren, für uns mittlerweile schon zum Schandmal.

Anita Rossi

## Gunnar Heinsohn: Warum Auschwitz? Hitlers Plan und die Ratlosigkeit der Nachwelt, Rowohlt-Verlag, 1995.

Der Untertitel deutet schon darauf hin: Es ist die Ratlosigkeit der Nachwelt, die Gunnar Heinsohn überwinden will. Denn er fragt sich, wie aufgearbeitet werden soll, was nicht begriffen wurde. Auschwitz steht als Symbol für einen Zivilisationsbruch, der undurchschaubar bleibt. Die Ratlosigkeit zeigt sich deutlich ange-

sichts der unzähligen, oft in Widerspruch zueinander stehenden Auschwitz-Theorien, die versuchen, die systematische Vernichtung des europäischen Judentums durch die deutschen Nationalsozialisten zu erklären. Heinsohn belegt dies, indem er zweiundvierzig der bekanntesten Auschwitz-Theorien auflistet: Auschwitz

wird als Ergebnis einer sich verselbständigten bürokratischen Vernichtungsmaschinerie gesehen – und andere halten im Gegensatz hierzu einen mündlichen Befehl Hitlers für die Ursache der Judenvernichtung; Auschwitz wird als besonders grausame Modernisierungsmethode interpretiert, die durch Massenmord Arbeitsplätze schaffen will – andere halten das Gegenteil für zutreffend, nämlich daß Hitler die Juden und Jüdinnen als VorreiterInnen emanzipatorischen Denkens betrachtete und daß ihre Ermordung als Akt der Antimodernisierung aufzufassen sei; usw.

Heinsohn wider jeder Theorie nur wenige Seiten und zeigt mit einigen Gegenargumenten, daß sie alle keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben können, daß sie höchstens Aspekte der Shoah zutreffend deuten können. Nun hat Heinsohn eine eigene Theorie entwickelt, die das Unerklärbare erklärbar machen soll. Gerade weil Heinsohn zuvor anhand der angeführten Theorien gezeigt hat, wie leicht derselbe Sachverhalt mal in die eine, mal in die andere Richtung interpretierbar ist, ist es etwas irritierend, daß Heinsohn seine Überlegungen präsentiert als seien sie das Ei des Kolumbus. Sein Erklärungsversuch verliert deswegen jedoch nicht an Faszination.

Heinsohn kritisiert, daß die Holocaust- ebenso wie die Antisemitismusforschung meist ohne Judentumsforschung vorgehen, oft aus Angst, die Opfer zu Tätern zu machen, indem die Gründe für ihre Verfolgung bei ihnen gesucht werden. Sein Erklärungsansatz für die Shoah beginnt mit einer Untersuchung der jüdischen Ethik. Als Konflikt zwischen dem Judentum und dem Christentum entdeckt er die

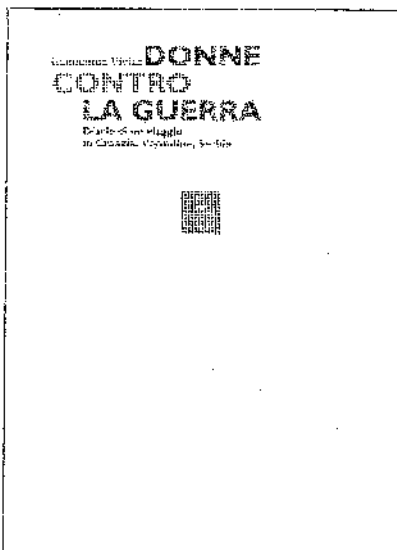
grundlegende Frontstellung zwischen dem schmerzverschönenden Gott Abrahams und dem schmerzopfernden Gott des Neuen Testaments. Kerngedanke des monotheistischen Judentums ist der Satz „Ich habe Lust an der Liebe, nicht am Opfer“ (Hosca 6:6). Als erste Kultur Alt Vorderasiens verbietet es die Opferötung von Menschen – und selbst Neugeborene, die bisher zum Zweck der Geburtenkontrolle umgebracht werden durften, werden unter den absoluten Lebensschutz gestellt. Das Christentum weicht von diesem Weg wieder ab, indem Christi Blutopfer als Heiligtum aufgefaßt werden. Dennoch bleiben die Gesetze vom Berg Sinai Teil des christlichen Glaubens: Du sollst nicht töten. Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst – auch wenn es sich um einen Fremdling handelt.

Heinsohn zufolge ist Motiv für die Judenvernichtung, daß Hitler mit den Juden und Jüdinnen auch dieses inzwischen globale Gebot vernichten wollte. Er versprach sich einen strategischen Vorteil davon, in seinen Deutschen alles von ihm als schwächlich betrachtete: Gewissen, Mitleid, Tötungs-

beschränkungen auszurotten. Sie sollten zuschlagen wie Dschingis-Kahn, der „Millionen Frauen und Kinder in den Tod jagte, bewußt und trüblichen Herzens“. Als Trägerinnen dieses Schwachen, nämlich der jüdischen Ethik, identifiziert Hitler die Jüdinnen und Juden, von denen er selbst sagt, daß es sich bei ihnen nicht um eine Rasse im genetischen Sinn handele, sondern um eine „geistige Rasse“, die „härterer und dauerhafterer Art als die natürliche Rasse“ sei. Selbstverständlich müssen auch alle von der jüdischen Ethik infizierten Nichtjuden beseitigt werden, sobald sie beginnen, diese Ethik zu verteidigen.

Heinsohn ist mit diesem leidenschaftlichen Buch tatsächlich gelungen, auf überzeugende Weise einen wichtigen Aspekt des Rätsels „Auschwitz“ aufzudecken. Vielleicht wird die Shoah damit zumindest teilweise aus dem Bereich völlig unerklärlichen Wahnsinns herausgerückt in politische und kulturgeschichtliche Zusammenhänge. Sicherlich hat Heinsohn recht damit, daß dies eine der Voraussetzungen dafür ist, ähnliche Verbrechen künftig zu verhindern.

Eva Lindenmaier



**Giannarosa Vivian:**  
**Donne contro la guerra. Diario di un viaggio in Croazia, Vojvodina, Serbia. Verona: Cierre Edizioni, 1994. 76 pagg./Lire 10.000.-**

im Sommer 1993 mit einem Bus durch Slowenien, Kroatien, Serbien und Vojvodina gereist, um am II. internationalen Treffen des „Solidaritätsnetzes von Frauen gegen den Krieg“ in Belgrad teilzunehmen. Giannarosa Vivian hat die Eindrücke dieser Frauen, darunter viele Italienerinnen, zusammengetragen und eine Art Reisetagebuch verfaßt, das die fast täglichen Ortswechsel festhält und über die verschiedensten Begegnungen mit Institutionen, Frauenvereinen, Journalistinnen, mit Flüchtlingen und Kriegsopfern berichtet.

Dabei scheinen die gerade angegriffenen Frauen von einem Abschied zum nächsten zu eilen, sich hilflos mit den Problemen und der Verzweiflung der einheimischen Frauen zu konfrontieren: mit deren Versuch, durch den Austausch und die regen Kontakte mit Frauen anderer Ethnien, eine „andere“, „verbindende“ internationale Politik zu fördern und zu etablieren, die jene auf Gegenüberstellung und Trennung aufgebaute patriarchalische Politik verdrängen soll. Verurteilt wird von diesen Feministinnen mit aller Vehemenz das männliche Konzept des Krieges, das Menschen über ihre Nationalität definiert und

so reduziert auf eine einzige Dimension. Verurteilt werden *alle* am Krieg beteiligten Seiten, denn schließlich haben alle ausnahmslos ungeheure Brutalität an den Tag gelegt, haben alle bewiesen, frauenfeindlich zu sein, indem sie beispielsweise Vergewaltigung als Mittel einsetzten – und immer noch tun –, in männliche Eigentumsrechte einzugreifen. Umgekehrt werden aber viele dieser Frauen verurteilt, weil sie undiskriminiert *jede* Gewalt anprangern, keine Unterscheidungen vornehmen, sich sogar mit den Frauen der „Feinde“ zusammenschließen und solidarisieren: also unpatriotisch handeln.

Schade nur, daß Vivian fast ausschließlich referiert und kaum innehält, um die eine oder andere Begegnung und Erfahrung zu kommentieren oder in größere Zusammenhänge einzubetten. Die Leserin bleibt letztlich unbefriedigt, als hätte die Autorin ein unausgesprochenes, nicht eingehaltenes Versprechen abgegeben, als hätte es gegolten, durch das bloße Benennen den Spuk des Krieges zu beseitigen, *das* Zauberwort zu finden, das allerdings auch Vivian nicht gefunden hat.

Antia Rossi

Mit der Überzeugung, daß „il silenzio il male peggiore“ ist, haben verschiedene Frauennorganisationen im Gebiet Ex-Jugoslawiens wie die „Donne in nero“ von Belgrad über jede Sprachbarriere hinweg Protestformen erdacht und praktiziert, sich damit zum Teil gegen die Politik ihrer eigenen Regierungen gewendet und sich für einen bleibenden Frieden eingesetzt. Dabei unternehmen sie ununterbrochen den Versuch, die Sprachlosigkeit der Zivilbevölkerung dieser Kriegsgebiete systematisch zu durchbrechen und die ideologische Manipulation aufzudecken. Siebenundzwanzig europäische Frauen sind

**Rada Ivekovic: La balcanizzazione della ragione.  
Manifestolibri, Roma 1995, Lire 38.000.-**

„La Jugoslavia non è un'eccezione: facciamo tutti parte di una civilizzazione omicida e autodistruttrice, di una civilizzazione mortifera.“

In *La balcanizzazione della ragione*, eine Sammlung von Aufsätzen, geschrieben in den Jahren 1991 bis 1993, setzt sich Rada Ivekovic mit dem Nationalismus auseinander. Ausgehend von der Situation in Ex-Jugoslawien entwirft die Autorin ein Paradigma des Nationalismus, das nicht nur für ihr Herkunftsland Gültigkeit besitzt, sondern für ganz Europa. Eine übergreifende Analyse legt die Autorin nicht zuletzt an, um sich von jenen Interpretationen zu distanzieren, die den Sozialismus der letzten fünfzig Jahre für den Krieg in Jugoslawien verantwortlich machen. *„Ecco, dove, tra l'altro, il socialismo ha fallito: ha perso l'occasione di trasformare la mescolanza etnica e culturale in un vantaggio, cioè in una ricchezza e in uno strumento di integrazione. Il meticciato era un'eredità culturale in quei territori, prima del socialismo, ma quest'ultimo non l'ha elaborata né sviluppata ... Nondimeno, questo gesto del socialismo è, in se stesso, profondamente europeo: è il risultato di un atteggiamento ostile nei confronti della differenza. Sua origine è la patologica passione per l'identità dell'Europa.“* Ähnlich wie Benedict Anderson<sup>1</sup> unterstreicht Ivekovic, daß das Konzept der Nation, und in der Folge der Nationalismus, ein europäisches Modell ist, das durch die hegemoniale Präsenz Europas weltweite Verbreitung erfahren hat. Doch während sich Anderson mehr mit der Geschichte bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts beschäftigt, erfährt diese Konzeption mit diesem Buch eine Adaptierung an die heutige Zeit mit Schwerpunkt Europa und seinem Verhältnis zum Osten. In diesem Zusammenhang kritisiert die Autorin die Europäische Union in zweierlei Hinsicht. Daß nämlich der Krieg in Ex-Jugoslawien als ein konstitutives Moment für den europäischen Einigungsprozeß, dessen Ziel ein neues politisches Subjekt ist, fungiert und somit in das dichotome Denken des Nationalismus verfällt, insofern das neue Europagefühl auf der Unterscheidung „Wir-Die Anderen“ aufbaut. Die zukünftige Definition des europäischen „Wir“, so Ivekovic, wird für Europa die derzeit noch unklare Grenze zum Osten bzw. Asien kennzeichnen. Die Integration der Vichystaaten in die EU, sofern sie vollzogen wird, wird demnach nur als *Cordon Sanitaire* für die eu-

ropäische Identität funktionieren. Der zweite Vorwurf bezieht sich auf die Übernahme des serbischen Nationalismus durch die EU. *„Lo ha applicato, in un primo tempo, agli jugoslavi non nazionalisti che hanno perso così il loro nome e non sono mai stati riconosciuti come interlocutori, e poi, molto più concretamente e violentemente, in Bosnia-Erzegovina, collaborando con l'aggressore, soprattutto con quello principale, collaborando, in sostanza, al progetto e al principio di frammentazione della Bosnia-Erzegovina.“*

Die Analyse anhand des Ausschließlichkeitsprinzips „Wir und/oder die anderen“ zieht sich durch sämtliche Aufsätze hindurch. Im Vergleich mit anderen Texten über Nation und Nationalismus weitet Ivekovic auch hier dieses Prinzip nämlich auf die subjektive Ebene aus. Für Ivekovic zerstört Nationalismus nicht nur Völker oder Ethnien, sondern jede Form von Individualität und Differenz. Das nationalstische „Wir“ impliziert nicht nur völkische Ein- bzw. Ausgrenzung, sondern gleichzeitig eine vermeintlich höherstehende Instanz, die ebenso ein universalistisches Charakterbild für Individuen entwirft, die jede Form von Individualität/Differenzen unterordnet und wenn möglich vernichtet.

In Übereinstimmung mit anderen kritischen Autoren arbeitet die Autorin die Ursachen von Nationalismen heraus, welche ökonomische, existenzielle und identitäre Bedrohungen durch gesellschaftspolitische Umwälzungen und politische Desintegration sind. *„La nazione è il modo con cui si articola un confluio più profondo.“* und weiter *„... è un concetto a cui ci si aggrappa allorché il centro è andato in pezzi, non appena si mette in moto la violenza ... L'appello alla nazione non è altro che la proposta derivata e secondaria di una ideologia improvvisata, che copre un vuoto ideologico“.* Vergleichbar ist eine Aussage Alex Demirovics hinsichtlich der Entwicklungen in der BRD *„... Vielmehr ist anzunehmen, daß der Nationalismus mit der gegenwärtigen tiefgreifenden Transformation lange bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse zusammenhängt. Damit meine ich die Krise der fordistischen Regulation, die während der vergangenen Jahrzehnte die wirtschaftlichen, staatlichen, internationalen und kulturellen Formen der entwickelten kapitalistischen Industriegesellschaft bestimmt hat. Die Krise führt zu neuen Formen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung,*



neuen Akkumulationsmustern und Normen der Produktion, der Produkte und der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit. Der Konsens zwischen Beherrschten und Herrschenden muß neu hergestellt werden.“<sup>2</sup> Zweifelsohne trifft eine derartige Transformation auch für die ex-kommunistischen Länder zu. Mit einem Unterschied allerdings: Denn während die Entwicklung Westeuropas „offen“ ist, hängt aufgrund internationaler Strukturen die vorgegebene Entwicklung hin zu nationalstaatlicher Demokratie und Marktwirtschaft wie ein Damoklesschwert über dem Osten.

Ivekovic's Aufsätze sind eine radikale Kritik am Modell des Nationalstaates und der nationalstaatlichen Demokratie, wie es der Westen vorzuzieht. *„Poiché ci sono troppe nazionalità per troppo pochi Stati possibili, non è forse soprattutto il concetto di Stato ad essere chiamato in causa con l'esplosione degli odi e delle guerre nazionaliste? ... Lo Stato, che (tra l'altro) è pur esso violenza, codifica quest'ultima, la controlla, la contiene, fa anch'esso uso dell'esclusione, sia sul confine esterno che quello interno. Mantiene bene o male un equilibrio precario tra comunità e società.“* ... und speziell zu Bosnien: *„Lo Stato-nazione, cioè lo Stato a nazionalità unica, è un'idea assurda in un paese misto, se deve designare un'identità etnica. Almeno è così che i capi di guerra comprendono il concetto di Stato-nazione e di nazionalità: identità e origine etnica comune, criterio della pulizia etnica.“* Mit dem Satz *„Il nazionalismo, o meglio, la nazionalità, è sempre stato anche un veicolo di un desiderio di cittadinanza“* verlagert die Autorin dann auch gleichzeitig das Problem des Nationalismus in den Raum der Gemeinschaft. Für Ivekovic liegt die Lösung von der nationalen Gemeinschaft in der Neudefinierung der

Staatsbürgerschaft, die nicht auf ethnischen Kriterien, sondern auf dem Kriterium des Individuums basieren sollte.<sup>3</sup> Hier schließt auch ihre demokratiepolitische Kritik an. Die demokratiepolitischen Vorstellungen der Autorin gehen in Richtung Entnationalisierung der Bürgerrechte. „La nazione è la prima cornice dell'evoluzione della democrazia moderna (purtroppo, l'opposto non è vero). È forse questa la ragione per cui la nazione, non a caso, viene invocata dalle società post-comunitarie e dagli Stati in estinzione, come garante del passaggio alla democrazia.“ ... „L'abusiva identificazione della nazione (nazionalità) con la democrazia, sostenuta dai nazionalismi, non è che una conseguenza logica di una democrazia siffata, cioè della democrazia occidentale incompleta.“

Abschließend möchte ich noch auf das Kulturverständnis Rada Ivekovic's eingehen. Kultur ist für sie eng an die Existenz von Städten geknüpft, vor allem deshalb, weil die Stadt Begegnungs- und Verschmelzungspunkt verschiedener Kulturen ist. „Si scoprirebbe infatti che la cultura è innanzitutto frutto di un incrocio, di un métissage. Le Città sono, proprio in

quanto tali, la sede della cultura e, necessariamente, un incrocio.“ Insofern bezeichnet sie den Krieg in Bosnien als einen Krieg gegen die Städte, einen Krieg, der die bisherige kulturelle Identität dieses Landes, weil multiethnisch, zerstören will. „Prendendo Sarajevo per bersaglio, è ovvio, essi attualmente mirano al cuore dell'Jugoslavia, al suo nucleo caldo, il più vulnerabile, il punto dove la Jugoslavia è più vicina a se stessa, più somigliante a se stessa nel senso del métissage.“ Es ist ein Krieg der papci, der Landbevölkerung, gegen die raja, die Stadtbevölkerung. In diesem Zusammenhang macht Ivekovic darauf aufmerksam, daß gerade aus der Landbevölkerung der umliegenden Gebiete von Städten die Nationalisten ihre Mitläufer rekrutieren.

La balcanizzazione della ragione ist ein Versuch, ein komplexes Bild des Nationalismus und speziell des serbischen Nationalismus zu entwerfen. Gerade in dieser Hinsicht unterscheidet es sich von anderen Büchern zu diesem Thema, die sich häufig nur auf die Analyse einiger weniger Faktoren stützen und nur Teilaspekte behandeln. Obwohl die Autorin eher sprunghaft argumentiert, Themen anreißt, aber

nicht vollständig ausführt, vermittelt sie die Komplexität der Problematik.

„Le rivolte razziali a Los Angeles erano un fenomeno così radicalmente diverso da quello prodottosi nella Jugoslavia di oggi e che minaccia di espandersi ai Balcani e all'Europa? Direi che l'unica differenza risiede forse nella potenza economica grazie alla quale l'Occidente può difendere il suo arroccamento più a lungo del socialismo, che ha fallito.“

Rada Ivekovic, geboren 1945 in Zagreb, studierte Philosophie in Belgrad, Zagreb und Delhi und unterrichtete an der Universität Zagreb von 1975 bis 1992. Seit 1991 lebt sie in Paris.

- 1 Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt 1988
- 2 Alex Demitrovic, Die Wiederkehr des Nationalen. in: EKG 3/95
- 3 Vergleiche dazu Rainer Bauböck, Immigration and Citizenship, 1992. Bauböck schlägt eine ähnliche Lösung in Hinblick auf Immigration vor.

Barbara Rottensteiner



## Im Durcheinander der Gefühle

**Azouz Begag: „Insel der Winde“, Roman, aus dem Französischen, mit einem Nachwort von Regina Keil, 192 Seiten, Haymon Verlag 1994, öS 280.-; DM 44.-**

auch Albercaidre kennen, seinen neuen Lehrer. Eine folgenschwere Begegnung von zweien, die trotz des großen Altersunterschiedes beginnen umeinander herumzutänzeln, wie gute Freunde. Und schon bald beginnt der Ältere genauso viel vom Kind Siloo zu lernen, wie vermutlich der Kleine von ihm, dem Lehrer. Der Kleine, ein junger Vogel, begeistert von den wunderbaren Möglichkeiten, ein – er kennt das Wort zwar noch nicht, aber sagen wir es ruhig – Intellektueller zu werden. Er liest, denkt nach, lernt. Auch wenn er sich damit unweigerlich von den Seinen entfernt. Vom Vater, dem Mechaniker, von der Mutter, von den Geschwistern, von Samy, seinem besten Freund – kurz von allen auf der „Insel der Winde“, einem Pfand unter französischer Herrschaft irgendwo.

Sitoo Bali, den Kopf voller Warum's und Wiesos, spürt, daß er eine Menge tun könnte, „wenn ich nur das täte, was mir mein Herz vorschlägt.“ Nur, obzujenes Herz „hat sich um ein Grad gedreht. Wie

die Erde. Nur daß es nie wieder in die alte Stellung zurückkehren wird.“ Das können seine Eltern und Geschwister freilich nicht verstehen. Sie schleppen ihn gar zum Psychiater! Danach – so die Hoffnung – würde er, der weg will, auf seiner Insel und bei seiner Familie bleiben wollen. Aber die aufgewählte Seele Siloo's – die nicht von ungefähr jener des Autors Azouz Begag gleichzusetzen ist – läßt sich nicht mehr fangen, nicht mehr bändigen. Siloo möchte den Duft der weiten Welt haschen, „von Djibouti, von San Francisco. Und von Montpellier.“

Hieraus aus dem Ghetto wollte auch Azouz Begag, erzählt Regina Keil in dem aufschlußreichen Nachwort zum Buch „Insel der Winde.“ Es ist die deutsche Übersetzung seines 1992 erschienenen Romans „L'Het aux Venis“. Als Sohn algerischer Gastarbeiter wurde Begag in Lyon geboren. Zwischen den Kulturen sitzend, die Integration oder die Frustration als Alternative: Entwurzelung, die alte Geschichte der Suche nach dem woher und nach der

Es könnte die uralte und immer wieder neu erzählte Geschichte sein: vom Vater und der Mutter aus ärmlichen Verhältnissen und dem Kind, das es später einmal besser haben soll. Siloo Bali, das Kind, der kleine Hans auf der Suche nach dem Glück, der kleine Held dieser Geschichte, soll zur Schule gehen und v. a. soll er dort viel lernen. Das tut er auch. Dort lernt er

Frage, wohin man gehört.<sup>1)</sup> Begag selbst „schaffte“ es, studierte, schrieb mehrere Essays zu ökonomischen und sozialen Fragen (vielbeachtet, wie der Verlag verrät) und zudem einige Romane (für zwei kassierte or angesehene Literaturpreise). Und heute – nach diesen sensiblen, autobiografischen, nicht unpolitischen Romanen – möchte er nun eher „Traumgeschichten schreiben, Geschichten ausdenken, die es einem erlauben, die Wirklichkeit hinter sich zu lassen.“ Sicher, wer möchte das nicht? Dieses Spiel spielen, wie wir es als Kinder getan haben und mit zunehmendem Alter immer mehr verlernt haben (obwohl es dann oft nötiger denn je wäre). Das „Früher“ ist Azouz Begag ebenso tausendmal lieber, wie dem Briefträger, den Siloo Bali auf der Insel der Winde oft trifft. Denn, „es ist wegen des Horzens, diesem unbestechlichen

Kompaß, der nur seiner eigenen Neigung folgt.“

Das Kuriose und gleichzeitig Schöne an diesem Roman ist die Sicht des Kindes, aus der karg und gleichzeitig reichhaltig erzählt wird. Das ist – bei Buddha, bei Gott oder bei wem auch immer – nicht leicht, denn aufzuschreiben, was einem Kind durch Kopf und Nase geht, das haben schon einst die Surrealisten versucht. Mit mäßigerem Erfolg.

Kurios ist auch der Eindruck, es geschähe nicht viel; tatsächlich geschieht aber sehr viel; mehr als die Gedankentümpel, in denen man so treibt, so mir-dich-dir-nichts fassen können.

Während also Azouz Begag weiter schreibend spazierengeht, um nachzudenken, wie es als Kind war, noch ein paar Zeilen zur Reihe „Nord-Süd“ des Haymon Verlags, wo dieses Buch bereits als dritter

Band erschienen ist. „Begegnung der Kulturen“ ist das Motto dieser von Raoul Schrott und Andreas F. Müller herausgegebenen Reihe, die bewußt Multikulturelles als „Literatur an den Schnittstellen zwischen europäischer und außereuropäischer Kultur“ präsentieren will. Und das, obwohl die internationale Lage wie üblich aussichtslos und beschissen ist. Löblich meine ich, sehr löblich. Deshalb: Glückwunsch & Danke.

1 Die Breziden der zweiten Generation im Falle Frankreichs waren die sogenannten *Beurs*. Azouz Begag ist einer der Protagonisten der in Frankreich legendären *Beur*-Protestbewegung, die in den 80er Jahren den Unmut und das Lebensgefühl der in Frankreich aufgewachsenen Jugendlichen maghrebischer Herkunft artikulierte. Davon handeln auch Begags erste Romane.

@Alexander Larch